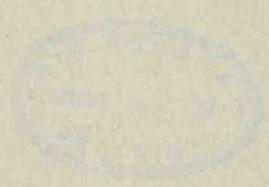


THE FIRST NATIONAL BANK
OF CHICAGO
120 NORTH LAKE STREET

DEPOSIT RECEIPT



DEPOSITED IN THE BANK OF CHICAGO
ON THE 10th DAY OF JANUARY 1900
FOR THE USE OF THE FIRST NATIONAL BANK OF CHICAGO

GERHART HAUPTMANN

Inv. II. 86724

DAS GESAMMELTE WERK

ERSTE ABTEILUNG

Fünfzehnter Band



1942

S. FISCHER VERLAG · BERLIN

118793
267811

CONTROL 1953

Ausstattung E. R. WEISS

Biblioteca Centrală Universitară
BUCUREȘTI
Cota 26754
Inventar C118793

B.C.U.Bucuresti



C118793

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten
Den Bühnen und Vereinen gegenüber Manuskript

AUSGABE LETZTER HAND

ZUM ACHTZIGSTEN GEBURTSTAG DES DICHTERS

15. NOVEMBER 1942

SONNEN

MEDITATIONEN

Begonnen Ende 1912 in Portofino, fortgeführt Oktober bis
November 1933 in Agnetendorf, endgültig abgeschlossen
Februar bis März 1938 in Rapallo.

Der alternde Dichter stand in Erwartung der Sonne. Hinter einer niedrigen Wolkenbank ging sie auf.

Sie glich einem rosenfarbenen Pilz — einer Feuerluft-Tulpe — einer Seerose — einer umgekehrten Rubinschale...

Die Rubinschale bricht. Unter ihrem ungeheuren Lichtausbruch entsteht die Welt.

Der alternde Dichter stellt die alte Frage: wo befinde ich mich? In meiner eigenen Entrücktheit befinde ich mich. Und weiter gab er sich Antwort: ich starre ins Licht.

Felsenküste trägt meinen Fuß, der Abgrund rauscht, die Gewässer der Tiefen und Fernen färben sich, der Mond verblaßt am bleichenden Himmel.

Wo befinde ich mich? fragt der Dichter wieder: ins Geheimnis mitten hineingestellt.

Was wäre faßbar und was nicht faßbar von allem, was ist und nicht ist!

Der alternde Dichter wechselt den Ort die Felshöhe entlang: Söller, Kanzeln, Lorbeer, Arbutuskirsche, Wein.

Hier kocht das Meer und tost gewaltig, ob es auch schlummernd liegt um alle Küsten.

Der Dichter sinnt: es schläft die See, sie schläft, und wühlten sie Taifune auf.

Es schläft der Mensch gleichwie die See, gleichwie Gestein und Luft. Es schläft und träumt der Tod im toten Raum. Und doch: die Kirchenglocke, die zur heiligen Messe mahnt: Gestein, zum Klang berufen.

Der Dichter steht, derweil sich alles rings in Licht verhüllt, und lauscht dem Erz.

Er schaudert.

Aus der Erde Tiefen spricht sein Wort, erfüllt von dem, was über ihr im Licht steht, verschwebend in das unbekannte Reich.

Der alternde Dichter stand in Erwartung der Sonne.
Noch war es Nacht.

Schüchterne Vogellaute, wie Diamanten auf Kissen
von schwarzem Samt.

Ruhe.

Was ist's, wodurch die Ruhe sich vertieft?

Wißt ihr, was Ruhe ist?

Der Dichter gab die Antwort ohne Laut:

Sie ist das Element, darin die Seele wie der Fisch
im Wasser lebt.

Nein, denkt er fort, zu grob!

Der Seele letzte Wahrheit ist die Ruhe.

Resedenduft erfüllt das Dunkel.

Die Gottheit naht.

Die Feuerschale steigt aus Wassertiefen,
das zweite Meer ausgießend in die Welt.

Der alte Dichter wußte nicht, ob er die Sonne einmal
im Geist gesehen hatte und nun wirklich sah, oder ob
wieder ein Schöpfungstag vergangen war, ein anderer
begonnen hatte.

Alles, denkt er, ist, wie es gestern war: stumme Sonne,
stummes Meer, stumme Blumen, stummer blühender
Rosenhag. Schlaf ohne Traum. Nur ich bin der Träumer.

Und wieder ist der alte Dichter wach vor Tag.

Er will nichts sein, nicht einmal der alternde Dichter,
der er ist. Der Name Mensch sogar löst sich ihm auf.
Er schwindet hin.

Es ist nichts gewesen, es wird nichts sein. Aber ich
bin, denkt der Dichter.

Er war nur noch das Gefühl von Sein, weder von
Werden noch von Vergehen.

Und doch: beides drängte sich wieder zu.

Geheimnisvolles Tal, seh' ich dich wieder,
dich, Schlucht, von tiefen Wasserquellen rauschend,

narzissenduftende Terrassen, die
ihr, Öl und Wein gebärend, euch hinanstuft.
Und drüben steile Wälder, Kiefern, die
der harte Fels, der unzugängliche,
festhält und nährt mit seines Kernes Saft.
Und dumpfige Gemäuer, ausgehöhlte Stätten
des Elends heben sich wie Burgen hoch
aus Gipfeln, frei und stolz das Tal beherrschend.
Wie oft schon ging ich deine steilen Steige
allein mit mir und meiner stummen Welt,
ins Leben meiner Seele eingesenkt
und immer wieder warm hervorgelockt
vom Duft der Gräser bald und Blumen, bald
vom Zwitschern eines Vogels, der die Perlen,
die zierlich blitzenden der kleinen Kehle,
achtlos in stummbelaubten Abgrund austreut.

Die Sonne erscheint als umgestülpte Seerose — als
purpurne Qualle, die aus dem Meere steigt — als
Lampion...

Schon schwebt das Gestirn losgelöst.

Der Gott.

Seltsam. Das Urschauspiel ist heute gleichsam er-
eignislos.

Der alternde Dichter hatte schlecht geträumt.

Jeder Traum, auch der süßeste, hat etwas Quälendes.

Wären Traum und Wachen nicht gleich, so bestehen
sie doch in steter Verbundenheit, so hängt das Quälende
auch am wachen Leben.

Der Dichter hatte geträumt, seine Lieblingsfrau sei
krank.

Sonne und Bewußtsein haben übrigens ebenfalls
innigen Zusammenhang. Schon daß die Sonne es über-
nimmt, aus dem Schläfe zu wecken, läßt den großen
Schluß auf die Erweckung des Geistes zu.

Die große Erweckung überhaupt.

Sollte es irgendwo im All, so fragt sich der Dichter,

nicht vielleicht noch Gestirne geben, die in einem ganz anderen Sinne erweckend sind?

Wie seelenvoll ist doch das feine Musizieren der steilwandigen, unzugänglichen Felsküste, an deren Fundamente das Meer sich schmiegt. Mit dem ersten Blitze der Sonne jedoch erhebt sich aus tausend aufgeregten Vogelkehlen der heftigste Begrüßungslärm, die alltägliche Huldigung.

Dem alternden Dichter schien wieder ein Tag vergangen zu sein.

Wiederum ist er wach vor Tag.

Er erinnerte sich seiner Lieblingsfrau und dachte: sie wurde mir geboren.

Kaum verriet sich die Sonne heut im Aufgehen, außer durch einen überall verbreiteten Dämmer, darin auch die Wolkendecke des Himmels stand, und durch jähes, heftiges Musizieren der Vögel.

Der Dichter betrachtete schwarze Weinstöcke. Hatte die Erde Schlangen geboren? Sie schienen ihm über das Gras zu fliehen, sie sprangen aus der Erde in verknoteten Bogensprüngen, sie schlängelten sich an Bäumen und Steinmauern gierig hinauf.

Ein Mädchen kommt, ein halbes Kind, den Korb voll gewaschener Wäsche auf dem Scheitel. Sie nimmt ihn ab, weil sie müde ist oder weil sie den Dichter begrüßen will.

Wie schön du bist, fühlt ohne Worte der Dichter.

Und er dachte bei sich: Ist es nicht viel mehr Schmerz als Lust, dies Gefühl?

Einmal ist dieses Wesen. Nie wird es zum zweiten Male sein. Ein Stern hat immer eine andere Klarheit als der andere, sagt Luther — aber das Wesen schwindet hin, indem ich es ansehe. Ich möchte seine Schönheit, das unbekannt flüchtige Wunder seiner Schönheit

festhalten, möchte das Wunder sehen und anbeten. So übermächtig ist diese Offenbarung, daß sie das Gefäß, den Dichter, darein sie sich ausschüttet, zu sprengen droht.

Der Dichter hatte die Fläche seiner rechten Hand auf den Scheitel des Kindes gelegt, dessen Haar wie schwarzes Gold leuchtet. Er hat in seiner Hand einen unaussprechlichen Zauber zurückbehalten.

Was war die Nacht? Trübes Wetter und gleichsam trockene Wolken ohne Regen, hoher Seegang ohne Wind. Warum aber klirrten die Fenster? Dumpfe Schüsse hallten aus den Klippen der Felswände; sehr viel Größe und Urwelthaftes in der Natur.

Welche Merkmale hinterließ der Traum? Ich wollte ihn abschütteln, wollte aufwachen. Der Traum glich einer Gruft, ich wollte ins Licht.

Die Unsichtbarkeit, die Unfaßbarkeit der Erscheinungen quälte mich. Sie machte mich unruhig, dabei war ein gewisses banges Ansaugen an diese Erscheinung, die man nur flüchtig und ganz ungreifbar weiß.

Deutlicher als im Leben ungreifbare Gegenwart. Liebste Gestalten des Lebens spielen hinein. Hier fühlt man die ewige Trennung auch von dem Nächsten und Liebsten deutlicher und auch bitterer.

Das Gefühl bricht wie eine Wunde auf. Hoffnungslosigkeit ruht unter allem.

Ist man selbst zum Schatten geworden? Man fliegt wohl einmal im Traum, einen Boden jedoch tritt man nicht. Kaum jemals geht man von einem Ort zum andern: ohne gegangen zu sein, ist man da und dort.

Das Ohr träumt seltener als das Auge, ebenso auch das Tastgefühl. An das Träumen von Geschmack und Geruch hatte der Dichter nur schwache Erinnerungen aufbewahrt. — Nur selten tritt das Zusammentreffen

der Sinne ein, wie es dem wachen Leben natürlich ist.

So bleiben Gesichtsereignisse meist stumm. Auch Mitteilungen gehen stumm von Seele zu Seele.

Heut war mein Auge, beschließt der Dichter die kleine Meditation, heut war mein Auge zuerst erwacht, und erst eine Zeitlang später vernahm ich die Geräusche der Welt. Übrigens möchte ich mich getrauen als Dichter auszusprechen, daß Traum durch und durch poetisch ist.

Als der Meditierende seine Füße oben auf der Steilküste irgendwohin fortbewegt hatte, hörte er den Ton einer Hacke, deren Eisen nach dem Schwung des Landmanns knirschend in die Scholle fuhr, jenen Ton, der Fleiß und Fruchtbarkeit zugleich bedeutet, den höchsten seelischen und den höchsten körperhaften Besitz.

Der Dichter hatte den Bauer begrüßt, der unter Feigen, Oliven, zwischen Mandelbäumen und Weinstöcken rodete. Da kam ihm die stumme Frage: aus welchem letzten Grunde bearbeitest du in rastloser Mühsal Tag um Tag, Monat um Monat, Jahr um Jahr, Jahrzehnt nach Jahrzehnt die steinige, widerspenstige Erde?

Er wußte die Antwort, er gab sie nicht.

War es bereits wieder Abend geworden?

Von rückwärts herauf scholl das Marktgelärm der kleinen Stadt.

Poesie entfremdet, sprach der Dichter, und wortlos weiter: ich könnte einmal das in Reime bringen:

Machtvoll an des Felsen Fuß

braust die Unendlichkeit.

Weitschauernd wogt

wie düstres Urgestein die See:

umflüsterst du die Welt?

Und der Greis hörte wirklich ein Flüstern.

Es war sehr vielfältig. Aber wieder und wieder klang über allen ein Wort:

Eros.

Als Eros verfolgt wurde, erschien er als Christos: auch Christos ist Eros.

Weltschöpfer, Weltherrscher, Allgewaltiger in jedem Betracht: Christos Pantokrator.

Etwas durch Eros Erschautes ist schön. Das Schöne verrät das Vorhandensein des Eros.

Was schön erscheint, erscheint nur so dem liebenden Betrachter.

Wer Schönheit empfindet, wie immer, wo immer, der liebt.

Die süßesten Wonnen des Körpers, das heißt, aller Sinne sowie der Seele, das heißt aller Geistigkeit, sind Eros. In dem einen beschlossen ist die Welt, in dem andern die Paradiese.

Es gibt einen Eros des Auges, des Ohres, des Geruches, des Geschmacks, des Gefühls sowie des Denkens und der reinen Seele.

Der Manifestationen des Eros sind Legion. Meist erscheint der Gott ähnlich dem Funken zwischen Stahl und Stein.

Ein realistischer Philosoph nennt alle Begreiflichkeiten Kundgebungen des Unerkennbaren, Subjekt und Objekt Zeichen einer unerkennten Realität, die Existenz des Subjekts von der des Objekts für immer geschieden. Mag sein. So schafft jedenfalls Eros die stärkste Verbindung, die überhaupt möglich ist. Liebesnächte von Mann und Weib sind eine solche, und jedesmal ist die Geburt des Eros die jene gewonnene Einheit verklärende Realität.

Nicht im Verstande treffen sich Subjekt und Objekt, sondern in einem Schmelzprozeß, den man freilich als einen durch ein mystisches Feuer bedingten auffassen muß.

Der alte Dichter bricht das Sinnen über Eros ab.

Dämmert etwa schon wieder überm Meer der Abglanz einer noch verborgenen neuen Sonne herauf?

Sonnen, Sonnen und wieder Sonnen.

Fünfundzwanzigtausend fünfhundertundfünfzig Sonnen sind bereits in mein Leben heraufgestiegen, und jede ist wiederum untergegangen. Wie wenigen habe ich die gebührende Andacht, die gebotene Verehrung entgegengebracht!

Der Anachoret hat dies gedacht und, um das Versäumte nachzuholen, einen Felsenvorsprung erreicht, den er bei sich die Kanzel nennt.

Mit tiefer Neigung des Hauptes wird das Gestirn von ihm begrüßt.

Dann atmet er tief nach den Gipfeln ewigen Schnees, die fern überm Meere zu schweben scheinen: der Col di Tenda, die Seealpen.

Um den Dichter rauscht alle erdenkliche Größe und morgendliche Schöpfungsmacht.

Ich bin gewürdigt, sie zu erleben: die tägliche Schöpfung.

Vom Gelärm der Vögel begrüßt, unter ihm an den unzugänglichen Steilwänden, ist das Schöpfergestirn groß, rund und feurig emporgeschwebt.

Ich kann ohne Größe nicht sein, denkt der Dichter, obgleich ich sie oft meiden muß und nicht immer ertragen kann. Dann haftet mein Blick an Zimmerwänden, an Dächern, Schiffen im kleinen Hafen, hurtigen Ameisenmenschen auf dem Markt. Er kehrt sich ab, er flüchtet, rettet sich.

In einer reinen Gegend soll man als ein Reiner in der Wirklichkeit feststehen: ich habe diesen Rat irgendwo gehört, denkt der Dichter.

In reiner Gegend der Reine: bin ich das?

Still! Durch den Hauch des Zweifels erblindet die Scheibe.

Der Morgen spielt sich süß in meine Seele
mit Vogelstimmen, zartem Quinkelieren.

Warum soll ich denken, fragen, zweifeln, da ich
doch bin?

Heilige Anachoreten, gebirgauf verteilt, gelagert
zwischen Klüften, so erblickt sie mein Urahn am Schluß
seines Lebens und seines Weltgedichts.

Die Felstiefe mit Höhlen, Söllern und Spalten, das
kochende Meer in der Kluft erhob mich dorthin und
zu ihm, dem Urahn.

Wie unbegreiflich tief ist dieser Naturdienst und
Gottesdienst: wie eingelebt, umgeführt, eingeahnt. Wie
ergreifend das ganze Testament.

Liebe:

Durch Selbst-Liebe: Gottesliebe! durch Selbst-Suchen:
Gottes-Suchen! durch Selbst-Uarmen: die Gottheit
umarmen! Welche Wärme und Süße der Glorifikation!
Welche Wehmut und Reinheit der Abschiedsstimmung!
Und welche Jugend in Gott mit achtzig Jahren!

Was stellen die Menschen für ungeheure Ansprüche,
fährt es, von ihm ungewollt, im Geiste des alten Dich-
ters zu meditieren fort. Der gewöhnlichste Ausspruch
ist, man möchte sein zeitliches Heil und sein ewiges
aufgeben, um den oder jenen Schulmeister in irgendeiner
Viertelstunde seines uns gewidmeten, zustimmenden
Anteils nicht zu enttäuschen.

Der Dichter drückte die Handflächen gegen die
Schläfen. Als er die Augen schloß, war ihm, als hätten
sie sich an die Mauer eines Domes geheftet, der außer
ihm wie in ihm und von Toten sowie von Lebenden
bevölkert ward. Die Füße vieler erschollen auf Stein-
fliesen, andere schwebten lautlos umher. Er kannte sie
fast alle mit Namen.

Und es meldete sich in ihm: ein sich gern verbergen-

der, göttlicher, götterreicher, großer Göttergestaltersinn.
Das war seit langem sein größter Augenblick.

Aber da war sie wieder, wie gestern, wie die Tage zuvor: Palmyra, die kleine Wäscherin.

„Durch dieses Angesicht allein hättest du mich zum Sprechen gebracht!“ Einer von den alten indischen Weisen sagte das, als ihm einer seine kindhafte Tochter als den Preis vorstellte, den er für Eröffnung geheimen Wissens zahlen wollte, das der Weise schweigend besaß.

Durch dieses Angesicht allein hättest du mich zum Sprechen gebracht!

Palmyra Madonetta! Madonetta Palmyra!

Edelbewegt, gerade, schlank.

Lieulich in ihrer Schamhaftigkeit.

Palmyra, Palmyra. Den Namen allein zu sprechen, bedeutet Glück.

Der Dichter dichtet:

Im Dämmer schreitend kommt sie auf mich zu
mit reinem Gang, der jeden Adels eingeborne Kraft
verrät.

Glanz und Wärme verbreitend, tritt sie in des Dichters Sinnenbereich und durchheilt seine Welt, sie in Paradiese verwandelnd.

Durch dieses Antlitz allein hättest du mich zum Sprechen gebracht! Richtig: der alte Dichter erinnert sich.

Um Rackoa, den Bettler, dem Jankruti vergeblich sechshundert Kühe dafür geboten hat, endlich zur Mitteilung seines Brahman-Wissens zu bewegen, bietet er ihm und stellt vor ihn hin seine Tochter.

Und nun tut und denkt und spricht halblaut der Dichter, wie der Bettler getan. Er hebt Palmyras Antlitz ein wenig empor und flüstert dabei ebenjene Worte:

Durch dieses Antlitz allein hättest du mich zum Sprechen gebracht!

Nun ja, aber was weiter?

Worin besteht mein geheimes Wissen, fragt der Dichterbettler.

Religionen sind vielleicht die natürlichsten, wenn auch merkwürdigsten Äußerungen der Menschheitsseele: sie gehen aus von der Empfindung des Diesseitigen, der größten und natürlichsten Entdeckung, zu einem wie immer gearteten Jenseitigen.

Hat der einsame Mann, der wiederum eine Sonne erwartet mit allen ihren Schöpfergeschenken, unter dem Wissen von der Wirklichkeit ein Wissen von der eigentlichen Wirklichkeit der Wirklichkeit?

Es gibt einen Hunger der Organe. Durch die Zeugung von Vater und Mutter werden wir ins Leben gesetzt, aber nicht in ihm erhalten. Die Nahrungsaufnahme aller Sinnesorgane allein bewirkt fortlaufende Creation. Der befriedigte Hunger des Auges ist das Leben im Licht. Die Nahrung des Auges heißt Licht, Farbe, Form. Der Hunger setzt Leere, das Leben Blindheit voraus. Was ist aber das, was die Blindheit durchbrechen, was sehen will? Was will sich ernähren, und was von Finsternis befreien, und warum?

Das Gleiche ist es mit dem Geruch, dem Gehör, dem Getast, dem Atmungsvermögen mit seinem Lufthunger, sowie dem Geschmack. Alle diese Sinne wollen etwas Blindes, Taubes, Anteilloses, Totes durchbrechen. Der Naturphilosoph setzt einen banalen Zweck; der Zweck aber, der vor und nach dieser Befreiung liegt, erschöpft sich durch keine Art Banalität. Freilich, die Sinne sind eng begrenzt. Zu große Helle macht blind, zu starke Wärme verbrennt, zu lautes Geräusch vernichtet das Gehör, zu scharfe Säfte den Geschmack, zu dünne Luft, zu dicke Luft erstickt.

Das Auge des Dichters erfüllt sich wiederum mit dem Aufgang der Sonne. Ich nehme von diesem göttlichen Vorgang auf, soviel dem in seinen Grenzen festbestimmten Organ faßbar ist. Der aber das weiß und zu sagen vermag, dessen Grenzen sind weiter. Mit Recht oder Unrecht glaubt er von sich, er sei unbegrenzt.

Irgendeine tiefe Empfindung begleitet den durch das Tor des Auges erkannten Niedergang des Vollmondes. Sie schwebt, nämlich diese Empfindung, im schweigenden Abglanz einer köstlichen Passivität.

Auch „sol“ redet nicht, aber „luna“ schweigt wirklich. Sichtbare, kosmische, beinahe heitere Gottergebenheit?

Das Auge liest, es liest überall. Die Welt ist sein Buch der Bücher, die Bibel. Es liest sogar das Schweigen.

Das Gelesene wird durch Sprache wiederholt.

Wie verstehe ich, denkt der Dichter, diesen Satz irgendeiner Geheimlehre: die Sprache wurzelt im Unwahren, ihre Frucht ist das Wahre.

Soll dies bedeuten: sie ist nur Zeichen, sie ist nur Symbol, aber sie ist Geist, und Geist und Wahrheit ist ein und dasselbe?

Jede neue Sonne ist Bewußtseinsbereicherung. Im Bewußtsein allein ist der Mensch arm oder reich, jung oder alt, gesund oder krank, in ihm ist er glücklich oder unglücklich. Der Mensch wird nicht eigentlich geboren außer im Geist, er wächst nur im Geist, und was er von Wahrheit weiß oder nicht weiß, ist ganz und gar beschlossen im Geist.

Aber wenn irgendetwas universell ist, so ist es der Geist. Also ist er nicht nur etwa heiliger Geist. Er ist guter Geist und ist böser Geist. Und als solcher, nämlich als böser Geist, spukt er in allen Religionen.

Dem alternden Dichter tritt ein Marmorbildwerk, das seltsamste, das er je gesehen, in die Erinnerung. Über einer Tür in der kleinen Ortschaft Cavi ist es noch

heut zu finden und stellt ein gekreuzigtes Mädchen dar. „Malignantes exterminabuntur“ liest man darunter.

Aber das Mädchen hat einen Heiligenschein. Sollte er wohl so viel wie den Hohn bedeuten, der den Heiland als König der Juden mit der Dornenkrone versah?

Malignantes exterminabuntur. War dies nicht vielleicht ein Opfer des bösen Geistes, mörderischer Unduldsamkeit und Ketzervernichtungsraserei?

Laut spricht der Dichter: Apage, Satanas! Vergifte mir nicht meine Herrgottsfrühe!

Was ist es für ein Geist, der böse Geist oder der gute Geist, der einem unerbittlich immer wieder das Hoffnungslose zeigt: in Gestalt von menschlichen Handlungen.

Was kann es Grauensvollerem geben, und was kann hoffnungsloser machen, als eine hohe Idee, die sich unter dem Übereifer ihrer Anhänger in blutiger Raserei verzerrt und darin ertrinkt.

Eine spanische Adlige träumte einst, sie bringe einen Hund zur Welt, der eine lodernde Fackel im Maule trug und nach und nach einen Weltbrand entzündete.

Domingo, später der heilige Dominik, las eines Tages in Lagrasse bei Carcassonne öffentlich auf dem Markt die Messe. An allen vier Ecken der Plattform, auf der es geschah, verbrannten Andersgläubige, Männer, Frauen und Kinder, auf Scheiterhaufen.

Apage, Satanas! Vergifte mir nicht meine Herrgottsfrühe!

Muß man immer wieder in die Verließe, die Folterkammern des Grauens hinabsteigen, um das Gute mit umso größerer Inbrunst zu suchen?!

Und sie kamen zum Grabe am ersten Tage der Woche, sehr früh, da die Sonne aufging, nämlich die beiden

Marien, am Tage der Sonne. Und das Grab Jesu Christi war leer.

Er war von den Toten auferstanden.

Als dergleichen Gedanken und Erinnerungsbilder im Geiste des alten Dichters bis hierher ungesucht und zwanglos lebendig geworden sind, wird es ihm ebenso klar, er zelebriere die tägliche Auferstehung am Rande der Felsküste, die tägliche Auferstehung des Heiligen Geistes aus dem Grabe der Nacht, der Bewußtlosigkeit, am unwiderstehlichen Ruf, am unwiderstehlichen Fiat des Schöpferlichtes, des unermüdlichen Gotteshelden, der die Urnacht immer wieder siegreich bekämpft.

Gott-Vater, Gott-Sohn: Gott-Sohn, Gott-Vater.

Die Auferstehung ist eine Katharsis, und der alte Dichter fühlt sich als Katharos. Und er weiß nichts anderes, als er sei Gottes Sohn. Daß er von Gott aus dem Nichts erschaffen sei, wird dabei ebensowenig vorausgesetzt als bei einem natürlichen Menschensohn von seinem natürlichen Vater.

Aber: wo kommst du her? fragt er weiter und legt seine Hand auf einen großen erratischen Block, der schweigend den Weg verstellt. Du warst mir das größte Rätsel schon als Kind und bist es mir bis heut geblieben: der Dichter meint die Materie, meint den Stoff, meint das, was ist wie sein eigener Körper. Er meint nicht das Nichts, das vorauszusetzen dem Geiste natürlich ist. Aus Nichts wird Nichts: das ist ihm natürlich. Das Wunderbare ist für den Geist des Dichters nicht das Nichts; das Etwas ist ihm das Wunderbare. Wenn er zum Etwas sagt: Wo kommst du her?, so würde er diese Frage nicht tun, wenn ihm das Nichts nicht das Selbstverständliche wäre. Er kann das Etwas nicht denken ohne das Nichts. Darum ist ihm trotz allem, was sein Urahn und mancher andre Seher und Weltweise darüber sagt, noch immer die Welt aus Nichts entstanden.

Freilich, dies Etwas und dies Nichts, wovon hier die Rede ist, liegt jenseits der Grenze der Sprache, jenseits der Vorstellungswelt und ebenso jenseits alles Begreifbaren.

Nur die Ahnung hat den möglichen Grad und Abglanz eines Wissens davon.

Auf dem Steinblock vor den Augen des Dichters begegnen sich eine Meise und ein kleiner blauer Schmetterling. Beide fliegen auf, und die Motte verschwindet im Schnabel der Meise.

Erkenne dich selbst! Dieser nie restlos zu befolgende Imperativ ist trotzdem die höchste menschliche Aufgabe.

Selbsterkenntnis schließt jede Art von Erkenntnis ein.

Der alte Dichter, der Katharos, erwartet wie jeden Morgen im Dunkel die Sonne.

Er denkt:

Des warmen Südwind's warme Seele bin ich,
goldbraune Nadeln tretend unter Kiefern.
Köstlichen Bades freut sich meine Stirne.

Ein schmaler Terrassenweg klebt an der Steilküste.
Hier wandelte der Dichter gestern mit seiner Lieblingsfrau.
Heut schläft und atmet sie oben unterm Dach
gesund dem Tag entgegen. Und doch überkommt den
einsamen Dichter die Wehmut des Gestrigen.

Dann wieder das Wunder:

Mit allen Diademen reich beladen,
schwingt sich der Morgen her in meine Seele.
Lautlos entsteigt er, klaren Adels voll,
mit Frische angetan, mit Licht gesegnet.

Die Hacke des Landmannes tönt irgendwo wiederum.

Mi fanno pagare cinquanta lire per la mia casa, sagt er zu dem Dichter mit Ergebenheit. Er zuckt die Achseln: nicht ich trage die Verantwortung, sondern andere, soll das heißen. Mi fanno pagare...

Zwei Liter Öl für mich und meine Familie, den dritten für meinen Herrn. Er wohnt mit den Seinen in einer Ruine, einer raucherfüllten Schutthöhle. Offen auf dem gestampften Lehm brennt das Reisigfeuer.

Der Bauer ist ein feinorganisierter, dunkelhaariger, spitzbärtiger Mann. Seine Schlankheit erinnert den Dichter an einen Kreter.

Arbeiten und Essen, sagt er achselzuckend wiederum. Er wiederholt nicht: mi fanno pagare, er verschweigt den Lebenssinn.

Den erkennt der Dichter, als eines seiner Kinder zu dem Bauer kommt. Ein Leuchten des Glücks überhuscht seine Mienen. Und doch sagt er dabei, mit nackten Füßen tief in der aufgerissenen Erde stehend: Man arbeitet immer vergebens gegen das Elend.

Über den Bauer hinweg verzückt sieht der Dichter die südliche Welt. Das Meer liegt unter ihm hingedehnt wie ein göttlicher Trank und selber wieder getränkt mit Licht.

Der Landmann weiß.

Er sagt: Ja ja, für die, die das Geld haben, ist es ein schönes Land.

Solange der Dichter seine Morgenandacht hält, ist er weder alt noch jung und ist namenlos. Er ist nicht einmal ein Mensch, nur Geist, aber ein leise nagender Wille meldet sich. Wer möchte dem Dauer verleihen, was der Dichter hier schöpft, mit der Luft trinkt, mit den Augen! Was er aus dem Boden hebt mit den Händen seiner Seele und womit er sie nährt.

Poesie ist das geheiligte Nichtwissen, denkt er bei sich.

Poetischer Sinnentzug: gerade er lebt von innerster Wahrhaftigkeit.

In Erwartung der Sonne wiederum.

Den Tag zu heiligen.

Mit dieser Formel tritt der alte Dichter schon seit Wochen morgens in das Dunkel hinaus.

O heilige Sonne, was wären wir,
öffneten wir nicht unsre Augen in dir.
Ich bin ein Kelch, den du erfüllst
und ihn in Gold und Purpur hüllst.
Ich bin erfüllt mit göttlichem Weine,
empfange und ströme Reine zu Reine.

Als der Dichter diese Verse gesprochen hatte mitten im Sonnenaufgang, ergänzte eine flüsternde Stimme hinter ihm aus dem zurückgelassenen Dunkel:

Was da leuchtet im Dunkelsein,
verliert sein Licht im Tagesschein:
aber es stirbt nicht, es geht nur ein
in ein allgemeines Lichtsein.

Alle unsere geistigen und leiblichen Greiforgane greifen aus dem Nichts: daher kann auch der deutsche Philosoph leicht auf das Nichts zurückkommen, das Alles ist.

Das Schauspiel war wiederum vorüber. Die Schritte des Dichters gewannen Zielstrebigkeit. Er hatte wieder Namen, Alter und Beruf. Da kamen ihm Verse in den Sinn, die er gestern gleich nach dem Erwachen niedergeschrieben hatte. Wie kam es, daß er sie nicht mehr verstand?

Erwachen, mystisches Neubeginnen,
wo Quellen sich einen von außen und innen:
über dem Nichts in flackernder Schwebung
schwebte die Seele dumpfer Belebung.

Unsichtbare und farblose Flamme
machte sichtbar und färbte ein Name.
Gekleidet in Namen und Gestalt
erhielt sie grübelnden Daseinsgehalt.
Und zugleich geboren in meinem Geist,
ward Name und Werk, das Rembrandt heißt.

Gestaltung eines neuen Gestalters. Helldunkel. Das waren nun die Übergänge, um aus dem Nichts des Schlafs als einem Übergang in Gestalt und Gestaltung Rembrandts einzumünden, statt in eigene Gestalt und Gestaltung der Welt.

Grecale. Segel gleiten die Küste entlang. Die Schiffe scharf schneidenden Kiels. Die See gleich einer gerauhten Silberplatte. Draußen, wie ein schwimmendes Mauerstück, eine schwimmende Burg, ein Ozeandampfer. Das schwimmende Haus einer schwimmenden Stadt. Die schwimmende Weltstadt auf den Ozeanen. Die schwimmende Zivilisation. Volk aller Völker bewohnt die Stadt, aller Stände und Berufe. Sie besitzt Viehherden und Raubtierzwinger, ungeheure Warenlager, Luxus und Elend in allen Schattierungen: das weiß der Dichter, und eben blitzt es ihm durch den Sinn.

Mit dem Dichter zugleich, als er sich heut vor Tag erhob, erhob sich ein Gram. Als die Sonne erschien, konnte sein Gram, sein Kummer der Schönheit des Morgens nicht standhalten. Ihn überkam eine Ahnung der Unschönheit und des Unglücks.

Er berührte einen Mandelblütenzweig. Man könnte ein Leben damit zubringen, denkt er, das Wunder eines Mandelblütenzweiges zu beschreiben. Wenn man es beschrieben hätte, wäre einem nichts mehr verborgen von Gott und Welt.

Lange war er eine kahle, unscheinbare Rute, der
Zweig. Wo waren die Blüten, die ihn jetzt umgeben
und die nur hinfällig sind, weil sie zu Früchten werden
wollen?

Aber sie ist nicht und kann die Vollendung nicht
sein, die Frucht.

Wahre Blüte verblüht nicht, denkt der Dichter.

Und da ist sie wieder, die kleine Wäscherin.

Sie grüßt,

sie geht vorüber.

Sie hat alle meine Gedanken und Gefühle mit sich
genommen, sagt der Dichter, oder wenigstens viele.

Ich bin nicht mehr ein Ganzes.

Wieviel unwiederbringliche Schönheit vergeht nutzlos.

Schönheit macht Kranke gesund, weiß man das nicht?
Schönheit kann in Erscheinung treten als die volle
Summe des Glücks, alles überhaupt mögliche Festliche
einschließend. Was ist sie aber, die Schönheit? Unter
anderem das, was die große Illusion der Liebe zu wecken
die Kraft hat.

Durst nach Schönheit: wie Durst nach Quellwasser.

Um nicht zu verschmachten, muß man trinken und
den Quell finden, sei es mit Lebensgefahr.

Lust und Qual ist das volle Leben: Qual des Durstes,
Lust der Befriedigung.

O du Zerrissener, schreitest wieder du
am Klosterpfade hin im Ring der Zeiten?

O du Zerschlagener, leidest stolz und stumm.

Der alte Dichter denkt dies in einer Art Selbstgespräch.

Wieder erwartet er eine Sonne.

Schon ist ein kleiner Vogel wach. Das unendlich
Süße und Zarte seiner Stimme angesichts der dunklen

Meeresweite, der ungeheuren Verwerfungen der Felsküste während des langsam weichenden ungeheuren Phänomens der Nacht über dem ungeheuren Rauschen und dumpfen Donnern der Brandungen vor dem ungeheuren Ereignis der über die Weltgewässer emporschwebenden Sonne.

Welche Winzigkeit des entzückenden, aus dem winzigen Schnäbelchen und Kehlchen sich behauptenden Lauts! Grade er, dieser winzige immaterielle Laut, erhebt Wucht und Gewicht der Materie, des Gesteins, des Wassers, der Finsternis und des Lichts ins Ungeheure.

Lebe dich hin und stirb! flüstert ein Dämon dem Dichter ins Ohr, als die Sonne rund und im glühenden Limbus wie eine Sonnenrose überm Meer hängt. Träger dieses Lebens, fährt er fort, und jeden wachen Tages sind Eitelkeit, Ehrgeiz, Spiegelsucht, Befriedigung der Lüste, der Rache, Thersiteisches und Herostratisches.

Mitunter willst du regieren, die Menschenwelt gesund machen. Ich aber sage dir: Regierenmüssen ist eine einzige ungeheure Verlegenheit, und bald wirst du, solltest du einmal die Macht in der Hand halten, Verbrechen über Verbrechen begangen haben, die dann straflos und so leicht auszuführen sind wie das Drehen von Brotkügelchen.

Ziehe dich ab, ziehe dich ein, ziehe dich zurück, ziehe dich in deine Tiefen, auf daß du von allem irritierenden Schein loskommst und frei lebst mit Gott!

Ich möchte schlafen.

Rauschen dringt in meine Nacht,
in meinen Traum.

Es rauscht. Ist es die Ewigkeit?

Ist es der Tod? Ist es der Schlaf? Es rauscht.

Sirenen singen! Aus den Tiefen dringt es auf
gewaltig: Rossewiehern.

Wahre und letzte Größe, die der Mensch empfinden kann, ist dichterische Begnadung. Alles andere ist platt, gewöhnlich und im Grunde armselig.

Noch überflutet meiner Seele Flut
der Traum des Meeres.

Angstvoll schreck' ich auf:

zuviel des Rauschens.

Furchtbar quillt ringsum

der schreckliche Choral...

Was sich in solche Worte hineindrängt, in solche Wortklänge: es ist ein ganz anderes, es ist universelles Schicksal.

Hier ist es schön.

Dort drüben, wo sich blau und tief

die See verfärbt,

lauert das Grauen.

Schicksal, Tragik, die sich nie verändert zu großer Vorstellung, hohem Fühlen, ins Wortbewußtsein gehoben.

Es spricht aus dem Dichter:

Einst sing' ich euch das große Lied

von Sturm und Kraft.

Und weiter, nach einer Stille:

Sintflut, ist sie vorüber?

Nimmermehr.

Die Weltgewässer schäumen weiß wie Schnee,

und Flutgebirge legen zwischen sich

todbringende Täler.

Und über alle diese Meere trugen

Götter den Menschen.

Der Meditierende erschauerte. Ein gräßliches Lächeln erstarrte um seinen Mund: todbringend hüpf die See, dachte er. Todbringend hüpf! Ja, das ist gut.

Laßt mich an einem grünen Hange wohnen,
dem Meere abgekehrt, wo nur ein Murmeln
zuweilen in das Spiel der Vogelkehlen dringt.
Eine Möwe hing in der Luft. Es sprach in ihm:
Auf Schwingen ruh' ich gleich der Möwe aus:
wir alle!

Warum ist man nicht mehr Musiker, denkt der Dichter, da man doch vor allem Musiker ist.

Hab' ich nicht gestern, von Sonnenuntergang bis tief in die Mondnacht, selbst mit den Augen nur Musik gehört?

Es gibt in der Musik Konkrete und Abstrakta wie in jeder Sprache: hierdurch erübrigt sich der Streit über Berechtigung von Programmmusik.

Die Musik der Sonnenuntergänge, die Musik der Meeresunendlichkeiten, die mystische Musik der lebenszeugenden Meerestiefen, die konkrete Musik der Brandung, die machtvolle stumme der zerklüfteten, wilden Felsküste. Der Kirchhof auf der Spitze mit seiner Musik, die fortschreitende Dämmerung der hereinbrechenden Nacht. Das Aufgehen der Lyra des Himmels mit dem Gesang der Sterne. Luna, die Trägerin so zahlloser menschlicher Irrtümer, der Sehnsucht mit ihrer rätselvollen Urmusik aus der Tiefe der Zeiten. Die aktive Musik Sols und ihr stummes Mondecho. Die Mondmutter, die sanfte Milch der Seelenernährerin. — Dagegen die Musik der Straßen, die ausgestorbene Vorstadt mit ihrer Todesmusik. Ein großer Karren mit riesigen Rädern: die Musik dieser Räder im Ton und Rhythmus. Die Schlittenschellen der Gäule, ihre von unten her beleuchteten Körpermassen und ihre schwankenden Schatten. Das schwankende Licht der unterm Wagen baumelnden Laterne, und seine Musik. Dazu zeitweilig der Tenor des Fuhrmanns, durch Nacht und Wein befreit.

Die Musik dieses Gefährts im ganzen bacchantische Reigen vorspiegelnd.

Nach solcher gelegentlichen Meditation denkt der Dichter:

Noch immer webt an meinem Traum das Leben.

Der große laute Zauber, der die Luft zerreißt mit Klängen.

Die Urlaute.

Das Aufatmen und volle Crescendo-Rauschen des Waldes, wogegen die Töne aller Instrumente scharf.

Der stille Bach, der, durch Steine gehemmt, laut wird.

Und wieder erwartet der alte Dichter den Sonnenaufgang.

Er atmet tief.

Er spricht zu sich: singe das Lied der reinen Luft!

Und weiter:

Du solltest ein Mondnachttheater gründen.

Und weiter:

Wahre Märchen werden von Kindern erlebt und von Greisen erzählt.

Und weiter:

Wir haben nichts Besseres und nichts Schlimmeres als die Liebe.

Und: Wie losgelöste Fahnenwimpel flattern die Schmetterlinge.

Halt! so unterbricht er sich, der neue Sinn des Lebens ist in mir, wie mir scheint.

Was war? und wie? und wo? der Wald?

Was war? und wie? und wo? der Baum?

von dessen Holze Zeit und Raum

genommen ward und sich Welten geballt

In wessen Hand hat die Axt gehalten

und die Säge mit beißenden Zähnen geschrien?
Wer dürfte sagen, ich kenne ihn,
den Zimmerman? War er alt oder jung?
Und wer hat ihm Wald, Baum, Axt und Säge geliehn
und ihn selber erweckt zu Kraft und Gestalt?

Dies hatte der alte Dichter geflüstert. Er denkt über seine Worte nach. Wahre Fragen kommen zu uns als Verheißung richtiger Antworten.

Wahre Fragen kommen zu uns wie Schicksale. Sie kommen wortlos, schwächen sich selbst durch Worte, können ohne Worte nicht Antwort geben. Und doch liegt der Antworten Bestes wieder im Wortlosen.

Musik?

Dante ist Schicksal. Michelangelo ist Schicksal. Lenau — Schicksal, Goethe — Schicksal, Hölderlin — Schicksal. Und auch ich bin Schicksal, denkt der alte Mann.

Wollt ihr Dichter sein? Nie werdet ihr Dichter sein. Dichten ist ein großes Erleiden.

Was ist es mit dem lautlosen Schicksalsgewebe der Planeten? Es ist das Dichten des Dichterschicksals in den Weltenraum. Es ist lebendiges Wissen vom Nichtwissen, das einzig wirkliche Wissen, das es gibt. Es hat den Königsmantel des Magiers umgelegt.

Sieben Augen starren auf die Weltbühne aus dem Magiermantel hervor und regieren die Marionetten.

Die Natur ist dem Menschen stumm, außer durch die Sprache des Menschen zum Menschen.

Zum Menschen redet allein der Mensch.

Zeugnis durch Worte kann die Natur dem Menschen nicht ablegen, außer so.

Ingleichen Gott?

Jedenfalls hat er sich auch im Gotteswort menschlicher Sprache und menschlicher Schrift bedient.

Die Natur kann zum Menschen nicht einmal sagen: ich bin. Auch Gott hat es niemals zum Menschen gesagt. Nur der Mitmensch kann zum Mitmenschen sagen: du bist, und ich bin. Ein besseres Zeugnis ist nicht zu gewinnen.

Es folgt daraus: der Beweis der Welt, der Beweis Gottes ist dem Menschen allein der Mensch.

So wäre denn Sprache das wahrhaft übernatürliche, das wahrhaft göttliche Element und das höchste Erkenntnisorgan.

Dann wäre nicht eins, sondern zwei für den Menschen der Grund aller Dinge. Und also alle Erkenntnis sozial. Und dies trifft zu, denn Sprache ist das höchste Sozialorgan.

Jedes Tier ist natürlich belehrt. Auch der Mensch als Tier ist natürlich belehrt. Aber als Mensch ist er übernatürlich und künstlich belehrt. Und zwar durch den Geist, durch den heiligen Geist, mittels der Sprache, die sein Kind und zugleich seine Mutter ist.

Von inneren Stürmen splan ein zartes Rohr.

Wie eine Melodie, die man nicht loswerden kann, gingen diese Worte dem alten Dichter durch den Kopf.

Allmächtig tritt der Morgen aus dem Dunkel.

Formlos in dunkler Röte verbreitet sich das Licht.

Zwei Gewölke werden vereinigt durch einen schmalen Faden. Zwischen sie tritt die Sonne und wird durch den Faden durchschnitten.

Zwei ungeheure getrennte Sonnen scheinen zu entstehen. Jede blutrot wie schwärzlicher Purpur.

Der alte Dichter spricht in sich hinein:

Hier hab' ich nach jeder reichen Nacht
das Licht erwacht,
das Große gedacht,
das Niedre veracht,

Agni das heilige Bett gemacht.
O wahre Sonne, o letzte Pracht,
wie im Meere doppelt entfacht,
so bist du doppelt in mir erwacht!
Oh, wem die doppelte Sonne lacht,
der hat gewonnen die letzte Schlacht!

Der Dichter erhebt sich einsam vom Lager. Die Sonne rief, noch unter dem Horizont verborgen: Versäume mich nicht!

Die Sonne rief.

Indem er hinausging, fragte er sich, ob er auch wahrhaft einsam sei.

Der Raum war grau. Ihn umrauschte, seine Schläfen erfrischend und seine Brust erneuernd, strömende Ferne.

Einsam ist jeder, wahrhaft einsam nur der, dem die furchtbare Wahrheit Einsamkeit ins Bewußtsein tritt, und nur der, der die furchtbare Wahrheit nicht fürchtet, sondern voll Entsetzen liebt.

Der einsame Seher lächelte mitten im sonnenhungrigen, heiligen Schauer der Einsamkeit:

Geduld, die Sonne, die Sonne kommt!

Aber da machte ein Echo ihn leise erzittern:

Die Sonne kommt, und die Sonne geht.

Er meditiert: Mag sie kommen und gehen, gehen und kommen, sie enthebt dich nicht deiner Einsamkeit. Wer die Menschen meidet, ist bald weniger, bald mehr als ein Mensch. Die Geister der Gestirne, des Wassers, des Feuers, der Erde gehen, von nichts gehindert, bei ihm aus und ein. Kein Dämon der Höhen und Tiefen sieht sich verscheucht. Zeus und die Zwölf sind bei ihm zu Haus. Er muß feststehen und mutig bei solchem Besuch. Und wie geschieht's, daß er nicht vergeht? Wie geschieht's, daß ihm das Blut nicht in den Adern gerinnt, wenn die Chimaira seine Klause mit

Löwengebrüll und Ziegengemecker im Kreise umgeht und drohend mit dem Schlangenschwanz die knisternden Lüfte schlägt?

Kaum, daß der Gedanke des Dichters ihm diese beklemmenden Bilder geschaffen hatte, fegte diesmal Helios selber mit seinem goldenen Wagen und seinem Gespann aus dem Meer wie ein Sturmwind des Lichts und verjagte mit eins Chimaira, Dämonen und Götter.

ULRICH VON LICHTENSTEIN

KOMÖDIE

So will ich singen Tandaradei
auf meiner schnellen Pilgerfahrt,
dem Echo will ich lauschen.
Der Ruf erschallt!
Das Echo verhallt!
Die Wälder hör' ich rauschen.

Entworfen Februar 1910 in Portofino, begonnen am 23. März 1923
in Bozen-Gries, fortgeführt Herbst 1923, Frühjahr und Herbst 1924
in Bozen-Gries, Herbst 1936 in Agnetendorf, Anfang 1937 in Rapallo,
Frühjahr 1937 in Bad Eilsen, beendet Juni 1937 in Agnetendorf.

Erstveröffentlichung: Buchausgabe 1939.

Copyright 1939 by S. Fischer-Verlag in Berlin

DRAMATIS PERSONAE:

ULRICH VON LICHTENSTEIN

KATHARINA GRÄFIN VON LICHTENSTEIN, seine Gemahlin

MARCHESE GINO, Ulrichs Freund

BLONDEL, Troubadour in Ulrichs Diensten

DER MARSCHALK

MANASSE, Arzt

EIN KROYER

EIN SCHREIBER

EIN HEROLD

KAMMERLAKAI

HERZOGIN MARIA auf Burg Runkelstein

GRÄFIN ISABELLA, ihre Hofdame, Ulrichs Nichte

TROSTELIN, ihr Kammerherr

HUND VOM STIER, ihr Schloßhauptmann

REBSTOCK, sein Knappe

EIN EDELING

Knappen, Pagen, Turnierdiener, Mohren, Harnischmacher, Speeredrechsler, Tuchmacher, Bader, Musiker, Schneider, Koch, Ritter, Volk

Zeit der Geschehnisse: Dreizehntes Jahrhundert

ERSTER AKT

*Venedig. Gewaltiger Saal in einem der dortigen Palazzi.
Im Hintergrund offene Türen nach einem breiten Balkon
über dem Canal grande.*

*In der Mitte des Raumes ein hölzernes, turniermäßig
ausgerüstetes Pferd, auf dem Ulrich von Lichtenstein reitet.
Er ist, bis auf eine Art Badehose und einen zurück-
geschlagenen Turnierhelm mit riesigen Straußenfedern,
ganz nackt. An der Rückwand steht ein völlig turnier-
mäßiger Herold mit einer Trompete.*

Sechs schöne Knappen an der Wand rechts.

*Links in der Reihe: der Schneider, der Harnischmacher,
der Speeredrechsler, der Tuchmacher, der Koch.*

*Der Marschalk, prunkhaft gekleidet, den Marschallstab
in der Hand, steht vorn.*

ULRICH

Nun, zum Teufel denn, beginnt,
her den Speer mir mit den Schellen!
Bin ich gleich ein Sonntagskind,
bringt ein Sprung von dreißig Ellen
mir den Tod doch auf der Stelle.
Noch so scharf und gut gezäumt,
Hölle, wenn die Stute bäumt,
diese tolle Isabelle,
ist bisher in großem Bogen
jeder noch davongeflogen
— als ein Vögelchen kiwitt —,
der den argen Schinder ritt.
Weicha weich, gebt Raum, gebt Raum!
Wie sie knirscht, wie tropft der Schaum!
Jungens, fort, laßt los den Zaum!
Denn mich hungert wie nach Liebe
nach dem ersten Stoß und Hiebe.

MARSCHALK

Einen Augenblick, Erlaucht:
das Verbandzeug ist verbraucht.
Haltet ein im Blutvergießen!
Wollt Ihr weiter Fliegen spießen,
laßt dem Samariter Zeit!

ULRICH

Guter Marschalk, sei gescheit!
Bleib' ich nicht in einer Hitze,
rutsch' ich selber aus dem Sitze.
Jeder Augenblick ist teuer,
der versäumt wird. Vorwärts, Kroyer!

EIN KROYER

*läuft um das Holzpferd herum, schwingt ein
Turnierfähnchen und ruft:*

Seid freudevoll, ihr hohen Herrn,
herzugereist von nah und fern,
legt an die Rüstung, greift den Speer!
Im Maien blitzet Zier und Wehr.
Gedenket der Frau Minne,
der edlen Königinne!
Verlaßt das seidne Purpurzelt
und reitet funkelnd in das Feld
mit wehenden Standarten,
zum Ruhme süßer Frauen
zu stechen und zu hauen,
wo ihre Boten warten
und vom Balkone schauen!

*Inzwischen ist Ulrich eine lange Turnierlanze,
ganz mit kugligen Narrenschellen besetzt, gereicht
worden.*

ULRICH

Herold, laß es nun gewittern!
Laß es blitzen, laß es schmettern,
von Trompetenwettern wettern,

heia, daß die Schranken zittern!

*Der Herold stößt in die Trompete und spielt den
Turnieranfang.*

Krach! Das traf, Herr Leidegast.

Wacker in den Sand gefaßt!

Ruhig mögt Ihr unten liegen,

weil hier weiter Späne fliegen.

Hhntet ihr nicht meine Schellen?

Nun, Ihr hört sie schrecklich gellen,

von den Schellen hingestreckt.

Wißt: Frau Venus ist mein Name.

Kniet und huldigt meiner Dame,

oder aber, Hund, verreckt!

Blaset ab nun das Turnier!

Trompetensignal des Herolds.

Habe Dank, mein braves Tier!

Er klopft das Holzpferd.

Sagt, wo je ein beres war:

nicht Buzephal, nicht Bayard.

*Die Knappen heben Ulrich, der sich steif stellt
wie ein Geharnischer, mit vieler Mühe aus dem
Sattel. Sie machen genau alle Bewegungen, als ob
sie ihm Helm und Harnisch ablösten, und legen
ihn dann auf ein Ruhebett.*

Freilich ist Puneis und Tjost

eine Ritters wahre Kost.

Doch sein Magen fordert noch

jezuweilen einen Koch.

Kellner, her mit dem Pokale,

und du, Koch, sieh nach dem Mahle!

Einem Weib gleich, selig matt

bin ich, das geboren hat.

*Ulrich wird von einem Bader massiert. Der Arzt
Manasse tritt an sein Lager.*

MANASSE

Kräftig ist durchaus der Puls.

Trotzdem nehmet diese Pille!
Im Betrachte Eures Stuhls
sag' ich offen: viel zu stille
liegt, Erlaucht, mir Euer Darm.

ULRICH

Gott im Himmel, ist mir warm!
Lieber Arzt: du kannst befehlen
meinem Leib — nicht meiner Seelen.
Diese steht auf Adlers Flügeln
in der ersten Morgenhelle
überm herrlichsten Kastelle,
das aus waldbedeckten Hügeln
seine goldnen Zinnen zücht.
Sag' ich dir, wer drinnen wohnt,
wärest du zehnmal so beglückt,
tausendmal so hoch belohnet,
wie wenn Krösus dich beschenke,
ja dich ganz in Gold ertränkte.
Her die Pille, her den Wein!
Möcht' es eine Perle sein!
Möcht' es sein die einzige Eine,
die ich minne, die ich meine,
die auf des Pokales Grunde,
meinem Lebensgrunde, blinkt!
Seht: die arme Pille sinkt.
Pille? Perle? Perle? Pille?
fragt mein Durst, indes er trinkt.
Und ich minne mit dem Munde,
trinke küssend, küsse trinkend,
mit der Flut zur Tiefe sinkend,
bis ich meine Perle fühle —
meine Pille meinetwegen.
Auch die Pille wird zum Segen
durch den Fortgang meiner Stühle.

MANASSE

Euer Puls ist nun nicht mehr

ganz so ruhig wie vorher.
Wenn ich jetzt, wie's Euch erscheint,
einzig Euren Leib betreute,
sagt' ich wohl: genug für heute!
Doch so ist es nicht gemeint.
Nein: ich bin ein Arzt der Seele.
Lernet mich als solchen kennen,
wenn ich Euch vielmehr befehle,
weiter lichterloh zu brennen.
Denn Ihr seid ein Kind der Sonne,
die Ihr ja so zärtlich liebt.
Was allein Euch Leben gibt,
ist der Mutterküsse Wonne.
Sättigt Euch an Sonnenlippen,
gleicht dem Weisen von Kyrene,
Eurem Bruder Aristippen!
Stark ist nur, wer Kraft verschwendet.
Fürchte keiner die Sirene,
der in Wollust gern verendet!
Lust allein kann Leben geben,
ja, nur Lust allein ist Leben.

ULRICH

Lügner, Heide, Satan! Nein,
meine Frau ist engelrein,
rein und hochgebenedeiet
wie die Gottesmutter-Magd.
Jeder ist dem Tod geweiht,
der zu widersprechen wagt.
Ach, was red' ich? Widersprechen!
Der verborgenste Gedanke,
der unrein der Süßen naht,
sei gefordert in die Schranke:
Hals und Beine muß er brechen,
wer ihn auch geheget hat.

Er springt auf.

Nun, der Notdurft eine Gasse!

Eure Pille wirkt, Manasse.

Er wird hinter eine spanische Wand geführt. Nachdem er verschwunden ist, setzt auf Wink des Marschalls die kleine bereitstehende Kapelle mit Spielen ein.

Manasse horcht an der spanischen Wand, gibt alsdann der Musik das Zeichen, zu schweigen.

MANASSE

Mit Verlaub, Erlaucht, wie geht's?

ULRICH

O wie immer, ganz vorzüglich.
Süß herauf vom Wasser weht's,
und die Aussicht ist vergnüglich.
Welche bunten Farbenspiele
in den flutend grünen Straßen!
So viel Glanz — wer soll ihn fassen —
in der Stadt des Campanile,
in der Stadt des Bucentaur,
in der selig meervermählten?
Was erzählen Mohr und Gjaur
von des Orientes Prächten?
Immer auch! Ich will verfechten
diesen Satz: es kann auf Erden
niemand ganz glücklich werden,
der die Krone aller Städte,
ruhend auf dem Wogenbette,
nicht erblickt. — Gott sei ihm gnädig:
und er zeige ihm Venedig!

Ulrich erscheint wieder.

Meinen Schreiber!

Der Schreiber mit Schreibgerät tritt vor.

Guter, gleich
schreibe nieder diesen Leich —
Kaum daß ich die Pille nahm,
war die Weise fix und fertig,
und sie blieb mir gegenwärtig,

während ich zu Stuhle kam. —
Nun, auf daß sie ewig bleibe,
unvergänglich, Schreiber, schreibe!

Ach ihr guten, alle meine lieben Leute!
Wie bin ich plötzlich so viel heißen Schmerzes Beute.
Ich wollte viele holde Reime sprechen,
allein statt dessen will mein Herze brechen.
Ich sperre mich, ich knirsche mit den Zähnen.
Allein nicht halt' ich auf den Strom von Tränen.
Ich sollte wohl mich schämen, so zu flennen!
Doch nein, ein jeder soll mein Elend kennen.
Je tiefer dieses ist, so viel erhaben
sind jene Reize, die's verursacht haben.
Je offener es ist, je offener strahlet
der Ruhm, an den Tribut mein Elend zahlet.
Ja, endlich, wenn sich Scham in Stolz verdichtet,
wie ihn ein Kaiser seliger nie geschmeckt,
erst dann ist jenes Gnadenbild errichtet,
nach dem der Beter beide Arme streckt.
Verzeih mir, Gottesmutter, reine Magd,
dem Bettler, der zu dir gen Himmel schreiet,
daß, von Verlangen fürchterlich geplagt,
daß du sogar ihm scheinst gebenedeiet,
sofern du prangst in meiner Frauen Bild,
die mehr als Himmel mir und Erde gilt!

SCHREIBER

Untertänigst bitt' ich, seid
gut, Herr Ulrich, gebt mir Zeit!
Denn ich kam so schnell nicht nach.

ULRICH

Schriebst du nieder, was ich sprach?
Welcher Unsinn! Meine Brust
mußte einmal Luft sich machen.
Es geschah fast unbewußt.

Mann, dein Irrtum ist zum Lachen.
Welchen Krimskrams schriebst du da?

SCHREIBER

Einen Leich, soviel ich sah.

ULRICH

Gut, so dichten nächstens Schafe.
Lies das Zeugs dir vor, zur Strafe!

SCHREIBER

liest:

„Ach ihr guten, alle meine lieben Leute!
Wie bin ich plötzlich so viel heißen Schmerzes Beute.
Ich wollte viele holde Reime sprechen,
allein statt dessen will mein Herze brechen...
Verzeih mir, Gottesmutter, reine Magd,
dem Bettler, der zu dir gen Himmel schreiet,
daß, von Verlangen fürchterlich geplagt,
daß du sogar ihm scheinst gebenedeiet,
sofern du prangst in meiner Frauen Bild,
die mehr als Himmel mir und Erde gilt!“

ULRICH

*springt mit einem Satz wieder auf das Pferd und
nimmt dort Tjost-Stellung ein:*

Weicha weich, der Leich ist gut!
Kochen macht er neu das Blut.
Wer bestreitet, was er spricht,
reite mir vors Angesicht,
daß ich in die Knie ihn werfe
und ihm ins Gedächtnis schärfe,
wer die Schönste nächst Marien
sei auf weiter Gottesrunde.
Und ich will aus seinem Munde
zehnmal das Bekenntnis ziehen,
daß auf Erden niemand gleiche,
so an Wert und Tugend reiche
als an Schönheit, meiner Frauen.

Ach, was ist mir nun Venedig,
was des Löwen Schwanz und Klauen!
Mag er Wundergärten bauen,
mögen noch so selig blauen
seine glanzbewegten Auen:
dieses Zaubers bin ich ledig
im Erinnern meiner Dame.
Genoveva sei ihr Name!

KAMMERLAKAI

Herr, in diesem Augenblick
landet unten eine Gondel.
Euer Bote kehrt zurück,
der Gesänge Meister, Blondel.

ULRICH

Aus für heute sei's Turnier!
Reiten wir in das Quartier!
Es entfallen meinen Händen
wie durch Zauberei die Zügel,
und der Fuß rutscht aus dem Bügel.
Ach, wie wird die Stunde enden,
die mir ihre Botschaft bringt?
In dem Lied, das Blondel singt
und das mir gebührt zu hören,
ob davon mein Herz zerspringt,
hab' ich dankbar zu verehren
meiner Dame Urteilsspruch —
bring' er Segen, bring' er Fluch.
Und wenn sie den Tod mir schickt:
dankbar küß' ich das Verdikt.

*Blondel tritt ein, die Gitarre im Arm; läßt sich
auf ein Knie nieder.*

Rede, singe, braver Bote!

BLONDEL

So gefall' Euch meine Note!
Eure Herrin traf ich wohl
an im Lande von Tirol,

wo sie Hof hält in der Stille.
Eure Nichte sprach ich da
insgeheim, wie Euer Wille.
Sie erschrak, als sie mich sah.
„Laßt Euch“, riet sie, „nur nichts spüren
von dem Dienst, den Ihr verseht,
weil hier hinter allen Türen
immer wach der Horcher steht.
Und der hohen Herrin Gunst
würdet Ihr sofort verscherzen,
sprächet Ihr von Liebesschmerzen
meines Ohms und seiner Brunst.“

ULRICH

O unholde Nichte!

BLONDEL

Nun —

so belehrt — was sollt' ich tun?
Lange hielt ich mich verborgen.
Doch an einem frischen Morgen
ließ ich frei durch Hof und Hallen
meine Stimme Laut erschallen.
Bald dann spürt' ich, daß man lauschte.
Und, so voll die Talfer rauschte,
herrlich ward sie überschmettert.
Ei, wie hoch bin ich geklettert
auf der süßen Töne Leiter!
Euch zum Ruhme tat ich das
weiter, weiter, immer weiter!
Jedes Auge wurde naß,
wie ich da, so laut und leise,
modulierte Eure Weise.
Als ich noch so brünstig girrte,
hört' ich, wie das Fenster klirrte —
ach, mein Inneres erbebte —
wo die Holde saß und webte.
Noch zwei kurze Augenblicke,

und schon fand mich Eure Nichte:
„Wüßtest du es, wer mich schicke!“
— sprach sie, Freude im Gesichte.
Und ich mußte mit ihr gehen.
Ich betrat die Kemenate,
um sogleich vor der zu stehen...

ULRICH

..deren Namen ich errate.

BLONDEL

Oh, wie da der Puls mir hüpfte
und mir fast das Knie versagte
im Gedanken, was ich wagte,
vor dem Auge, das mir tagte!
Als ein Stammeln mir entschlüpfte
und ihr Blick mich heiter fragte,
überm Teppich, den sie knüpfte,
welche Angst mich etwa plagte,
mußt' ich mich ans Tischtuch krallen.
Beinah wär' ich umgefallen.
Und die Hehre nahm die Laute,
die sie zupfend sich beschaute,
fragte mich nach Stand und Namen,
lobte meine Kunst und Kehle.
Und ich sprach zu allem: Amen!
Gott befahl ich meine Seele.
„Gar sehr schön rollt Euer Triller“,
sagte sie, „sonor und glockig.“
Doch ich wurde immer stiller,
im Erinnern jetzt noch stock' ich.
Nicht zum zweiten Male, Ritter,
würdet Ihr bereit mich sehen,
diesen selben Weg zu gehen;
denn die Rückkehr ist zu bitter.
Und es bleibt nur Gram und Leiden,
der sie sah und muß sie meiden.

ULRICH

Dank! Du sagst mir, was ich wußte.
Nun den Kern! Dies war die Kruste.
Sage mir: wie sah die Hehre
aus, auf daß ich mich erquicke
schon am Schein, den ich erblicke,
und das Schattenbild verehere!

BLONDEL

singt zur Laute:

Sie trug ein weiß Gewand, die Arme bloß,
die Hände lagen ihr im Schoß,
die Stirne, die war weiße,
der Mund war rot und heiße,
schwellend zersprungen wie eine Frucht.
Danach empfand ich wilde Sucht,
daß ich dran mochte hangen
und saugen, voll Verlangen.
Eb'resche hing im schwarzen Haar.
Oh, daß ich da kein Vogel war!

ULRICH

springt auf, schreitet hin und her:

Mann, nun schweige, es ist Zeit,
denn dein Preislied geht zu weit!
Sei ein Vogel: solche Beeren
muß die Ehrfurcht dir verwehren.
Meine Ungeduld indessen
läßt sich nunmehr kaum bezwingen.
Aufgesessen, aufgesessen!
Denn was soll ein Leben taugen,
wenn nicht unter ihren Augen
Speere splintern, Speere springen?
Eines sollst du nur noch sagen:
darf ich ihre Farben tragen?
Welche Taten, ihr zum Preise
muß ich tun, sie zu verdienen?

BLONDEL

Herr, es hat mir nicht geschienen,
daß ihr Sinnen dahin weise.
Ihre Freude scheint, zu weben
und im stillen hinzuleben.
Wie sich dies jedoch verhalte:
Ihr erlaßt mir's, zu berichten;
ich durchschaue es mitnichten!
Euch zur Freude — was Gott walte! —
hab' ich jemand herbegleitet
über Bozen und Trient,
einen jemand, den Ihr kennt.
Wenn ihn meine Zunge nennt,
wird Euch Freude wohl bereitet.
Und was ich nicht weiß des Falles:
dieser jemand sagt Euch alles.

ULRICH

Oh, mir ahnt es, meines Blutes
Stimme sagt mir's, ich vermut' es!
Nicht gelitten hat es meine
Nichte, die geliebte Kleine.
Unterm Scheine, ihre Tante
zu besuchen in Venedig,
macht die süße Gouvernante
sich von Dienst und Pflichten ledig,
um dem Onkel beizustehn.
Was sie bringt — wir werden's sehn!
Keinesweges etwas Schlechtes,
und ich hoffe fest: was Rechtes.
Mein getreuer Troubadour:
rittst du mit Blancheflour,
niemand darf dich drum bedauern.
Ein Eidechschen ist so flott nicht,
und so heiß war selbst Isott nicht.

BLONDEL

Übel sind wir nicht gereist,

wie Euch mein Humor beweist,
aus der Kühle in die Hitze.

ULRICH

Und auch deine Nasenspitze
nächst den merklichen Humoren,
die im Antlitz dir rumoren,
leuchtend wie Karfunkelstein,
scheint mir ein Beweis zu sein,
daß die Minne und der Wein
eurer Reise nicht versagt ward,
ihr von Trübsal kaum geplagt wart!
Doch schon naht Isott, so scheint mir.
Komm, o komm! Das Herze weint mir.

Gräfin Isabella, die Nichte Ulrichs, erscheint unter Vorantritt von Dienern; zwei Mohrenknäblein tragen ihre Schleppe. Sie ist ein schönes, jugendliches Frauenzimmer.

Sei begrüßt mir, Himmelsholde,
sei begrüßt viel tausendmal!
Wie der Demant schwimmt im Golde,
wie die Perle im Opal,
so erscheinst du deinem Ohm.
Kämst du gradeswegs von Rom,
brächtest mir den Kardinalshut,
wäre selbst des heiligen Grals Hut
dir vertraut, ihn mir zu bringen,
ja, das allerhöchste Gut
selber, selbst das teure Blut —
würd' ich doch nicht höher springen
in der Freude Übermut
als bei dem, du süßer Schrein,
was die Hehre in dich ein
hat geschlossen, daß es mein,
sei's auch nur ein Wörtelein!
Es verlasse jedermann

nun den Raum, damit wir beide,
ich und dieser schöne Schwan,
euer aller Augenweide,
ohne Zeugen uns begrüßen!
Denn der Auftrag dieser Süßen
duldet keines Lauschers Ohr.

Jedermann außer Ulrich und der Nichte verläßt den Raum.

Ulrich und die Nichte allein.

Ulrich umarmt und küßt die Nichte wie ein Liebhaber.

ISABELLA

Onkel, Onkel, nur gelinde!

ULRICH

Häng dich an mich, schwanke Winde,
Ranke, die den Halt verlor!

ISABELLA

Nein, mein Bester, eine Ranke,
die an dich sich klammert? Danke!
Denn das hieße ungefähr,
selbst sich knicken und noch mehr.

ULRICH

O du duftig-kräftig Junge!
Weib mit der Lazertenzunge!
Sollte mich dein Reiz nicht rühren,
deine Frische nicht verführen?

ISABELLA

Aber mir, mein Alter, Lieber,
machst du nicht das gleiche Fieber.
Freimut hat mich stets gezieret;
jüngern Wein hab' ich probieret!

ULRICH

O du schlecht belehrte, kleine,

schöne Botin, laß dir raten:
Kenner lieben alte Weine!

ISABELLA

Nun, so lieb' ich Kälberbraten
eben mehr als zähes Rind.

ULRICH

Irrtum, Irrtum, schönstes Kind!
Denn im Kampfe nächster Nähe
siegt das Harte, Sehnig-Zähe!

ISABELLA

Nun, so kann mich denn nicht locken,
was nicht hart ist, sondern trocken.

ULRICH

Weiter, weiter, Stolze, Frechel!
Fahre fort, mich zu beleidigen,
denn ich weiß, daß ich mich räche.
Wenn ich meinen Speer versteche,
mögen hunderttausend Ritter
dich beschützen und verteidigen;
denn ich bin ein Ungewitter!

Isabella gibt ihm eine schallende Backpfeife.

Kind — dein Ritterschlag, er sitzt!
Du behältst nun deine Ehre,
und ich habe meine Lehre.
Sieh, so kann es uns begegnen:
der im Minnedienst Ergraute,
dessen Stimme, dessen Laute
süßer Frauen Herzen segnen,
auf ihn lassen hehre, traute
Frauen plötzlich Schläge regnen.
Nun, ich kann daraus ersehen,
daß Frau Minne nicht vergessen
ihren Ritter. Und gesessen
hat die Züchtigung durchaus.

Dies bedeutet: manchen Strauß
werd' ich noch für sie bestehen.
Zwiefach wird von ihr geliebt,
wem die Mutter Schläge gibt.

ISABELLA

Dreht das Ding, Ohm, wie Ihr wollt!
Müßt Ihr wie ein Trunkenbold
Euch gebärden und betragen,
muß ich Euch als solchen schlagen.
Nehmt Ihr das für Minnegunst —
nun, wahrhaftig, umso besser,
wenn der übergierige Fresser
übt beizeiten Hungerkunst
und für voll nimmt leere Keller,
hohle Flaschen, kahle Teller!

ULRICH

O du giftige Kokette!
Sprich nun endlich deine Botschaft,
wenn sie noch so große Not schafft!
Oder nein: erst hin zur Mette,
ja, zur Geißelung, zur Peinigung
und damit zur Seelenreinigung!
Warum hast du weiße Brüste
und erzeugst mir niedre Lüste,
meeresgrüne Nixenaugen,
die von Satans Blitzen schillern?
Gifte gibst du mir zu saugen,
Höllentriller hör' ich trillern.
Endlich nimm vom Gnadenbilde
meiner Frauen doch den Schleier,
daß sie, huldvoll heiliger Milde,
mich entschühne, ihren Freier,
meine Göttin, deine Herrin.
Komm nun zur Besinnung, Närrin!

ISABELLA

Schleier hin und Schleier her!

Die ein Gnadenbild für alle,
ist für dich an Gnaden leer.
Und sie läßt in jedem Falle
dich ersuchen, dir befehlen,
sie nicht weiterhin zu quälen.
Ihr zuwider sei dein Werben
jeder Art ihr, jeder Stunde.
Hast du eine Liebeswunde,
ihretwegen magst du sterben,
und sie werde, läßt sie sagen,
deinen Tod mit Würde tragen.

ULRICH

*ist inwährend vor einem Marienbilde, das in der
Ecke aufgestellt ist, niedergekniet:*

O Maria, Königinne,
nimm den Fluch der niedren Minne
mir für immer aus der Brust!
Fort mit aller sündigen Lust!
Welche Laute, welche Klänge
von der Sünde Purpurlippen —
so wie wenn aus Höllenklippen
Gottes reinster Quell entspränge.
Den Gedanken, den sie dachte,
Spott, mit dem sie mich verlachte,
meine Herrin, meine süße,
küß' ich wie des Heilands Füße.
Was sie bittet, ist geschehen.
Ungesehen werd' ich sterben,
fort mich schleichen auf den Zehen,
um bei Gott um sie zu werben.

ISABELLA

Unbegreiflich, liebster Ohm,
ist es allen unsern Magen,
daß Ihr werbt um ein Phantom.
Und man läßt Euch durch mich sagen:
wenn Ihr so zu handeln fortfahrt,

wiederum von Ort zu Ort fährt,
Eurer Kinder Geld verschleudernd,
Eures Weibes Gut verbrauchend,
Arm und Beine Euch verstauchend,
alles in die Luft verpleudernd,
wird es gar nicht lange dauern,
bis Ihr hockt an feuchten Mauern
und, wenn alles ist verzettelt,
als verlauster Bettler bettelt.

ULRICH

Aufgehört! Frau Unflat spricht.
Diese weiß nichts von dem Licht,
das in starren Bettlerhänden
etwa noch in Reinheit glüht.
Ihren Flug die Englein wenden,
wo das selige Flämmlein sprüht.
Denn es kann mehr Freude spenden,
als den Englein Gott bewilligt.
Goldner Panzer, roher Zwillicht! —
Reich ist jeder, dem es brennt,
und verdammt, wer es nicht kennt.

ISABELLA

Nun — ich wußt' es im voraus,
daß man mich umsonst bemühte.
Denn man bringt nicht von der Tüte
und vom Zuckerplätzchenschmaus
kleine Kinder — Gott behüte!

ULRICH

Nein! Auch sagte ja der Heiland'
wie doch unvergessen, weiland
dieses Wort... wie war es gleich:
„...ihrer ist das Himmelreich.“

ISABELLA

Onkel — Ihr seid inkurabel.

ULRICH

Nein, ich bin nicht krank zu machen.

Nun, versucht's und stiehlt mein Lachen!
Leider hat der Turm zu Babel
unsre Sprachen so verwirrt,
daß die Luft von Irrtum schwirrt.
Sag' ich, daß ich nichts vergeude,
wenn ich mir das Kleinod sichere,
das genennet ist die Freude,
ist's ein Grund nur, daß man kichre
und mir sagt, ich sei ein blinder
Narr und treibe Spaß für Kinder.
Wenn ich je nach Hellern schiele,
hängt mich ärschlings an den Galgen!
Wer gewöhnt an Götterspiele,
mag sich nicht um Dreier balgen.
Doch nun hole der und jener
mein Geschwätz und dein Geplärre!
Lassen wir auch Salvatterre!
Ist der Sturz doch ein geschehner,
wenn ich einmal bin gestürzt.
Doppelt drum den Wein gewürzt!
Nichte, wenn das Ei entzwei ist,
heißt's vergessen, was vorbei ist.

Doch das Ei ist nicht entzwei.
Überm Wasser buhlt der Mai,
alles rauscht und glüht von Golde —
glaub, o glaube mir, Isolde!
Fahr' ich diesmal zum Puneis,
um der hehren Frauen Preis
überallhin zu verbreiten,
schmilzt vor meinem Ruhm das Eis.
Um das Herz ihr, voll und heiß,
wird die süße Freude gleiten,
die ich ihr zu bringen weiß,
darf ich ihr entgegenreiten.
Welcher Jubel, welch ein Spiel!

Schon verrät Frau Melde viel.
Doch wie wenig weiß das Raunen:
Land Tirol, du wirst erstaunen,
wenn Frau Venus, wenn Frau Minne
selber deinen Grund betritt.
Und sie bringt in jedem Sinne
Jugendlust und Frühling mit.
Höre, was ich prophezeie:
Pferdewiehern, Pfauenschreie
ihres Hofstaats werden hallen
in die allerkleinsten Hütten.
Blütenberge werden fallen
und der Talfer Lauf verschütten.
Nein, die Ströme werden schwellen,
Milch wird aus den Bergen quellen,
Paukenschall aus jedem Torloch,
roter Wein aus jedem Bohrloch.

ISABELLA

Ohm, unseliger, haltet ein!
Denn schon jetzt scheinst du voll Wein.
Führst du wirklich aus die Posse,
Mann, so zieht man dich vom Rosse;
mitten aus dem Saus und Braus
mußt du fort ins Narrenhaus.

ULRICH

*schlägt an ein metallenes Becken, worauf seine
gesamte Dienerschaft wieder erscheint:*

Nichte, ist die Welt denn mehr?!
Brütet sie in finst'rer Narrheit,
bricht die heitre ihre Starrheit.
Also: nur die Pritsche her!
Freilich auch die scharfe Wehr!
Wage wer, mich anzugreifen —
eine Klinge hört er pfeifen.
Ja, ihn hebt Frau Minnes Speer,
Ritterschaft und Ritterehre,

aus dem Sattel, von der Mähre,
daß ein Sturz ihn, zentnerschwer,
zu Frau Minnes Dienst bekehre.

ISABELLA

Ist es denn so, wie es ist,
nun, so walt's der liebe Christ!
Wie Ihr seid, muß man Euch nehmen,
niemals wart Ihr ja zu zähmen.

ULRICH

Lies der Dame nun den Brief,
Herold, der von mir ergethet!
Seht an dem, was Ihr hier sehet,
ob den Winter ich verschlief.
Breitet aus die Frauenkleider!
Zur Anprobe her den Schneider!
Seidne Ärmel, samtne Mieder,
alles weiß wie Schwangefieder!
Gelt, nun wird die Stirn dir helle?
Hermeline, Zobelfelle,
Mäntel, starrende Brokate!
Und nun sieh, was ich jetzt schöpfe
aus der goldbeschlagnen Kiste,
sieh das blitzende Geniste,
zwei gewaltige blonde Zöpfe!
Sag, ob ich in Reichtum wate!

ISABELLA

bricht in unbändiges Lachen aus:

Also ist die Tollheit wahr,
und es wird dies Pferdehaar
Euch, mit Perlenschmelz durchflochten,
über Brust und Schulter baumeln.
Durch die Lande wollt Ihr taumeln,
den in Narrheit durchgekochten
Leib gehüllt in Weiberkleider?
Nun, Gott segne Euren Schneider!

ULRICH

*den der Schneider, seine Diener und Dienerinnen
in das Kostüm der Frau Minne einkleiden:*

Ja, der Himmel segne ihn,
diesen aus der Maßen süßen,
der, auf goldnen Blumenfüßen,
säet Demant und Rubin,
der den Himmel malt azuren,
in Smaragd hüllt Wald und Fluren,
der die rote Felsenwand
fegt mit feuchten Silberschleiern:
diesen Schneider will ich feiern!
O wie rauscht sein breites Band,
endlos fließend, schön gewunden,
übers seidige Gewand,
Bach und Fluß und Strom und Land!
Wein her, Wein! Zu allen Stunden
die Gesundheit dieses Schneiders,
dieses Baum- und Buschbekleiders,
der das Vöglein nicht vergisset,
des Zaunkönigs Fräcklein misset,
Schmetterlinge bunt bemalet
und — sich selbst die Rechnung zahlet.
Wer mir diesen Schneider schmähet,
der auch mir dies Kleid genähet
meines Körpers, meiner Seele,
das sie macht zur Freudenbringrin,
das sie macht zur Weltbezwingrin:
ihm verdorre Herz und Kehle!
Hoch des starken Schneiders Elle,
die das Eisschloß schlägt vom Quelle,
daß er lustig tollt und gluckset,
der noch eben nicht gemuckset.
Lachen nicht der Bächlein Wellen
toll dahin wie Narrenschellen?
Schellen her! Sie sollen gellen

mir um Mieder, Helm und Speer.
Kettenhunde mögen bellen,
um so lieber mir, je mehr!

HEROLD

nachdem eine Fanfare geblasen worden ist:

Frau Venus, Minnekönigin,
die lang der Wintersruhe pflag,
erhebt sich an Sankt Georgen Tag
mit Roß und Mantel, wie Jasmin.
Empfanget sie mit Tandaradei,
ihr Sänger all der Lombardei,
empfanget sie mit lautem Schrei,
ihr Vögel all, als wär's der Mail!
Empfanget sie mit Schwerterklang,
Ritterburgen am Alpenhang!
Denn wißt, sie führet Speere
und suchet Ritterehre!
Wer an ihr einen Speer zerbricht,
erhält ein goldnes Fingerlein.
Wen aber sie vom Rosse sticht,
der soll dazu gebunden sein,
viermalen sich zu neigen,
gen West, gen Ost, gen Süd, gen Nord.
Er soll es tun und schweigen
zu Ehren einer hohen Frau.
Frau Venus fährt von Gau zu Gau
in vierundzwanzig Tagen,
zu stechen und zu schlagen.
Sie wird im Rosengarten
Laurinens einen Tag verziehn,
wo Wunder ihrer warten.
Am letzten Tag ist sie zu Wien.

ULRICH

Was sagst du zu den Fingerlein?

ISABELLA

Mancher zeigt viel Geschick,

sich zu brechen das Genick.
Diese goldnen Dingerlein,
die du denkst zu verteilen,
gleichem kränkend bittren Zeilen,
die du sendest an die Dame
deines Herzens, sind ein Same
der Erbitterung und des Grolles.
Weißt du nicht was weniger Tolles?

ULRICH

Wenn du näher dich erklärtest,
würdest du mich hoch erfreuen.

ISABELLA

Dieses hätt' ich nicht zu scheuen,
wenn du mich zuvor belehrtest:
was denn sollen bei den Leuten
deine Fingerlein bedeuten?

ULRICH

Nun, hier siehe meine Hand!
Dir und allen ist bekannt,
was bei Brixen auf der Murre
Hochgelobtes ich genossen.

ISABELLA

Und die goldne Fingerschnurre
soll die Leute darauf stoßen,
daß man dir ein wenig schürfte
einen Finger deiner Linken?

ULRICH

Nichte, wer dies sagen dürfte,
würde tot zu Boden sinken.
Nein, so winzig diese Wunde,
was ist werter, daß man prahle?
Blut der heiligen Nägelmale
ist mir süßer nicht zur Stunde.
Unbezahlbar ist ein Tröpflein,



in der Dame Dienst verspritztelt.
Deshalb nun genug gewitzelt,
Mädchen mit dem harten Köpflin!

ISABELLA

Trotzdem, Onkel, mußst du wissen,
daß sie deines Fingers lachtet.
Lohnt sich's, daß der Lärmen machet,
sagt sie, den ein Floh gebissen?

ULRICH

Nun, du kleine, böse Range,
eher war's wohl eine Schlange,
die den Zahn in mich vergraben.
Und ein Fraß für Krähn und Raben
wär' ich um ein Haar gewesen.

ISABELLA

Eben dieses nennt sie Lüge.
Leicht und schnell sei't Ihr genesen.
Dieser Rittersmann betrüge,
sagt sie, künftig, wen er will,
dieser Prahlhans schweige still!
Seine Boten läßt er winseln,
er entbehre eines Fingers.
Flennen läßt er sie und pinseln:
Fraß für Löwen meines Zwingers.
Und der Finger unterdessen —
sitzt ihm, wo er stets gesessen!

ULRICH

erbleicht, zeigt seinen verkrümmten Finger:

Ja, wenn dies ein Finger ist,
so verzeih, Herr Jesus Christ,
daß ich ihn mir aberkannte!
Doch es soll die Ungenannte
fernerhin kein Zweifel ängsten,
daß ich es mit Lügen hielte
und nach falscher Ehre schielte!

Ehrlich, mein' ich, währt am längsten.

Nichte, sieh dies blanke Messer,

tritt ganz nah, so siehst du's besser,

siehst auch, wie's vom Rumpfe trennet,

was die Dame Finger nennet.

*Er legt die Linke auf irgendeine feste Unterlage
und hacht mit der Rechten den Fingerstumpf ab.*

Will sie nun noch Zweifel hegen:

Gott befohlen! Meinetwegen!

*Ulrich wird ohnmächtig von seinen Leuten auf-
gefangen.*

ZWEITER AKT

Burg Runkelstein. Ein Saal. An einem weitgeöffneten Fenster stehen Hund vom Stier und sein Knappe Rebstock. Sie blicken auf den Schloßhof. Man hört ein Hornsignal.

HUND VOM STIER

Geh und schaue, was sich tut!

Der Knappe ab.

Weiß es Gott, mich packt die Wut!
Seit der ausgeputzte Laffe
Bozen auf den Kopf gestellt,
juckt's mich ständig nach der Waffe.
Aller Augenblicke bellt
vor dem Burgtor Lup und Rüde,
einen Gecken anzukündigen,
einen sogenannten Recken.
Mögen sie den Steiß mir lecken!
Alle sollte man entmündigen
oder in Verliese stecken.
Dieses Unfugs bin ich müde.

Der Knappe kommt wieder.

REBSTOCK

Euer Gnaden sei zu wissen:
von Frau Minne, heißt es, komme
mit Gefolgschaft dieser fromme
Ritter, und weit aufgerissen
ward vor ihm das große Tor,
ohne irgendwen zu fragen.

HUND VOM STIER

Durfte das der Torwart wagen,
soll man um die Ohren schlagen
dreimal ihm das Schlüsselbund,
dem gedankenlosen Hund.
Weil er den Verstand verlor,
schickt ihn dem Verloren nach!

Isabella kommt und tritt neben Hund vom Stier ans Fenster.

ISABELLA

Welcher Lärm und welch Gepränge!

HUND VOM STIER

Welches neue Ungemach!

ISABELLA

Ritter, Knappen! Welch Gedränge!

Rosse, Decken, bunt gesprenkelt,

süße Pagen, schön geschenktelt.

HUND VOM STIER

Gräfin, macht der Spuk euch lüstern?

Wißt, auch mir erregt er Kitzel.

Wo, laßt mich's ins Ohr Euch flüstern,

denn Ihr liebt ja mein Gewitzel.

Wo am spitzesten mein Degen,

dort beginnt es sich zu regen.

Mit Gefahr selbst, Euch zu kränken,

diese Spitze, diese Schneide

möcht' ich gern ins Eingeweide

von Herrn Ulrichs Boten senken,

und noch lieber in das seine!

ISABELLA

Solches brächt' Euch wenig Segen.

Aber schließlich, meinerwegen!

Trotzdem, hübscher Pagen Beine

werden stets mir Lust erregen.

HUND VOM STIER

Und wie denkt Ihr über meine?

ISABELLA

Hölzerne, geknickte Degen!

HUND VOM STIER

Wer sie kennt, wird dies nicht sagen,

nicht mein Pferd, nicht meine Sporen.

ISABELLA

Eure Späße sind verloren.

Höret auf, Freund, mich zu plagen!
Wenn nicht Eure Beine... eines
Eurer Glieder schätzen alle,
nämlich, Ritter: Eure Galle.
Außer diesem wüßt' ich keines.

HUND VOM STIER

Hierin bin ich weniger strenge,
wenn ich Euch ins Auge fasse.
Wenn ich Euer Mundwerk hasse,
drunter gibt es eine Menge
Dinge, die ich gelten lasse.
Etwa Eure zwei Bastionen,
welche fast gefährlich trotzen,
Eure Schenkel, welche strotzen,
und mir würde sich's verlohnen,
diese Plätze zu berennen
und die Burg mir zu gewinnen.
Sengen würd' ich, würde brennen,
bis sich Außen, bis sich Innen,
nicht mehr voneinanderkennen,
da durchs Burgtor, längst gesprengt,
hin und her die Mannschaft dränget.

ISABELLA

Wohl, Ihr seid ein kalter Schuft!
Was Ihr anblickt, macht Ihr häßlich.
Liebt Ihr, seid Ihr doppelt gräßlich.
Lieber läg' ich in der Gruft
als mit Euch in einem Bette!
Lieber läg' ich an der Kette,
als von Eurem Arm umschlossen,
als gequetscht an Eure Brust!

HUND VOM STIER

Doppelt hätt' ich dich genossen,
Teufel, wenn ich das gewußt!
Und das eine laß dir sagen:
will es dieser Blondel wagen,

irgendwie sich dir zu nähern
— ich vertraue meinen Spähern —,
werden ihm entzweigeschlagen
beide sangesfrohen Kiefern.
Statt zu jauchzen, mag er ziefeln,
und was Mann an ihm, desgleichen
soll auf ewig ihm entweichen!

ISABELLA

Mensch, verdrücke deine Roheit!
Denn es naht sich ihre Hoheit.

*Die Herzogin Maria, von dem Kammerherrn
Trostelin begleitet, rauscht herein.*

HERZOGIN

Dieser Mann ist ganz von Sinnen,
vom Verstande nicht zu reden.
Ihn vermißt von je man, jeden.
Mag er, was er will, beginnen!
Wenn sie wirklich Wahrheit sprechen,
daß zu Bozen sei ein Stechen
angesagt auf übermorgen,
wo der Narr in Zöpfen prangen
wird und so sich produzieren,
als ein Weib zu Roß turnieren,
müssen wir beizeiten sorgen
— brech' er meinethalben Stangen —,
daß er uns nicht hier belästige
und sich in dem Wahn befestige,
daß mir Narrendienst genehm sei.
Steckt es ihm, und ganz entschieden,
daß er mir höchst unbequem sei,
so mit Stechen als mit Liedern!

ISABELLA

Gnädige Frau, Ihr seid berichtet,
wie hier Drohn und Bitten fruchtlos.
Sein verrücktes Hirn erdichtet,
was es will, und wuchert zuchtlos.

Was man ihm auch mag versichern,
nichts als seine Dichtung glaubt er,
Eitelkeit und Hochmut schnaubt er.
Und zu immer lächerlichern
Sprüngen, wildern Capriolen
treibt den Narren jeder Einwand.
Unzugänglich sei die Steinwand:
fällt's ihm ein, Ihr habt befohlen —
selbstverständlich nur im Traume —,
von dem allerhöchsten Saume
Enziane Euch zu holen:
nun, er macht im Augenblick sich
auf, und bräch' er das Genick sich.

HERZOGIN

Warum sagst du stets das Gleiche?
Willst du etwa mich beschwatzen
nach der Art von Schmeichelkatzen,
weil du meinst, man erreiche
mehr für einen, den man lieb hat,
wenn man seinen Feind sich lüget
und zum Schein ihn schmäht und rüget?
Mit der Schlauheit, die ein Dieb hat,
nimmt man so dem Feind die Waffe.
Solches wird dir nie gelingen.
Mag er sich ums Leben bringen,
bleibt er doch ein eitler Laffe.

HUND VOM STIER

Recht so, und aus vollem Herzen
sag' ich, hohe Dame: Amen!
Seht die Boten, welche kamen!
Die Frau Gräfin wünscht mit Scherzen
ihren Onkel zu entschuldigen.
Und sie tut's auf schlaue Weise,
gibt ihn preis, um ihm zu huldigen,
hart ihn tadelnd, ihm zum Preise.
Doch wer kennt nicht solche Schliche!

Seht Euch vor, erhabne Herrin!
Leicht sonst zwischen Narr und Närrin
dieses Hauses Ruf erblicke.
Sagt mir nur ein Wort, ich zücke
meinen Flederwisch wahrhaftig,
und gebt acht, gleich dröhnt die Brücke
von dem Rückzug dieser Gecken.
Schimmel, Isabellen, Shecken
jagen fort in wildem Schrecken;
denn die Schläge hageln saftig.

ISABELLA

Nun — hier spricht ein bäuerlicher
Hinz und Kunz, von Neid geschlagen.
Nicht der Geist, ein säuerlicher,
galleüberfüllter Magen
ist Geburtsort solcher Roheit.
Es verzeih' mir Eure Hoheit:
gebet mir Befehl, ich bitte,
in den Hof hinabzusteigen,
wo die Boten harrend schweigen,
die mein Oheim hergesandt,
um nach edler Frauen Sitte
Euren Willen anzuzeigen,
dem sich ja in Ehrfurcht neigen
alle im Tiroler Land.

HERZOGIN

Geh, und heiß' sie ihre Klepper
wenden, ohne abzusteigen!
Ekel ist mir Reimgeläpper
und das Kritz-Kratz piepsiger Geigen!

ISABELLA

Und so wollt Ihr Ulrichs Boten
also keinesfalls empfangen?

HERZOGIN

Geht mir doch mit seinen Noten,
mit den kurzen, mit den langen,

den Tanzweisen und den Leichen,
Albernheiten sondergleichen!

ISABELLA

Nur ein Kästchen, goldbeschlagen,
wirkte köstlich anzuschauen,
ganz mit Steinen, roten, blauen,
von zwei Knäblein schön getragen.
Keine Lieder bringt der Bote.

HERZOGIN

Der für mich doch Mausestote
soll mir nicht Geschenke schicken!

ISABELLA

Immerhin, es lohnt vielleicht doch,
wenigstens es anzublicken.

HERZOGIN

Werd' es diesmal überreicht noch,
doch zum allerletzten Male!
Und der Bote soll mir schwören
klar und laut in diesem Saale,
niemals wieder uns zu stören,
auch mein Wort darauf empfangen:
ohne Gnade, käm' er wieder,
werd' er draußen aufgehangen
überm Burgtor, unterm Flieder.

Isabella entfernt sich.

TROSTELIN

Ein Orangenwasser würde
Euer Hoheit sicher gut tun,
würde Kühlung ihr ins Blut tun.
Hoher Stand ist hohe Bürde.
Ist die Schönheit ihm verbunden,
zehnfach drücken ihn die Pflichten.
Stand und Schönheit schlagen Wunden.
Wollet allzuscharf nicht richten,
wenn der Wunde fiebernd frieret
oder den Verstand verlieret.

Gnädigst hochgeborne Herrin,
übet Langmut, übet Milde,
denn so ziemt's dem Gnadenbilde.

HERZOGIN

Deshalb werd' ich nicht zur Närrin.

Unter Vorantritt Isabellas erscheint Blondel, hinter ihm ein Page, der feierlich ein goldenes Kästchen trägt, und vier schön gezierte Mohren. Der Page kniet nieder, erhebt das Kästchen und hält es der Herzogin entgegen. Blondel läßt sich auf ein Knie nieder.

HERZOGIN

Rede!

BLONDEL

Zum Beginne denn
Dank und Dank für Eure Gnade!
Diese schlichte, kleine Lade
möge Euch bezeugen, wenn
je an Eures Ritters Treue
irgend Zweifel Euch gekommen,
daß Euch gern und sonder Reue
jeder Zweifel ward benommen
so durch Tat wie durch Beweisstück.
Hier, von schönem Schrein umschlossen,
eines Meisters süßes Preisstück,
steingeschmückt, in Gold gegossen.
Hohe, wollet mir nicht wehren,
dieses Kleinod zu erklären!
Einem Särglein sieht es ähnlich,
und fürwahr, es liegt darein
auch ein süßes Leichelein.
Auferstehung hofft es sehnlich.

HERZOGIN

zu Isabella

Siehst du wohl, da hast du's wieder:
einen Leich und fade Lieder.

BLONDEL

Wenn das Knäblein aufersteht,
 wird es mutig Worte singen,
 die Euch süße Märe bringen,
 Minneruhm, der nie vergeht.
 Ach, der Duft von diesem Leichlein
 schmeckt gewiß nicht wie Verwesung.
 Minnekranken bringt's Genesung.
 Mehr, ein kleines Himmelreichlein
 ist dies Sörglein, als ein Sörglein
 leuchtend von viel tausend Sönnlein.

HERZOGIN

zu *Isabella*

Drinnen, wett' ich, liegt ein Quärglein.

BLONDEL

Nochmals, dieses holde Tönnlein,
 schließet Höchstes in sich ein,
 allerhöchstem Gut vergleichbar,
 wie es blüht in Brot und Wein.
 Euch allein ist's so erreichbar.
 Nun, du kleines Leichlein, sprich
 zu der Herrin, zu der hehren:
 woll' in Huld dich zu mir kehren,
 denn ich litt und starb für dich!

*Die Pagen heben das Kästchen. Die Herzogin öffnet
 es zögernd, schließt es wieder, öffnet es nochmals
 und starrt lange und schweigend ins Innere.*

HERZOGIN

Kammerfrau, mir schwindelt, halt mich!
 Mir wird übel, ein Gefäß her!
 Nicht bezwing' ich mit Gewalt mich!
 Höll und Teufel, ein Gesäß her!
 Ins Verlies den Überbringer!
 Bin ich doch zuschwerst verhöhnt,
 denn hier liegt ein Leichenfinger!
 Seine Frechheit ist gekrönt.

Diesen Ekel, dies Erbrechen,
mein Gemahl, er wird es rächen!

*Sie wird von Isabella hinausgeführt. Diese kommt
sogleich wieder.*

*Hund vom Stier bricht in ein ungeheures, rohes Ge-
lächter aus, wobei ihn das Schlucken mehrmals
unterbricht.*

BLONDEL

zu Isabella:

Ich bin gänzlich aus dem Lot,
ich begreife nicht das kleinste,
oder aber, in den Kot
zieht man hier das Höchste, Reinste.
Sprach mein Wort, mein Mund nicht rein —
gut, so laßt mich unterm Beile
büßen, leiden Todespein.

HUND VOM STIER

Aufgemerkt, das Ding hat Eile!
Denn sonst wird der reine Spülicht
weiter eimerweis entleert,
und der Duft von Aas und Stühlicht
wird als Gottesluft verehrt.
Seht, ich rülpse; dreimal wehe
über meinen schwachen Magen!
Finger kann er nicht vertragen,
der so manche Knoblauchzehe
schon verputzt bei seinen Tagen.

BLONDEL

Nun, was Euch betrifft, Herr Ritter,
ferne liegt Euch feine Sitte.
Zeigt zu Bozen Euch, ich bitte,
auf dem Plane, hinterm Gitter!
Ungehobeltes zu hobeln
könnt Ihr dort bereit mich finden,
wenn wir unsre Schwerter binden,
wie es Brauch ist unter Nobeln.

HUND VOM STIER

Topp, nicht zweimal sagt man Gleiches
einem nackenmächtigen Tiere,
einem Bullen, einem Stiere.

Zu den Fröschen deines Teiches,
in den Tümpel ihres Laiches
werd' ich mich hinabbequemen
und ein Bad im Blute nehmen.

BLONDEL

Gut gesagt, es soll mich reizen,
dieses Bad Euch einzuheizen.

*Gräfin Katharina von Lichtenstein, im Reitkleid,
tritt hastig ein, eilt auf Isabella zu.*

KATHARINA

Ah — da bist du! Jesus Christ,
sei gelobt, daß ich dich fand,
weil du mir so nötig bist
fast wie meine rechte Hand.
Nun, warum ich von Tarvis
gradesweges hergekommen,
solche Reise unternommen,
Nichte, ahnet dir gewiß.
Ach, sie ward mir schwer genug,
und den Mut dazu zu finden
und bei allem einen Sprung
in das Ungewisse wagen,
war nicht leicht, bei meinen Tagen.

ISABELLA

Seid willkommen, Muhme, nehmt
Platz und ruhet aus zuvor!

KATHARINA

nimmt Platz

Ja, man fühlt sich halb gelähmt.
Und ich hielt mich unterm Tor
kaum noch leidlich auf dem Zelter.
Unsereins wird eben älter.

Mancher bleibt ein Kind zeitlebens,
ihm ergraut das Haar vergebens.
Beispielsweise mein Gemahl
ist wie Most, kaum aus der Kelter,
spottet seiner Jahre Zahl.
Wie die Lilie auf dem Felde,
die nicht erntet, die nicht säet
— ach, sie welket wohl in Bälde —,
lebt er sorglos seine Stunden,
zehrt getrost von Gut und Gelde,
unbesorgt und ungebunden.
Eine Herrschaft nach der andern
heitren Herzens wird verpfändet,
und wenn sich das Blatt nicht wendet,
müssen in die Fremde wandern
Weib und Kinder auf den Bettel,
weil er Speere braucht und Sättel,
Helme, Panzer, Waffenröcke,
Felle, Samte und Damaste.
Manchmal kommt ihm eine Quaste,
ein Karo auf seiner Decke
einen Meierhof, auch zwo.
Nun — ich lobe solch Karo,
solche Quaste, auf dem Stroh,
das er mir vielleicht noch lasset,
wenn die Frucht gar ausgepresset.

Sie bricht in Weinen aus.

BLONDEL
zu Isabella

Gebt mir Urlaub, süße Frau!
Eure weißen Hände küß' ich,
denn ich bin hier überflüssig,
und mir wird ein wenig flau.
Lasset mich ins Dunkel treten,
wenn es sein kann, seid gebeten.

KATHARINA

Sind wir uns nicht schon begegnet?

BLONDEL

Zu Venedig, in der Gondel.

KATHARINA

Richtig, ja! Ihr seid Herr Blondel,
dessen Leier Zucker regnet,
Honigplätzchen, Safranküchlein,
und Ihr schreibt gar leckre Büchlein.
Ihr versteht das Garn zu spulen,
delikat es zu verknüpfen,
daß die Buhle ihrem Buhlen
nicht so leichtlich wird entschlüpfen.
Wohl bekomm' Euch meiner Kinder
Morgenbrot und Mittagessen
und Ihr Becher Wein nicht minder,
auch ihr Wams nicht zu vergessen!
Und was mich betrifft, ich lege
meinen Brautschmuck noch daneben.
Mögt Ihr nun recht fröhlich leben
und gut prassen allerwege,
Gurgeln spülen und Euch mästen!
Heil und Sieg zu Euren Festen!

Blondel entfernt sich schnell.

ISABELLA

Um des Himmels willen, Muhme,
fasset Euch und hemmt die Tränen!
Es gereicht Euch nicht zum Ruhme,
den zu kränken, will mich wännen,
der Euch nie ein Härlein krümmte.
Wenn mein Onkel Gut verschwendet,
sei's durch Zierat, Sättel, Kümte,
und zuletzt in Schulden endet,
wird Herr Blondel nicht gepfändet.
Denn er reiset hin und wieder
als ein Dienstmann, höchst bescheiden,

und versteht's, durch seine Lieder
sich zu nähren und zu kleiden.
Und so rat' ich Euch, Ihr wollet
nach der Fahrt erst Ruhe pflegen.
Immer hat die Welt getollet,
doch man stirbt nicht gleich deswegen.
Kommt, ich will zu Bett Euch legen.
Morgen, wenn Ihr ausgeschlafen,
seht Ihr alles weniger düster.

KATHARINA

Nein, der Spaß wird immer wüster.
Wen wir unterwegs auch trafen,
jeder redete gewiß
nur von diesem Ärgernis,
daß ein Mann — es ist der meine —
ausstaffiert mit Weiberröckchen
und mit tausend Narrenglöckchen
öffentlich im Sonnenscheine
durch die Lande sich beweget,
einen Troß von Gauklern um sich,
um in diesem Herzogtum sich
schamlos überall zu zeigen.
Nichte, nein, ich will nicht schweigen!
Allzuviel hab ich gelitten,
und ich muß bestimmt dich bitten,
gleich dem Herzog anzuzeigen,
daß ich eintraf und inständig
um Gehör den Edlen bitte;
denn sein Machtspruch muß es wenden,
was so gegen Zucht und Sitte.
Er nur kann den Unfug enden.

ISABELLA

Leider, leider ist, Frau Tante,
Herzog Heinrich jetzt nicht hier.
Als erfahrene Gouvernante,

liebe Tante, rat' ich dir:
übereile nicht die Sache!

KATHARINA

Ist die Herrin unterm Dache,
melde dann mich ihr sogleich!

ISABELLA

Hier ist höfischer Bereich,
und so leicht nicht, mir nichts, dir nichts,
wie du weißt, erreicht man hier nichts!

Die Herzogin tritt wieder hervor.

HERZOGIN

stolz aufgerichtet:

Ah, was gibt's, was geht hier vor?
Lärm und Unruh vor dem Tor
und zugleich vor meiner Türe!
Kaum daß ich mir Rache schwor,
wie sie meinem Stand gebühre,
hör' ich eine wohlbekannte
Stimme schon im Vorsaal flennen.
Nun auch sie, sie muß mich kennen,
die, so scheint mir, Wutentbrannte.
Nun, sie kommt mir recht gelegen,
und man braucht sich nicht verzetteln.
Ist man schon beim Tennefegen,
braucht um Besen nicht zu betteln,
kehrt man lustig Stroh und Weizen
vor das Tor und Katz und Maus,
und so wird denn Ruh' im Haus.
Solche Arbeit kann uns reizen.
Kommt sie her, mich zu verklagen,
Klatsch dem Herzog zuzutragen,
nun, bei Gott, so soll sie wissen,
daß ihr Laffe von Gemahl
mir zwar nie das Herz zerrissen,
doch das Zwerchfell manchesmal.
Meint sie, daß ich sie bestahl

um die Liebe ihres Ehmanns,
dieses wahren Ach- und Wehmanns?
Nun, ich schenk' ihn ihr mit Zinsen,
dies Gericht von sauren Linsen!
Nein, es ist, bei Gott, genug,
daß der Mann mit seinem Span
Spott und Tort mir angetan.
Kommt das Weib nun auch in Zug,
pack' sie ihre Siebensachen
und Frau Venus obendrein!
Wenn's beliebt, den goldnen Schrein
samt dem süßen Leichelein,
alles soll ihr eigen sein,
so das goldne Fingerlein,
alls, was ehemals dran gehangen.
Ich trug nie danach Verlangen!

KATHARINA

Was Ihr sprecht, Frau Herzogin,
summt und rauscht mir vor den Ohren,
will mir gar nicht in den Sinn.
Nicht wie Ihr so hochgeboren,
werd' ich dennoch es nicht dulden,
daß Ihr meines Ehherrn denket
so wie eines schlechten Gulden
und an seiner Ehr' ihn kränket.
Denn im Land Tirol und weiter
fort, durch Östreich, Ungarn, Polen,
wird an Ritterschaft kein zweiter
Ritter Ulrich überholen.
Seine Güte, seine Milde,
seine Mannestreu und Stärke
leuchten weit von seinem Schilde,
und ihn loben seine Werke.
Einen Helden so zu schmähen,
ziemet einer Fürstin nimmer.
Wenn Euch seine Augen sähen,

wäret Ihr beschämt für immer.
Wessen Farbe er auch trüge,
wem zu Ehren auch sich schlüge,
wär' es eine Kaiserinne —
ruhmvoll wär' ihr solche Minne!

HERZOGIN

Ei der Tausend, was ist dieses?
Bin ich denn nicht mehr bei Sinnen?
Denn ganz anders, scheint mir, hieß es,
was zum Ohr mir drang dort drinnen.
War ihr nicht ihr Mann ein Nichtsnutz,
Schellennarre und Verschwender,
der sein Gut verpraßt auf Bänder?
Plötzlich nimmt sie her die Lichtputz-
scher' und putzt die schmauchige Ehre
ihm. Zum Satan ihre Schere!
Trägt ihr Gatte meine Farben —
ist's für sie der rote Lappen!
Hat er Schulden, muß berappen,
und sie dessentwegen darben —
ist's, weil ich ihn dazu reizel!
Und daß sich ihr Gatte spreize —
ist mein Wunsch und ist mein Wille,
unten auf dem Plan zu Bozen!
Speere muß er mir verstecken,
nur von mir läßt er sich lotsen!
Sei's genug! 's ist zum Erbrechen!

Sie bricht in hysterisches Schluchzen aus.

KATHARINA

ebenfalls weinend und schluchzend:

Mizzi, Liebste, sei gescheit!
Denk an unsre Jugendzeit,
wo die Karmeliterinnen
uns gemeinsam beten lehrten,
kochen, nähen, waschen, spinnen,
und wir Klosterzellen kehrten.

Denk an Wien, Sankt Stefans Dom,
als wir uns hinaufgeschlichen
auf den Turm, dem jugendlichen
Pfäfflein nach — es kam von Rom.
Denk an unsere vielen Streiche,
o du Hohe, Gnadenreiche,
Mizzi! Du erklimmst die Stufen
selig zu den Höhn des Lebens...
mein Geschick war das des Klebens.
Von tief unten hör mich rufen.
Beuge mild dich zu mir nieder,
schenk mir meinen Ulrich wieder!

HERZOGIN

Wie? Du bleibst auch jetzt dabei?
Schiebst die Schuld mir zu an allen
Sachen, welche vorgefallen,
an Herrn Ulrichs Narretei?

KATHARINA

Tausend Eide, Mizzi, nein!
Niemals fiel mir solches ein.
Du nur hast davon gesprochen,
hast mich furchtbar angefahren.
Oh, noch fühl' ich alle Knochen.
Denk dran, als wir Kinder waren!

HERZOGIN

Katharina, schon als Mädchen
hatten wir recht heftige Zwiste
gleichsam in der Puppenkiste,
um ein Knöpfchen, um ein Fädchen!
Als du deinen kleinen Ritter,
Ulrich, der voll Sägespäne
steckte, ausgeschmückt mit Flitter
und ihn preßtest an die Zähne,
damals hast du schon gezittert,
daß ich ihn dir wolle stehlen.

Höre auf nun, mich zu quälen,
denn ich bin genug erbittert!

KATHARINA

Tausend Eide, kein Verdacht,
noch so schwach, ist je erwacht
in Kathrinens lautrem Herzen,
hohe Frau, dich anzuschwärzen.
Nein, ich bin hierhergeritten,
meinen gnädigen Herrn zu bitten,
mir in Gnaden seinen Beistand
gegen Ulrich zu gewähren,
ihn womöglich zu bekehren...

HERZOGIN

..was dir, Katharina, freistand.
Nun, geschätzte Kammerfrau,
bring die Gräfin auf ihr Zimmer!
Was auch nützt dies Gewimmer?
Nachts sind alle Katzen grau.
Dieser Satz ergreift mich plötzlich,
wie ein Lichtblitz in der Irrung.
Auch die traurigste Verwirrung
endet manchmal ja ergötzlich.
Mein erlauchtester Gemahl,
weißt du ja, ist leider fern.
Auch mir fehlt er. Ach wie gern
säh' ich ihn im Waffensaal!
Doch es mag noch lange währen,
eh er denkt zurückzukehren.
Katharina, deine Hand!
Auch mir fehlt's nicht an Verstand.
Minder noch an gutem Willen,
Liebste, deinen Schmerz zu stillen.
Wo ich mir auch Hilfe leih'
und die heilsam bittre Pille:
Narretei mit Narretei
zu vernichten, ist mein Wille.

Solches hat man oft probieret,
manchen Mann damit kurieret.

KATHARINA

Wirklich? Wolltest du dies tun?
Habe Dank! So geh' ich nun.
Doch du machst mich fast betroffen,
füllst mein Herz mit süßem Hoffen
und erschreckst mich wiederum
durch dein spottisch Au und Um.
Ist es Irrtum, was mir dauchte,
so vergib, vergib, Erlauchte!
Kannst du ihn zurück mir geben
freilich, schenkst du mir mein Leben.
Doch ich will ihn lieber lassen,
zehnmal lieber als ihn kränken,
weiter Land und Geld verprassen.
Sei so lieb, das zu bedenken!
Dank und Bitte sei das Ende,
und so küß' ich deine Hände.

Sie entfernt sich mit einem Hofknicks.

HERZOGIN

allein geblieben, geht aufgereggt hin und her.

Isabella kommt wieder.

Isi, fertig ist mein Plan,
wie er plötzlich mich berückt hat,
mich beglückt hat und entzückt hat
Werde endlich abgetan,
ausgerissen mit der Wurzel,
dieser Unfug ohnegleichen!
Dieser Nichtsnutz, dieser Purzel,
soll mir bald die Segel streichen!
Einen Speer soll er verstecken
solcher Wut und solcher Hitze,
daß ihm brechen Schaft und Spitze!
Oh, man weiß sich schon zu rächen!
Aus dem Stegreif soll er rollen,

allen Frauen zum Gelächter,
dieser zähe Spiegelfechter,
den wir schon kurieren wollen!

ISABELLA

O erlauchte Herrin, ich
zittre fast, ich fürchte mich.
Erst zum zweiten Male seh' ich
Euch auf diese Art erzürnt,
seit der Ritter war getürnt,
damals zu Triest, gesteh' ich.
Euren Edelknaben schlug er,
und mit Recht die Strafe trug er.
Doch mein Ohm, der arme Schlucker,
trägt nur Gutes Euch im Sinn.

HERZOGIN

Trotzdem muß mit einem Ruck er
auf den Sand, ich werf' ihn hin!

Sie bricht in ein unaufhaltsames Gelächter aus.

Komm, sitz nieder auf die Ritsche!
Nichts von Zorn und nichts von Drohung,
von Gewalt und von Verrohung.
Unsre Waffe sei die Pritsche!
Und gewißlich nicht von Übel
ist ein voller Wasserkübel.
Schwör's, daß du mich nicht verrätst —
ewige Ungnad', wenn du's tätst! —
und vor allem nicht an ihn,
den ich denke zu kuranzen
und nun hoffe, aufzuziehn,
daß er hüpfen soll und tanzen
und es endlich soll erfassen,
daß man ungestraft nicht edle
Frau austrägt auf Markt und Gassen.
Husch, mein Liebchen, wenn ich wedle! — ...
Dies geschieht: du bringst dem Narren
einen Brief. Du wirst ihn schreiben,

sagend, daß wir seiner harren,
innigst ihm gewogen bleiben,
ja, in Sehnsucht, ohne Gatten,
auf dem hochgetürmten Linnen
lange uns verzehret hatten.
„Komme, komme, die zu minnen...“
Schreibe so, und meinethalben
dümmres Zeug noch, wie's dir vorkommt! —
„... die zu minnen, die vors Tor kommt
oder auch im Fraungemache
lämmchenduldsam deiner wartet.“
Schreib: „Ich bin so sanft geartet
und vor dir nur eine Sache,
wie ein Bäuschlein Schwanenfedern...“
und so weiter, möglichst ledern.

ISABELLA

Nun, und dann?

HERZOGIN

Dann wird er kommen,
wie ein Entrich angestoßen.
angerudert, angeschwommen,
und wir lehnen, unsern großen
Herzogsmantel umgenommen,
übern Söller, ungesehen,
wenn er heimlich steigt im Mondschein
durch des Schlafgemaches Fenster.
Welch ergötzliche Gespenster!
Freilich muß es ihm gewohnt sein
bis zum Ekel, was er findet,
wenn ihn Weibesarm umwindet!
Doch er wird sie so umschließen,
in der schwarzen Nacht, die alte
Ehefrau, und so genießen,
wie als ob er jene halte,
die ihm niemals wird zuteile.
Spute dich, das Ding hat Eile!

DRITTER AKT

Ulrichs Zelt. Vor dem Turnierplatz bei Bozen. Im Zelt sind Marchese Gino, Blondel, Manasse, zwei Pagen.

MARCHESE

zu Blondel:

Was Ihr bringt, klingt nicht ersprießlich,
nein, und ist durchaus verdrießlich.
Denn Frau Minne, unsre liebe
Frau, die jetzt in Hoffnung schwimmt,
die von seliger Wut ergrimmet,
alles wirft mit Stoß und Hiebe,
wird, sobald sie dies verdaut hat,
ihre Manneskraft verlieren,
jeden Mut, dem sie vertraut hat.
Nun, die Kränze, die sie zieren,
sind ja allerdings schon heute
herrlich, unverwelklich, zahllos,
überreich die Siegesbeute.
Ob sie flugs fortan versagte,
bleibt gewonnen, was sie wagte;
ihre Opfer greift sie wahllos.

BLONDEL

Oh, Marchese, welches Wunder!
Die ihm jede Gunst verweigert
— sozusagen kalter Zunder —,
hat ihn so zur Glut gesteigert.
Die ihm keinen Heller schenkte,
hat ihn reich gemacht, zum Krösus.
Die ihn kreuzigte und kränkte,
macht ihn sanft und rein wie Jesus.
Wie bedaur' ich doch die Dame,
die solch Wunder nicht verwundert!

MARCHESE

Kämpfen warf er mehr als hundert,
ganz Tirol erfüllt sein Name.

Ja, mir schreibt von Wien ein Vetter,
man vergolde schon die Bretter,
zimmre, nagle schon die Planke
für den Kampfplatz unsrer Fraue.

„Für Frau Venus eine Schrankel!“
heißt der Leitspruch bei dem Baue.

Ja, es perlen schon die Gläser
ihr entgegen, heißt's, am Hofe.

Stechen spielen Pag' und Zofe,
Minneliedlein übt der Bläser.

Kammerfrauen tut man heben
auf die Rosse, steif wie Recken,
und man sieht sie Bärte kleben,
während, zu der Damen Schrecken,
Männer sich mit Zöpfen schmücken,
armesdick, nach Ulrichs Weise,
fallend über Brust und Rücken.

Köstlich bleibt doch diese Reise,
die ich aufs genauste buche,
weil ich Stoff für Lieder suche.

BLONDEL

Brav, Marchese, aber wißt:
auch ich bin nicht stumm geboren.

Und was mein wie Euer ist,
ist auch mir drum nicht verloren.

Solche süße Maienfahrt
gibt es nicht zum zweiten Male.

Ernster, nicht von beßrer Art
ist das Lied vom heiligen Grale.

Holder weiß ich keine Kunde,
außer etwa von Marien,

nicht von Tristan und Isolde,
nicht von Artus' Tafelrunde,

von Laurin nicht, dem Kobolde —
süßer keine Melodien,
als die um Frau Minne schwingen,
ihres Rosses Huf umklingen,
ihren Pfad und Zug durchdringen.
Herr, ich will ein Lied Euch singen,
lang und breit, voll lustiger Reime
und voll honigbitterer Schwere,
wo das Lachen trinkt die Zähre,
ewige Liebe bebt im Keime.

MARCHESE

Tut das, Sänger Blondel, tut das!
Und vergeßt nicht den Triumphzug,
den Frau Minne fort als Trumpf trug
gestern hier in Bozens Gassen
hin zum Dom, zum höchsten Gut, das
kein Verstand vermag zu fassen,
als die Frauen aller Stände
wogten um Frau Minnes Schimmel,
roter Rosen voll die Hände,
aller Blumen ein Gewimmel,
aller Stoffe ein Gefunkel,
Scharlach, Hermelin und Seide.
Ja, mir schien die Sonne dunkel
vor so manchem Frauenkleide.
Wie ein einziges Geschmeide
sintflutartig schwoll's zur Pforte.
Singt, was sind hier trockne Worte!
Wohl, ich sah schon Prozessionen;
doch hier war von Frauenhaaren
breit ein Strom, drauf schwammen Kronen,
goldne Reife, diamanten-
übersät, rubinenblitzend,
von Millionen unbekanntem
Farben, bunte Flammen schwitzend.
Oh, wie quält's, dergleichen sehen

und im selben Nu erkennen
daß die Flammen nutzlos brennen,
daß wir gleich dem Narren stehen,
der es unternimmt, mit Töpfen
Seen und Meere auszuschöpfen.
Schließlich schenk' ich Euch die Kränze,
Schappel, Reife und Juwelen.
Doch wer sah wohl solche Weiber —
der Verstand hat seine Grenze —
und die Leiber dieser Seelen
und die Seelen dieser Leiber,
ohne daß ihm schwarz und grüne
vor den Augen müßte werden?
Was ein Mann sich auch erkühne,
kann ein Mann zu tausend werden?
Ulrichs selige Verkappung
schützt ihn doch nicht vor Ertappung.
Und er ist ertappt. Gott weiß es.
Dies beweisen tausend Augen,
die sich in die seinen saugen.
Alle diese Aufgestörten
einen sich in stumme Schreie
zu dem heißen, lustbetörten:
„Nimm uns, nimm uns, bunter Reihe!
Denn mit dir das Lager teilen,
ist Gewinn und Glück und alles.“
Wenn Herr Ulrich dieses Falles
— der so trefflich, ihn zu heilen,
Blondel, gebt es zu, sich schicket —
sich doch möchte frisch bedienen!
Selige Stiche solcher Bienen
töten ab, was jetzt ihn zwicket.
Jene Frucht, nach der's ihn jücket,
hätt' ich zehnmal ausgespücket
und vergessen ganz, vor diesen
tausend offnen Paradiesen!

BLONDEL

Dieses ist ein alter Text:
 welcher liebt, der ist verhext,
 blind für alles, ohne sie,
 die ihm alles ist alleine,
 nachtumhüllt im Sonnenscheine,
 leuchtet ihm nicht jene eine
 Sonne seiner Phantasie.
 Und er hungert, dürstet, schmachtet,
 ob die Tafel bricht von Speisen,
 perlende Pokale kreisen.
 Lieb' und Leben wird verachtet,
 außer wenn es dem Idole
 auf dem Altar brennt als Kohle.

*Ulrich, als Frau Minne gekleidet, stürmt herein.
 Hinter ihm Pagen und Knappen.*

ULRICH

Speere, Speere, Lanzen, Lanzen!
 Dreißig hab' ich schon verstochn.
 Mancher fühlt wohl seinen Ranzen,
 mancher spürt wohl seine Knochen.
 Lanzen, Lanzen, Speere, Speere!
 Denn ich habe mehr versprochen,
 und ich halte Wort, auf Ehre!
 Oh — wie meine Adern kochen!
 Gott — ich weiß — Gott selbst hat Freude,
 daß uns nicht die Säfte stocken.
 Faule Hunde kriegen Räude.
 Wenn die mutigen Klepper bocken,
 froh in alle Winde fürzen,
 Recken aus den Sätteln stürzen,
 Splitter, Helme, Schaumesflocken
 den Turnierplatz überdecken —
 ja, das heißt sein Leben schmecken!
 Dieses sind der Minne Weihen,
 seligen Minnedienstes Taufe.

Hört, wie brünstiger Hirsche Schreien
übertönt es das Geraufe
und wie Krachen von Geweihen.
Seliger Ulrich, schnaufe, schnaufe!
Fort den Harnisch meinetwegen,
weg ein Weilchen auch die Brüste!
Lasset, eh ich neu mich rüste,
einen Augenblick mich pflegen!
Blondel, Blondel — bist denn du es
wirklich, der im Aug' mir flimmert?
Hab' ich Hoffnung? Wenn sie schimmert,
so erlös mich, Bester, tu es!

*Es entsteht eine lange Pause, in der Ulrich gespannt
und erstarrt auf Blondel blickt, der traurig mit
gesenktem Haupte dasteht.*

MARCHESE

Ulrich, goldnes Herz, Geliebter,
Freund in gut und bösen Tagen,
wolle Blondeln jetzt nicht fragen;
morgen dann die Nachricht gibt er.

ULRICH

Nun, so ahn' ich, was geschehen:
ohne Huld ward er empfangen,
ohne Huld ließ man ihn gehen.
Freund — wie bleich sind deine Wangen!
Laß es gut sein, ich verdiene
jedes Ungemach der Liebe,
ob es euch auch anders schiene.
Denn ich gleiche einem Diebe,
welcher heiliges Gut zu rauben
vom Altare sich vermessen,
wolfsgleich Gottes Leib zu fressen.
Wer mich kennt, der wird mir glauben.
Und so sag nun deine Märe,
sei sie noch so trüb und traurig;
ach, daß sie doch tödlich wäre!

BLONDEL

Herr, ich tat, Ihr könnt mir glauben,
vor der hohen Frau mein Bestes.
Niemals sang ich süßre Note,
ohne Ahnung, was mir drohte.

ULRICH

Freund, du bringst den Tod des Festes.
Denn mir scheint, dort steht das Kästlein
wieder, das ihr zudedachte,
mit dem armen Fingerrestlein.
Hab Erbarmen, sachte, sachte!
Ach, es schlägt der große Töpfer
seinen weichen Ton gewaltig,
Schmerzen formt er tausendfaltig,
dieser unbarmherzige Schöpfer!
Rede, rede! Willst du schweigend
wohl dein Mütchen an mir kühlen?
Freilich, freilich, laß mich's fühlen,
keine Gnade mir erzeigend,
was dir in die Hand gegeben,
Richter über Tod und Leben!

*Ulrich sinkt auf einen Stuhl, fällt in sich zusammen
und weint hemmungslos.*

MARCHESE

Pagen und Knappen hinausweisend:

Lasset uns allein, ich bitte!
Denn Frau Venus ist ermattet,
ja, von Trauer tief beschattet.
Laßt ihr Zeit, nach Rittersitte,
neuen Glanzes sich zu fassen.
Geht, ihr Lieben, geht, ich bittel!

*Alle außer Blondel, Ulrich und Marchese Gino
entfernen sich.*

Ulrich, noch bei manchem Ritte,
was dein Herz auch jetzo litte,

wirst du froh in Tjostes Mitte
deine Banner wehen lassen.

*Er legt seinen Arm um Ulrichs Schulter und weint
mit ihm.*

BLONDEL

Weinet, weinet, starke Männer!
Denn ein Held sein und ein Flenner,
dieser Fall ist gar nicht selten.
Manche Träne ist geflossen
vor den Schlachten, in den Zelten,
eh das Streitroß ward bestiegen
und der Held sich den Geschossen
bot, zu sterben und zu siegen
gleich bereit mit den Genossen.
Sollte wohl ein Streich nicht gelten,
den man knirschend führt in Tränen,
trennt er unsres Feindes Sehnen
oder beißt in sein Gehirne?
Solchen Hieb wird man nicht schelten.
Erlaucht, eine freche Stirne
droht Euch auf dem Runkelsteine,
untergräbt dort Euer Ansehn.
Nun — Ihr wißt wohl, wen ich meine.
Täglich könntet Ihr den Mann sehn
Hohn und rohen Spott ergießen
über Euch, ins Ohr der Fraue,
der jetzt Eure Tränen fließen.

ULRICH

Hui, dies fährt mir in die Klaue!
Ulschalk ist es, Hund vom Stiere,
dem ich wie der Natter traue.
Daß ich nur nicht Zeit verliere!
Denn nun kommt mir ein Gedanke:
eben ritten in die Schranke
Runkelsteiner Ritter viere.
Und mit ihnen jener Schwarze

ist es; hinter dem Visiere
sah ich seine große Warze.
Um ihn roch's nach Schnaps und Biere.
Vorwärts, vorwärts zum Turniere!
Bringt den Rapphengst, der geruht hat
und mein edles, wildes Blut hat,
und es soll der Ohrenbläser,
eh er wird zu Kraut und Rüben,
purpurn färbt des Platzes Gräser,
erst mir Purzelbäume üben!

BLONDEL

Nein, Erlaucht, ich widerspreche!
Dieser bleibt mir vorbehalten,
denn mir schuldet er die Zeche.
Dieser Stier hat Wort gehalten:
er versprach es mir, zu kommen.
Sollt' ich nun das Wort ihm brechen?
Schnell die Tartsche vorgenommen,
mich und Euch an ihm zu rächen!
Und es soll mein Fiedelbogen
ihm den Kehraus gründlich geigen;
eben ist er frisch bezogen.
Wart, du sollst die Fersen zeigen!
Deine Lenden will ich schroten,
Hund vom Stier, bis rote Noten
dir aus Maul und Nüstern tropfen!

MARCHESE

Laßt ihn mir, ich will ihn klopfen!
Freunde, nehmt mir nicht mein Anrecht,
einzustehn mit meinem Blute
für des Freundes hochgemute
Minne und mein Teufelsbannrecht!

*Hund vom Stier, gefolgt von vier Rittern, tritt roh
und lärmend ins Zelt.*

HUND VOM STIER

Nun, da bin ich, süßen Herrlein

unwillkommen meinetwegen,
und dies sind vier wackre Degen.
He, wo ist hier nun das Närrlein,
das sich wünscht, die Bahn zu fegen?
Gut, ich brauche keinen bessern
Lappen, Kehrwisch oder Besen!

MARCHESE

Königin — hier riecht's nach Fässern.

HUND VOM STIER

Zartes Maidlein, auserlesen,
ist's erlaubt, mit Euch zu spielen?
Keine Furcht als wie vor Häschern
oder gar vor Menschenfressern!
Unters Röcklein Euch zu schielen
ist das Höchste, was wir hoffen.
Etwa zwischen Euren Brüstlein
laßt uns das bescheidne Lüstlein,
und die Brüstlein laßt uns offen,
uns ein Ringlein aufzufischen
und hernach das Maul zu wischen.
Ah, ihr meint, wir sind besoffen?
Mag wohl sein, es schiert uns gar nichts.
Seid ihr nüchtern wie ein Hering,
so vertragt ihr offenbar nichts.
Sagt, wie geht es eurem Ehring?

ULRICH

Was beginnst du, Ungeschlachter?
War je einer unbedachter,
als du heut bist — Hund vom Stiere?

EIN RITTER

Unser Kleeblatt: das sind viere!

HUND VOM STIER

Was dein Ehring macht, mein Liebchen,
war — vergiß nicht — meine Frage.
Stehst du nicht den kleinsten Hiebchen,
wie dann stehst du Hieben? Sage!

Denn ich denke dich zu fragen,
ob du nicht der Untreu' fröhntest,
und wie du dein Weib entlöhntest,
wollen wissen deine Magen.
Guts hat sie dir zugetragen,
und du hast es ihr gestohlen.
Dafür denk' ich unverhohlen,
Wicht, dir ins Gesicht zu schlagen!

*Er und die vier Ritter ziehen Schwerter. Das gleiche
tun Ulrich, Gino und Blondel.*

ULRICH

das Schwert zurücksteckend:

Nein, steckt ein den reinen Stahl,
daß ihn nicht ein Blut entweihet,
das ein Schandenleib ausspeiet.
Daß Mordbuben, vier an Zahl,
Brauch und Rittersitten brechen,
mag der Meister vom Turniere,
wie sich's ziemt, an ihnen rächen.
Mir gereicht es nicht zur Ehre,
daß ich solche Magen habe,
und ich weiß, was ich verliere,
muß ich meine guten Speere
an ehrlosen Leib verstecken.

HUND VOM STIER

Stechen wirst du, und ihr werdet
alle stehen meinem Stoße,
wie ihr immer euch gebärdet.
Narr, ich lache, wenn du große
Worte mir entgegenkollerst,
wie ein Truthahn gluckst und bollerst.
Was du auch für Unsinn mengst hier,
Antwort höchstens gibt mein Hengst dir,
der hier draußen scharrt und ruttelt,
wenn er stallet, wenn er kuttelt!

Stier mit den vier Rittern brüsk ab. Gino folgt ihnen.

ULRICH

Freunde — welche bittere Wahrheit
lehrte diese Kumpanei uns!

Solches tut der Gottseibeius:
wenn der süßen Freude Klarheit
ihn zu Wut und Wahnsinn reizet,
wenn der Schönheit Glanz ihn beizet,
ruft er auf das Rohe, Schlechte,
das, was neidisch ist und hämisch,
boshaft, häßlich, übelnehmisch,
kurz, er schickt uns Höllenknechte,
daß sie, wie er meint, das Reine
uns mit Dreck und Kot entweihen,
uns in die Pokale speien.

Doch er irrt sich insgemeine!
Unverletzlich ist die Reinheit,
ob das Schlechte auch allmächtig
und allmächtig die Gemeinheit.

Zwar mein Aufzug, bunt und prächtig,
juckt mich jetzt als wie ein Schandkleid.
Zopf und Haarnetz scheint mir läppisch,
die Verkleidung albern, deppisch.

Doch ich weiche keine Handbreit
von dem vorgesetzten Ziele,
denn dies ist die wahre Treue:
treu dem Minnedienst und Spiele
zu leben ohne Reue.

Und dies ist der Freude Stärke,
daß sie Schmerz und Gram besiege,
ja, mit Blei im Busen fliege
und den Dorn im Fuß nicht merke.

An den Felsen blüht der Ginster.
Bricht das Herz mir auch im Leibe,
zeiht mich, blick' ich deshalb finster,
Hochverrats an Mann und Weibe.
Dieser Stier zerstampft die Saaten,

schaffet Not und Weh den Bauern;
Mord und Brand sind seine Taten.
Freilich wohl, ich sollte trauern
über ausgebrannte Flecken.
Überall im Lande Steier
Aas und Äser aller Ecken,
dran sich mästet dieser Geier.
Dieser widerliche Mage,
Räuber, Dieb und Frauenschänder
ist ein Schandfleck unsrer Tage,
eine Pest für unsre Länder.
Weinen sollt' ich seinetwegen
und der Armut, die ihm fluchet.
Doch ich muß der Freude pflegen,
die ich suche, die mich suchet,
daß ich sie den Menschen bringe,
die nach ihr so bitter schmachten,
von ihr spreche, von ihr singe
und ihr höchsten Leumund mache.

Marchese Gino kommt wieder.

MARCHESE

Ulrich, edler Freund, nun laß dich
weiter nicht den Tort verdrießen
und in alter Weisheit faß dich!
Den Triumph magst du genießen!
Dieser schwarze Unhold hat sich,
wie du's wünschen kannst, betragen,
und er setzte selber matt sich.
Kurz und bündig laß dir sagen:
eine Flasche zu entkorkeln
stand er still vor deinem Zelte
und geriet dabei ins Torkeln;
als man dann ihn aufrecht stellte,
seine Notdurft zu verrichten,
und ihn mahnten die Kumpane
laut an seine Ritterpflichten,

schlug er langhin auf die Plane.
Weithin flog die Eisenmütze,
und er liegt in seiner Pfütze.

ULRICH

Steht ihm bei, dem Unglückseligen!
Solche Schmach betrifft uns alle.
Sie besudelt uns Unzähligen
in der Freude Ruhmeshalle.
Wär' ich nicht als Weib verkleidet,
spräng' ich selbst ihm bei.

BLONDEL

in der Zelthür:

Wie gräßlich!

ULRICH

Schrecklich ist es, wie er leidet.

BLONDEL

Und vor allen Dingen häßlich.

Volksgejohle.

ULRICH

Gott, er wird zum Hohn der Gasse.

MARCHESE

Und er spielt die schönste Posse
für die Gasse in der Gosse;
denn die Gasse liebt das Krasse.

BLONDEL

Er erhebt sich, flucht, haut um sich,
welch frenetisches Geschreie!
Plumps, pardauz, verwühlet stumm sich
mit den Fingern in die Kleie.

ULRICH

Unser Marschalk, unser Keye,
soll dem argen Unfug steuern
und des Armen Blöße decken!

MARCHESE

Es gelingt nicht, ihn zu wecken,
diesen wundervollen Recken,

den Kumpanen, seinen teuern.
Nein, ich gönne diesem Fechter
wahrhaft seine Niederlage.
Seht, schon bringt man eine Trage.
Welch frenetisches Gelächter!

BLONDEL

Ach, es gilt dem Eslein, seht doch,
noch im Maul die letzte Hachel,
das mit Knüttel man und Stachel
nun herzutreibt, ihr versteht doch.
Welch ein Streitroß ohnegleichen!
Nüstern fliegen ihm und Weichen.
Armer Ulschalk, du vom Stiere!
Rittlings sitzt er auf dem Tiere.
Stier und Eslein — welche Kreuzung!
Treiber trocken ihm das Blut ab
und besorgen ihm die Schneuzung!
Tusch, Trompeter! Ritter, Hut ab!

Tusch und allgemeines Gelächter draußen.

Und die andern jetzt, die viere,
balgen, schlagen sich im Sande,
und der Stier betrachtet's stiere.
Tod und Hölle dieser Bande!

ULRICH

Speere, Speere! Neu hinaus!
Über Unflat und Gespeie
schütt' ich silbernes Geschneie
neuer Ruhmestaten aus.
Später an der Tafelrunde
will ich euch davon berichten,
wie aus einer schwarzen Wunde
Lilien drängen sich zum Lichten
und entblühen meinem Munde,
Silberlilien, goldne, rote,
wenn ich mich, der kaum noch tote,

neuer Kraft renativiere
und an Glück und Glanz verliere.

*Der Bader tritt heran, und Ulrich, als Frau Venus,
wird rasiert.*

MARCHESE

Unsre süße Königinne
gönne jetzt sich kurze Rast!
Ungeheuer ist die Last,
die da auf sich nahm Frau Minne.

Manasse tritt hervor.

MANASSE

Und hier ist der strenge Mann,
dessen Wort für Euch Gebot ist,
der Euch nicht entlassen kann,
eh nicht Leib und Seel im Lot ist.
Und so greif' ich in das Rad
Eures goldnen Siegeswagens.
Jetzt der Bader — dann ein Bad,
dann die Füllung Eures Magens,
eine kurze Beinvertretung
dann und schließlich eine Knetung.

ULRICH

Nun, so geb' ich mich dahin,
folgsam und mit Kindersinn.

*Er nimmt Platz. Der Bader bindet eine Serviette
vor und rasiert Frau Minne.*

Pflege, Ruhe, noch so flüchtig,
macht zu neuer Arbeit tüchtig.
O Manasse, braver Meister,
mach zwei Beine mir wie Säulen,
mach mir Arme wie zwei Keulen,
Bauch und Brust von Amboßhärte,
und beim Festen alles schmiegsam,
schlank wie eine Weidengerte!
Bader, schnell, mich beißt dein Kleister!
Wer nicht brechen will, sei biegsam,

Und ich werde nicht zerbrechen!
Schreiber, nimm den Griffel, schreibe
eine Zeile meinem Weibe!
Aber Reime will ich sprechen,
trotz zehntausend Trunkenbolden,
zahllos, zahllos, meiner Holden.

*Ein Käfig mit Briefftauben wird hereingebracht.
Gleichzeitig tritt Trostelin ein, der Kammerherr
der Herzogin Maria, bleibt im Hintergrund stehen.*

BLONDEL

Singet, singet, hohe Fraue!
Wenn ich meiner Ahnung traue,
ist die große Ungenannte
Euch nicht solcher Weise feindlich,
daß sie alles ganz verbannte,
was von Euch kommt. Wenn vermeintlich
sie Euch haßt, sagt Eure Nichte,
bleibt sie doch mit Euch beschäftigt.
Sendet heimlich ihr Gedichte,
Euer Einfluß wird gekräftigt.
Seht, die allerliebste Kleine,
es zu fördern, gab mir diese
Tauben: Täubrich ist die eine
und die andre eine Tiese.
Beide liebt die Herrin innig.
Denn sie brachten vom Gemahl ihr
manch Billetlein, süß und innig,
Liebesgrüße ohne Zahl ihr.
Schaut sie sehulich vom Altane
über blütenweiße Auen,
wird sie diesen Täubrich schauen,
dieser Tiese rosige Klauen
und zum Söller gehn, im Wahne,
ihres Gatten Gruß vom Bändchen
an des Vogels Fuß zu lösen
mit dem schwanenweißen Händchen.

Zwar — sie nennt Euch einen Bösen
und was weiß ich sonst, im Zorne.
Doch sie wird mit heißen Lippen
heimlich von der Sünde nippen,
von dem Liederliebesborne!

ULRICH

Dort im Winkel steht ein Mann,
den ich hier noch nicht erblickte.
Manchmal sieht er starr mich an,
manchmal ist's, als ob er nickte.
Zwar sein Blick ist höflich mild,
recht manierlich sein Betragen...
Tritt heran, mein schönes Bild,
Red' und Antwort mir zu sagen!
Welch Geheimnis lastet dir,
stummer Fremdling, auf dem Herzen?
Nicht unedel scheinst du mir.
Doch er steht erstarrt — wie erzen.

Ulrich springt auf, wischt sich die Seife ab und jagt alle hinaus.

Fort, hinaus, bei Gottes Licht!
Wie ein Blitz durchfährt mich Klarheit.
Gebe Gott, daß nicht der Wahrheit
Gnadenstrahl mich jetzt zerbricht!
Weicht, der Augenblick ist heilig!
Fort, entfernt euch eilig, eilig!
Sprich!

TROSTELIN

Verzeiht — ich bin von anderer
Art, Frau Minne, als die beiden,
die Ihr saht voll Freuden scheiden.
Bin ein schlichter Lebenswandler.
Darum heißt getrost willkommen
ihn, der anders als wie jene
Trost Euch bringt. Und das Geschehne
sei Euch vom Gemüt genommen.

Wie gesagt, von Trostelin
sollt Ihr seligen Trosts genießen.
Was kaum Wüste Euch geschienen,
Milch und Honig soll's ergießen!
Schweigt, ich bitt' Euch, fragt zuviel nicht
und verderbt das selige Spiel nicht,
wenn ich Euch vom goldnen Knäule
nun des Fadens Ende reiche.
Irgendwo ragt eine Säule
— nirgendwo steht eine gleiche —,
blaugeädert, alabastern,
rühmt sich solchen Kapitales
goldner Last wie keine zweite.
Hört mich, Fraue, ich erzähl' es,
daß ich eine Spur Euch leite
in das köstliche Gesträuche,
wo die Säule klingt und harret.
Manchen Mann hat es genarret,
der, vernehmend ihr Getöne
und voll Brunst nach ihrer Schöne,
auf der Spur der Ambraräuche
eindrang in die heilige Wildnis.

ULRICH

Zeige, zeige mir dies Bildnis,
diese Säule und von Golde
dieses Kapital! Ich kenn' es,
glaube es zu kennen, nenn' es
meiner Wunde Wunderpflaster,
Ausbund aller Instrumente.
Laute, Dudelsack und Geige,
Gussel, Flöte, Orgel schweige,
wenn der himmlische Pilaster
seine Seele läßt erklingen.
Ach, mir pochen zum Zerspringen —
und es ist, als ob ich brennte —

alle Adern meines Leibes.
Was ich leide... Schreiber, schreib es!

TROSTELIN

Sachte, sachte, edle Fraue;
nichts von Zeigen, nichts von Nennen!
Wo Frau Minnes Fackeln brennen,
heißt es: ohne Augen schaue,
kenne, wisse ohne Nennen!
Könnte jemand mir entpressen
mehr, als mir zu sagen ziemet,
an den Schandpfahl selbst geriemet
wär' ich zucht- und ehrvergessen.
Darum ward ich auserkoren,
allerhöchster Huld beschenket
— das erkennet, das bedenket —,
weil ich, schlicht und wohlgeboren,
jener bis zum Tod getreu bin,
die mein Herz so klar durchschaut hat
und ihr Tiefstes mir vertraut hat.

ULRICH

Herr, ich ahne, Herr, ich spüre —
so begreift, daß ich voll Reu bin --
etwas, eine Himmelstüre.
Glaubt, daß ich voll heiliger Scheu bin
und die Klinke nicht berühre!
Nein, zurück die Hand, Verwegner!
Denn ein Seraph will erscheinen
und sich niedrem Stoffe einen.
Willst du mir, allmächtiger Bote,
der du, gleich dem Weltenrichter,
Höll' und Himmel hältst im Lote —
der so bittet: ein Verwegner —,
willst du mir, der zum Gelichter
dieser niedern Welt verstöret,
etwas von dem Glanz gewähren,

der da zuckt in andern Sphären,
ist es Demut, die dich höret.

TROSTELIN

Diesen Reim hab' ich zu sprechen,
danach geh' ich, wie ich kam.

ULRICH

Mann, mein Leben war nur Gram,
trotz Puneis und Speerebrechen.
Fügt in meines Lebens Nacht
das, was sie zum Tage macht!

TROSTELIN

„Du sollst treten an die Pforte,
die allein dein Herz dir zeigt,
du sollst harren ohne Worte,
wenn sie auf dein Pochen schweiget,
bis sich dir mein Engel zeigt
und zuletzt am heiligen Orte
sich die Heilige selbst dir neiget.“

ULRICH

„Du sollst treten an die Pforte,
die allein dein Herz dir zeigt...“

TROSTELIN

„Du sollst harren ohne Worte,
wenn sie auf dein Pochen schweiget.“

ULRICH

„Du sollst harren ohne Worte,
wenn sie auf dein Pochen schweiget...“

TROSTELIN

„...bis sich dir mein Engel zeigt
und zuletzt am heiligen Orte
sich die Heilige selbst dir neiget.“

ULRICH

„...bis sich dir mein Engel zeigt
und zuletzt am heiligen Orte
sich die Heilige selbst dir neiget...“

Während Ulrich dies memoriert, ist Trostelin unauffällig verschwunden.

ULRICH

War dies ein Gespenst?! Wo ist er?
Höfling? Cherub? Gottseibeius?
Gott im Himmel gnädig sei uns
und den Satan überlist' er!
Nein, ich bin gesegnet. Alle
kommt herbei! Mit Quinquelieren
sollt ihr mich akkompagnieren,
ja mit frohem Donnerschalle!

*Das Zelt füllt sich. Ulrich geht heftig auf und ab.
Draußen Musik.*

ULRICH

im Hin- und Herschreiten, memoriert laut:
„Du sollst treten an die Pforte,
die allein dein Herz dir zeigt,
du sollst harren ohne Worte...“

MARCHESE

Liebster Ulrich, was geschah dir?
Seltsam scheinst du mir verwandelt!
Was denn hast du hier verhandelt?

ULRICH

Laß mich, komme nicht zu nah mir!
„...wenn sie auf dein Pochen schweiget...“

MARCHESE

Wer denn schweiget auf dein Pochen?

ULRICH

„...bis sich dir mein Engel zeigt...“

MARCHESE

Was hat dich denn, Freund, gestochen?

ULRICH

„...und zuletzt am heiligen Orte
sich die Heilige selbst dir neiget.
Du sollst treten an die Pforte,
die allein dein Herz dir zeigt,

du sollst harren ohne Worte,
wenn sie auf dein Pochen schweiget,
bis sich dir mein Engel zeigt
und zuletzt am heiligen Orte
sich die Heilige selbst dir neiget.“

BLONDEL

Werte Herren, werte Leute,
laßt den Meister nun allein!
Ritterschaft für jetzt und heute
mag genug geübet sein.
Unsrer Königin hoher Geist
scheint nun anders eingenommen.
Speere sind genug gespreißt,
und nun mag der Schreiber kommen.
Neue Minnelieder wollen
aus Frau Minne selbst entspringen,
wollen fluten, wollen klingen
in der Blüten Wüstenei,
in der Vöglein Tandaradei,
in den hochgelobten Mai!

*Alle außer Blondel und dem Marchese Gino haben
das Zelt verlassen. Ulrich geht noch immer auf
und ab.*

ULRICH

Jetzt nun hört, so ist's, ich will es:
Blondel wird mich hier vertreten,
wie Patroklos den Achilles,
wenn ich eile, anzubeten,
wie die Heilige mir geboten
durch den rätselhaften Boten.
Meine Zöpfe wird er tragen,
meine Krone, meine Rösche,
reiten wird er meine Schecke
und für mich sein Leben wagen.

BLONDEL

Dies, Frau Venus, allverehrte,

mich für dich herumzuschlagen,
braucht man mir nicht zweimal sagen.

ULRICH

Ich indes, auf heiliger Fährte
und im härenen Gewande,
dringe in die Zauberlande,
wo Merlinens Geister wohnen
und auf Felsen Feen thronen
und vor allem sie, die eine,
die mir winkt im Mondenscheine,
sie, die hohe, holde, reine
Burgfrau auf dem Runkelsteine.
Gebt die Kutte mir, die braune,
gebt mir Muschelhut und Stab,
so als ging's zum Heiligen Grab!

MARCHESE

Ulrich, ist es wahr? Ich staune.
Welche wunderliche Laune!

ULRICH

Was ein Dieb begreift, ist diebisch,
ein Betrüger, das ist bübisch,
was ein Hund begreift, ist hündisch,
was ein Kind begreift, ist kindisch.
Wenn der Elben Stimmen rufen
und mit blinkend goldnen Hufen
Flügelpferde silbern schnauben,
die der Vorzeit Helden tragen,
die im Reiten Laute schlagen,
muß man fühlen, muß man glauben!
Wenn verwunschne Seelen klagen
und der Mondnacht heilige Sagen
über Berg und Tal verbreiten,
muß man sie als Gott durchschreiten,
was kein Sterblicher vermag
ohne Artus' Ritterschlag.

Ulrich hat eine Truhe geöffnet, sich selbst eine

*Mönchskutte übergezogen, den Pilgerhut aufgesetzt,
den Stab in die Hand genommen.*

So! Nun sind wir, was wir sind:

nichts als einer Mutter Kind.

Und so wollen wir probieren,

ob uns Gottes Auge sieht

und in seine Himmel zieht.

Fahret fort ihr, zu turnieren!

VIERTER AKT

Ein Raum im Schloß Runkelstein, sehr prunkvoll. Eine besondere, sehr prächtige Thür, mit Damasten verschlossen, die oben in einer goldenen Krone zusammenlaufen. Es ist der Eingang zum Schlafzimmer der Herzogin.

Beginnende Abenddämmerung am Johannistag, 24. Juni.

Es treten ein: Isabella und Blondel, wie er vom Pferd gestiegen ist.

ISABELLA

Welche Freude, Blondel! Sag,
wie bekamst du Urlaub, Guter?

BLONDEL

Heute ist Johannistag,
und im Stall ein ausgeruhter
Rappe, der mehr fliegt als rennt,
reizte mich unwiderstehlich —
und ein Fräulein, das ihr kennt—,
einen scharfen Ritt zu wagen.

ISABELLA

Liebster Freund, du machst mich selig.

BLONDEL

Schnell den Hengst ließ ich beschlagen,
und wir rasten wie auf Funken,
beide, schien es, minnetrunken
im Karrier' dahin, drei Stunden,
bis wir unser Ziel gefunden.
Und mein Rappe war von Schweiß
nun ein Schimmel, blendend weiß.

ISABELLA

Freund, du kommst wie auf Geheiß.
Niemand weiß, warum, wieso
vor der Nacht der tausend Feuer
unsre Burg brennt lichterloh.
Fast erscheint mir's nicht geheuer:

Flöten, Pauken und Posaunen
quäken, donnern, schmettern, schreien.
Es ist wirklich zum Erstaunen,
daß im Sturme der Schalmeien
nicht die ganze Burg ertaubt.
Doch du bist vom Ritt bestaubt,
Blondel. Komm in meine Kammer!

BLONDEL

Auch mir legte eine Klammer,
Isi, sich um beide Ohren,
als ich auf dem Hofe stand,
noch den Zügel in der Hand,
und der Page mir die Sporen
von den Fußgelenken band.
Alles schien dazu verschworen,
Gockelhahn und Schwein und Rind,
Mädchen, Weiber, Mann und Kind,
dergestalt und so zu lärmen,
daß man's fühlte in den Därmen.

ISABELLA

Nun, du bist der Mann, den Trubel
in ein ruhig Bett zu leiten.

BLONDEL

Und warum denn dieser Jubel?

ISABELLA

Briefe melden hohe Zeiten
unsrer Herrin an von Wien:
bald darf sie von dannen ziehn.
Fürstlich wird man sie geleiten.
Denn ihr Gatte, wie es heißt,
hat ein Erzamt überkommen,
und den höchsten Rang, du weißt,
hat ein solcher Fürst erklimmen,
wo man von Demanten gleißt
und nur noch von Golde speist.

BLONDEL

Und sonst wäre nichts zu künden,
von der süßen Herrin nämlich?
Liebe also macht sie grämlich,
heiter Würden oder Pfründen?

ISABELLA

Wege führen viel nach Rom.
Aber alle deine Worte,
tumber Mann, zu meinem Ohm.
Nun, so wisse: euer Streich
mit Marias Lieblingstauben
und die Frechheit, sie zu rauben,
ist geglückt. Sie las den Leich,
den sie eingebunden brachten
an den Hälslein, und sie lachten
alle drei, die rückgekehrten
Boten und die hohe Dame.

BLONDEL

Hochgelobet sei ihr Name!

ISABELLA

Und sie sagte etwa dies:
„Schade, solchen Taubendieben
ist man gut. Noch im Verlies
möcht' ich solche Diebe lieben.
Nur nicht diesen alten Racker,
diesen eklen Fingerhacker.“

BLONDEL

Aber wie erklärst du nun,
daß ihr Bote ihn geladen?

ISABELLA

Gutes will sie ihm nicht tun,
doch auch wieder ihm nicht schaden.
Hat sie etwa wohl im Sinn,
ihn vom Wahne zu kurieren?
Nun, um Kuren zu probieren,
richtet mancher manchen hin.

Doch was hilft es? Unterdessen
ist sie ganz darauf versessen.
Wenn er doch den Braten röche
und ihr auf den Leim nicht kröche!

BLONDEL

Dunkel ist mir deine Rede;
aber eines ist mir klar:
droht Herrn Ulrich hier Gefahr,
übermannt sogleich ihn jede.
Denn die Botschaft Trostelins
schien — wir sahen's fast mit Grauen —
ihm den Helm vom Haupt zu tauen,
alles Eisenwerk, so schien's,
ihm vom Leibe abzulösen.
Dolch und Schwert wie Wachs zerrann,
fast zugleich der ganze Mann.
Und jetzt, wie entführt vom Bösen,
und im Nu, verschwand er dann
unsichtbar aus unserm Kreise,
und zu euch ging seine Reise.

ISABELLA

Liebster Blondel, leise, leise!
Halte Wache vor dem Tor,
laß ihn nicht die Burg betreten;
warne, warne ihn davor!
Ich indes will für ihn beten.

BLONDEL

Beten willst du, lieber Schatz?
Gib mir lieber einen Schmatz!
Und dann wollen wir beraten.
Alles duftet hier nach Braten,
Wein und Freude um und um —
aber nicht nach Missetaten.

ISABELLA

Ja — so scheint es. Sei es drum!

BLONDEL

Und die Burgfrau, sagt man, treibe
diesen ganzen Mummenschanz.

ISABELLA

Ja, sie führt Gesang und Tanz,
schießt mit Bolzen nach der Scheibe.
Doch dies tut sie alles so,
daß es niemand will gefallen.
Niemand macht es wahrhaft froh.

BLONDEL

Ich durchschritt die Waffenhallen,
stieß allda auf Trostelin.
„Alles, was du hörst erschallen“,
sprach er, „Blondel, ist für ihn!
Und sein unentwegtes Lieben
ist nicht ohne Frucht geblieben.“

ISABELLA

Wär' es so! Man schlägt nicht Sturm,
wenn man des Geliebten wartet.
Etwas ist hier abgekartet,
in dem Apfel steckt der Wurm.
Freilich hat sie Ulrichs Werben
irgendwie im Kern verwirrt,
all ihr Denken ist verirrt.
Die jetzt jauchzet, sie will sterben
fast im gleichen Augenblick.
Ulrichs Gattin haßt sie glühend,
und schon schwärmt sie, sie sei blühend,
sei verführerisch und schick!
Hat sie Ulrich eingelassen,
kämpft in ihr ein Ja und Nein.
Kann sie nicht sein Liebchen sein,
wird sie ihn als Katze fassen
— o ich schwöre Stein und Bein —
als ein armes Mäuselein.

BLONDEL

Nun — du redest ziemlich klug.
Weiberherzen sind voll Trug,
den sie selber nicht bemerken
oder erst in seinen Werken!
Haßt sie meinen lieben Herrn —
Liebe steht dem Haß nicht fern.
Oft im brennenden Gemüte
ist der Haß die Liebesblüte,
rot und giftig wie der Mohn.

ISABELLA

Um der Spannung Bann zu brechen,
der seit Monden ein sie zwängt,
fesselgleich sie fast beengt,
will sie wohl — an wem? — sich rächen,
einmal ihre Macht genießen
über jenen Minnetollen
und womöglich aus dem vollen
Sprit in seine Wunden gießen!
Und zugleich in tiefen Zügen
ihrer Eifersucht genügen
an Kathrinen unterm Scheine,
daß sie's herzlich mit ihr meine,
und wenn Mann und Weib sich dunkel
finden, lüstern, mit Gemunkel,
etwa durch die Ritze gucken,
um vielleicht vom Liebestranke
etwas diebsweis mitzuschlucken?

BLONDEL

Schauerlich ist dein Gedanke;
doch noch seh' ich nicht genau,
was sie planet, deine Frau.

ISABELLA

In ihr eignes Schlafgemach
will sie Ulrichs Gattin legen
und den Ritter nach und nach

mit gespielter Gunst erregen,
bis er glauben muß, sie sei
willens — kost' es ihr das Leben —,
sich ihm gänzlich hinzugeben.
Mit dem Onkel ist's vorbei
— wer ist leichter zu nasführen? —
vor verschlagner Weiber Türen.
Trifft er auf Betrügerei,
ist er ganz und gar verloren.
Glaubt er sich von der erkoren,
der sich seine Dienste weihn,
geht er blind auf alles ein.
Zweifeln wird er nicht daran,
als ein dünkelfhafter Mann,
daß sie vor Begierde ächze
und nach der Umarmung lechze.
Schleicht er in der Dunkelheit
ins Gemach, dazu bereit,
rasend, blindlings und vermessen
aller Ehre zu vergessen,
wird er das Verbot nicht brechen,
das ihm ward, kein Licht zu schlagen,
wird nach Wie und Was nicht fragen.
So wird ihn der Haber stechen.
Und wenn schließlich das geschehen,
was des Minnedienstes Sinn,
wird er keine Königin,
aber jemand vor sich sehen,
altgewohnt und brav und traut,
die ihm schon vier Knäblein schenkte:
seine Gattin, die gekränkte,
und erneut nun seine Braut.
Und es ist der Plan der Herrin,
sozusagen Narr und Närrin,
diese unter Hochzeitsschleiern,
allgemein und laut zu feiern.

BLONDEL

Nun, wenn dies Dämonen brüten,
müssen Engel es verhüten —

ISABELLA

...und so halt' ich dich, den einen,
Ulrichs, Katharinens, meinen,
und vor allem auch den ihren,
unsrer hohen lieben Fraue,
der ich hänge an der Braue.
Möge sie sich nicht verlieren!

*Beide schreiten im Gespräch ab. Durch eine andere
Tür treten ein Herzogin Maria und Trostelin.*

HERZOGIN

Nun — was bringst du, Trostelin?

TROSTELIN

Was ich bringe, Fraue? Ihn,
der gefolgt mir auf dem Fuße.
Lebet wohl, und Gott zum Gruß!

HERZOGIN

Du bist kurz, mein weiser Freund.
Und wie hast du ihn getroffen?

TROSTELIN

Von der Sonne tief gebräunt,
das Visier wie meistens offen,
frei und herzlich, mild und gütig
und in allem edelmütig.
Träf' ihn Unheil, wär's mir schmerzlich.

HERZOGIN

Soll Herrn Ulrich Unheil blühen
hier, wo meine Stimme gilt,
alle sich für ihn bemühen,
alles lobt und niemand schilt?
Wird er nicht empfangen werden
wie ein schöner Bräutigam,
der auf seine Hochzeit kam
mit Posaunen, Harfen, Pferden?

Ist er also in den Mauern?
Nun, so wird ein Wunder wahr.
Wo denn drohet hier Gefahr,
und was gibt es zu bedauern?
Sechs der schönsten Edelknaben
— wenn ihr richtig ihn geleitet —
sind dabei jetzt, ihn zu laben,
ihn zu schrubben und zu schaben,
und ein güldner Herold reitet
um die Burg mit lautem Schall
und verkündet überall
seinen ruhmbedeckten Namen.
Vor dem Hall und Widerhall
schweigt erschreckt die Nachtigall
und erschauern unsre Damen.
Er inzwischen planscht im Bade,
und man überschüttet ihn
drin mit Rosen ohne Gnade.
Toller treibt man's nicht in Wien,
wenn er einzieht, will ich wetten.
Dicker sind die Rosenketten
dorten auch und länger nicht,
die man um sein Prunkbett flicht.
Närrischer, als meine Frauen
mit Holunder und Jasmin
diesen Allerwertsten hauen
werden, streicheln, kitzeln, schmücken,
wird ganz Wien ihn nicht beglücken.

TROSTELIN

Eure Augen, Herrin, blicken
so, als stünden sie im Fieber...

Faßt ihr Handgelenk.

Pulse, die gemächlich ticken,
nicht wie Eure, sind mir lieber.

Jene Worte, die Ihr mir
jüngst an Ulrich aufgetragen,

schienen anderes zu sagen,
Stilleres, als heute hier
sich begibt. . . Das Ziel nun aller
— und verhüt es Gott: das Spiel —
kam hierher als schlichter Waller,
meinend, daß es Euch gefiel,
seiner Liebe reines Regen
heimlich Euch ans Herz zu legen,
ihre holde Phantasie,
ihre süße Melodie.

Um ein Nichts vor Euch zu sein,
ganz nur von Euch hingenommen,
zog er fast als Bettler ein.

Ja, mir war recht wunderbar,
so verwandelt ihn zu schauen.

Kaum den Augen mocht' ich trauen:
Der im Silberharnisch gleißte,
ungebändigt frei im Geiste
seine Schar von Helden führte,
in die Schranken galoppierte
wie ein Sturmwind, eisenrasselnd,
auf den Gegner niederprasselnd,
kommt zu Euch mit nackten Füßen
büßergleich.

HERZOGIN

mit zusammengebissenen Zähnen.

So soll er büßen!

TROSTELIN

Hat er Euch so schwer gekränkt?

HERZOGIN

Nein, nicht mich! Allein sich selber,
und zwar schwerer, als man denkt.

Ward nicht zu Tarvis ein gelber
Mantel über ihn gehalten
unterm Hochamt, am Altare,
einer geilen Gräfin Kleid?

Diese, heißt es, ging so weit,
ihn zu küssen auf die Haare!
Und so sagt mir doch, was galten
ihm Gelübde, die bekannten,
mir zum Überdruß genannten,
als er auf den Mund sie küßte,
ja — man sagt: auf beide Brüste,
aller Welt zum Ärgernis!
So das Stücklein von Tarvis!
Nein, wir wollen mit Humor
Ordnung in sein Leben bringen.

TROSTELIN

Stellt Euch das zu leicht nicht vor!

HERZOGIN

Wollen zur Vernunft ihn zwingen.
Geht es, wie ich mir geschworen,
kürz' ich seine langen Ohren.

TROSTELIN

Aber, Herrin, süße, gute,
sorget, daß er nicht verblute!

Die Herzogin geht unruhig hin und her. Isabella tritt ein.

ISABELLA

Ulschalk ist zurückgekehrt,
und es ist ihm schlecht bekommen,
was er prahlend unternommen.
Und nun kocht sein Herz vor Wut,
und er lechzt nach Ulrichs Blut.

HERZOGIN

Hund vom Stiere ist zurück?

ISABELLA

Ja, und nicht zu unserm Glück.
Denn der Possen, den wir planen,
kann sich leicht zum Ernste wenden,
und mir will nichts Gutes ahnen.

HERZOGIN

Was beschlossen, muß ich enden!
Meine Absicht ist ja rein:
Will ich nicht sein Engel sein,
weit entfernt, ihn zu verhöhnen,
ihn mit seinem Weib versöhnen,
ihn von seinem Wahn befreien? —
Schick mir Katharina — dann,
Isabell, den tumben Mann!

*Isabella geht und kommt mit Ulrichs Gemahlin
wieder herein.*

Nun, wie geht's uns, Katherin?
Besser, scheint mir, ganz gewiß.
Solch ein bißchen Ärgernis
darf uns nicht gleich niederziehn.
Außerdem, ich möchte wetten,
unsichtbare Rosenketten
werden bald dich selig betten
wie zur Brautnacht neben ihn.

KATHARINA

leicht angeheitert:

Ach — es gehe, wie es mag.
Ulrich hin und Ulrich her!
Ulrichs denk' ich heut nicht mehr!
Fink und Drossel lärmt im Hag
und im Feld der Wachtelschlag,
und vom Ringtanz komm' ich her.
O — ich hatte einen Tänzer,
einen Allerweltsscharwenzer!

HERZOGIN

Ja — heut ist Johannistag,
jeder tut, was jeder mag.
Wir vergessen alle Sorgen.
Heut ist heut, es gibt kein Morgen.
Kind... wie bist du echauffiert!

KATHARINA

Gott — er hat mich so traktiert
mit Sorbet und Pfeffernüssen
und, ich glaube gar, mit Küssen!

Sie kichert verschämt.

HERZOGIN

Kind... wer war denn dieser ziere
Bursche? Zu Beginn des Festes
raubt' er sich bereits sein Bestes.

KATHARINA

Mizzi, ach, ich hanseliere.
Alles seh' ich nur verschwommen,
und mein Kopf ist ganz benommen.
Doch ich muß zurück zum Tanz.
Dieser Junge ist ganz närrisch!
Ringelreihenrosenkranz!

Dreht sich um sich selber.

Läppisch, launisch, grob und herrisch:
ich bin ganz in seiner Macht.
Ach, was haben wir gelacht!

HERZOGIN

Kind, was soll man von dir denken?
Deine Tugend läuft Gefahr.
Binde dir doch nur dein Haar!

KATHARINA

Ach — ich muß ihm etwas schenken.
Mizzi, gib mir was in bar!

HERZOGIN

Was denn willst du ihm bezahlen?

KATHARINA

Mizzi — oh, er ist zum Malen,
solche Tänzer sind sehr rar!

HERZOGIN

Du hast recht in jedem Stücke,
und wer gönnt dir nicht dein Glück?

Aber wär' ich jetzt wie du,
gönnt' ich mir ein wenig Ruh'!

KATHARINA

lacht verschämt:

Ach, im Hofe geht es zu!

HERZOGIN

Ruh dich aus, um dann von neuem
dich an Spiel und Tanz zu freuen!
Denn sonst wett' ich, bleibt vom Fest
dir nur noch ein winziger Rest.

KATHARINA

Schlafen soll ich gehn, Marie,
die ich wach wie eine Lerche?
Jetzt zu Bette? Niemals, nie!

HERZOGIN

Überm Rauchfang klappern Störchel!
Bleibst du wach... ich fürchte die.

KATHARINA

Schlafen soll ich gehn, Marie?
Jetzt sogleich, und noch vor Tische?

HERZOGIN

Man serviert dir Fleisch und Fische
in der kleinen Galerie.

Ruh in meinem Schlafgemach
und auf meines Prunkbetts Decken
laß dir kurze Ruhe schmecken,
und bald wirst du wieder wach.

KATHARINA

Doch wie komm' ich zu der Gnade,
mich in deinem Bett zu räkeln?

HERZOGIN

Weil es nah ist. Willst du mäkeln?

KATHARINA

Nein, es ist für mich zu schade.
Und ich fühle ja zur Zeit
nicht die Spur von Müdigkeit!

HERZOGIN

Glaubst du das, so tut's mir leid.
Denn du hältst ja kaum die Lider
offen, und in jedem Nu
fallen sie dir wieder zu.

KATHARINA

Wär' es wirklich, hätt'st du recht?
Gott — mir wird beinahe schlecht.
Seid ihr Zauberinnen, wie?
Eben war ich frisch und munter,
und nun wanken mir die Knie,
und mir scheint, die Welt geht unter.

Isabella fängt die halb Bewußtlose auf.

HERZOGIN

So — nun geh! Es ist zum Lachen.
Isabell, jetzt, wie es steht,
kannst du alles mit ihr machen.
Immer, ob auch Zeit vergeht,
bleiben wir dieselben Leute.
Und ich weiß, als wär' es heute,
wie wir in der Klosterschule,
alle noch mit offenen Haaren,
übermütige Bälger waren,
daß Kathrinchen auf dem Stuhle
munter saß, und wir beschlossen
— immer war's der gleiche Possen —,
sie wie eben zu beschwören,
weil wir ihre Schwäche kannten,
einzuschläfern, zu betören,
bis der Unfug ruchbar ward
und die Obrin ihm gesteuert.
Nun, wohlan und gute Fahrt!

*Mit Kopfschütteln führt Isabella die hypnotisierte
Katharina durch das Portal in das Schlafzimmer
der Herzogin. Man erkennt dort das goldene Prunk-*

bett. Die Herzogin selbst schließt hinter beiden die Türflügel.

Alsdann geht sie unschlüssig auf und ab und klatscht schließlich in die Hände, worauf Trostelin erscheint.

HERZOGIN

Ist dein Schützling nun gewaschen,
gut gebürstet und gekämmt,
in den Samtrock eingeklemmt,
neu bewehrt zum Mückenhaschen,
diese narrenselige Sphinx?

TROSTELIN

Ja, sie wartet Eures Winks.

HERZOGIN

Oder wollt ihr lieber, daß
ich ihn Ritter ohne Tadel
nenne, Mann vom reinsten Adel,
Artus, Roland, Athamas?
Nun, gleichviel, ich muß ihn sehen
und will endlich Schlag auf Schlag
dieses Fabeltier bestehen.

Trostelin mit Verbeugung ab. Die Herzogin klatscht abermals in die Hände. Kammermädchen und Kammerfrauen erscheinen.

HERZOGIN

Heute ist Johannistag.
Alles jubelt, alles lacht!

DIE FRAUEN

durcheinander:

Schon bereits Johannismacht,
tausend Feuer sind entfacht,
und von aller Berge Spitzen
sieht man die Fanale blitzen.
Ja, auch unser Holzstoß loht
allbereits mit großer Pracht
riesenhaft und blutigrot.

HERZOGIN

Eilt euch, keine Zeit verlieret!
Meinen Krönungsmantel bringt mir,
und verhüllt mich ganz in Schleier!
Bin ich also dann gezieret,
leise Hymnen, Mädchen, singt mir,
quasi wie zur Hochzeitsfeier!

Alles geschieht schnell.

Wer mich so verkleidet schaut,
nimmt mich wohl für eine Braut.
Nun, der Irrtum ist nicht groß...
Heutigen Tags vor sieben Jahren
trug ich Myrten in den Haaren,
ward mit Herzog Heinz getraut,
und wir wollen dem zu Ehren
einen Sünder Mores lehren,
ihn in eigener Schlinge fangen,
der am Ehstand sich vergangen.
Fort, huschhusch, hinaus mit euch!
Nun beginnt der Narrenstreich.

*Alles entweicht, sie bleibt allein. Ulrich, häuslich
bequem umgekleidet, aber mit Muschelhut und
Pilgerstab, und Trostelin treten ein.*

TROSTELIN

Bis hierher, und weiter nicht,
führt mich, Ritter, meine Pflicht.
Mag nunmehr Euch Gott behüten!

ULRICH

Oh — er hat es stets getan,
bleibt der heilige Minnewahn
auch ein Dornenkranz mit Blüten.
Doch nun weilet oder geht!
Denn ich bin zu Gott gedrungen,
dessen Mutter vor mir steht.

*Trostelin ab. Ulrich kniet nieder und faltet die
Hände.*

HERZOGIN

Mann, steh auf! Du bist nicht bei dir!
Solch ein Greuel der Vergottung
ist des Göttlichen Verspottung.
Und mir waren Weihrauchschwaden
nie die Flut, um drin zu baden.
Sei es drum! Ich rief dich her,
doch nicht um — da irrst du sehr —
für dein Tun dich zu belohnen
oder gar dich zu bestärken
in dem „Dienst“, wie du es nennst,
und in jenen Narrenwerken,
die du liebst und sattsam kennst.

ULRICH

Himmlische, ich suche Lohn
also wenig, also viel
wie der Gottesmutter Sohn.
Und im Dienst mich zu bestärken,
für das eine, das ich meine
— Hilfe dafür brauch' ich keine.
Sprach man dir von Narrenwerken,
dieses taten böse Zungen,
üblen Atems faule Lungen.
Solche haben umzulernen
nicht von Gottes Thron die Gnade.
Nicht auf Erden, in den Sternen
drang ich vor auf meinem Pfade.
War's Euch Ernst, mich zu erblicken,
mußtet Ihr gen Himmel schauen:
tages in den offnen, blauen,
nächstens in den purpurdunkeln,
wo die Sternenwiesen funkeln.
Wie dort meine Federn nicken,
meine Himmelsrosse bäumen
und in weißen Wolken schäumen,
des Turnieres Lanzen knicken,

wie gesagt, läßt sich erblicken
gleichsam wie in wachen Träumen.
Nein, Madam, Ihr seht mich hier
ohne Helmbusch, unbewehrt,
doch von keiner Schuld beschwert.
Denn auch ohne alle Zier
bleibt ein Ritter ehrenwert.
Auch ein Heimlichkeitenzettler
bin ich nicht, erst recht kein Bettler.
Alles dieses widerspräche
meinem Dienst. Und ich zerbräche
lieber ihn als eine Bürde,
eh der hohen Fraue Würde
im geringsten ich verletzte,
die im Emyreum wohnt
und mich ohne Lohn belohnt.
So, nun wißt Ihr, wer ich bin,
Königin und Kaiserin!

HERZOGIN

entschleiert ihr Gesicht, wie um besser zu sehen.

Etwas aus der Fassung:

Was Ihr da in schlanker Rede,
werter Ritter, hingesprochen,
wird nicht jeder und nicht jede
ohne weiteres verstehn.

Weiber, die wir Suppe kochen,
nach dem Hühnerstalle gehn,
Hemden bügeln, Polster klopfen,
Linnen weben, Strümpfe stopfen,
sind ein wenig stumpfen Sinns.

Ich zum wenigsten — ich bin's.
So zum Beispiel weiß ich jetzt
nicht, ob ich Euch gar verletzt?

Nun, das hätt' ich nicht gewollt...
Und was heißt, Ihr seid kein Bettler,
seid kein Heimlichkeitenzettler?

Wenn Ihr so die Worte rollt,
liegt es nahe, Euch zu fragen:
was denn hat sich zugetragen?
Und was Eure Wolkenritte
angeht, Ritter, und Turniere:
nun, es macht mir wahrhaft bang!
Nicht daß es mir übel klang,
beinah war es wie Gesang.
Doch der kleine Mensch verliere
nicht den Boden unterm Tritte.
Und das ist auch kaum geschehn.
Wollt Ihr Hund vom Stiere sehn,
der entstellt und blutbedeckt
gleichsam seine Wunden leckt,
die ihm Eure Braven machten?
Stammen sie aus Sternenschlachten?
Ritter, längst vergangne Tage
tauchen auf wie eine Sage,
wo ich einen Jüngling kannte,
der wie Ihr sich Ulrich nannte.
Wenn er in dem gleichen Raum war,
ich ihn hörte nicht und sah,
fühlt' ich dennoch: er war da.
Solches ward mir unbequem
mit der Zeit, ein ewiger Aufpaß.
Deshalb gab ich ihm den Laufpaß.

ULRICH

Gabt den Laufpaß, Huldin? Wem?

HERZOGIN

Der jetzt fraget: eben dem!
Doch so groß die Welt auch sei,
so im Wachen wie im Traume
fühlt' ich ihn im gleichen Raume.
Ob mir das nun lästig sei
oder nicht: weit fortgezogen
ferne bis zum Rand der Welten,

blieb er an mich festgesogen.
Alles Wehren, alles Schelten
war vergebne Mühe bloß.

ULRICH

Dame... das ist unser Los,
und das Schicksal läßt man gelten.
Ja, wer gegen der Planeten
Ratschluß jemals aufbegehrt,
ward aufs härteste belehrt.

HERZOGIN

Richtig, ja! Und die Trompeten,
die Posaunen, Pauken, Zinken,
die Euch durch das Land begleitet,
die Turniere, die Ihr reitet,
dieses Balgen, Tanzen, Hinken,
ist bereits des Himmels Strafe!

ULRICH

Ritter weiden keine Schafe.

HERZOGIN

Unser Heiland hat's getan.
Seht Euch doch die Erde an,
und die Nöte, die sie leidet,
sich den Himmel blutig röten.
Stehlen, Rauben, Brennen, Töten,
blinde Wut und blinder Wahn
peitschen auf die Menschheit nieder —
und Ihr dudelt Minnelieder?

ULRICH

Huldin, wollt' ich damit warten,
bis der ewige Krieg vorbei,
bis der Paradiesesgarten
und darin der ewige Mai
neu erobert hat die Erde —
würde wohl die Zeit mir lang.
Gut, Ihr spracht von einem Hang
meines Geistes, meiner Seele,

ihrem ewig gleichen Drang,
und den Liedern meiner Kehle,
die sich ihm und also Euch
immer innig suchend weihen.
Ist mein Lied an Künsten reich,
dank' ich Gott, sonst würd' es schreien!
Nun — ich kenne Eure Art.
Süße Beeren schützen Stacheln,
Dornen fürcht' ich nicht noch Hacheln.
Was im Innern überzart,
muß sich füglich so betragen.
Frau, Ihr konntet mehr nicht sagen,
als Ihr sagtet. Euern Mund
laßt mich dafür küssen und
ihm bestätigen: wir waren
eins bereits vor vielen Jahren;
nehmet hin, was Gottes Wille!

Er küßt die Verblüffte auf den Mund.

HERZOGIN

einigermaßen fassungslos, drängt Ulrich von sich:

Ulrich, Frevler, stille, stille!

Ein Edeling tritt lebhaft ein und stutzt, als er die beiden im Kuß bemerkt. Die Herzogin hat ihn gesehen.

Bube, wer erlaubte dir,
in das Fraungemach zu treten?

ULRICH

zurücktretend:

...sozusagen ungebeten!

EDELING

O vergebt, vergebt es mir!
Doch die Nacht voll Feuerflammen,
die aus Höll' und Himmel stammen,
hat auch mich in Brand gesteckt.

Ja — ich brenne lichterloh,
und ich suche irgendwo
sie, der ich verschworen bin!
Denn sie soll mich meinetwegen
ganz und gar in Asche legen,
die entlaufne Tänzerin!

Isabella kommt und sucht den Edeling hinauszuziehen.

ISABELLA

Hört nicht, was der Bursche schwätzt!
Ja, er ist in Brand gesetzt,
und der Kellermeister hat
dann noch Öl darauf gegossen.
Komm nur, komm, und laß die Possen!
Deiner Tollheit ist man satt.

HERZOGIN

Werft den Wildfang ins Gewahrsam!

ISABELLA

Ach, er weiß nicht, was er tut.
Ihn zerreißt der Übermut!

ULRICH

Seid heut mit der Lust nicht sparsam
und verzeiht dem jungen Mann!
Wer sein Lieb nicht finden kann,
sei's im allgemeinen Jubel,
dessen Freude ist vertan.

HERZOGIN

Ach, mich widert dieser Trubel!

EDELING

Aug um Auge, Zahn um Zahn!
Wen ich treffe im Gedränge,
der mit Katherin scharmutzt,
wird dermaßen ausgeputzt...

ULRICH

Ja, du nimmst ihn in die Fänge,
und du wirfst ihn ohn' Erbarmen
auf den Holzstoß, diesen Armen.

EDELING

Herr, Ihr sprecht mir aus der Seele.
Ich zerdrücke ihm die Kehle,
eh die Flamme ihn verschlingt!

ULRICH

Dies ein Lied, das mancher singt...

ISABELLA

Onkel, willst du ihn bestärken,
wenn der Bursche Übles sinnt?

Sie zieht den Edeling hinaus.

HERZOGIN

Nun, Herr Ritter, scheint's, wir sind
von dem Thema abgekommen,
das wir in Betracht genommen.

ULRICH

Doch nicht schwer ist der Verdruß.
Der gestörte zweite Kuß
ist ja leichtlich nachzuholen!

Tut es.

HERZOGIN

Beide habt Ihr mir gestohlen!
Doch ich will es Euch verzeihn
im Johannisfeuerschein.
Will sogar Euch eins versprechen:
Eure Dame will ich sein
auf dem großen Wiener Stechen.
Siegt Ihr, wie ja allgemein
man voraussetzt, auf dem Sand,
unterm Blick der Majestäten,
werdet Ihr heraufgebeten,
gibt der Kaiser Euch die Hand.
Dann erst wird von wahren Ruhme
Ulrich, Euer Haupt erglänzen,
und ich werde es bekränzen.

ULRICH

kniet abermals vor ihr nieder.

Hohe, heilige Himmelsblume!

Die Herzogin hat dem Knienden die Hand auf den Scheitel gelegt.

Ulrich leise innig:

Hab' ich mehr noch zu erwarten?

HERZOGIN

Oh, mein Gott, was fällt dir ein?

Mehr noch zu erwarten? Nein!

ULRICH

Kaiserin... Ihr lebt allein!

HERZOGIN

Doch ich liebe meinen Gatten,
bin sein Alles und sein Schatten.

ULRICH

Auch ich treffe ja in Wien
meine Gattin, die Kathrin.

HERZOGIN

ziemlich aus der Fassung:

Ja.. nun freilich, freilich, freilich,
mancherlei ist ja verzeihlich...

doch die Ehe, Freund, ist heilig,
und du gingst mit deines Weibes
Gütern etwas lose um.

Ja, ich ward dir gram darum.

Magst du sie denn gar nicht leiden?!

ULRICH

O gewiß... nach Brauch und Pflicht.

Doch Maria ist sie nicht!

HERZOGIN

...und auch sonst kein Kirchenlicht.

Doch ich würd' es gerne sehen,
würdet ihr euch mehr verstehen.

ULRICH

Werdet Ihr sehr scharf bewacht?
... Nun, ich meine... in der Nacht.

HERZOGIN

Dies geschieht nach meinem Sinne.

ULRICH

Also steht der treuen Minne
ein verborgner Schlupf wohl frei?

HERZOGIN

sehr unsicher:

Freund... ich schlafe nebenbei...
Doch nun muß ich dich beschwören,
lasse dich durch nichts betören!
Wenn dir jemand sagt: Marie
wartet dein, so glaub ihm nie!
Denn er lügt, lügt eigenmächtig
und verrät uns niederträchtig.
Und nun geht, Herr Ulrich, mischt
jetzt Euch in des Festes Gischt,
in gemeiner Freude Schaum
und des ewigen Lebens Traum!
Und zum Gutenacht am Schluß
blüht Euch noch ein letzter Kuß!

*Sie geht, sozusagen auf leisen Sohlen, in das Schlaf-
zimmer. Isabella kommt herein.*

ISABELLA

Onkel, kniest du? stöhnst du? weinst du?
Außer dir, nicht bei dir scheinst du!

ULRICH

Kind, ich war in das verliebt,
was es nie und nirgend gibt.
Jetzo halt' ich's in der Hand,
und das raubt mir den Verstand.
Tritt ein Gott aus der Umhüllung,
ist's des so Beglückten Tod.
Wünschen, wünschen tut uns not!

Bleib' uns ferne die Erfüllung!
Doch Geduld! Schon wird mir freier.
Nur zu plötzlich riß der Schleier.
Allzu feurig, allzu helle
drang es durch die offne Stelle.
Nun zur Sache, nun zur Tat!
Niftel, gib mir deinen Rat!
Denn als Hämling mich zu schänden,
wahrlich, bin ich nicht geneigt.

ISABELLA

O um Gottes willen, schweigt!
Lauscher lauschen in den Wänden.

ULRICH

faßt Isabella unter und geht mit ihr auf und ab.
's ist ein Wagnis ohnegleichen,
geb' ich zu, in jedem Sinn.
Doch ich darf vom Dienst nicht weichen
als ihr Ritter, der ich bin.

ISABELLA

Onkel, mach mich nicht erleichen!
Wieder kommen wir in Streit.

ULRICH

Kind, sie gab mir klare Zeichen.
*Die Herzogin kommt aus der Thür des Schlafzimmers
lustig geschlichen — hinterm Rücken der Sprechenden — und schlüpft ungesehen hinaus.*

ISABELLA

Onkel Ulrich, sei gescheit!
Hund vom Stiere rast im Zwinger.
Denk, o denke an den Finger!
Tu nicht, was du oft getan,
häng dich nicht an einen Wahn!

ULRICH

Mag ein Kuß in deinen Augen,
auch ein zweiter, Wahn bedeuten,

auch der dritte mir gelobte?
Der im Frauentrost Erprobte
kennt sich aus im Zeichendeuten.

„Hab ich mehr noch zu erwarten?“
fragt' ich, und sie sagte: „Nein!“
und dazu: „Was fällt dir ein!“
Und nach einem Ach und Wehe
endlich sprach sie von der Ehe
und erklärte: „Freilich, freilich,
mancherlei ist ja verzeihlich...!“
Darauf ich: „Der treuen Minne
heimlich steht ein Schlupf wohl frei?“ —
„Freund, ich schlafe nebenbei!“
hieß es drauf. Nun aber kam,
was noch niemand miverstand
in der Minne Zauberland,
wo sie schenkend gleichsam nahm,
als sie sprach:

„Laß dich beschwören
und durch nichts, durch nichts betören!
Wenn dir jemand sagt: Marie
wartet dein, so glaub ihm nie!
Denn er lügt, lügt eigenmächtig
und verrät uns niederträchtig!“

ISABELLA

Dich verrät die Phantasie
immer wieder und aufs neue.
Der Verrtrin ohne Reue
dienst du trotzdem fort und fort.
Onkel, höre nun mein Wort!
Mag es sein, daß dir die Fraue
plötzlich wohler nun gesonnen
und, was sie geheim gesponnen,
nicht mehr zuzufügen traue.
Die zu dir gesprochne Warnung

könnte die Vermutung stützen,
eine Art Gewissenstarnung...

ULRICH

Kind, was soll dein Faseln nützen?

ISABELLA

Weißt du, daß sich in der Burg
Katharina aufhält, Bester?
Burgen sind oft Wespennester,
Ulschalks Leute haben Spieße.
In den Türmen gibt's Verließe,
und er scheut mit seiner Horde
nicht vor ganz gemeinem Morde.

ULRICH

Katharina? Welche wäre
hier? Warum nicht irgendeine?

ISABELLA

Onkel Ulrich, nein, die deine!

ULRICH

Meinen Halsberg, Speere, Speere!
Denn hier witr' ich ein Komplott,
und ich bin kein Hottentott!
Wär' nur Ulschalk, diese Kröte,
wert, daß sie ein Ritter töte,
gäb' ich ihr den Gnadenstoß!
Nein, mein Schwert ist nicht erbötig,
sich derweise zu beschmutzen,
hat es wahrlich auch nicht nötig!
Doch ich will die Lichter putzen,
die hier im geheimen rauchen.

ISABELLA

Onkel — du wirst Scheren brauchen,
dieses Übel abzustellen...
und in Sälen, Küche, Ställen
Katzen gibt's, die nicht nur fauchen.

*Ungesehen schleicht der Edeling wieder herein und
verschwindet in die Schlafzimmertür.*

ULRICH

Katharina wäre hier?

ISABELLA

Und die Herrin hält zu ihr,
läßt sie überall verwöhnen,
ja sie wünscht euch zu versöhnen,
aneinander euch zu ketten,
ja euch Leib an Leib zu betten.

ULRICH

Weißt du solcher Märlein mehr?

ISABELLA

Märlein nicht, doch wahre Mär!
Dränge sie in dein Gemüte,
stündest du nicht in Gefahr,
daß dein Wahn ein Bein dir stellt
und dein Kitzel, dein Geblüte,
Ulrich, dich, du großer Held,
fasernackt und bloß und bar
zum Gelächter macht der Welt.

ULRICH

Nun genug! Du redest wahr.
Aber jetzt, so wie es steht,
schließe mich in dein Gebet,
geh und sei nicht indiskret!

Drängt sie entschieden hinaus. Er hat Kichern, Gegirr und allerhand Laute im Schlafzimmer gehört. Nun bleibt er steif mitten im Zimmer stehen, ohne sich herabzulassen und durch Horchen zu erniedrigen.

Alsdann aber reißt es ihn gleichsam fort, und er dringt ins Schlafzimmer ein. Ab.

Blondel und Isabella treten im Gespräch wieder ein.

BLONDEL

Dies ist Unfug, mit Verlaub.

ISABELLA

Sag's der Herzogin, du Guter!

BLONDEL

An ihr selbst von ihr ein Raub!

ISABELLA

Und er? Hab und Gut vertut er,
lebt dahin in Saus und Braus,
ruinieret Weib und Kinder,
untergräbt sein ganzes Haus!

BLONDEL

Wärt ihr lustiger weit und toller,
hättet ihr den Frühjahrskoller
wie Frau Venus und Geleit,
wäre dieser arge Streich
mir am Ende wohl begreiflich,
ja verständlich und verzeihlich.
Daß er's jetzo ist, bezweifl' ich.
Nun — ihr wißt es anders freilich,
und es ist auch wohl recht üblich,
daß man den Geliebten quält,
ihn und sich mit Geißelhieben
martert, die man nicht mehr zählt,
eh man sich mit ihm vermählt.

ISABELLA

Mann, ich fliehe! Die Lawine,
scheint's, ist nicht mehr aufzuhalten.

BLONDEL

Lassen wir das Schicksal walten!

*Hund vom Stier tritt ein, am Kopf und da und dort
bandagiert. Knappe Rebstock hinter ihm.*

HUND VOM STIER

Ha, hier ist noch jemand?

BLONDEL

Ja,
wenn's erlaubt ist: ich bin da.

HUND VOM STIER

Ritter Blondelin? Aha,

der mit allen vettermichelt
und den Weibern Hemdlein stichelt.

BLONDEL

Tu' ich's — ist es meine Sache.

HUND VOM STIER

Blondel, der im Fraungemache
so zu Haus ist wie ein Floh.
Er verbirgt sich nachts im Stroh.
Wenn die Dienstmagd drauf sich streckt,
wird sie oft von ihm geneckt.
Und sie wimmert aufgeschreckt:
„Was denn brennt mich am Popo?“

ISABELLA

Wenn ein Hund von Flöhen spricht,
wundert's einen Menschen nicht.
Er erwehrt sich ihrer nie.
Ihm im Felle
jeder Stelle
krabbeln, jucken, stechen sie,
selbst in seiner Phantasie!
Ja, sein Reden, sein Gebelle
wird durchaus zur Floherie.

HUND VOM STIER

Ach, man trägt das kleine Kreuzchen
gerne, nämlich Euer Schnäuzchen.
Wenn wir erst auf andre Weise,
Kleine, unsre Sträuße fechten,
in gewissen hellen Nächten,
wird der Kampf zur Himmelspeise!

ISABELLA

Wohl, Ihr bleibt ein kalter Schuft.
Was Ihr anblickt, macht Ihr häßlich,
liebt Ihr, seid Ihr doppelt gräßlich.

REBSTOCK

Edler Herr, die Zeit verpufft.

HUND VOM STIER

zum *Knapfen*:

Also sage, was du weißt
und geheim hier ausgemittelt!

REBSTOCK

Eingeschlichen hat sich dreist
hier ein namenloser Strolch.
Ihm am Gurte hing ein Dolch.

HUND VOM STIER

Nun, wenn man den Kerl erwischt,
irgend mit der Angel fischt,
wird er flugs hinausgeknittelt.
Und was weißt du mehr, mein Knappe?

REBSTOCK

Herr, ich nehm's auf meine Kappe:
in Verkleidung schlich er ein;
irgendwo hier muß er sein,
ob in einen Schrank verkrochen
oder hinter einer Tür.

HUND VOM STIER

Rebstock, faß, zieh ihn herfür!
Wer ins Fraungemach sich drängt,
ist so gut wie aufgehängt.
Solches rächet nur der Tod.
Dies ist meines Herrn Gebot.

ISABELLA

Doch wir haben über uns
hier die Richt'rin unsres Tuns,
unsre hohe Herzogin,
deren Kammerfrau ich bin.
Und so sag' ich dir ihr Wort:
„Wenn sich Hund vom Stier erfrecht
und sich, wie ja meist, bezechet
in die Fraungemächer wagt,
sei ihm dies hiemit gesagt:
Dies ist nicht für ihn der Ort

seiner üblen Wüstlingstaten,
und er wäre schlecht beraten,
wenn er trotzdem mir zum Tort
täte, was ihm streng verboten.“
Also geht und macht Euch fort!

HUND VOM STIER

Was verboten und geboten,
wird von Wien mir vorgeschrieben.
Und so schweig, du böse Sieben!

REBSTOCK

*findet den Pilgerhut und Pilgerstab und hält
beides hoch:*

Herr, hier kann kein Zweifel walten.
Könnt' ich sonst in Händen halten
des gesuchten Prachers Habe?
Schlich er mit dem Bettelstabe
doch sich ein und Bettlerhut!

ISABELLA

Nehmt Vernunft an! Was Ihr tut,
ist dem Sinn des Fests zuwider,
und Ihr kennt genau den Mann,
dessen Speere, dessen Lieder
niemand übersehen kann,
dem die Herrin diese Nacht
sozusagen dargebracht.

HUND VOM STIER

Diesen Lichtensteinerrummel
will ich weiter nicht mehr dulden.
Öffneten die goldnen Gulden
ihm auch dieses höchste Haus,
nun, ich werfe ihn hinaus.

BLONDEL

Ob dies, oder nicht, geschehn kann,
mach' ich vorher mit Euch aus.
Mitten hier in Saus und Braus
so ein kleiner blutiger Strauß

— warum nicht, und nicht versuchen,
Ritter, ob man Euch bestehn kann?
Sicher könnt Ihr besser fluchen,
aber Schwerter blitzen stumm,
und der Tod regiert durch Schweigen!

HUND VOM STIER

Liederwinsler! Sei es drum!

*Katharina kommt wie von Sinnen aus dem Schlaf-
zimmer gestürzt.*

ISABELLA

Katharin, was stieß dir zu?
Hierher, hierher, Katharine!

KATHARINA

fällt ihr um den Hals:

Gott sei Dank, du bist es, du!

ISABELLA

Was geschah dir? Welche Biene,
sage mir, hat dich gestochen?

KATHARINA

Isi — ich bin ganz zerbrochen!
Halt mich fest — hier sind Gespenster —,
denn sonst spring' ich aus dem Fenster!

ISABELLA

Nur gemacht, du bist von Sinnen!
Was begab sich denn dort innen?

KATHARINA

Ach, mir springt der Kopf entzwei.
Isi, Isi, Zauberei!

ISABELLA

Welcher Art ist sie gewesen?

KATHARINA

Hexen reiten drin auf Besen.
Warum legtest du mich, Schlimme,
in das Höllenkabinett,
auf das goldne Himmelbett,

wo ein Dämon ohne Stimme
unsichtbar mich eingepreßt,
ob ich wütend mich auch sträubte —
o was ist das für ein Fest! —,
und mich ganz und gar betäubte.

ISABELLA

Liebste, ordne die Gedanken!

KATHARINA

Wenn mir alle Mauern schwanken,
unter mir die Dielen brechen:
mir von Ordnung da zu sprechen,
Isi, macht mich doppelt toll!

HUND VOM STIER

Legt sie schlafen, sie ist voll!

KATHARINA

fährt auf Hund vom Stier los:

Mensch, was willst du damit sagen!
Etwa daß ich mich betrunken?
's ist erlogen und erstunken!
Man gerät in schlimme Lagen,
ohne Schuld hineingestoßen,
soll dazu die Schuld noch tragen
und dabei sich nicht erbosen?

ISABELLA

Welche schlimme Lage, sage,
meinst du denn?

KATHARINA

Nun, denk: ich schlage
um mich noch, vom Alp umstrickt,
als ein Lichtschein mich umquillt
und ein Antlitz niederblickt:
meines Ulrichs Ebenbild!
Und im selben Augenblicke
werd' ich meinen Quälgeist los,
Ulrich faßt ihn beim Genicke,

und er gibt ihm einen Stoß.
Als ich ihn gesehen habe,
schien er mir ein Edelknabe.

BLONDEL

Die Verwirrung scheint hier groß.
Ulrich, was dir zgedacht,
diese Strafe, dieser Tott
setzt sich eigenmächtig fort.
Schöpferisch ist diese Nacht!
Doch ich gratuliere dir,
so gefällt es besser mir,
als wenn alles nach dem Plan
richtig sich ereignet hätte.

ISABELLA

Ach, sie hanseliert, ich wette.
Denn man hat ihr mitgespielt
mehr, als recht ist und erlaubt ist
selbst in solchen Zaubernächten.
Einen Kranz kann ich nicht flechten
ihr, die diesen Streich ersann,
so erhaben auch ihr Haupt ist.
Lasset uns jedoch nicht rechten,
wenn der Gute sich des Schlechten
nicht erwehret dann und wann!

Sie führt die schluchzende Katharina hinaus.

HUND VOM STIER

nach einem wilden und rohen Gelächter:

Dieser Schuß war gut gezielt.

BLONDEL

Doch er hat nicht gut getroffen.

HUND VOM STIER

Ganz genugsam steht zu hoffen:
Lichtenstein hat ausgespielt.
Kurz und lang und lang und kurz:
dieses Stücklein ist sein Sturz.
Nun, man wird's zu Wien erfahren,

was der Bauer hier versucht,
erzgemein und erzverruucht:
dieser Geck von vierzig Jahren,
der davor zurück nicht schreckt
in Gedanken und im wahren
ärgsten Sinne sich erkeckt
und mit seiner schmutzigen Minne
einer Kaiserstochter Namen,
ja sogar ihr Bett befleckt!

BLONDEL

Schwarz das Bild und schwarz der Rahmen,
wie Ihr beides ausgeheckt!

HUND VOM STIER

Ja, ich bin ein wahrer Richter,
kein Scharwenzler und kein Dichter.

Er stößt in eine Trompete.

Rebstock, mach die Türen dicht,
wer hier drin ist, bleibt gefangen!

Rebstock ab.

Jetzt herein, ihr tollen Rangen!

*Jünglinge und Mädchen dringen ein. Sie ziehen ein
Tuch auseinander und spannen es.*

Ihr begreift, was dies bedeutet.

BLONDEL

Sicher eine Torheit nur!

HUND VOM STIER

Weit gefehlet: eine Kur,
allverehrter Troubadour!

Hund vom Stier kann nicht nur bellen.

Der jüngst, geb' ich zu, Geprellte,

dem ein Bein man eben stellte,

daß er leider kam zu Fall,

wird heut einen andern prellen,

spielt mit seinem Feind heut Ball.

Nun, was macht's: wir sind im Drall.

Tritt er vor, so faßt ihn an,

macht den Wicht zum Hampelmann!

Der Raum ist nur noch durch die außen brennenden Feuer erleuchtet.

Der Edeling tritt hervor, wird mit allgemeinem Maskequietsch gepackt, auf das gespannte Leilach geworfen und unter allgemeinem Geschrei geprellt. Nachdem dies eine Weile getobt hat, wird es plötzlich stille.

Die Herzogin mit Isabella und einer kleinen Gefolgschaft ist eingetreten.

HERZOGIN

Unfug, Unfug! Auf der Stelle
sei dies Treiben eingestellt,
und es hat die Narrenschele
wahrlich nun genug geschellt!
Schweige Pauke nun und Flöte!
Draußen steht die Morgenröte,
die den Osten schon erhellt.
Hund vom Stier, was tust du hier?
Dies ist Unfug, sag' ich dir!
Unten mögen deine Rotten
sich nach deinem Sinn betragen.
Doch, mein Freund, wie darfst du's wagen,
jeder Sitte so zu spotten,
jeden Anstand zu vergessen?
's ist empörend, 's ist vermessen!

HUND VOM STIER

Wer den Anstand hat verletzt,
Herrin, in der Kemenate
— geh' ich jetzt mit mir zu Rate —,
wahrlich, bin ich selbst zuletzt.
Dieser sogenannte Ritter,
der als Geck im Maskenflitter
auf Schindmähren galoppiert,
da und dort zum Schein turniert,
er zertrat die Sitte bitter.

Nun: er hat sich menagiert,
und hier wird er Euch serviert!

Man hat das Prelltuch auf die Erde gelassen, der Edeling sucht emporzukrabbeln, aber Schwindel hat ihn befallen, er taumelt und muß gestützt werden.

HERZOGIN

Hund vom Stier, du redest irr,
und mir selber flimmert's wirr
vor dem Aug'. Der Edeling,
den sich deine Rotte fing,
ist ja doch in keinem Stücke
das von dir gesuchte Ding,
sondern höchstens eine Mücke!
Mückenseiger, Mückenfänger,
überlärm uns nun nicht länger!

Da sich Hund vom Stier überzeugt hat, durch täppisches Tasten und so weiter, daß er nicht Ulrich, sondern einen Edelknaben vor sich hat, ist er einen Augenblick wie vor den Kopf geschlagen.

Dann haut er ihm eine schallende Ohrfeige.

EDELING

Soll dies meine Strafe sein,
Herr, so bin ich wohl zufrieden.

HUND VOM STIER

Deine Strafe, Bube? Nein!
Diesen kräftigen Backenstreich,
ihn verdient von mir nur einer,
und dies ist der Lichtensteiner!
Nun — mir ist schon alles gleich,
und so sei es nun geschieden.
Wird Verdienst doch nie belohnt!

Der Edeling ist hinausgesprungen, Hund vom Stier brüsk abgegangen, die Masken sind ihm nachgefolgt, Maria, Isabella und Blondel allein zurückgeblieben im Raume.

HERZOGIN

Sagt mir nun — ich weiß es nicht —,
Liebste, was hier vorgegangen?
Bringt mir in die Sache Licht!

BLONDEL

Herrin, was Ihr angefangen
guter Meinung, ist mißglückt:
Eure Planung ist mißlungen —
Schicksalswege sind verschlungen —,
aller Hausrat ist verrückt.
Wie, warum und wo und weil,
bleibt nun besser wohl im Dunkeln,
und man läßt die Leute munkeln.

HERZOGIN

Isabella, mir zum Heil
hat die Sache so geendet.
Denn ich hatte mittlerweile'
mich von ihr schon abgewendet,
haßte meinen plumpen Streich,
unter den Johannisfeuern
Ulrichs Ehe zu erneuern.
Nein, ich segne den Kobold,
der dies anders hat gewollt.
Doch der tolle Troubadour,
sagt mir doch: wo bleibt er nur?
Wenn er diesen Edelknaben
wirklich mit Kathrin ertappt,
mag's ihn tief getroffen haben.

ISABELLA

Über ist er schon geschnappt,
sonsten wäre keine Rettung
bei so grusliger Verkettung.

HERZOGIN

Von dem Fenster meiner Stube
stürzt man hundert Ellen tief.

ISABELLA

Onkel springt nicht in die Grube,
Siegel geb' ich drauf und Brief.

HERZOGIN

So begib dich doch hinein,
sieh, ob du ihn drin noch findest!

ISABELLA

Oder du!

HERZOGIN

Um Gott, nein, nein!

*Isabella schleicht leise ins Schlafzimmer und kommt
ebenso zurück.*

ISABELLA

Onkel schläft, fest wie ein Stein.

Alle drei lachen herzlich.

BLONDEL

Sein Gewissen, scheint's, ist rein.
Doch mir ist, man muß den Recken
auf dem goldnen Prunkbett wecken.

HERZOGIN

Schnell, o schnell! Wo bleibt mein Ruf,
wenn ihn dort von ungefähre
wer entdeckt, und meine Ehre?

ISABELLA

So viel Plage, als er schuf,
schafft wohl keiner seiner Dame.

BLONDEL

Hochgelobet sei ihr Name!
Jedenfalls, dies ist der Schluß,
daß man jetzt ihn wecken muß.

Er geht ins Schlafzimmer.

HERZOGIN

Sollen wir ihn noch erwarten,
oder gehn wir in den Garten?

ISABELLA

Mizzi, sag ihm noch ein Wort,

und dann schicken wir ihn fort.

Blondel führt den noch etwas verschlafenen Ulrich herein. Er reibt sich die Augen.

ULRICH

Blondel, dies ist Schicksalstücke.
Glaub mir: ich verschlief mein Glücke.
Doch ich habe schön geträumt!

BLONDEL

Ob du gut geträumt, ob nicht —
wisse: du hast nichts versäumt.
Höchstens eines Schurken Rachel!

ULRICH

Wenn ich nun die Rechnung mache,
so bedarf ich einer Klause,
einer stillen Siedelei.

Mehr als Weichaweich-Geschrei
lockt mich nun des Waldes Stille,
eines kühlen Quells Gequille...

Und statt andre auf Gelände
mit Gerassel hinzustrecken,
möcht' ich still die Hände recken,
friedlich reine Beterhände.

Möchte selber mich erwecken
aus des wilden Wahnes Schlaf,
ja — mich selber erst entdecken!

Denn was mich im Traume traf,
dieser brennend goldne Strahl,
war ein Gruß vom heiligen Gral.

Und die Burg von Montségur
wölbte sich hoch über mir.

So hat meiner Venusfahrt
tiefster Sinn sich offenbart.

Solchen Heilschlaf muß' ich schlafen
auf des Kaiserbettes Gold.

Wahrlich, dies war gottgewollt.

Höre, Freund, und sei verschwiegen:

Engel haben mich umhegt
und mich hold betreut im Liegen,
und sie stellten vor mich hin —
mich zur Liebe neu bewegend —
meine süße Frau Kathrin!
Oder nein, ich fand sie regend
sich im Bette gleichsam vor.
Gott hat sie hineingelegt.
Doch sie sprang sogleich empor
und entschwand mir wie ein Schatten.
Sie bestrafte ihren Gatten.
In des Traumes Ungeschick
nahm ich sinnlos einen Engel
mit den Worten: „Lauf, du Bengel!“
sakrilegisch beim Genick.
Danach war ich ganz allein,
schief, schon träumend, nochmals ein.
Träume sind so wunderbar,
süß und leicht und weich und rein,
Bilder ohne Fleisch und Bein!
Blondel, Freund, ich glaube gar,
durch des Paradieses Tore
läßt man nur die Träume ein,
die Gewölklein zaubermächtig
und der höchsten Wonnen trüchtig
und zugleich des höchsten, wahren
Guts der Sichtbar-Unsichtbaren!
Doch nun fass' ich mich beim Ohre:
schlaf' ich immer noch? Ich sehe
dich, die Herrin, Isabell!
Um mich ist's fast tageshell,
doch ich weiß nicht, ich gestehe,
ob ich nicht trotz alledem
immer noch in Schlaf verstrickt.

HERZOGIN

Ritter Ulrich, Eure Rechte!

Nennt mich eine böse, schlechte
Hausfrau, Hexe meinethalben!
Aber nehmt von mir den Alben
und verzeiht mir, edler Mann,
was ich Übles Euch getan!

ULRICH

Nun, ich mußte Euch vermissen
auf des Kaiserbettes Kissen.
Doch mich mied die Ungeduld.
Hat uns doch des Himmels Huld
nach dem höhren Plan geleitet.

HERZOGIN

Wenn Ihr nun von dannen reitet,
und dann weiter bis gen Wien,
lass' ich Euch zwar ungerne ziehn,
doch Ihr seid von mir begleitet.
Und mein Herze pocht mit Eurem,
allen edlen Frauen teurem,
das gleich einer Himmelsblume
in Euch blüht und Eurem Ruhme
allerhöchsten Sinn verleiht:
Eures Herzens Lauterkeit!
Und so schlag' ich dich allhier,
Lichtenstein, zu meinem Ritter,
meinem echten Kavalier!

*Sie nimmt Blondels Schwert und legt es dem knien-
den Ulrich auf den Kopf.*

ULRICH

aufstehend:

So noch einmal soll der Flitter
mich umtanzen, mich umgaukeln!
Nochmals soll das Roß mich schaukeln,
mich umsauen Speeressplitter!

HERZOGIN

Hier, nun nimm mein Tuch und trag' es
an dem weltenweiten Herzen!

ULRICH

Hohe Frau — habt Dank! Ich wag' es,
nochmals durch das Reich zu scherzen.
Putze nochmals Euch die Kerzen.
Ja, Ihr werdet von mir hören!
Hundert Ritter werden schwören:
Zwei Marien gibt es nur:
eine, die das Leben mir,
und die andre, die es dir,
süßer Heiland, hat gegeben.

HERZOGIN

Lebet wohl!

*Da Ulrich, der schon einige Schritte gegangen ist,
sich umwendet, stehenbleibt und sie fragend ansieht:
...wollt Ihr noch mehr?*

ULRICH

Ein Gedanke quält mich sehr.

HERZOGIN

Welcher?

ULRICH

Schwierig jederzeit:
der von der Dreieinigkeit...

HERZOGIN

Mann, Ihr macht mich ratlos! Wie?
Daß Ihr auch Theologie
in den Satteltaschen tragt,
hat mir niemand noch verraten.

ULRICH

Aus ihr blühen alle Taten,
alle Seligkeiten auf,
Herrin, und ich poche drauf:
ohne sie sind wir nicht einig,
unser Bündnis fadenscheinig.

HERZOGIN

Wenn ich nur ein Wort verstehe...

ULRICH

Aber, Herrin, ich bestehe
auf dem dritten, letzten Kuß,
den — Ihr habt ihn mir versprochen —
ich jetzt haben will und muß!

*Herzogin geht auf ihn zu, schüttelt ihn am Schläfen-
haar und Ohr und küßt ihn auf den Mund.*

HERZOGIN

So. Nun ist mein Fehl gerochen,
und wir beide sind nun quitt.
Meinen Segen nimmst du mit!

DIE TOCHTER DER KATHEDRALE

DRAMATISCHE DICHTUNG

Motto:

Eins ist sicher, daß der Mensch einer Ergänzung der Wirklichkeit durch eine von ihm selbst geschaffene Idealwelt bedarf und daß die edelsten und höchsten Funktionen seines Geistes in solchen Schöpfungen zusammenwirken.

Friedrich Albert Lange

Begonnen Sommer 1935 in Kloster auf Hiddensee, fortgeführt Juni bis Dezember 1936 in Agnetendorf und Lugano, Sommer 1937 und Frühjahr 1938 in Agnetendorf, dort beendet am 26. Juni 1938.

Erstveröffentlichung: Buchausgabe 1939.

Copyright 1939 by S. Fischer Verlag in Berlin.

DRAMATIS PERSONAE

HERZOG OTTO VON ANDORRA, etwa fünfzig Jahre alt,
krankhaft-verbitterter Herrscher

HEURODIS, seine Gattin, hohe, edle Erscheinung, etwa
fünfunddreißig Jahre alt

ÄBTISSIN ANNA, ihre Schwester, einige Jahre älter

PRINZ PETER	}	Zwillingsöhne des Herzogs und der Herzogin von Andorra, achtzehnjährig, aber älter erscheinend
PRINZ PAUL		

WATRIQUET, Freund der Prinzen, mehr Peters als Pauls.

Gleich Peter Dichter, Sänger und Harfenspieler, älter als der Prinz, aber selbst nicht über fünfundzwanzig Jahre

PATER BONIFAZ, ein Clericus vagabundus

TROSSEBOF, hohe, edle Erscheinung, fünfzigjährig,

Kanzler des Herzogs Otto, mehr der Herzogin

ABT UGO, Beichtvater des Herzogs Otto

DOMBAUMEISTER des Herzogs

OLFREDUS, Leibarzt des Herzogs

HERZOG WILHELM VON FOIX, schöner, heiterer Mann,
noch nicht fünfzig Jahre

HERZOGIN ERMELINDA, seine Gattin

GERALDA	}	beider Töchter, Zwillinge. Einander ähnlich wie Doppelgänger. GERLIND ist identisch mit FRENE, genannt „Tochter der Kathedrale“
GERLIND		

AFRA, Hebamme und Frau des Türmers Markolf in der Kathedrale zu Andorra

PATER JOHANNES, ein Eremit

Der WIRT Zur Kanne

Der WEINZAPFER

DER MAULTIERTREIBER

DER ARZT

Fahrendes Volk

Geistliche, Nonnen, Mönche, Laien, Teilnehmer einer Prozession

PROLOG

Zwei Herrscherpaare sind in Freundschaft eins:
das von Andorra und das von Foix. —
Die Herzogin Heurodis von Andorra
schenkt ihrem Gatten Zwillinge: zwei Knaben.
Herolde künden es dem Hof von Foix
mit schmetternden Fanfaren und gefolgt
von Rittern auf Araberrossen, starrend
in Hermelin und Purpur.

Vom Altan

hernieder blickt das Herrscherpaar von Foix.
Doch Neid ergreift die Herzogin Ermlind
auf ihrer Freundin Glück, und sie erblaßt.
Bevor ihr guter Geist es hindern konnte,
entglitten laut und hämisch ihr die Worte:
ein Weib, das Zwillinge gebäre, war
dem Gatten untreu.

Ach, die bittere Folge
des unbedachten Wortes ist die Feindschaft
der beiden Höfe und zuletzt der Krieg.
Der Himmel aber fügt es, daß Ermlind,
die ihre einstige Freundin so geschmähet,
nun ihrerseits gebiert und Zwillinge
zur Welt bringt wie Heurodis:
zwei Mädlein. Und der bittere Vorwurf, den
sie einst geschleudert, fällt auf sie zurück.
So unterschlägt sie eines ihrer Kinder
und setzt es aus. Nun weiß die Welt nur dies:



Ermlind gebar ein Mägdlein. —

Dunkel ist,
wie das verstoßene, ausgesetzte Kind
in das Bereich des Hofes von Andorra,
des feindlichen, gelangte: wo es greinend
auf dem Altar der Kathedrale lag
und dort als Findling aufgenommen wurde. —
Es ward aus ihm die schönste Mädchenblüte,
Frene mit Namen, aber zubenannt:
Tochter der Kathedrale. —

Zauberartig,
sagt einer von den sieben Weisen, sei
die Welt und was wir Schicksal nennen: nun,
ihn, diesen Zauber, sucht dies Minnelied
euch darzustellen und zu zeigen, wie,
nach Herakleitos, sich Disharmonie
in Harmonie verwandelt. —

Öffne sich
nunmehr die sinnvoll-andere Welt der Kunst!

ERSTER AKT

ERSTE SZENE

*In der Hauptstadt Andorra des Herzogtums Andorra.
Weinhaus „Zur Kanne“, nahe dem Dom. Es ist vor-
mittags im Sommer. Starkes Glockenläuten.*

Der Wirt und der Weinzapfer.

WIRT

Was haben sie heut wieder im Dom? Seit fünf Uhr früh wackeln die Türme mit dem Kopf. Die Glocken vollführen einen Höllenlärm. Wollen sie uns taub und stumm machen?

WEINZAPFER

Der Bischof wird in Prozession eingeholt. Es ist große Firmelung.

WIRT

Richtig! Wir wollen ein neues Faß anstecken.

WEINZAPFER

Unser Gewerbe macht sich immer noch einigermaßen, trotz der schlechten Zeit. Um ihren Kummer zu vergessen, geben die Leute ihren letzten Heller für einen Krug Manzanilla aus.

Die Glocken verstummen.

WIRT

Verfluchter Krieg! Verfluchter Krieg! Immer wieder flackert er auf! Man freut sich und denkt: jetzt haben wir Frieden, wenn eine Weile kein Brandgeruch in der Gegend zu spüren ist — und heute um Mitternacht ist doch wieder Prinz Paul mit seinen Schwadronen durch die Stadt geritten. Da färbt sich irgendwo in den Bergen von Andorra oder im Herzogtum Foix die Erde rot.

WEINZAPFER

Vom Schneeberg sieht man brennende Dörfer.

WIRT

Der Bruder des Prinzen Paul ist nicht so kriegerisch.

WEINZAPFER

Wie doch Zwillinge manchmal verschieden sind!

WIRT

Äußerlich nicht. Da gleichen sie sich wie ein Ei dem andern. Prinz Peter — Prinz Paul: kein Mensch hält sie auseinander. Da gibt's eine ewige Verwechselung.

WEINZAPFER

Nur auf den Mund braucht man achten, Meister. Prinz Paul blickt sauer, Prinz Peter süß. Aber er hat es hinter den Ohren.

WIRT

Er ist ein Prinz! Trotzdem: der Scheiterhaufen züngelt nach ihm. Ja, wenn nicht seine Mutter Heurodis wäre — kein Stäubchen seiner Asche würde heut noch zu finden sein.

WEINZAPFER

Weiß und Schwarz, Tag und Nacht — bei den Goliarden, Possenreißern und Spaßmachern heißt es, sie seien beide so viel wie ein Tag. In den Zechstuben spricht man von ihnen, als wären beide nur eins: der Vierundzwanzigstundenprinz. — Peter die Tagseite, Paul die Nacht. Die Lichtseite kommt von der Mutter her, von Herzog Otto die Nachtseite.

WIRT

Süßsaure Zwillinge, ein süßsaurer Elternpaar. Zu alledem noch Krieg mit Foix, Krieg mit dem Lichte selbst sozusagen, wozu Herzog Otto den Schwefel, das Pech und die Galle liefert. Sag es nicht weiter, sag es nicht laut, aber Herzog Wilhelm von Foix, gegen den wir täglich zu Felde ziehen, ist der leibhaftige Sonnengott! Sein Lachen würde den Heiland am Kreuz gesund machen. Nicht umsonst erhebt sich der goldene Tempel des Abellio auf dem Burgfelsen von Foix.

WEINZAPFER

Hätten wir doch einen solchen Herrn, der mit dreißig weißen Hengsten, auf denen die schönsten Kavaliers und

Damen sitzen, zum Fest reitet: zu Tanz, Gesang, Wein und Liebe! Und hier im Lande Andorra muß man winseln oder schweigen und wie sauer Bier blicken, wenn man nicht in die Halseisen kommen will.

WIRT

Und nun gar hier im Schatten des Doms! In tausend Verkleidungen schleichen die Angeber. Wehe dem Gast, den der Wein ein wenig redselig macht! Ich wollte lieber mein Wirtshaus verkaufen und halb so viele Gäste bewirten als hier, wenn ich weit draußen am Weichbild der Stadt einen Ausschank dafür eintauschen könnte. Oh, oh, oh, — was ist das?!

Eine Anzahl maskierter junger Leute männlichen und weiblichen Geschlechts stürmt herein, darunter Prinz Peter, Spielmann Watriquet, der Mönch Bonifaz in der Kutte seines Ordens. Die übrigen allerhand fahrende Leute.

WIRT

Ho, he! Nicht doch, guten Leute! Was wollt ihr? Die Schenkstube ist von gestern Abend noch nicht aufgeräumt.

BONIFAZ

Dafür sind wir doppelt und dreifach aufgeräumt! Und zwar sind wir's geblieben seit gestern abend. Im Ernst: wir haben eine lange Reise hinter uns. Nicht gerade eine gottgefällige Pilgerfahrt. Auch eine Kriech- und Springprozession war es nicht. Immerhin sind wir nicht müßig gewesen und haben Sündenfutter zusammengetragen, damit die Beichtstühle auch künftig nicht Not leiden.

WIRT

Gelobt sei Jesus Christus, Ihr Herren! Ich darf das nicht hören, wenn ich nicht köpflings in einen Brunnen geworfen und mit Steinen zugedeckt werden will.

PRINZ PETER

Es wäre schade um den Brunnen und um die Steine.

BONIFAZ

Nein, wir sind immer aufgeräumt, sommers und winters, abends und morgens sind wir aufgeräumt. Da — *er reißt die Maske ab, er schießt* — meine Augen sind zwei gekreuzte Klingen. Hüte dich, Schmeerbauch, hüte dich, du vertrocknete Reliquie von einem Weinzapfer! Bringt Xeres, Manzanilla und Oporto, oder ich spieße euch auf!

WIRT

Immer noch besser als getrillt werden. Mein Gasthaus steht im Schatten der Kirche, und heute ist große Prozession.

BONIFAZ

stampft und tanzt hinkend:

Der Spielmann stimmt die Pauken,
die Reifen sind gespannt,
schon hat ein jeder Lumpenhund
sein Mädels bei der Hand.

Alle tanzen und stampfen, mit Ausnahme von Prinz Peter und Watriquet.

WIRT

Ihr bringt mich um mein Brot. Ihr stoßt mich in die Keller der Inquisition. Ihr bringt mich um den Hals.

WATRIQUET

Ängste dich nicht! Morgen ist Jahrmarkt. Da muß selbst die Kirche, geschweige der Herzog, den Luftspringern und Possenreißern freie Hand lassen. Und übrigens haben wir einen Prinzen von Geblüt unter uns.

WIRT

Einen Hanswurst von Geblüt, willst du sagen, der du selber bist.

WATRIQUET

Mag sein, alter Weinpanser. Ich habe nie viel von mir selber gehalten.

WIRT

Geht in die Schenke „Zum Heiligen Geist“ um die Ecke herum. Hier ist zwei Stunden nach Mitternacht Prinz

Paul an der Spitze von hundert Panzerreitern vorbeigeritten. Er haßt die Wirtshäuser und die Spielleute. Kehrt er zurück und wittert euch, springen wir alle über die Klinge. Und außerdem ist heute Firmelung. Jeden Augenblick kann die Prozession eintreffen, der Kardinal-Fürstbischof voran.

PRINZ PETER

Was meinen Bruder, den Paul, betrifft, so seid gewiß, daß ich aus diesem Wolf ein Lamm Gottes mache. Angehend aber die Prozession — sie ist es grade, auf die ich laure.

WIRT

ironisch:

Ihr seht danach aus, als ob Ihr mit einem Prinzen Paul und einem Fürstbischof Remigius gleichzeitig anbinden könntet.

WATRIQUET

Prinz Paul wäre durch die Stadt geritten?

WEINZAPFER

Gepanzert schwarz wie die Nacht, das silberne Kreuz am Helm. Es wird ein Blutbad geben in den Grenzbergen, das Herzog Wilhelm von Foix das Lachen für ein paar Stunden verschlagen wird. Paul feiert Fronleichnam auf seine Weise.

WATRIQUET

zu Peter:

Paul, scheint es, hat aus der linken Brust seiner Mutter Galle getrunken, du aus der rechten Milch.

PRINZ PETER

Meinethalben! Mag er sich damit abfinden! Gott schenke ihm die ewige, mir die zeitliche Glückseligkeit. Ich bedaure den Paris, daß er es mit niemand Besserem und nur mit Helenen zu tun hatte.

WATRIQUET

singt zur Laute:

Ein junger Mann, ein Prinz aus höchstem Haus,
er lebt aus Liebesnot in Saus und Braus.

Und wär' doch lieber eine Kirchenmaus,
um sich in seiner Tante Klostergängen
in jedes allerkleinste Loch zu zwängen.
Auf diese Weise hätte der Geselle
den Zugang fast zu jedes Nönnchens Zelle.
Und so auch zu der Kammer einer reinen
Heilands-Geliebten... leider nicht der seinen!
Wir kennen deinen Namen wohl, du Schöne,
doch niemand spricht ihn aus, entweiht ihn: Frene! —
Gott strafe mich! Er ist mir nur entfahren,
erschrocken steh' ich, mit gebleichten Haaren.
Nehmt meinen Kopf, mein Prinz, für mein Verbrechen,
doch laßt mich vorher noch ein Wörtchen sprechen:
Vom Himmel stammt sie her, die Ungenannte.
Die heilige Kathedrale und die Tante
erzogen dieses Wunderkind gemeinsam,
und darum blieb es süß und schön und einsam.
Wie Sonne leuchten ihre Kupferlocken,
die holde Stimme ist ein Kind der Glocken.
Man sagt, daß deine Seele wohne, Frene,
im Haus des Sakraments, in der Patene.
Sie ist der Blumenhauch, die Frühlingsluft,
die heilige Kerze und der Weihrauchduft.
Doch an die Kathedrale nicht gebunden,
schwebst du umher in mondbeglänzten Stunden.
Und jeden Spielmann, dessen Herze rein,
besuchst du, Kind, im stillen Mondenschein.
Du schwebst durchs offne Fenster aus und ein,
so daß von selbst ihm seine Saiten klingen
von Äolshauchen deiner Engelsschwingen!

*Zu dieser Weise tanzen die Masken einen sittigen
Tanz, diese und jene bedeutsamere Stelle nachsprechend
und mitsingend.*

BONIFAZ

Ja, die Liebe, die Liebe, Prinz! Und wenn Hunderte von
weißen Tauben wie Gedanken des Heiligen Geistes um

die Kathedrale herumflattern, sie erliegen dem Knäblein mit Bogen und Pfeil. Heiho, heihop, heihopsassa! Bei allen dressierten Bären, Hunden, Ziegen und Murmeltieren geschworen, bei allen Purzelbäumen der Welt, die jemals auf einem Jahrmarkt exekutiert wurden: es ist nicht anders, wie ich gesagt habe: Ihr liebt die Tochter der Kathedrale. Bei allen unkeuschen Pfaffen, die jemals eine Messe zelebriert haben, rate ich Euch: greift zu, greift zu!

WIRT

Ihr seid ein dergleichen Klerikus wie der Prinz ein Prinz. Für solches Gelichter ist kein Boden bei uns. Man wird Euch das Handwerk hier gründlich legen. In weniger als drei Tagen lauft Ihr ohne Zunge herum.

PRINZ PETER

umarmt Watriquet:

Was tun? Ich liebe die Tochter der Kathedrale!

WATRIQUET

Wenn sie ist, was sie scheint, so lebt niemand auf der Erde, mein Prinz, der würdiger wäre, sie zu besitzen.

BONIFAZ

Greift zu, macht's kurz, und so wahr ich die Priesterweihen erhalten habe: am nächsten besten Altar lege ich eure Hände ineinander zu unlöslichem Ehebund.

WATRIQUET

Halt dein Maul, Goliard! Dein ekles Gekrächze paßt nicht für uns.

WIRT

Zapfer, sie reden seltsame Dinge.

WEINZAPFER

Es zielte auf Frene, das Findelkind.

WIRT

indem er die Läden vor ein großes Fenster wirft, durch das man jenseit der Straße das Hauptportal der Kathedrale erblickte:

Die Prozession! Ich höre die Litaneien der Prozession.

BONIFAZ

Wie, was? Warum sollten wir uns verstecken? Die Zechstube ist die älteste Kirche der Welt. Wenn wir Sünder sind, sind wir nicht schlimmer als die andern. Sollten wir Häresie treiben und leugnen, daß der Heiland durch seinen Tod die Schuld unsrer Sünden auf sich und von uns genommen hat?

PRINZ PETER

zu Watriquet:

Ist es nicht sonderbar? Ich sah Frene nur einmal. Sie war noch ein kleines Kind. Seit jener Stunde bin ich verwandelt. Wenn es heißt, daß des Christen Himmelreich inwendig in ihm sei, so lebt Frene seitdem in mir wie in einem Gehäuse. Meine Seele und sie scheint ein und dasselbe zu sein.

WATRIQUET

Sie ist hierin gleichsam eine Heilige. Oder schwebt sie nicht unsichtbar-sichtbar im ganzen Lande Andorra und darüber hinaus umher? Spricht nicht der Bauer hinter dem Pflug, der Pfarrer in der Dorfkirche, der Kriegermann hoch zu Roß und das gesamte fahrende Volk von der Tochter der Kathedrale? In dem Mädchen wohnt eine Wundermacht. Würden sonst sich selbst die finstren Mienen Herzog Ottos und des Prinzen Paul aufhellen, wenn man von ihr spricht?

PRINZ PETER

Wie? Du meinst meinen Bruder Paul?

WATRIQUET

Der Heilige Vater hat über sie einen Bericht verlangt. Überallher, aus Irland, aus Britannien, ja von dem Großtürken, kommen lächerliche Anträge.

PRINZ PETER

Und Bruder Paul? — Und mein Bruder Paul?

WATRIQUET

Auch er hat ein Auge auf sie geworfen.

PRINZ PETER

Dann tret' ich es aus und mache ihn einäugig! Ja, dann ist von uns Zwillingen einer zuviel auf der Welt.

WATRIQUET

Sorge dich nicht! Er hat es mit der Kriegsfurie. Sie hält ihn in ihren Klauen fest. Die blutige Hure frißt ihn vor Liebe. Und er? Die Brunst, der geile Kitzel nach ihr verläßt ihn keinen Augenblick. Er ist ihr hörig mit Haut und Knochen. Wäre dies aber auch nicht so: die Tochter der Kathedrale, heißt es, wurde als Säugling von einem heiligen Engel bei Nacht auf den Hauptaltar des Domes gelegt. Die Glorie, sagen die Leute, brach taghell durch die Fenster, ja durch die Mauern heraus. Paul weiß es nicht anders, er glaubt daran. Ein sündiges Gelüsten wird er ebensowenig auf sie als auf die Mutter Gottes selber richten.

PRINZ PETER

Und ich? Was hätte ich mit Gelüsten zu tun? Und was, beim Kreuz, mit niedrer Minne? Habe ich nicht diese Verse gedichtet:

Geistliche Minne, hohe Minne,
ich hatte andre nie im Sinne.
Und wenn ich meine Harfe schlage,
ist immer Jesus meine Sage.
Die Seelen hören Griff und Schall,
heben sich zum Tanze all
mit Cherubim und Seraphim,
und werthe Heilige folgen ihm.

WIRT

Schweigt, um aller Heiligen willen! Die Prozession, die Prozession!

Er versucht, die Läden zu schließen, woran er durch Prinz Peter, Watriquet und Bonifaz gehindert wird. Diese stoßen vielmehr die Verschlüsse einer sehr breiten Fensteröffnung mit niedrigem Fensterbrett weit auf, so daß man beinahe wie auf der Straße ist. Prinz

Peter schwingt sich auf das Fensterbrett, die Beine auf der Straße, die Laute im Arm. Man sieht die Spitze der Prozession mit den Kreuzträgern und einigen Kirchenfahnen. Hinter ihnen eine Gruppe Mönche des Benediktinerordens, alsdann eine Gruppe Nonnen des Benediktinerinnenklosters, hinter ihnen Frene, die ein silbernes, nicht sehr großes Kreuz vor der Äbtissin Anna herträgt, die ihr folgt. Diese wiederum führt ihre Benediktinernonnen, denen die hohe Geistlichkeit sich anschließt. Sie umgibt den Bischof Remigius untrem Baldachin. Man hört das Gemurmel der Litaneien. Jenseit der Straße sieht man den unteren Teil der Fassade mit den Portalen des Doms, in welche die Prozession einbiegt. Dicht vor dem Fenster bildet sich ein Knie. Der ganze Aufzug verlangsamt sich, bis beinahe zur Stockung, und erst die Äbtissin, dann Frene kommen dem Prinzen Peter sehr nahe. Dieser singt, begleitet von allen Instrumenten seiner Gesellschaft, zur Laute.

WATRIQUET

Ich sehe die heilige Jungfrau Maria selber im Zug als Mägdlein vor der Verkündigung.

PRINZ PETER

Verstumme, Spielmann Watriquet!
Was weißt du von der Maienfee,
der alle kleinen Vöglein geigen
und Königinnen selbst sich neigen!
Wer sie gesehn — du sahst sie nie —,
sinkt augenblicks vor ihr aufs Knie
und kann sich nimmermehr erheben,
wo sie Erlaubnis nicht gegeben.
Und wo sie weilt, so — wunderbar! —
wird jeder Stein ihr zum Altar.
Und der sonst kalt von Schritten hallt,
blüht auf von Liebesallgewalt.
Die Orgel unterbricht ihr Rauschen,
um solchem Minnegruß zu lauschen.

Gott selber in der Engel Chören
gebietet Ruh', um ihn zu hören.
Der Uralt-Ewige fühlt sich jung
wie einst vor der Verkündigung:
„Sei mir gegrüßet, du holdselige
Maria!“ sprach die engelkehlige
Botin, die damals er gesandt.
Sein Bote bin ich heut zur Hand.
Durchtränkt von Gottes Lebensblut,
erfüllt von gleicher heiliger Glut
in jeder Fiber, jeder Vene,
ruf' ich: Gegrüßt, holdselige Frene!
Sei du mir heut und allezeit
gesegnet und gebenedeit:
du aller Himmel Würdigkeit,
du aller Menschen Seligkeit,
du aller Quellen Reine,
du Süße, Zarte, Feine,
in Ewigkeit die Meine!

Die Äbtissin schlägt die Hände vors Gesicht, nachdem sie Peter mit den Augen entrüstet angefunkelt hat. Frene blickt ihn an, blutrot im Gesicht: beider Augen ruhen fest ineinander.

Die Glocken setzen wieder ein.

ZWEITE SZENE

*Zimmer der Äbtissin Anna bei den Benediktinerinnen.
Die Äbtissin geht unruhig auf und ab. Graf Trossebof
steht an einen Tisch gelehnt. Eine Nonne.*

ÄBTISSIN

Dies Wirtshaus wird dem Boden gleichgemacht!
Mein Schwager gab das Wort darauf, der Herzog.
Es steht, ein wüstes Ärgernis, am Dom,

und trunkene Stimmen grölen in die Andacht.
Wenn meine Nonnen aus den Fenstern blicken,
so sehn sie ekle, widerliche Dinge,
die sonst nur in Latrinen sich ereignen,
die Domwand selbst entweihend und besudelnd.
Heut hab' ich nun auch des Herrn Bischofs Wort,
daß er die Lässigkeit der Herzogin
Heurodis, meiner Schwester, zu besiegen
entschlossen sei. Heurodis ist der Grund,
daß diese Lasterhöhle heut noch blüht.

TROSSEBOF

Sie meint, es sei nicht gut, dem niedern Volk
ganz die Gelegenheit zur Lebensfreude
zu nehmen.

ÄBTISSIN

Solche Lebensfreude.. pfui!
Mag Frene kommen, Frene Euch erzählen,
was sich an jenem Wirtshaus heute zutrug!
Vielleicht, daß Ihr mir alten Frau nicht glaubt.
Selbst nicht dem Namen nach weiß sie von Lüge.

Sie winkt der Nonne, diese geht ab.

TROSSEBOF

Ich hörte von der Sache, Frau Äbtissin!
Spilleute haben schlecht sich aufgeführt.
Ach, Mutter Anna, drückt ein Auge zu,
verzeiht, wie unser Heiland tat, den Sündern!

ÄBTISSIN

Nein! Man verzeiht nicht Unverzeihliches:
gottlose Lieder, schmutzige Fidelei
ins Angesicht der Nonnen. Dieser Mensch,
der seine Beine aus dem Fenster hing
und, ohne sein Geblök zu unterbrechen
selbst vor dem Allerheiligsten, die Bräute
des Himmels maß mit frechem Blick, als wären's
käuflische Dirnen, vorgeführt zur Auswahl!
Wer war der Bube?

TROSSEBOF

Mutter Anna, was

er sang, dem Wortlaut und dem Klange nach,
war hohe Kunst: mag sein, am falschen Ort.
Der schöne Jüngling, den Gott schützen möge
trotz seines Fehls, ist, scheint mir, minnekrank.
Und welche Macht der Minnegott besitzt
in jungen Seelen, ist ja wohlbekannt.
Er wollte, scheint mir, seiner Herrin huldigen,
der Liebestor: das ist es, weiter nichts.

ÄBTISSIN

Genug! Ihr wolltet wohl nicht sagen, Graf,
daß seine Herrin unter meinen Nonnen
sich finden könnte?!

Trossebof zuckt die Achseln.

Achselzucken ist,

beim Kreuz des Heilands, Graf, hier nicht am Ort.
Noch ist der strenge Brauch nicht überholt,
der Vesta Dienerinnen einzumauern,
wenn sie dem Schwur zur Keuschheit untreu werden.

TROSSEBOF

Doch hat das Findelkind, soviel ich weiß,
noch nicht Profeß getan.

ÄBTISSIN

Das Findelkind?

TROSSEBOF

Ich meine Frene, jenes schöne Mädchen,
das Ihr mit so viel Liebe aufgezogen
und das ja gestern auch im Zuge schritt.

ÄBTISSIN

Richtig! Nun kann ich mich genau erinnern,
wie er die Augen auf sie heftete,
als wollt' er sie verschlingen mit dem Blick.
Gemach! Der Teufel ist noch nicht geboren,
der ihrer Seele Reinheit trüben kann,
geschweige daß ein Schandbub sie zu Fall bringt.

TROSSEBOF

Dies braucht des Sängers Absicht nicht zu sein.
Es ist Euch nicht verborgen, Mutter Anna,
wie Frenes Lob aus aller Munde klingt,
nicht in Andorra nur, nein, hin bis Foix,
wo Lieder ohne Zahl im Schwange gehen,
die sie in jeder Tonart feiern als
Tochter der Kathedrale.

ÄBTISSIN

Mag dies dort
geschehn, doch nicht bei uns! Das schlichte Kind
weiß nichts von alledem. Dies Lob erschallt
aus Kehlen, die ihr keine Ehre bringen.
Doch dringt es nicht an ihrer Seele Ohr,
die gute Geister hört und bösen taub ist.

TROSSEBOF

Ihr seid zu hart, zu bitter, Frau Äbtissin,
gegen die Spielmannszunft! Wir liegen zwar
im Krieg mit Herzog Wilhelm, doch es herrscht
am Hof zu Foix gewiß kein böser Geist.
Man liebt das Lied, an Wilhelms Tafelrunde
sind Fürsten des Gesanges stets zu Gast,
so Suchensin, so Sivard wie Sordel.
Sie singen zwar zum Lobe irdischer Frauen,
allein Mariens Lob, der Gottesmutter,
darüber himmelhoch! das Lob der Fürsten,
doch erst, nachdem des Himmelsfürsten Ruhm
verkündet ward, des höchsten Herrn und Heilands.
Oft ist ihr Sang nichts anderes als Gebet.
Vor allem aber singen sie das Lob
des Paradieses, das sie heiß ersehnen,
wie Ihr und ich und jeder gute Christ:
die Perser nannten es „das Haus der Lieder“,
und so auch sie — nun ja, warum auch nicht?
Umgeben doch den Thron des Allerhöchsten
der Engel Chöre, wie geschrieben steht.

ÄBTISSIN

Und doch ist alles dies nur Häresie,
beladen mit dem Fluch der wahren Kirche.
Nichts mehr davon!

TROSSEBOF

Noch eine Frage, Mutter:
der Frenen huldigte mit seinem Lied —
wißt Ihr wohl, wer es war?

ÄBTISSIN

Jawohl! Prinz Peter!

TROSSEBOF

Und Ihr verschwiegt mir das? Warum?

ÄBTISSIN

Weil ich
nicht sehen darf und hören, was ich leider
doch hört' und sah. Ich hätte sonst die Pflicht,
dem Pater Inquisitor es zu melden.

TROSSEBOF

Verhüt' es Gott!

ÄBTISSIN

Was aber würde dann
aus meiner Schwester, unsrer Herzogin
Heurodis, Peters Mutter,
und ihrem Gatten Herzog Otto, der
mit ihr an einem Heilquell im Gebirg
die Stärkung sucht, der beide so bedürfen?
Nein, ich vermag es nicht, in beider Heilbad
das Gift zu werfen, das auch so an ihnen
genugsam zehrt.

TROSSEBOF

Ich lob' Euch drum, Äbtissin!

ÄBTISSIN

Ihr seid des Prinzen väterlicher Freund,
ich weiß es. Sorgt drum, daß er in sich geht
und seinen üblen Lebenswandel endet,

der, seines Stands unwürdig, sicherlich
ihn ins Verderben führt!

Frene tritt ein.

Was willst du, Frene?

FRENE

Ich ward befohlen, Mutter.

ÄBTISSIN

Richtig, ja.

Inzwischen hat es sich von selbst erledigt,
wozu dein Zeugnis, Kind, mir nötig schien.
Allein dieweil du einmal hier bist, sprich!
Was war's mit dieser Stockung, die den Zug
fast aufhielt?

FRENE

Welcher Stockung?

ÄBTISSIN

Eben der,
die nah der Kirchentür, du weißt es, eintrat.

FRENE

Ich kann mich nicht erinnern.

ÄBTISSIN

Gut! Du bist
ein frommes Kind und warst vertieft in Andacht.
Du warst entrückt zum Allerheiligsten,
das irdische Auge fast gehüllt in Blindheit.
So kennt man dich. Trotzdem, du wurdest unsanft
durch eines Menschen Keckheit aufgeweckt
am Wirtshausfenster, der die Laute schlug
und ins Gesicht dir sang.

FRENE

errötend:

Du sagst es, Mutter.

ÄBTISSIN

Und du? Du hättest nichts davon gemerkt?

FRENE

Nein, Mutter!

ÄBTISSIN

Von dem Jokulator nichts,
nichts von dem Mummenschanz, der um ihn her war,
dem Lachen und dem Lärm der Instrumente?

FRENE

Nein, Mutter!

ÄBTISSIN

Sei gesegnet! Seht nun, Graf,
so und nicht anders ist sie. Geh! Genug! *Frene ab.*

TROSSEBOF

Verhält sich's wirklich so, hat eine Fee
das schöne Mädchen an der Stirn berührt,
bewußtlos sie gemacht und so gefeit.

ÄBTISSIN

Dies tat Maria, tat der liebe Heiland.

TROSSEBOF

Ich alter, ausgedienter Troubadour,
im Minnedienste weiß geworden, stand
nicht fern, als dieser Zwischenfall sich zutrug.
Sagt, was Ihr wollt: ich hätte schwören mögen,
daß niemals zweier junger Menschen Blicke
sich heißer trafen, zweier Menschen Augen
so ineinandertauchten, Seelen so,
die eine sich hinschenkend in die andre,
die eine in die andre sich verlierend
im Tausch für ewige Zeit — wie eben hier.

ÄBTISSIN

Ihr redet irre Worte!

TROSSEBOF

Laßt es gut sein!

Ich weiß nicht recht, weshalb ich zu Euch kam.
Nun ja, auch ich ging in der Prozession
und sah zum ersten Male wiederum
seit langem Euer unvergeßnes Haupt.
Mir war, als müßt' ich unseres Landes Schicksal
heut einmal wieder ausgebreitet sehn

wie einen Teppich zwischen mir und Euch.
Doch es gibt allzuviele dunkle Dinge,
die sich zum Worte melden, denen wir
mit Red' und Antwort schwerlich jetzt genügen.
So laßt das Nächste kurz nur mich berühren!
Was wißt Ihr über dieses Findelkind?

ÄBTISSIN

Dringt nicht in mich! Denn alles, was ich weiß,
ist längst in aller Munde. Was ich nicht weiß,
versuchen zu ergründen, heißt den Fuß
auf eine dünne Kruste Eises wagen
über den Wassern eines tiefen Sees.
Dies ist nicht meines Amts und nicht des Euren
und keines Menschen, dem sein Leben lieb ist.

DRITTE SZENE

Im Domturm. Das Zimmer des Türmers und Glöckners Markolf. Afra, des Glöckners Frau, sitzt an einem der Bogenfenster, die Spindel drehend. Das Tosen der Glocken ist hörbar, die Markolf läutet. Nach einigen Sekunden verstummen sie.

Es klopft. Darauf wird die Tür ein wenig geöffnet, und der Mönch Bonifaz schiebt seinen Kopf herein.

BONIFAZ

Gelobt sei Jesus Christus!

AFRA

In Ewigkeit!

BONIFAZ

Wir sind zwei Clerici und haben Hunger!

AFRA

Da habt Ihr Euch um einen Bissen Brot
viel Müh' gemacht, den Turm herauf zu uns!

BONIFAZ

Es sind, ich weiß nicht, wieviel hundert Stufen.
Ich bin nicht mehr so jung wie mein Begleiter.

AFRA

So tretet ein! Mein Mann ist bei den Glocken.
Wir hatten heut die große Prozession.
Im Ofen brodelt eine Bouillabaisse,
genug für vier. Ihr seid zu Tisch geladen!

Bonifaz tritt ein, gefolgt von Prinz Peter, der eine Kutte über sein weltliches Kostüm gezogen hat.

BONIFAZ

Habt Dank! So hat der Ruf doch nicht gelogen,
der von Euch sagt, daß nie ein Klerikus
von Eurer Schwelle ungetröstet geht.
Nur muß man, um sie zu betreten, freilich
fast in den Himmel steigen.

AFRA

Eure Namen?

BONIFAZ

Bruder Orfeo heißt man diesen Milchbart,
mich Pater Bonifaz.

AFRA

Wollt ihr euch setzen?

BONIFAZ

Gern! Dieser Sessel ist sehr hochgestellt.
Die weißen Pyrenäengipfel leuchten!
Und irr' ich nicht, sieht man die Burg von Foix
im Feindesland. Beinahe fühlt man Schwindel.

AFRA

O unglückseliger Krieg! Ein winziger Anlaß,
und nun seit siebzehn Jahren dieser Regen
von teurem Menschenblut!

BONIFAZ

Wieso, Frau Afra?

Er und Prinz Peter nehmen Platz.

AFRA

Es geht die Sage — ob sie wahr, weiß Gott —,
es habe Ermlind, Herzog Wilhelms Gattin,
Heurodis, unsere Herzogin, beleidigt

durch ein recht böses, unbedachtes Wort.
Als unsere Herrin ihre beiden Söhne,
die wohlbekanntten Prinzen Paul und Peter,
Peter und Paul, als Zwillinge gebar
und dies der Freundin Ermlind melden ließ,
entwich der Unberatnen dieses Wort:
Ein Weib, das Zwillinge gebiert, war untreu.

BONIFAZ

Erlaubt mir eine Frage, Mutter Afra!
Ihr hattet niemals Kinder, wie ich weiß.
Was aber kann die Wiege hier bedeuten?

AFRA

Woher denn, Pater, sagt mir, kennt Ihr mich?

BONIFAZ

Wer kennt im Land den Türmer Markolf nicht,
den Arzt, zu dem so viele Kranke pilgern,
und Afra, die so lang in Dorf und Stadt
die Wehemutter machte?

AFRA

Und Ihr fragt mich
trotzdem, wer einst in dieser Wiege lag?
Wer anders wohl als Frene?

PRINZ PETER

Wer ist Frene?

AFRA

Mich nimmt es wunder, daß Ihr das nicht wißt!
Ihr müßt von weither kommen!

BONIFAZ

Unser Kloster
steht tief versteckt in einem fernen Felstal.

AFRA

Nun wohl: ich, die ich manchen Schoß entband
und manchem Säugling in das Leben half,
gebar nur einmal, und das Kindlein starb
bei der Geburt. In seine Wiege ward
Frene gelegt, der Findling, vom Geschick,

das meine Mutterliebe, meine Nahrung
für sie bestimmte.

PETER

Dafür schließ' ich Euch
von heut ab, Mutter, täglich ins Gebet!

AFRA

zu *Bonifaz*:

Ein lieber junger Heiliger, dieser Mönch!

BONIFAZ

Das ist er! Sagt, Ihr spracht von einem Findling,
der diese rätselhafte Frene sei.

Das weckt die Neugier. Wo ward sie gefunden?

AFRA

Sie ward gefunden auf dem Hochaltar.

Und auf den Armen brachte sie mein Mann

denselben Wendelstein herauf zu mir,

der Euch soeben fast den Atem raubte.

Da hab' ich Gott gedankt und sie sogleich

dem Himmel angelobt.

BONIFAZ

Wie alt ist heut

die Gottesgabe? Schwätzt sie schon und lacht

und macht Euch Freude?

AFRA

Ja, das tut sie, denn

sie wurde letzte Pfingsten sechzehn Jahr'

und tritt im nächsten Jahre in den Orden.

Wie schon gesagt, es muß mich wundernehmen,

daß Ihr so wenig wissen wollt von ihr,

die, hier im Schoß des Domes groß geworden,

als Tochter unsrer Kathedrale gilt.

Sie lebt schon längst in unsrer niedren Hütte,

die unser Stübchen trotz der Höhe bleibt,

nicht mehr. Ich gab sie an die Frau Äbtissin

als ihre dritte Mutter, denn ich war

die zweite, nicht das Weib, das sie gebar.
Doch warum fragt Ihr mich so aus nach Frene?

BONIFAZ

Weil Eure Augen, Mütterchen, so hell
aufleuchteten, als ich die Wiege hier,
die ich sogleich nicht ganz vereinen konnte
mit Eurem Alter, sah und Euch befragte
nach ihrem Sinn.

AFRA

So ist's. Ich habe Grund,
auf diesen irdischen Engel stolz zu sein.
Auch der Äbtissin Augen leuchten hell,
sooft sie von ihr spricht. Ihr Gang ist frei.
Sie trägt den Nacken hoch, doch ohne Dünkel.
Ihr Blick ist offen, fest und doch voll Demut,
wie die Äbtissin sagt. Ihr Geist erfaßt
die schwersten Dinge leicht, sie ist nicht stolz,
an ihr ist alles angeborene Würde
und ganz Gehorsam. Jede große Zukunft
im Dienst der Kirche wird ihr prophezeit.

BONIFAZ

Kommt sie wohl noch gelegentlich herauf
in Euren Turm?

AFRA

Einmal des Tags gewiß!

PETER

Das hörten wir den Sakristan erzählen.

AFRA

Nein, sie vergißt mich nicht. Noch gestern hat
sie zum Besuch sich bei mir angesagt,
sobald die Prozession vorüber wäre.

PETER

Sie ist vorüber!

BONIFAZ

Meint Ihr, falls sie kommt,
daß unsre Gegenwart sie stören würde?

AFRA

Die Gegenwart von Mönchen: und warum?

BONIFAZ

Wir fürchten's doch. Erlaubt uns, gute Frau,
im Fall sie kommt, uns in dem oberen
Gemach, hier über Eurem, zu verbergen.

AFRA

Wenn Ihr so denkt, dann tut es lieber gleich!
denn eben sah ich sie am untern Tor
zum Wendelstein verschwinden.

BONIFAZ

Wenn sie uns
etwa zu sehen wünscht, wenn ihr vertraulich
die Seelen ausgetauscht, so laßt's uns wissen!
Denn ohne Neugier, dieses Wunderkind
einmal zu sehen, sind wir freilich nicht.

Bonifaz und Peter ab.

AFRA

allein:

Wie kommt's, daß diese beiden Mönche mir
so seltsam nun erscheinen, seit sie fort sind?

*Durch eine Seitentür stürzt Frene herein. Sie läßt sich
atemlos auf einen Stuhl fallen.*

Nun, nun! Was ist? Was gibt's? Was hast du, Kindchen?

FRENE

Laß mich zu Atem kommen, Mutter!

AFRA

Wer

ist hinter dir? Wer jagt dich?

FRENE

Hab Geduld!

AFRA

Das Leben hat sie mich gelehrt. Du kannst,
wie immer, so auch heute mit ihr rechnen.

Hier, nimm ein Schlückchen Wein, beruhige

dein Herz; es schlägt dir bis zum Hals herauf.
Und dann, bist du gesammelt, magst du reden!
Magst reden oder schweigen, ganz wie dir
zumut ist.

FRENE

Ach, wie ist mir denn zumut?
Ich weiß es selbst nicht. Wenn ich reden will,
steht Schweigen in mir auf und will mich stumm
für ewig lieber machen denn erlauben,
daß ich mich offenbare.

AFRA

Bist du krank, Kind?

FRENE

Ich weiß es nicht. Ich war nie krank. Verwirrt
Krankheit die Seele: bin ich krank. Erschreckt
Krankheit und drückt mit schwerer Last die Brust,
füllt sie mit Angst fast zum Zerspringen: bin
ich krank. Die Krankheit nähert uns dem Tode.
Er scheint auch mir jetzt näher als bisher.
Und etwas türmt sich auf vor mir, Gebirgen
vergleichbar, und verlangt von meinen Händen,
den ganz ohnmächtigen, sie sollen es
durchbrechen, es beiseiteräumen. Mutter,
du mußt mir sagen, ob dies Krankheit ist!

AFRA

Laß dir die Stirne fühlen: sie ist kühl.

FRENE

Und dennoch brenn' ich! brenn' ich!

AFRA

Solch ein Wort
hab' ich von deinen Lippen nie gehört.
Es klingt nicht gut, es ist mir fremd an dir.

FRENE

Und dennoch brenn' ich! Mag das Wort dir fremd sein.
Ich brenne lichterloh, und dies ist schlimmer
und fremder mir an mir als dir das Wort.

AFRA

Ich liebe Feuerbrände auf dem Herd,
sonst nirgends. Krieg ist Feuersbrunst. Die Hölle
desgleichen, der ja wohl der Krieg entstammt.
Es brennen Sünder auf dem Scheiterhaufen.
Brechen im Menschen innere Brände aus,
hat sie die Macht des Bösen meist entzündet.
Was hast du? Rede offen!

FRENE

Nein, ich brenne
nicht von den Flammen, Mutter, die du meinst.

AFRA

Dann stehst du also in der Liebesglut
zum Heiland, dem du bald als Braut vermählt wirst.

FRENE

Wie weit bist du entfernt, mich zu verstehn!
Und wie ohnmächtig bin ich wiederum,
das zu erklären, was mich jählings traf!
Nenn' ich es die Berührung einer Macht,
der niemand widersteht, so hätte mich
nichts weniger als die Allmacht so verwandelt,
wie ich jetzt bin. Nichts, was ich gestern war
und auch noch, als die Prozession begann,
lebt noch in mir. Den Schleier nehmen schien
mir gestern Krone aller Seligkeit:
heut hat sich mir ein Schleier fortgezogen
von einem menschnahen Paradiese,
das ich durchschreiten muß, wenn mir das andre
im Himmel nicht zur Hölle werden soll.

AFRA

Frene! Nie wieder! Bitte Gott, er möge
dir seine Engel senden, denn es spricht
aus dir ein Dämon; spricht ein böser Geist,
der dich zum Werkzeug macht und mir das Ohr
mit grauenvoller Lästerung zerpeinigt.

Sprich nichts mehr! Fleh zu Gott, daß er dich stumm macht!
Wenn du der Luft, sei's in der stillsten Zelle,
noch einmal solche Worte anvertraust
auch nur im Flüsterton, so ist's um dich
geschehn! Und aller Menschen Liebling, Frene,
von Gott und Menschen ausgestoßen, liegt
erst im Verlies, dann blutet sie am Schandpfahl,
bis sie die Lohe auf dem Scheiterhaufen
qualvoll versengt und dann zu Asche brennt.

FRENE

Nein, Mutter, nein! Du irrst! und wenn es wäre —
ich stürbe gern für das, was ich erlebt.
Lieber das wissen, was ich heute weiß,
und sterben, als dahinzuleben und
davon nichts wissen. Denn nun weiß ich erst,
warum ich in die Welt kam, kenne das,
womit Gott unserm Dasein Sinn gegeben,
die süße Frucht, die alles Leiden aufwiegt.
Mutter! Ich kann nicht schweigen, wie du anrätst!
Verrat am Höchsten wär's. Ein Troubadour
sang — sang mir zu, an einem Fenster sitzend —
mit einer Stimme, die ihm Gott geliehen.
Er sang von Liebe. Seiner Kehle Wohllaut
durchdrang mich ganz wie eine selige Flut.
Nun weiß ich es, nun sag' ich's dir, nun red' ich
nicht mehr verwirrt und denke nicht verwirrt
und weiß: was Krankheit schien, es ist Gesundheit!
Gesundheit, wie ich niemals sie gefühlt.
Er hat mit seinem Zauber mich erweckt
vom Tod, der Sänger, schenkte mich mir selbst
und nahm zugleich für immer mich gefangen.
Mit unsichtbaren Schwingen angetan,
durchschweb' ich nun den uferlosen Raum
und bin doch seine Hörige, seine Sklavin,
ein Nichts, sein willenloser Gegenstand —
und jede andere Fessel ist zerrissen.

AFRA

Du bist von Sinnen, bist nicht bei dir, Kind!
Hier ist dein altes Lager, ist das sichere Nest,
in dem du oft noch, wenn du mich besuchtest,
in alte liebe Zeiten dich versetzend,
behaglich ausgestreckt hast ausgeruht.
Das Fest dort unten hat dich überreizt:
ein kurzer Schlummer, und du bist wie sonst
der fromme, stille Liebling der Äbtissin
und hast den fremden Wust in deinem Haupt
wie einen schlechten Morgentraum vergessen.

FRENE

Nein, Mutter, nein! Bevor ich ihn nicht wieder
gesehen, wird mein Auge Schlummer nicht
berühren: dies Gelübde halt' ich fest!
Ahnst du's? Wer ist der Jüngling wohl gewesen?

Bonifaz und Prinz Peter treten zögernd ein.

BONIFAZ

Wir werden wohl auf Eure Bouillabaisse
verzichten, Mütterchen! Wir müssen weiter!

PETER

wirft die Kutte ab und steht als Prinz da:

Ich nicht! Vorerst noch nicht! Ich bleibe hier!
Du hast nach dem gefragt, geliebte Frene,
der vor dir steht. Sprich, bleibst du mir im Wort?

*Frene stürzt wortlos in seine Arme. Langer schweigender
Kuß.*

AFRA

Muß ich das dulden? Darf ich's auch nur sehen?
Es macht uns obdachlos, den Mann und mich!
Und wenn nicht ins Gefängnis, wirft es uns,
Markolf und mich, als Bettler auf die Straße!

ZWEITER AKT

ERSTE SZENE

*Hohes Gemach im Palast des Herzogs Otto von Andorra.
An einem Beratungstisch sitzen erhöht Herzog Otto und
seine Gemahlin Heurodis. Sonst auf einfachen Sesseln
Äbtissin Anna, Prinz Paul — der Sessel neben ihm,
Prinz Peter zustehend, ist leer —, Kanzler Trossebof, der
Dombaumeister und andere Räte der Krone. Neben dem
Herzog Abt Ugo, sein Beichtvater, hinter dem Herzog sein
Arzt Olfredus.*

HERZOG OTTO

Bevor wir diese geheime Ratsversammlung eröffnen, entbieten Wir diesem engsten Kreis von Vertrauten Unseren Gruß. Wir kommen ein wenig gebessert aus Aix zurück, wo wir die heißen Quellen gebraucht haben. Trotzdem gewährte der Himmel Uns noch keine schmerzsfreie Stunde am Tag. Die Ärzte, insonderheit Unser Leibarzt, sind ohnmächtig. Wir klagen deswegen nicht, Leiden sind Strafen oder Prüfungen. Wenn die Fürbitten der Kirche und die der lieben Heiligen, die Wir darum anflehten, unerhört blieben, so müssen Wir eben weiter nach dem Grunde suchen, bis Wir die Sünde in Unserm Innern ausfindig machen, die den Zorn des Himmels erregt.

Vorerst aber genug davon.

Ich würde gern eine Wallfahrt zu einem lieben wunderthätigen Bilde antreten, wenn mich meine Füße noch tragen würden. Leider aber tun sie es nicht, mag ich noch so sehr auf die Zähne beißen. Wäre ich jung, das Heilige Grab sollte mir nicht zu ferne sein.

Nun: ich ahne wohl meine Verfehlungen. Die Häresien nehmen in meinem Lande zu, und ich habe die Kraft nicht, durchzugreifen, sie auszurotten mit Feuer und

Schwert. Kommt hinzu, daß wir den Krieg gegen Foix zu lax betreiben, den Staat der Kirchenschänder und Gottesleugner. Ich will ungesagt lassen, was meines Erachtens dafür die Ursache ist. Immerhin ist es kein Wunder, wenn die meinetwegen schweigende Mißbilligung einer Mutter die Waffen selbst eines Sohnes wie Prinz Paul stumpf macht.

PRINZ PAUL

fährt empor:

Mein durchlauchtigster Vater wird bald erfahren, wie stumpf meine Waffe ist.

HEURODIS

Trossebof, laß uns zur Sache kommen!

TROSSEBOF

Nur selten hab' ich mich erhoben, Herr und Herzog, so befriedigt von der Botschaft, die ich zu bringen habe, als wie heut. Unglaubliches geschah. Der Krieg ist aus. Durch Gottes Gnade, mit dem Kreuz am Helm, hat Euer Heldensohn — wahrhaftig nicht mit stumpfer Waffe! — Foix und Herzog Wilhelm ins Knie gezwungen. Seine Boten flehen um Waffenruhe.

PRINZ PAUL

Waffenruhe? Niemals!

HERZOG OTTO

Du greifst mir vor. Doch sei's! Was du gesagt, dacht' ich, wie du, im gleichen Augenblick: Niemals! Liegt Foix am Boden, wie Ihr sagt, so heißt, was wir verlangen, Unterwerfung!

ARZT OLFREDUS

Bleibt ruhig, Herr! Ihr wißt, dies ist die Vorschrift: Erregung des Gemütes zu vermeiden.

HERZOG OTTO

schäumend:

Hunde und Katzen, Kröten und Vipern! Was?

Von Waffenruhe redet dies Geschmeiß?

Es sei zerquetscht, zermalmt, zerstampft, zertreten!

Die Stimme versagt ihm, er schlägt um sich.

PRINZ PAUL

Sei ohne Sorge! So verderbte Brut

ist keinen deiner Atemzüge wert.

Ich aber schwör' beim Leichnam unsres Heilands,

daß diese meine Klinge niemals ruhn wird,

bevor ich diesen Gecken, Herzog Wilhelm,

in einem Käfig vor dich hingestellt,

wo er verhungern mag, wenn du's befiehlst

und ihn nicht etwa durch die Stangen fütterst.

Und diese sogenannte Herzogin —

Bastard von einem Miselsüchtigen

und einer Hure —, eh sie nicht drei Tage

hier zu Andorra an dem Schandpfahl stand,

wird ihr der Strick nicht um den Hals gelegt,

an dem sie sich zu Tode zappeln soll,

unter dem nächsten besten Galgen.

HEURODIS

Deine Worte

besudeln, Paul, dein junges Heldentum.

Du wirst die Flecke nur mit Mühe tilgen.

Kämpf mit Äneas, Hektor oder mit

Penthesilea meinethalb! Üb Rache

an ihnen, doch gönn einer alten Frau

ihr Stübchen, ihr Stück Brot und ihre Kunkel!

PRINZ PAUL

Mutter, Ihr seid vergeßlich und ich nicht.

Zwölfjährig schlug der Vater mich zum Ritter,

nachdem ich Unversöhnlichkeit gelobt

im Streit mit Herzog Wilhelm, Rache aber

an der Megäre, die sein Weib sich nennt,

an dieser sogenannten Herzogin,

die dich und unsern ganzen Stamm entehrt hat.

Sie tat's! Der Vater hat es mir erzählt,

und seitdem steht's mit Feuerlettern hier
und hier.

Er berührt seine Stirn und sein Herz.

Und reit' ich in die Schlacht, so brenn' ich ganz.
Hier ist mein Feuerstift, der blutig schreibt
ins Angesicht von Foix die Klageschrift,
die keine Gnade kennt und die nicht eh'r
verlicht, als bis die Sühne sich erfüllt hat:
das heißt, bis Dorn und Distel über Foix
und über zwei verfluchten Gräbern wachsen.
Frau Mutter, wie Ihr seht, ich führe Buch.

HEURODIS

Das tust du, aber dies dein Buch verbrennt
am Ende nicht nur Foix, auch dich und uns.
Möchten die Wasser aller Meere doch
darüber stürzen, seine Schrift verlöschen,
es in sich saugen, mit sich nehmen und
versenken in die tiefsten Tiefen! Denn
es lügt und speit Verderben, dieses Buch.

PRINZ PAUL

Gebarst du Zwillinge, Peter und mich: Paul?

HEURODIS

Nun, Gott sei Dank gebar ich Zwillinge.
Ich ward beschenkt mit ihnen, Gott sei Dank,
und ward beglückt durch sie seit achtzehn Jahren.
Ich sah sie wachsen, werden und gedeihn,
durchwärmt von Mutterstolz und Mutterglück.
Was weiter?

PRINZ PAUL

Gut! Doch sagte nicht Ermlind,
die Herzogin von Foix, in Gegenwart
von allen unsern Rittern: Zwillinge bewiesen
die eheliche Untreu ihrer Mutter?
Ist dies so, oder lügt hierin mein Buch?

HEURODIS

Armselige Ermlind! Wenn du jemals Gift

in meinen Gnadenbecher werfen wolltest
und warfest: ich blieb heil und unberührt.
Mein hoher Herr und Herzog leider nicht.
Denn seitdem wüetet dieser blutige Krieg,
aus einem Flöckchen Nichts entstanden, das
ein Schicksalssperling vom beschneiten Ast
gestreift. Es fiel und rollte sacht zu Tal,
dann schneller, immer schneller, bis es endlich
lawinenmächtig alles mit sich riß,
Städte und Dörfer unter sich begrabend.

HERZOG OTTO

Begrabe sie denn endlich auch Foix!

HEURODIS

Und mich, wenn ihr die goldne Friedenspalme
auch diesmal niedertretet in den Staub!
Mein unverbrüchlich Wort — ich schleudre es
dem Dämon der Verblendung ins Gesicht —
heißt Waffenruhe, heißt Versöhnung, Friede!

HERZOG OTTO

Bin ich der Herrscher von Andorra oder
vielleicht ein ehrvergeßner Weiberrock?
Mein linker Arm, mag sein, er ist gelähmt;
so halt' ich denn das Szepter in der Rechten.
Schickt die Gesandten Herzog Wilhelms heim,
und zwar verkehrt auf Eseln reitend, jeden
darauf mit Henkerstricken angeschnürt!
Sic volo! Gehe die Beratung weiter!

HEURODIS

erhebt sich:

Doch ohne mich. Du, Otto, sprachst ein Wort,
das eine Frau aus königlichem Blut
für ewige Zeiten trennt von seinem Sprecher.
Dawider hilft kein eheliches Band.
Hier werden Basilisken ausgeheckt
im eklen Nest des menschlichen Gehirns

von widerlichen Kröten des Gedankens.
Pfui über dieses aberwitzige Tun!

TROSSEBOF

Bleibt und beruhigt Euch, Frau Herzogin,
und zwar, bedenkt das, um der Sache willen!

ABT UGO

Erlaubt, Herr Herzog, mir ein kurzes Wort,
und Ihr, Frau Herzogin! Ist hier die Rede
von Basiliskeneiern, nun, ich fürchte,
daß uns hier auf des Herzogs Seite und
Prinz Pauls die Schuld daran am mindesten trifft,
wenn eins gelegt ward oder eins zerbirst:
Ihr werdet selbst das Urteil sprechen können.
Ich bin der Beichtiger des Herzogs, gebe
der Himmel ihm und dann uns allen Kraft,
dem Gift des Eies nicht zu unterliegen!
Dort ist ein Sitz, der Stuhl Prinz Peters, leer...

HERZOG OTTO

Weshalb? Wo ist er?

HEURODIS

Welche Wendung? Was
bezweckt sie wohl in diesem Augenblick?
Ich bin die strengste Mutter. Wenn Prinz Peter
nachlässig ist in seiner Pflicht, so treff' ihn
die Strafe doppelt hart, weil er ein Prinz ist
und kein gemeiner Mann.

ABT UGO

Ich höre wohl
dies Wort, Frau Herzogin, doch sah ich nie
verwirklicht, was es ausspricht. Mutterliebe
hat Mahnung, Rüge, Strafe, die Belehrung
selbst unsrer Heiligen Kirche stets entkräftet
und so wohltätige Zucht an diesem Sohn.

TROSSEBOF

Herr Abt, dies ist ein schwieriges Kapitel,
weitläufig überaus. Vertagen wir's,

und gießen wir nicht ferner Öl ins Feuer.
Der Dombaumeister bittet jetzt ums Wort.
War meiner ersten Botschaft der Erfolg,
den ich vermutete, auch nicht beschieden,
hier, denk' ich, kann nur eine Meinung sein,
beim tiefen Ernst der Kirche und bei jenem,
der auch dem heitren Weltsinn nicht entsagt.

DOMBAUMEISTER

Frau Herzogin, Herr Herzog, allgeliebtes
gottseliges Herrscherpaar, zur Nachricht diene:
seit gestern schmücken Eure Ebenbilder
das Chor der Kathedrale:
steinerne Meisterwerke hoher Kunst.
Die heilige Jungfrau mit dem Jesusknäblein
krönt eine Säule, die Euch eint und trennt.
Der Pfeiler mag uns für die Kirche gelten,
in dem all ihre tiefste Wahrheit lebt
und ihre Schönheit gipfelt.
Laßt mich den holden Umstand nicht verschweigen,
daß unsre heilige Kathedrale selbst
ihr Töchterchen dem Meister als Modell lieh.

HERZOG OTTO

Ihr meint das vielbesprochne Findelkind,
das man wie eine Heilige verehrt?

DOMBAUMEISTER

Ja, Herr. Die heilige Jungfrau gleicht ihr fast
in jedem Zug.

*Äbtissin Anna schluchzt laut auf und verhüllt ihr
Gesicht.*

HEURODIS

Was hast du, Anna? Schwester?

Es tritt eine Pause ein, in der sich alle verdutzt anblicken.

HERZOG OTTO

Nimm, Dombaumeister, meinen vollen Dank!
Er wird auf jede Art sich dir erweisen,
dir, der so liebevoll dem schönen Werk

gedient und zur Vollendung es geführt.
Ich hing daran, ich geb' es zu, wie selten
an einem Lieblingwunsch. Der Heilige Vater
hat seinen Segen uns gesandt und ihn
bekräftigt. Ja, ich werde weich —
nicht gegen Gottesfeinde, nein, in Foix —,
doch gegen dich, Heurodis, die nun einmal
der Himmel mir als Gattin angetraut.
Wir stehen nun, bedenkt's, in seinem Vorhof,
wenn auch als Bilder nur von Stein, wir wohnen
fortan im Gotteshause. Keine Messe
an irgendeinem Altar, der es ziert,
wird je von uns versäumt. Das Findelkind —
ich hab' es selten nur erwähnt, allein
ich nahm es immer als ein Gnadenzeichen
der göttlichen Dreieinigkeit, als ihr
Geschenk, als einen Wink zu seliger Hoffnung.
Einst, dessen bin ich sicher, wird dies Kind
in kommenden Jahrhunderten die Schar
der Heiligen mehren, dessen reine Züge
zu tragen sich die Jungfrau aller Jungfrauen
gnädigst herbeiließ. Bringt das Mägdlein zu mir!
Schon einmal hat ihr Anblick meine Schmerzen
gelindert, die Berührung ihrer Hand
dem toten Arm Bewegung mitgeteilt,
ihr Wort, ihr Atem wie Genesungshauch
mich angeweht.

ABT UGO

Nun aber muß ich reden!

ÄBTISSIN

Durchlauchtigster, hochwürdigster Herr Bischof,
laßt Euch beschwören, tut es... tut es nicht!
Wir haben Allerschlimmstes zu befürchten
so für den Herzog wie die Herzogin.

ABT UGO

Mein Amt ist Wahrheit, alles steht bei Gott.

Nicht Euch betrifft es, Euch bestätigt's, was
ich mitzuteilen habe. Diesmal nichts,
was einer frohen Botschaft ähnlich sieht,
auch nur von ferne ähnlich sieht, Herr Kanzler.
Beschönigen das, was geschehen ist,
hieß mit dem Verbrechen selber sich
beflecken.

HERZOG OTTO

Ein Verbrechen?

ABT UGO

Ja und Amen!

Er aber, der Verbrecher, von zwei Nüssen
in einer Schale die zerfaulte, er,
gänzlich verdorbnen Bluts aus ebendem,
dem unser junger Held, Prinz Paul, entsprossen —
er, einer tausendköpfigen Viper gleich
ganz dicht am Thron, die alles in Gefahr bringt,
was je Andorras Macht und Ehre hieß —
er, der den Namen des Apostels Petrus
durch seinen schändet, dieser Bube — ja,
Frau Herzogin, hier kein Verschleiern mehr! —
ein Bube tausendfach ist jener Wegwurf!
Und ist er's nicht, so werd' er's. Denn entweder
Ihr speit ihn aus, Ihr wischt ihn Euch vom Rock,
Ihr wascht mit aller Meere Wassern ihn
von Euren Händen und aus Eurem Blut —
oder Ihr sterbt in Unrat, Ihr erstickt darin,
und Höllenfeuer tilgt Euch von der Erde!

HEURODIS

sehr bleich:

Meint Ihr den Vorfall auf der Straße? Als
ein Mensch, in dem man meinen Sohn vermutet,
zur Laute sang und so die Andacht störte?
War es Prinz Peter, der sich solchen Unfugs
erkühnte und erdreistete, er wird

die Hand der Mutter schwerer auf sich fühlen
als je des Vaters.

ABT UGO

Peter, Euren Sohn,

hat sträflich Eure Nachsicht umgewandelt
in jedes Raubtier, das die Erde trägt.
Der Teufel ist sein Gott und ist sein Meister,
er zauberte ihn um in einen Wolf.
So brach er in die Lämmer Gottes ein
und übte Raub an einer Heilandsbraut.
Er riß das Jesuslämmlein mit sich fort,
bei Nacht und Nebel, und es bleibt verschwunden.
Auf Rossen jagten seine Spießgesellen
und er davon, und die er raubte, war
sie selbst, der Gottesfindling, unsre Frenel!

PRINZ PAUL

Wenn dies die Wahrheit ist, mein Zwillingsbruder
und nicht der Satan selbst die Tat verübt hat,
um ihn und uns zu stürzen, seh' ich nichts
um ihn und mich und unser ganzes Haus
als Tod und schwarze Nacht. Was mich betrifft,
so ist mein Platz fortan nicht dort, wo Ritter
im Ehrenkleide hoher Streiter Gottes,
zu fechten auserwählt, sich tummeln; denn
der Aussatz, der ihn frißt, bedeckt auch mich.
Gebt mir ein Werkzeug, daß ich meinen Leichnam
— ich bin nicht mehr — zehn Klaftern tief vergrabe!
Wer steht mir bei und macht mich unsichtbar
vor Gott und Menschen? Niemand sieht mich wieder,
wenn diese Schandtat sich als wahr erweist.

Er wirft sein Schwert fort und geht.

HEURODIS

Steinbilder hat man von uns aufgestellt.
Nun bin ich selbst von Kopf zu Sohle Stein.
Das Blut gerinnt, erstarrt mir in den Adern,
ich möchte reden und vermag es nicht,

und doch, es muß geschehn. Graf Trossebof,
Ihr selber untersucht den Fall genau!
Denn blind Verdammnis schleudern auf zwei Prinzen,
die ihresgleichen suchen in der Welt,
zwei Söhne — denn so ist es — einer Mutter
und einem Vater rauben,
trotz allem eines Landes höchste Hoffnung
und höchste Zier,
vielleicht um eines Irrtums willen, nein,
dies geht nicht an.

TROSSEBOF

Der Meinung bin auch ich
und werde pünktlich den Befehl erfüllen.

HERZOG OTTO

mit Grabesblässe:

Holt Paul zurück! Sein Schwert hebt auf und gebt
es mir! —

Es geschieht.

Man wickle es in Seide!
Ihn selber führt in prinzliches Gewahrsam,
gebet ihm Ärzte bei, die ihn bewachen!
Denn allzuleicht verwirrt ein tiefer Schmerz
den stärksten Geist. — Die Herzogin hat recht.
Der Fall sei untersucht!
Erweist er sich als wahr, wie fast gewiß ist,
nun, dann verfährt man nach der Heiligen Schrift:
Wenn dich dein Auge ärgert, reiß es aus
und wirf es von dir! Und der Scheiterhaufen
wird einen Prinzen Peter von Andorra
so gut zu Asche brennen, wie nur je
er einem Ketzer tat und Kirchendieb.

ZWEITE SZENE

Ein kleiner Herrenhof mit Ziehbrunnen. Schlichtes Herrenhaus mit Blumengarten. Liebliche parkartige Umgebung. Der Hof stößt an einen See auf einer Landzunge: Kapelle.

Auf einer kleinen Hausterrasse sitzen Prinz Peter und Watriquet beim Weinkrug. Es ist gegen Abend eines herrlichen Tages.

Man hört Sensendengeln und ferne Dudelsackmusik. Peter ist als Landmann gekleidet.

PRINZ PETER

Vor allem seh' ich eines: daß du da bist,
entgangen den Gefahren, die du, Freund,
um meinetwillen auf dich nahmst.

WATRIQUET

Es war
wohl kaum der Rede wert. Das Kleidungsstück,
das du im Turm getragen, deine Kutte,
kam mir zupaß. Ich schlich, darin versteckt,
mich horchend durch die Gänge des Palastes,
und wo man von dir sprach und deinem Streich,
war niemand, der dich so wie ich verdammte.
Die Untersuchung dessen, was du tatest,
lag in der Hand des Kanzlers Trossebof.
Es stellte sich heraus, daß eben doch
am Tatbestande nicht zu deuteln war
und du das schöne Kathedralenkind
entführt. 's ist wahr: das Urteil deines Vaters
läßt dem Gericht der Kirche freien Lauf:
Einstimmig ward der Feuertod beschlossen.

PRINZ PETER

Nun, Gott sei Dank bin ich hier außer Landes,
in Foix, und dort wird höchstens auf dem Markt
ein Ochs gebraten, aber nie ein Mensch.

WATRIQUET

Des Abtes Ugo Wut war fürchterlich,
ihr erstes Opfer ist das arme Gasthaus
„Zur Kanne“ vor dem Dom. Es ist nur noch
ein Haufe Schutt und dieser selbst verflucht
für ewige Zeit. Wer hätte wohl gedacht,
als wir an jenem heitren Morgen es
betraten, daß wir schuldlos-lustige Burschen
den Mordbrand unter dem Gewande trugen?
Ich will nicht wissen, was mich gruseln machte,
als ich zwei Stangen sah, im Schutt befestigt
— der Vollmond schien, es war die schönste Nacht —
und oben drauf, auf jeder, irgend was,
das boshaft häßlich grinste. Niemals wieder
wird uns der arme Zapfer eine Kanne
Xeres kredenzen. Nein! Und auch der Wirt nicht.

PRINZ PETER

Was sagt zu solchem Strafvollzug die Mutter?

WATRIQUET

Nun, deine kühne Tat — ich billige sie! —
hat deiner Mutter Einfluß nicht gestärkt,
und sie vermochte nichts zu hindern. Doch
nun nehm' ich etwas aus der Satteltasche,
das Hoffnung gibt und dich erfreuen kann: mache
auf einen Leckerbissen dich gefaßt!
Abt Ugo starb an seiner eignen Wut,
ihn traf der Schlag, er rutschte tot vom Maultier.

PRINZ PETER

Unmöglich! Was, was sagst du? Laß mir Zeit!

WATRIQUET

Tot und begraben ist der Abt, und dies
hat sicherlich den Eifer wider dich
und deine Tat erheblich abgekühlt.

PRINZ PETER

Welch ein Entscheid von allerhöchster Stelle!

Das packt mich seltsam an. Mein schlimmster Feind
von Gottes unsichtbarem Blitz gefällt!

WATRIQUET

Die ganze Stadt, das ganze Land sagt Amen
und im geheimen selbst die Klerisei.

PRINZ PETER

Vor allem ich! Als Beichtiger meines Vaters
hielt dessen Seele er in seiner Hand.

Ganz nach Belieben hat er sie geknetet,
wie nur ein Bildner immer Wachs und Ton.

Er ganz allein, Abt Ugo, war der Krieg.

Er sorgte dafür, daß die Narretei

der Herzogin von Foix, wonach wir beide,
wir Zwillinge — gemeint sind Paul und ich —

bewiesen, daß die Mutter unserm Vater
untreu gewesen, nicht vergessen wurde.

Nun sag: wie stellt sich Paul zu meinem Schritt?

WATRIQUET

Es sind unzählig viele Fragen, Peter,

auf die sich's leichter Antwort gibt. Er siegte,

wie du vielleicht nicht weißt, in einer Schlacht

so völlig über Herzog Wilhelm, daß uns Foix

um Waffenruhe anging. Euer Vater

und Paul verlangten wie aus einem Mund

die Unterwerfung: Unterwerfung nicht

auf ritterliche Art, nein, Unterwerfung,

schmachvoll, wie nur grausamster Haß sie aussinnt.

Eh man's jedoch die Räte wissen ließ,

ward, in gewissem Sinne unbedacht,

dein Fall vom Abte Ugo aufgerollt,

und wunderlicherweise traf er Paul,

so hat man mir gesagt, am allerstärksten.

Es heißt, er warf sein Schwert weg, fluchte laut

der Welt und, sagt man, allem um sich her,

sich selbst am meisten; schwur, er sei von Schmach

bedeckt, nichts andres bliebe ihm zu tun,
als sich vor Gott und Menschen zu verkriechen.

PRINZ PETER

Nun, und?

WATRIQUET

Er ging und ist seitdem verschollen.

PRINZ PETER

Das tut mir weh. Doch Paul war immer seltsam.
Zum Beispiel, wer wie er den Spielmann haßt
und mir dann insgeheim ein Liedchen hersagt,
das Frene als die Tochter Gottes feiert,
ist ohne Zweifel wunderbarlich.

WATRIQUET

Dies hat er

wirklich getan?

PRINZ PETER

Er brachte mir's, als wär' ich
sein Beichtiger, ward rot, als er es sprach,
und nannt' es dann ein läppisch Kind der Laune.

WATRIQUET

Und lobt das Liedchen seinen Dichter?

PRINZ PETER

Nun —

Paul ist mein Bruder. Also Paul verschwand.
Auch dies ist nicht das erstemal.
Schon einmal war er wochenlang verschollen
und tauchte dann beruhigt wieder auf.
Berichte weiter!

WATRIQUET

Als der Friedensstörer
bestattet in der Klosterkrypte lag
und Paul verschollen war, hat deine Mutter
zunächst die Waffenruhe durchgesetzt.
Mit einer ohnegleichen Willenskraft
bestand sie jeden Einwand deines Vaters.
Selbst Paul, so rief sie, warf die Waffe fort!

Kurzum, sie nahm das Steuer in die Hand,
des Staats, so fest, wie nur ein echter Mann
und starker Herrscher. Ihr zugute kam,
daß Herzog Otto auf dem Siechbett lag,
ins Mark getroffen, scheint's, durch Ugos Tod.
Die Stimme deiner Mutter aber schien
nur noch ein Wort zu kennen: Friede, Friede!

PRINZ PETER

Die Sonne leuchtet heller, teurer Freund,
die Vögel jubeln lauter, süßer duften
die Blumenbeete und das Wiesenheu
im Augenblicke einer solchen Nachricht.
Ich bin erlöst von einer dumpfen Last.
Mich ängstigt eine andre Frage mehr:
weiß man, wo uns der Minnegott versteckt hält,
Freue und mich?

WATRIQUET

Mir scheint, Äbtissin Anna
hat ungefähr es ausgemittelt, nicht
zu deinem Nachteil. Denn sie sucht nunmehr
die Sache selbst womöglich zu vertuschen.
Auch mein' ich fast, daß Kanzler Trossebof,
ermutigt durch Heurodis, deine Mutter,
und auch aus eigner Liebe, Freund, zu dir,
weiß, wo ihr euch versteckt. Und ist dies nicht
der Herrenhof, den Herzog Wilhelm Trossebof
verehrt, als dieser noch am Hof zu Foix
mit ihm in Freundschaft eng verbunden lebte?

PRINZ PETER

Nun ja, er ist mein wahrer Vater, er,
nicht Herzog Otto. Doch genug davon!

WATRIQUET

Man weiß am Hof zu Foix, Prinz, daß Ihr hier seid?

PRINZ PETER

Kein Zeichen spricht dagegen, keins dafür.
Doch niemand stört uns. Williger Dienst umgibt

uns herzlich, ja mit Liebe überall.
Nur zweimal hat sich eine Seltsamkeit
ereignet, jedesmal in einer Mondnacht:
ein Wesen, Amazonen ähnlich oder
Dianen, übersprang die Weinbergsmauer
und holte einen Uhu aus der Luft,
der um den See revierte, mit dem Pfeil.
Man rief sie an, doch Antwort gab sie nicht,
und plötzlich, wie sie kam, entschwand sie spurlos.
Es konnte Wilhelms einzige Tochter sein.
Sie sei, so sagt das Volk, im Wald verwildert.
Nun einerlei, wir gönnen ihr das Wild,
das sie erlegt' und das mit ihr verschwand.

Frene erscheint und nähert sich dem Ziehbrunnen. Sie trägt einen Wasserkrug auf dem Kopf.

WATRIQUET

Wer ist die Magd, die dort so herrlich wandelt?

PRINZ PETER

Wer sonst als Frene?

WATRIQUET

Nun erkenn' ich sie:

Ancilla Dei, Semele, Europa,
du bist verwandelt, und die Spielmannszunft
muß andre Saiten auf die Harfe spannen
und dir mit neuen Liedern huldigen.
Ist mir's erlaubt, vor ihr das Knie zu beugen?

PRINZ PETER

Wenn sie so vor sich hinschafft, darf man sie
nicht stören, sonst erschrickt sie, bebt und schweigt.

WATRIQUET

Und schafft sie viel so vor sich hin?

PRINZ PETER

Das tut sie.

Frene hat den Krug gefüllt, ihn auf den Kopf gehoben und geht ab.

WATRIQUET

Ist sie dein Weib?

PRINZ PETER

Vor Gott und Menschen. Dort
in jenem Tempel wurden wir getraut
von Pater Bonifaz.

WATRIQUET

Du hast dem Sünder
das Tor zu deinem Himmel nicht verschlossen?

PRINZ PETER

Nein! Doch mir kommt es vor, er sei
nicht mehr der gleiche, der er war. Die Tochter
der Kathedrale hat auch ihn geläutert.
Er pflegt das kleine Gotteshaus, er kehrt
die Fliesen, staubt die Heiligenbilder ab,
steckt Lichter auf und putzt sie, speist mit Öl
die ewige Lampe, das Weihwasserbecken
wird neu gefüllt und neu von ihm geweiht
alltäglich, und die heilige Messe liest
er unverbrüchlich morgens am Altar.

WATRIQUET

Seltsam ist wahrlich euer Gottesdienst.

PRINZ PETER

Doch Gott gefällig, glaub mir, wie kein anderer.
Wir leben das Mysterium des Fleisches
und fühlen tief das Wunder, das es darstellt,
Frene und ich. Red' ich ein wenig fremd,
erkläre dir's mit jener Himmelsfremde,
die uns berührt hat. Jenes Sakrament,
in dem mit totem Stoff sich Gott vermählt,
ist in uns. Und wir dienen wortlos fast
dem Unaussprechlichen. Sie spricht nicht, ist
fast stumm — ich meine Frene. Wie du weißt,
ist ihr Gesang versagt. Sie kann nicht singen,
nicht einen Ton. Und könnte sie's — mir schiene
es unkeusch! Was sie ist und nicht ist: alles

ist jetzt mein Eigentum, nicht mehr das ihre!
Ihr klopfend Herzblut, ihres Busens Woge,
die Seele ihres Fleisches — alles ist
in mir, wie ich darin bin. Sei gewiß:
dies ist es, was das Menschenkind erhebt
— des Fleisches Auferstehung will ich's nennen —
und ihm den Neid auf jeden Himmel nimmt.
Doch Watriquet, nun komm mit mir ins Boot!
Wir sind gewohnt, die Fische selbst zu angeln
für unsre Tafel. Wildbret liefert uns
die Jagd, wie auch der kühle Wein uns zuwächst.
Bei Tische laß uns deine Rückkehr feiern!

Beide gehen ab.

Frene kommt, wie vorher, mit dem leeren Krug auf dem Kopf. Sie füllt ihn am Ziehbrunnen.

Drei Maultiere, das erste unter einer Last von Kisten, das zweite unter der Reiterin Afra. Auf dem dritten sitzt der Maultiertreiber. Jetzt springt der Maultiertreiber ab und hilft Afra von ihrem Tier herunter.

Frene stutzt, schlägt das Kopftuch dicht um den Kopf und betrachtet aufmerksam den Vorgang.

AFRA

im Absteigen:

O weh mir! Meine alten Knochen! Langsam!
Beschwerlich war der Weg und lang. Allein
was tut man nicht, um Unheil gutzumachen!

Zu Frene, die durch das Kopftuch unkenntlich ist:

Ich suche einen Hof, der einem Bauern
Orfeo zusteht. Sagt, bin ich hier recht?

FRENE

Das ist so obenhin nicht zu bejahen.
Was würdet Ihr dem Bauern bringen, sprecht?
Ich meine: Gutes oder Übles?

AFRA

Gutes!

sofern ihm schweres Unrecht gutzumachen

noch einmal die Gelegenheit sich bietet.
Allein es kommt mir weniger auf den Bauern
als auf ein Mägdlein an, das bei ihm ist.
Das dritte Maultier, das jetzt dieser ritt,
soll sie zurück ins Kloster bringen und
in die so schnöd verscherzte Bahn der Pflicht.

FRENE

Wie heißt das Mägdlein?

AFRA

Frene.

FRENE

Die bin ich!

AFRA

Unmöglich! Frene wärest du?

FRENE

Ich bin Frene,

und du bist Afra, nun erkenn' ich dich,
die einst an ihren Brüsten mich gesäugt.

AFRA

Du bist nicht Frene!

FRENE

Und warum nicht?

AFRA

Weil

du eine andre bist, die ich nicht kenne.
Frene ist nicht so schön wie du, ist nicht
so hoch gewachsen, trägt den Nacken nicht
so grad und stolz, ihr Gang erinnert nicht
an Hoffart. Eines reifen Weibes Fülle
war dieser keuschen Jungfrau nicht beschert.

FRENE

Nun ja — wir sind getraut. Ich bin sein Weib.

AFRA

Bist wessen Weib? Ich suche Frene — hörst du? —
des Münsters Tochter und die Braut des Heilands!

Nicht irgendeines Lotterbuben üppige
und sündige Beischläferin.

FRENE

Ich bin

das Weib Orfeos.

AFRA

Und wer traute euch?

FRENE

Der Pater Bonifazius, am Altar
des Gotteshauses, das dort hart am See steht.

AFRA

Es war der Teufel, der euch traute, euch
mit Höllenpech zusammenleimte, dich,
den Sukkubus, und ihn! Du bist nicht Frene!
Gott hat dies keusche, schlichte Himmelskind
entrückt — man sagt dies schon ganz allgemein —
fern in ein Kloster zu Jerusalem.

Hier aber ließ er Satanas gewähren.

FRENE

Ich hör' — und höre nicht, daß du was sprichst.
Auch, Afra, regt sich in mir keine Antwort.
Vielleicht zwar bin ich im Gelobten Land,
denn mich umgibt der süßeste der Träume.
Doch du, mir räumlich nah, bist dennoch mir
so fern wie fast gestorbenes Erinnern!

AFRA

Bist du nun Frene — oder bist du's nicht?

MAULTIERTREIBER

ihr den Fuß küssend:

Sie ist es! ist es! ist es, Mutter Afra!

AFRA

Dann nur verderbt, vom Hauch der sündigen Lust
verwandelt und vergiftet. Nein, du bist
nicht Frene! Nie hat Frene je so frech
mich angeblickt. Sie senkte ihre Wimpern
in Demut, wenn man sie vermahnte, ihr

wenn auch den allerkleinsten Fehl verwies!
Du aber, ganz bedeckt mit Sündenschuld,
erhebst dein Auge mit dem Trotz der Hölle.

Die Kapellenglocke läutet.

FRENE

faltet die Hände, legt die Stirne darauf:

Nur einen Augenblick... der Angelus!

AFRA

zerbricht in Tränen. Nach Beendigung des Läutens:

Du Unglückselige, wenn du Frene bist,
und so versucht, und so in Schmach gefallen —
komm zu dir! Höre deiner Mutter Wort!
Ich bringe dir im Auftrag der Äbtissin
und des Herrn Erzbischofs, wenn du zurückkehrst
ins Kloster, volle Absolution!

Im andern Fall stößt dich die Kirche aus
als rüdiges Schaf, und du hast fernerhin
kein Recht mehr auf den Namen einer Christin!

FRENE

Glaub mir: du irrst dich. Denn der liebe Heiland
hat anders mich belehrt und mich getröstet.
Er braucht die eignen Knechte nicht zu fragen,
ob er an einem seiner Erdenkinder
sich hilf- und gnadenreich erweisen darf.
An mir hat er's getan.

AFRA

Verblendete!

Mag sein, Prinz Peter hat Gewalt gebraucht.
Und auf gewisse Weise warst du hilflos.
Doch schrecklich ist die Spur von eurer Tat!
Den Herzog warf sie auf das Krankenlager,
ja — wie man fürchtet — auf sein Sterbebett.
Ugo, den Beichtiger, riß der Tod vom Maultier,
nachdem er eure Untat kundgemacht.
Es ist der gnadenreiche Heiland nicht,
der dies bewirkt! Es ist der leidige Satan!

Du Unglückselige, wie wolltest du
zu sagen wissen von des Heilands Gnade!

FRENE

Ich soll ein Kind gebären, und von dem,
der mir so lieb fast wie der Heiland ist.

AFRA

taumelt zurück, streckt die Arme abwehrend vor:

Fort, fort! Weh dir, Verlorne! Fort, nur fort!
Zu tief bist du hinabgesunken schon
in des Verderbens schauerlichen Abgrund.
Fort, fort! Hier droht die ewige Finsternis
und greift nach allem, was ihr schuldlos naht.
Wie furchtbar — schrecklich tief ist doch dein Fall!
Weißt du, daß die Madonna, die der Meister
nach dir gebildet hat im hohen Chor,
Blut weint? Es rinnen über ihre Wangen
blutrote Fäden, und die Fliesen zeigen
blutrote, feuchte Flecke unter ihr.
Sie zu versöhnen liegen auf den Knien,
die Stirnen auf den kalten Steinen, Mönche
und Nonnen.

FRENE

verneint mit überzeugtem Kopfschütteln:

Nicht um meinetwillen, Afra,
geschieht dies. Denn die Große Mutter kann
nicht anders fühlen als nur mütterlich.
Und drum befragt, hat sie mir zugnickt
in unserem kleinen Gotteshause drüben.

AFRA

Nun: die Äbtissin weiß nichts mehr von dir
fortan! Sie schneidet jedes Band entzwei;
sie hat — dies soll ich dir ausdrücklich künden! —
stets nur mit Widerwillen dich betreut,
weil du, wahrscheinlich einer Sünde Frucht,
als Wegwurf aufgelesen wardst am Wegrand.
Dergleichen Früchte — heißt mich die Äbtissin

dir sagen — sind nun einmal, wie sie sind:
im Kern verfault, und zeugen ihresgleichen.
Damit nun alles nach der Ordnung gehe,
kommt hier dein Eigentum, die eichne Truhe,
mit unbekanntem Inhalt, wie man sie
bei dir, dem Findling, und versiegelt fand:
damit ist dann die letzte Pflicht erfüllt,
die man dir schuldet. Die Äbtissin sagte,
betreffend dich und sie, am Schluß dies Wort:
sie ist gestorben, und nun sind wir quitt!

*Die Kiste ist abgeladen. Der Maultiertreiber hilft Afra
auf ihr Maultier.*

FRENE

Mütterchen Afra, nimm ein Schlückchen Wein!

AFRA

Von dir? Behüte Gott! Von diesem Hof
und dir Verlorenen nicht ein Schlückchen Wasser!
Sie schlägt auf das Maultier und reitet schnell ab.

MAULTIERTREIBER

Ich bliebe lieber hier. Sie ist von Sinnen.
Die Frau Äbtissin setzt ihr täglich zu:
sie habe, sagt sie, dir zur Flucht verholfen
oder sah doch — so spricht sie — durch die Finger.
Mach dir nur nichts aus dem, was sie so schwatzt!
*Er schwingt sich auf sein Maultier und reitet der Alten
nach. Alle drei Maultiere ab.*

FRENE

*allein. Sie blickt den Verschwindenden nach, legt dann
beide Hände an den Hinterkopf und dehnt sich:*

Da bist du nun, du einziges Stück Gepäck,
das mir die Vorsehung auf meine Reise
durchs Leben mitgab. Oft hab' ich geträumt
von dieser Truhe und von ihrem Inhalt.
Wie steht es nun damit? Bin ich noch immer
erpicht darauf, zu sehn was sie enthält?
Kaum! Nein! Was kann's an meinem Leben ändern,

wenn ich den Plunder kenne, den sie birgt?
Nichts! Pierre ist reich, er hat, was er nur will.
Auch ich bin nichts als nur sein Eigentum.
Die Mitgift kann er höchstens nur belächeln.
Er sagt, er möchte mir am liebsten alles
zu Füßen legen, jede Kostbarkeit
der Erde und des Himmels. Könnst' ich ihm
ein Gleiches tun, enthielte diese Kiste
die Wunderlampe Aladins, das Hütlein
des Fortunat, so hätt' ich etwas doch,
um seiner Liebe Seligkeit zu lohnen:
Wunder mit Wunder! — Nein! — Dergleichen Gaben
erwecken Wünsche dem, der ohne Wunsch ist.
Er weiß nichts, sagt er, will nichts von der Welt,
seit er mich kennt, und als ich ihm verriet,
was ich einstweilen noch der Welt verberge,
rief er: nur das noch habe er gewollt,
sonst nichts mehr.

Sie hat auf der Truhe Platz genommen.

Sprich: was war wohl dein Beruf,
Truhe, von meinen unbekanntem Eltern,
die ich mir gern huldreicher denken möchte,
dir zugedacht und mir? Bist du gedacht
ähnlich dem Schiffelein, drin die Königstochter,
die Tochter Pharaos, den Moses auffand?
Sollst du ein Balken sein, an dem vielleicht
das Kind sich retten konnte, das ins Meer
erbarmungslos geschleudert ward? Warst du
bestimmt, die Mutterbrust mir zu ersetzen,
zum mindesten die Amme zu bezahlen,
wenn keine Wölfin in der Nähe war?
Oder enthältst du Futter für die Wölfin?

*Prinz Peter ist herangeschlichen und beugt sich von
rückwärts über Frene.*

PETER

Was flüsterst du?

FRENE

Nichts. Meine Seele rührt
ein Lufthauch wie das Laub von einem Baum.

PETER

hat sie geküßt:

Zu lange war ich nicht mit dir allein!
Die Welt ist leer und tot! Komm!

FRENE

Leer und tot:

du sagst es!

PETER

Komm!

FRENE

Du hast Besuch?

PETER

Ja, Frene:

den Freund und Liedersänger Watriquet.
Er kniet im Geist, wie ich, zu deinen Füßen.

FRENE

Nur du! nur du! Kein anderer!

PETER

Watriquet

geht eigne Wege, ohne uns zu stören.
Da fällt mir ein — es kam ein Maultierzug —:
wo ist er?

FRENE

Reisende. Sie tränkten
die Mäuler hier und zogen weiter.

PETER

Doch

was ist's mit dieser Truhe, drauf du sitztest?
Sie ist mir fremd. Auch ist sie allzuschwer
für deine Hände. Hat der Maultierzug
sie wohl zurückgelassen?

FRENE

Ja. So ist's:

die Truhe und auch mich.

PETER

Wie sonderbar

du sprichst. Es kommt mir vor, als ob der Kasten und du auf irgendeine dunkle Weise ein Wiedersehen feierten.

FRENE

Mag sein!

Sei alles denn nur kurz herausgesagt:
's ist das, was die Äbtissin Anna mir nachwirft... ins schwarze Elend, wie sie meint: die Erbschaft meiner unbekanntenen Eltern, die ich als Morgengabe nun dir bringe, „als reiche Fürstin“, in den Ehestand.

PETER

Du kannst nicht reicher werden, als du bist, Frene!

Watriquet und Bonifaz kommen.

BONIFAZ

Wer hat uns denn dies Ei gelegt?
In unseren Hof, in unser Minnenest
mitten hinein? Das Ding sieht seltsam aus.
's ist hoffentlich kein Basiliskenei,
das, wenn es eine Kröte ausgebrütet,
ein fürchterliches Tier entschlüpfen läßt,
'nen Schlangenvogel, goldgekrönt, des Blick
schon Tod bringt.

WATRIQUET

Sollte dieses Ei

vielleicht ein tödlich Elixier enthalten,
aus einer unnatürlichen Mutter Herz
durch schändliche Dämonen destilliert —
so laßt es liegen, Freunde, wie es ist!

PETER

Ahnst du, was diese Truhe wohl enthält?

FRENE

Mein Heiratsgut: so wenig und so viel,
gut oder schlimm es sein mag! Wie ihr wißt,
bin ich ein Findling. Als ich noch getreu
im Münster diente, hieß es, daß man mich
gefunden auf dem Hochaltar. Nun aber
bin ich nicht ferner mehr ein Schützling Gottes.
Im Kehricht, heißt es nun, las man mich auf
als Wegwurf.

WATRIQUET

Wenn der Pfaffe jetzt so spricht —
der Spielmann weiß es anders! Und er singt
in Straßen und Palästen Frenes Ruhm!
Sie stammt aus Avalun. Die Fee Morgana
ist ihre Mutter. Als ihr Vater gilt
Held Wigamur. Und wenn dies wirklich wahr ist,
so liegt in dieser Kiste Feengold,
in Feensamt und Hermelin gehüllt
und von Rubinen leuchtend — eine Krone!

PETER

*hat die Truhe geöffnet und hebt daraus langsam eine
solche Krone empor:*

Es ist so, wie du sagst!

*Frene steht wie geblendet und schlägt die Hände vors
Gesicht.*

DRITTER AKT

ERSTE SZENE

Das Schloß des Herzogs Wilhelm in Foix. Ein Raum im Frauengemach. Eine Nonne öffnet von innen die Thür, und Herzog Wilhelm sowie Graf Trossebof treten ein.

WILHELM

Ihr brachtet uns die Waffenruhe, brachtet den Frieden, Graf. Ein köstliches Geschenk, so lang ersehnt! Habt Dank! Was Ihr berichtet, ist schmerzlich um des Herzogs Otto willen, der krank ist, und beglückend durch die Weisheit der Herzogin Heurodis. Möge ihr der Himmel lohnen! Was sie plant, ist mehr, als wir zu hoffen wagten. Meine Tochter soll ein Ehebund vereinen mit Prinz Paul, der statt Prinz Peter Ottos Krone erbt. So wird der Krieg, der blutige, zwischen uns nicht unterbrochen nur: er wird unmöglich. Wir sind beglückt, und draußen jubelt Foix, die Stadt, und prangt im Schmuck von tausend Wimpeln. Glänzt so das ganze Land im Morgenlicht, so werdet Ihr Euch leider überzeugen, daß in das Frauengemach der Herzogin davon nichts eindringt. Die den Frieden heiß und mehr als ich ersehnt, sie kann ihn heut, auf sonderbare Weise tief umnachtet, nicht mehr willkommen heißen. Ja, es scheint, er steigre, er verdopple ihre Selbstqual.

Zur Nonne:

Wie geht's der Herzogin?

NONNE

Nicht anders, Hoheit, wie hergebracht. Wir haben es vermocht,

daß sie gestattete, sie zum Empfange
des Herrn Gesandten anzukleiden.

WILHELM

Wollt

Ihr glauben, Graf, daß sie selbst mir nur selten
erlaubt, nach ihr zu sehn? Macht Euch gefaßt
auf Schlimmeres, als Ihr vermuten könnt,
besonders, da Ihr meine Gattin Ermlind
gekannt als stolze Schönheit, in der Zeit,
als sie und Herzogin Heurodis, damals
wie Schwestern eng verbunden, als die schönsten
der schönsten Frauen galten weit und breit!
Ich hätte ihren Anblick Euch erspart,
wenn ich nicht wüßte, daß ihr Zustand sie
— was ihre Schuld auch sei — entschöhnen werde
an Herzog Ottos Hof.

TROSSEBOF

Ihr wißt, wie furchtbar
sich Ottos Wüten gegen sie gewandt
und auch der Zorn des jungen Prinzen Paul,
bevor ein milderer Geist im Rate durchdrang.
Wie das geschah — es war recht wunderlich.
Ja — etwas Jähes war nicht zu verkennen,
besonders bei Prinz Paul. Mit einem Male
warf er sich überraschend auf die Jagd
und wütete berserkerhaft im Wildbestand,
als ein Achill für Hirsche, Lüche, Füche,
Bären und was noch sonst, indes — Ihr wißt's —
Prinz Peter süße Liebeslieder girrt.
Euch ist die große Wirrnis wohl bekannt,
die Peter angerichtet.

Geralda ist scheu und trotzig eingetreten.

WILHELM

Ja! — Gerald,
komm näher! Dies ist Kanzler Trossebof!

Geralda tut einen Schritt, hält sich aber dann — gleichsam scheu und mißtrauisch — den beiden Männern fern.

Es muß Euch nichts erstaunen, Graf, nachdem Ihr nun die Dielen dieser Fraungemächer unter den Füßen habt. Geraldas Mutter lebt einzig von des Kindes Blick, und so sind beide unzertrennlich. Dies bedingt verwandte Neigungen in vieler Hinsicht: so die zur Einsamkeit. Die Herzogin lebt meistens fern dem Lärm der Residenz inmitten weiter Forsten. Nur mit Mühe bewog man sie, ihr Bergschloß zu verlassen und Wohnung in der Residenz zu nehmen für kurze Zeit. So ist Geralda denn zur Jägerin geworden. — und zugleich in mancher Hinsicht auch zum scheuen Wild.

TROSSEBOF

Nicht deshalb stutz' ich, staun' ich, Herzog Wilhelm, weil uns ein trotziger Blick entgegenschlägt und gleichsam Nadelduft. Ist die Prinzessin ein Kind der Wildnis, das den Eber jagt, so ist sie doch Dianen gleich an Schönheit. Nein, etwas andres ging mir durch den Sinn, als die Prinzessin aus der Türe trat. Nie hab' ich sie gesehen, wie Ihr wißt, und doch: mir schien, als kennt' ich sie seit Jahren.

GERALDA

Ich kenn' Euch nicht und will Euch auch nicht kennen.

TROSSEBOF

Was hab' ich Euch getan, Prinzessin?

GERALDA

Nichts!

Doch meiner armen Mutter um so mehr!
Denn Ihr gehört zu Herzog Ottos Sippe.

WILHELM

Belieb' es Euch zu registrieren, Graf,
daß unserm laubbekränzten Friedensschifflein
hier eine Klippe droht, dicht vor dem Hafen!
Denn nicht genug, daß sie die Männer haßt:
sie wolle eher, hat sie einst geschworen,
sich einem rädigen Hund vermählen als
mit einem der Gekrönten unsrer Feinde!

TROSSEBOF

Bist du so böse, schöne Fürstin?

GERALDA

Ja!

Ich würgte jeden Wolf, der je mich ansprang.

TROSSEBOF

faßt sich an die Stirn:

Und doch — und doch — und doch... wie ist mir nur?!
Mir kommt es vor, Prinzeß Gerald, als wärt Ihr
verkleidet, sprächet Eingelerntes, das
mit Euerm eignen Wesen nichts zu tun hat.
Ein Mime, eine Mimin tun desgleichen.
Ihr seid die einzige Tochter Eurer Eltern,
sonst dächt' ich wohl, Ihr seid von Zwillingen
der eine mir bisher noch unbekannte,
indessen ich den andern längst gekannt.

WILHELM

Höchst sonderbar, Herr Kanzler Trossebof:
Ihr trefft zwar nicht die Wahrheit, doch den Wahn,
der meine arme Frau besessen hält.
Sie schwört, sie habe Zwillinge geboren
und eins der beiden Mädchen ausgesetzt.
Ich decke kein Geheimnis auf: Gerald
hört täglich ihrer Mutter Klagen an
um das verlorne Kind.
Ihr werdet selbst mit Augen sehn, mit Ohren
vernehmen, wie sich diese Einbildung

in ihrem Innern eingenistet hat
und sie zerfrißt.

GERALDA

Was soll uns dieser Mann?
Träf' ich ihn lieber in den Wäldern, Vater,
als hier! Und könnt' ich meines Speeres Spitze
baden in seiner Brust, statt daß er hier
sich an der Mutter Leiden hämisch letzet!

WILHELM

Schweig still, wo Männer sprechen und das Schicksal!

Zur Nonne:

Und meldet nun uns bei der Herzogin!

*Die Nonne geht ab und kehrt sogleich mit Fürstin
Ermelinda zurück. Sie ist eine gebeugte, früh gealterte
Frau, die sich auf einen Stab stützt. Spuren ehemaliger
Schönheit, offenes graues Haar, kranker Blick, erregtes
Wesen.*

ERMELINDA

Wilhelm — du bist's! Wer ist der fremde Mann?

WILHELM

Graf Trossebof, des Herzogs Otto Kanzler.

ERMELINDA

grübelnd:

Graf Trossebof... Graf Trossebof... jawohl,
er war ein Troubadour. Ich hatte ihn,
vor lange, mit Heurodis im Verdacht.
Wer, sagst du, sei der fremde Mann?

WILHELM

Der Kanzler

des Herzogs Otto und der Herzogin
Heurodis, die mit allen Kräften um
den Frieden sich bemüht und dir durch ihn,
den Kanzler, Botschaft sendet.

ERMELINDA

Trossebof —
er war ein schöner Mann — der schönste Mann.

TROSSEBOF

Ihr macht mich schamrot, Herzogin Ermlind!
Denn Stolz kann sich nicht regen, da mein Spiegel
ein solches Lob alltäglich mir entkräftet.
Erlaubt, daß ich den Brief Euch überreiche!

*Er kniet vor ihr nieder. Sie legt die Hand auf seinen
Scheitel.*

ERMELINDA

Ihr habt schon weißes Haar, Graf Trossebof?
Ich auch.

TROSSEBOF

Gäb's eine andre Farbe noch,
die Alter, Sorge, Gram und aller Jammer
dem Favoriten, ihrem größten Liebling,
allein gewährten — seid gewiß, mein Scheitel
wäre damit gefärbt!

ERMELINDA

läßt den Brief fallen:

Was sollen Briefe?

Es sei denn einer, der mich auf den Block bringt.

TROSSEBOF

Was sagt Ihr, Herzogin?

WILHELM

Das alte Lied.

Ihr werdet's bis zum Ende hören müssen!

ERMELINDA

geht unruhig auf und ab:

Ich weiß wohl, wer du bist! Du bist der Henker,
und kommst, um auf den Richtplatz mich zu schleppen!
Und dort gehör' ich hin.

GERALDA

Sprich nicht so, Mutter!

Ich möchte fliehn! Mein Mut verläßt mich, wenn
du dich an diese Luftgebilde wegwirfst!
Nichts macht mein Herz erstarren. Doch wenn dies

dich übermannt, der Zwang zu leerer Selbstqual,
so lähmt mich Schrecken!

Die Nonne mit dem Wedel sprengt Weihwasser.

Kein Weihwasser jagt
dann die Dämonen fort, die, Meuten gleich,
mit ihrer giftigen Rachen ekler Luft
das Zimmer füllen. Schweig und mache zu
Mitwissern deines Wahnes nicht die Welt!
Sie wird sich's nicht entgehen lassen, Mutter,
ruchlos zu flüstern, Euer Wahn sei Wahrheit!

ERMELINDA

Und sie hat recht: er ist's! Wilhelm, ich bin
nicht wert, daß du hier stehst! Ich bin nicht wert,
daß du mich deine Gattin nennst noch immer;
nicht wert, daß deine Reiter, deine Wagen
mich nach der Hauptstadt brachten! Ich bin Abhub
des tiefsten Höllenpfehls. Was dich umgibt,
hier im Palast, ist, gegen mich gehalten,
rein wie der Geist der Höhle von Lambrives,
der Kathedrale. Denn ich habe dir
ein süßes Kind gemordet, eine Tochter, einen
von Zwillingen, die ich dereinst gebar
und die ich dir gebar: Gerald und Gerlind.
Und sie, Gerlinden, warf ich vor die Wölfe!

Sie geht im Kreise umher.

WILHELM

Graf Trossebof: wir haben nachgeforscht,
wir haben jedes Mittel aufgeboden,
mit dem Erfolg, daß nicht die kleinste Spur
für dieses Wahnes Wahrheit sich ergibt.
Die Wehemutter zwar ist tot, die damals
die Herzogin entband; so auch der Arzt.
Die Herzogin gebar auf einem Bergschloß.
Doch lebt der Kastellan, lebt seine Frau,
der Ritter Gurun, der den Forst verwaltet,
und was noch sonst — sie wissen ganz genau

sich jedes kleinsten Umstands zu erinnern
von der Geburt Geraldas. — Ermelinda,
befreie endlich dich von deinem Irrtum!

ERMELINDA

Ich lache über euren, über deinen!

Doch nein: ich weine Blut! Denn dies ist wohl
die schlimmste Marter, daß ihr mir nicht glaubt
und nicht ins Antlitz speit, wie ich's verdiene.

TROSSEBOF

Was hätte Euch — Frau Herzogin, erklärt Euch! —
bewegen sollen, Euer Zwillingskind,
das Ihr Gerlinde nanntet, auszusetzen?
Meint Ihr, die Liebe Eures Herrn Gemahls
hätte nicht auch Gerlinden froh begrüßt?

ERMELINDA

Ich weiß ja, Wilhelm, daß ich dich bestahl,
dein Glück, der Kinder, unser aller Glück
zertrat durch meine Tat.

WILHELM

Den Grund! den Grund
für ein so unbegreifliches Verhalten!

ERMELINDA

Hast du vergessen, wie die Boten kamen,
mit Wimpeln und mit Kränzen, von Heurodis?
Sie saßen auf arabischen Hengsten, glänzend
im Edelsteingeschirr und purem Gold.
Noch hör' ich die Fanfaren, sehe noch
die langen silbernen Trompeten und
den Herold, der mit lauter Stimme sprach,
es habe Gott gefallen, unsere Freunde,
das hohe Herzogspaar vom Land Andorra,
mit Zwillingen zu segnen, Prinzen, die
in jedem Sinne wohlgeboren...

WILHELM

...dessen
erinnr' ich mich genau, als wär' es heut!

ERMELINDA

Nun ja, in mir schwoll Neid ob so viel Glückes.
Da rief ich laut, bis zu des Herolds Ohr
und aller Ritter: Zwillinge verraten
die eheliche Untreu' ihrer Mutter! —
Und ein gesprochenes Wort kehrt nie zurück.

WILHELM

Daß du in dieser Weise dich vergaßest,
ist leider wahr und allbekannt. Dies Wort
hat Unheil über Unheil angerichtet.
Allein heut schlägt die Stunde der Versöhnung.

ERMELINDA

Hört weiter, ihr verstockten Seelen! Denn
noch bin ich nicht zu Ende. Zwillinge
gebären kann auch ich — so wie Heurodis —
und habe es gekonnt. Und ich gebar,
wie sie, mit eins zwei Kinder. Doch ich schämte mich,
es offen zu bekennen, schämte mich,
weil ich im gleichen Falle war wie sie,
und hörte eine Welt von Schadenfreude
aufheulend unter Lachen mich begraben.
Denn Zwillinge, so hatt' ich ja gesagt,
bewiesen eheliche Untreu'.

TROSSEBOF

Seltsam,
wie ein dem Tiefsinn und der Selbstqual ganz
verfallnes, krankes Hirn doch immerhin
den Lieblingswahn zu stützen weiß, mit einem
Schein von Vernunft, der überzeugend fast
sich dem gesunden Hörer aufzwingt!

WILHELM

Seht,
wie sie nun wiederum verfallen hockt:
so starrt sie tagelang nur vor sich hin.
Wie furchtbar ist dies alles!

TROSSEBOF

Herzogin,

erwacht! Es soll nun Frieden werden. Weist auch Ihr den finstern Geist nun von Euch, laßt vom Frühlingshauch des Friedens Euch umgarnen! Der harte Winter ist vorbei. Das Eis schmolz von den Herzen. Süße Bande sollen für immer Eure beiden Häuser einen!

ERMELINDA

So sprechen ausgesuchte Teufel und zerschneiden langsam, langsam mir das Herz. Ich weiß nichts von dem allem: — gebt mir Gerlind!

TROSSEBOF

Ihr legtet Eure Hand auf meinen Scheitel, Frau Herzogin. Laßt mich zum Dank die meine auf Eure Stirne legen! Blickt mich an: selbst wenn in Euren Worten Wahrheit wäre, ein Leiden ohne Maß hat Euch entsühnt! Doch hört: wenn es in Gottes Ratschluß steht, so kann er mehr noch an Euch tun als das. Mehr, als Euch nur entschöhnen! Euer Ruf nach Strafe, Euer wilder Wunsch, zu büßen, drang vielleicht bis an sein Ohr, und Gottesliebe gibt Euch irgendwie zurück, was Ihr, falsch oder wahr gedacht, durch Sündenschuld verlort. Sind Gottes Wege doch oft recht wunderlich! Ihr blickt mich an mit Augen eines Rehs, Prinzessin Gerald, und auch mein Blick wird von Euch angezogen auf rätselhafte Weise. Wie alt seid Ihr?

WILHELM

Zu nächstem Pfingsten wird sie siebzehn Jahr'. Doch warum fragt Ihr das?

TROSSEBOF

Ich weiß es nicht.

Ein Etwas fragt aus mir, das ich nicht selbst bin.
Sei uns die Zukunft gnädig!

WILHELM

Amen, Graf!

ZWEITE SZENE

Ein alter, monddurchschlagener Wald. Hinten links eine gewaltige und düstere Ruine. Im Turm unten ein Pförtchen. Rechts die verschlossene Klausen des Paters Johannes.

Aus dem Turmpförtchen tritt Geralda, amazonenhaft, den Speer in der Hand. Sie blickt sich um, geht langsam auf die Eremitage zu, pocht mit dem Schaft ihres Speeres an deren verschlossene Tür.

Ein ehrwürdiger, weißbärtiger Eremit, Pater Johannes, tritt hervor.

PATER JOHANNES

Noch immer pocht Geralda, wenn sie pocht,
nicht mit dem Klopfer, sondern mit dem Speerschaft.
Wo kommst du her?

GERALDA

Mir ist im leeren Nest
der schwarzen Berge wohler als in Foix,
der lauten Stadt.

PATER JOHANNES

Und wo ist deine Mutter?

GERALDA

Gefangen im Palast.

PATER JOHANNES

Man hat sie nötig
zum Friedensschluß.

GERALDA

Auch mich. Doch eben deshalb
hab' ich die Flucht ergriffen und bin hier.

PATER JOHANNES

Ist dir nicht bange in der leeren Burg,
der ausgestorbenen, wo nur Nachtgespenster
noch hausen und die goldnen Wiegen wiegen,
die deine arme Mutter drin zurückließ,
als Zeichen ihres Irrwahns?

GERALDA

Ist es einer?

ein Irrwahn, Pater?

PATER JOHANNES

...daß sie Zwillinge

geboren hat?

GERALDA

Ja, Pater...

PATER JOHANNES

Weißt du nicht,

daß ich nur meiner Andacht lebe, Kind?

GERALDA

Ich weiß es. Doch enthüllt dir deine Andacht
zum Kreuze Dinge, die uns dunkel sind.

PATER JOHANNES

Wir alle hier im Wald von Brezilian
sind von besondrem Stoff. Beinah mehr Geist
als Leib. Nun freilich ist der Leib ein Nichts,
weil er nur lebt im Geist. Doch eine Vielfalt
ganz ohnegleichen ist das Geistsbereich,
die Heimat aller Höllen, aller Himmel,
grundloser Abgrund, der uns rings umgibt,
und Stern, der allen Götterbergen leuchtet! —
Für deine Mutter bist du in der Tat
nur eins von zwei zugleich gebornen Mädlein.
Und dein vermißtes Schwesterchen heißt Gerlind.

GERALDA

Mit dieser Antwort ist mir nicht gedient.
Die eine von den beiden goldnen Wiegen
ist die, darin ich lag als kleines Kind.

Sie regt sich nicht, sie steht wie tot. Die andre,
von unsichtbarer Geisterhand bewegt,
ist ruhelos auch jetzt. Und doch: du sagst
mit Recht, die ganze Burg sei ausgestorben.

PATER JOHANNES

Sie ist es. Freilich nicht in jedem Sinn:
sei deine Mutter nun auch festgehalten
in Foix, ihr Herz ist hier und wiegt die Wiege.

GERALDA

So liebt sie ihre Einbildungen, scheint's,
weit mehr als mich!

PATER JOHANNES

Und dies ist unter Menschen
ein gar nicht seltner Fall, Prinzeß Gerald!
Hör mich: ich lese manchmal in den Sternen,
du weißt es. Ich vermöchte nicht zu sagen,
in Worten nicht, was da zu wissen stand.
Denn nicht das Auge war's, wodurch das Licht
der Sterne sprach. Auch nicht das Ohr. Und so
ist deinem Aug' und Ohr nichts zu verraten.
Es schweben Schicksalswolken über dir. —
Nicht, daß sie keine Schatten hätten; doch
es schenkt sich ihnen Licht vom heiligen Berge
der Läuterung!

GERALDA

Das klingt recht seltsam, Pater,
im Augenblicke, wo ein wüster Mensch
die friedlich eingehegte Wildbahn wild
durchtobt, der Tierwelt heiligen Gottesfrieden
vernichtend hier im Wald von Brezilian!
Ich habe dieses Gotteslästrers Weg
dreimal gekreuzt, hob dreimal meinen Speer
und hätte ihn an einen Baum genagelt,
wenn nicht ein unsichtbarer Arm den meinen
im letzten Augenblicke vor dem Wurf
mit erzner Kraft zurückgehalten hätte.

PATER JOHANNES

Ich weiß, Doch dieser grimme Menschenwolf
ist — mußt du wissen — ein Gesandter Gottes!

GERALDA

Ein Menschenwolf? Ein Mägdlein! sag: ein Milchbart!

PATER JOHANNES

Auch Wölfe schlecken Milch und würgen Lämmer!
Und dieser Milchbart würgt, du sagst es selbst,
das Reh, den Bären, was ihm vor den Speer kommt.

GERALDA

Und ist er drum ein Gottgesandter?

PATER JOHANNES

Ja

und nein! Werkzeuge Gottes sind so blind
wie eben sonst ein Werkzeug. Laß dir sagen:
auch dieser Rasende, er flieht vor Paul,
wie du! Er flieht und kann ihm nicht entgehen.
Vielleicht, daß sich ein Teil des Sternenrats
in Worte fassen läßt. Dann wärest du
berufen, ihn vor Paul zu retten und
er dich vor ihm.

GERALDA

Wie sollte dies geschehen?

PATER JOHANNES

Du warst auf seiner, er auf deiner Spur
und ist es noch. So haben's meine Geister
mir zugeflüstert. Die Gefahr ist groß.
Mag sein, ich werde zwischen Herzog Wilhelm
und Herzog Otto wie ein Wurm zerquetscht,
wenn sie erfahren, was ich jetzt dir rate:
erhör ihn, wenn er dich um Liebe anfleht!
Denn seit der wilde Milchbart dich ersehen,
bist du sein einziges Wild.

GERALDA

Wenn dieser Mann
mich niederwirft, den Speer mir aus der Hand ringt,

so will ich seine Magd sein, anders nicht.
Doch dann für immer! Mag die Mutter mich
vermissen wie Gerlinden und mit Tränen
auch meine Wiege täglich dann beträufeln
und schaukeln mit dem qualvoll-blutigen Herzschatz!
Mag meines Vaters Fluch und Ottos Fluch,
Pauls Wut und seiner Mutter Wut mich suchen!
Ich weiß Verstecke, wo wir sicher sind!

PATER JOHANNES

Tritt hier herein! Ich höre Äste knacken.
Die Spur hat, scheint's, den Rücken recht geführt.
Er naht.

GERALDA

Nicht gern verkriech' ich mich.

PATER JOHANNES

Du mußt es,
willst du nicht meine Mission durchkreuzen.

*Sie tritt in die Klausur, er schließt die Thür und schiebt
den schweren eisernen Riegel vor.*

PRINZ PAUL

*steht mit einem Satz, den Speer in der Hand, vor dem
Eremiten:*

Was geht hier vor?

PATER JOHANNES

Ich schließe meine Zelle.

PRINZ PAUL

Bist du ein Mönch? — Viel eher schien es mir,
ein Kerkermeister schöbe schwere Riegel
von Eisen an die Türen seiner Kerker.
Das Echo tönte wahrhaft fürchterlich.

PATER JOHANNES

Auch du erfüllst den Wald von Brezilian
mit einem fürchterlichen Echo.

PRINZ PAUL

Ja —

mag sein, jawohl. Es ist so meine Art,

den Felsen anzurufen und den Wald
mit meinen lauten Schreien zu beleben.
Besonders nachts.

PATER JOHANNES

Dies scheint dir anzuhaften aus der Zeit,
als du dein Schwert noch schwangst im Männerkampf,
als deine Opfer dich noch überschrien!
Doch auch die Eber schreien, die du abstichst.
Was tust du hier, in Herzog Wilhelms Wäldern?

PRINZ PAUL

Sind es die Forsten Herzog Wilhelms?

PATER JOHANNES

Ja!

Und es ist Waffenruhe.

PRINZ PAUL

Einen Menschen
wie dich zu treffen, hab' ich mir gewünscht.
Ich habe hin und wieder wohl gebeichttet,
doch nichts, was mich bewegt, nur leeres Zeug.
Was Vater Ugo hören wollte, wußt' ich,
und damals stand ich außerdem mit Paul —
den Prinzen mein' ich! — noch auf gutem Fuß.
Heut ist das anders. Ich verachte Paul,
ja fliehe ihn und meide seine Nähe.
Hör mich: ich bin kein Mensch! Ich bin die Wirrnis,
die Wirrnis in höchst eigener Gestalt!
Was soll die Wirrnis mit der Wirrnis zeugen
als Wirrnis?!

PATER JOHANNES

Warum rasest du im Forst,
da doch der blutige Krieg sich nun geendet?

PRINZ PAUL

Ich weiß es nicht. Es sei denn, zu vergessen,
daß ich nur Wirrnis bin. Hör mich, mein Freund:
wenn mich das Rasen überfällt, so schlägt
mich Blindheit. Ajax oder Roland wird

ein jeder, den im Kampf Medusa anlotzt,
gleichviel, er morde Hämmel oder Männer.
Doch ist im Walde etwas mir begegnet,
das mich mit kühler Hand, wie sie der Tod hat,
berührte. Wenn ich noch die Waffen führe,
so ist's, weil sie noch an mir hängen, nicht
an ihnen ich. In diesem Zauberwald,
scheint's, walten fremde Mächte. Zweimal schon
trat zwischen mich und meines Speeres Ziel
ein Wesen, scheinbar weder Mann noch Weib,
des flüchtiger Wink die Hand am Speer mir lähmte.
Als es zum drittenmal den Weg mir kreuzte,
hätt' ich es gern an einen Baum genagelt.
Und ohne Zweifel wäre das geschehen,
wenn nicht ein unsichtbarer Arm den meinen
im letzten Augenblicke vor dem Wurf
mit erzner Kraft zurückgehalten hätte.

PATER JOHANNES

Ihr wart begnadet von dem höchsten Gott!
Sein Cherub hat die Hand euch festgeschmiedet!

PRINZ PAUL

Wo bin ich hier? Bin ich noch in der Welt?

PATER JOHANNES

's ist schwer zu sagen. Diese Gegenden
sind seltsam hier, seltsamer, wo der Wald
zu Ende geht: dort ist zur Unterwelt
der Eingang. Höhlen zeigen dunkle Himmel,
darunter Berge, Städte, Felderbreiten,
Obstgärten und so fort. Die Fackel nur
erschafft sie dir. Vergeblich freilich würde
dein Arm nach Früchten langen oder Ähren;
denn alles hat die Werkstatt der Natur
aus Stein gebildet. Diese Wundernacht,
die weithin labyrinthisch sich verzweigt,
bewohnen tief im Inneren Tempelisen,
die an Altären dienen und dem Höchsten,

dem Allerheiligsten, der den Rubin
im Weihekelch bewahret: Christi Blut.
Willst du, daß ich dich dorthin führe?

PRINZ PAUL

Nein!

Mag sein, ich lege meine Waffen nieder
vor deinem Gotteshaus, Einsiedelmann.
Mein eignes Feuer hat mich leer gebrannt.
Der Wald von Brezilian hat mich verwandelt.
Was ich umirrend nachts darin erlebt,
hat mich gejagt weit mehr, als daß ich jagte,
gehetzt mehr, als ich hetzte, übermannt
mehr, als ich übermannte. Aus den Wipfeln
erglommen geile Fratzen, lüstern wandten
nach mir verkorrte Äste sich. Die Stämme
von Birken spreizten sich wie nackte Schenkel
schamlos, als stünd' die tollste Unzucht Kopf.
Mir schien, als habe Gott das Paradies
der Schlange hingeschenkt und mich der Schlange,
die sich millionenköpfig wand und nach
mir ringelte. Bis sie erschien,
die rätselhafte Jungfrau, und bis du
mit deinem Anblick schon mich stillgemacht.
Und nun — mir leuchtet zwar der ferne Gral
durch eure Nacht, allein noch bin ich ganz
ein Kind des Tags und seiner goldnen Sonne,
zu jung, um mich dem Jenseits schon zu opfern.
Doch meine Waffen leg' ich gerne ab.

Er legt seine Waffen vor dem kleinen Gotteshaus nieder.

PATER JOHANNES

Wer die Versuchung fühlt und ihr erliegt:
er ist nicht ferne der Erlösung.

PRINZ PAUL

Oh —

wie haben diese Waffen doch gerast
im Dienste Pauls und des gekränkten Vaters,

für ihrer Mutter, ihrer Gattin Ehre!
Wie adlig, feurig, göttlich blitzten sie!
Und doch: hier liegt ein Schlächtermesser jetzt,
der Spieß, um eine Wildsau abzustechen.
Laß mich die Nacht in deiner Zelle ruhn
und wache du indes auf dieser Schwelle,
zum Schutz vor der Dämonen Überfall!

PATER JOHANNES

Es sei!

Er schiebt die Riegel zurück. Ein lauter Hall entsteht. Paul, im Begriff, durch die geöffnete Thür einzutreten, trifft auf Geralda. Sie steht im Mondlicht wie eine gewappnete Artemis, mit Helm, Schild und Speer. Paul springt zurück, starrt sie an, krampft die Hände ineinander und zittert.

PRINZ PAUL

Was treibst du hier für wunderliche Künste,
Einsiedelmann?

PATER JOHANNES

Der diese Künste treibt:

wär' ich's — ich müßte mehr sein, als ich bin!
Hier walten andere, ewig dunkle Mächte,
die trotzdem noch das helle Leben meistern.

PRINZ PAUL

Mir schmerzt das Hirn! Du schlägst dies Götterbild,
schlägst diesen Schemen grausam in mein Haupt
wie einen eisigen Stempel. — Wird der Schemen
auch Worte sprechen — he, Einsiedelmann?
Oder willst du mir nur beweisen, daß
nur Wahn in dieser Weih-Nacht mich beherrscht
und auch die Jägerin Wahn war?

GERALDA

Fluche Paul,
so schon' ich, waffenloser Knabe, dich
heut noch und lasse morgen früh dich sterben!

PRINZ PAUL

Ich fluche Paul — schon weil du es verlangst!
Sei Schemen oder nicht: dein hehres Bild
ziert meiner Seele Tempel und sonst nichts.

GERALDA

Spricht er im Schlaf? Ist er verrückt, verhext?
Bin ich denn mehr, als was ich immer war:
des Kastellanes Tochter, der die Burg
Sansnom bewacht? Ermann dich, junger Fant!
Du magst die Nacht in unsrer Burg verbringen.
Zwei Wiegen — du magst wählen! — sind bereit!

PRINZ PAUL

Ich bin Achill nicht. Doch du gleichst genau
der Amazone, die er niederwarf!
Mit dir in einer Burg zu wohnen aber,
da du kein Schemen bist, ist nun bei mir
beschloßne Sache! Ob du gern mich siehst,
ob nicht.

GERALDA

Heb deine Waffen auf, du Unmann!
Und mache dich bereit, die Pforte dort
zu stürmen, weil ich sie mit Schild und Schwert
verteidige. Siegst du: gehör' ich dir!
Sieg' ich: so mußst du sterben!

PRINZ PAUL

Närrin, schweig!

*Er ist blitzschnell bei ihr, umfaßt sie unter den Armen,
schüttelt sie, so daß ihr die Waffen entfallen, und trägt
sie in die Burg.*

Des Spukes Ende konnte dies nur sein:
ich lade mich in deine Kammer ein!
Die Hölle weicht, so wie dein Schwert und Speiß.
Nun kommt ein Augenblick im Paradies!

*Beide verschwinden, man hört das Poltern die Stiege
hinauf.*

VIERTER AKT

ERSTE SZENE

Der Meierhof des Prinzen Peter. Alles wie in der zweiten Szene des zweiten Aktes. Es ist gegen vier Uhr morgens, aber heller Tag. Lerchen in den Feldern. Glockenläuten.

Prinz Paul hat ein Bad im See genommen und ist dabei, sich anzukleiden. Das Glöckchen schweigt. Gleich darauf tritt der Mönch Bonifaz aus der Kapelle.

Bonifaz nimmt einen Besen mit langem Besenstiel, der neben dem Kirchenpfortchen lehnt, schwingt sich darauf und reitet im Galopp bis an den Ziehbrunnen.

BONIFAZ

Brr! Halt! Und nun den Kopf ins kalte Wasser!

Er taucht den Kopf in einen bereitstehenden, mit Wasser gefüllten Eimer und wäscht ihn prustend.

PRINZ PAUL

hat den Vorgang bemerkt, starrt auf den Mönch:

Nimmt die verdammte Hexerei kein Ende?

Auch nicht im lichten Morgen nach dem Bad?

Das Metteglöcklein scholl und nahm den Graus

der wilden Zaubernacht aus meiner Seele:

allein der Teufel selber las die Messe!

Er schlägt drei Kreuze in Richtung des Mönchs.

BONIFAZ

Du schlägst drei Kreuze: warum tust du das?

PRINZ PAUL

Es kam mir vor, du seist der Gottseibeius.

BONIFAZ

Du irrst. Ich bin so fromm wie irgendwer.

Nur hab' ich noch den Übermut von gestern

im Blute; denn es wurde scharf gezecht

bis spät nach Mitternacht. Wo aber kommst

du her, mein Sohn, um diese frühe Stunde,

wo nur die Lerche in den Feldern wacht?

PRINZ PAUL

Ich komme aus dem Wald von Brezilian.

BONIFAZ

Nicht übel! Und so siehst du aus, mein Freund!
Wer dorther kommt, ist wie Methusalem
so alt entweder oder noch nicht flügge.
O Gott, wie rast mein Kopf! In Wahrheit denn,
Nestküken: sage, wo der Wind dich herweht!

PRINZ PAUL

Ihr kennt die Menschen gründlich, heiliger Mann!

BONIFAZ

Das hast nun wiederum du recht erkannt!
's ist eine rare Kunst! Wer Meister ist
in dieser Kunst, ist auch der Menschen Meister.

PRINZ PAUL

Ihr seid's! Doch da ich langsam nun erkenne,
daß Ihr kein Teufel seid, hätt' ich nicht ungerne
am Beichtstuhl Euch gesprochen, wenn ich nicht
nun wüßte, daß Ihr alles von mir wißt,
auch ohne Beichte.

BONIFAZ

Dies, bei deiner Jugend,
bedarf nicht einmal der genannten Kunst.
Du merkst an deinem Körper Sonderbares
und bist verduzt. Du wirst in deinen Träumen
besucht und tust mit den Besuchern Dinge,
recht lustige Dinge, die im wachen Leben
für dich verboten sind. In dir rumoren
die Säfte und die Kräfte der Natur.
Des ist dein Lager Zeuge, wenn du aufwachst,
und dann der ganze Tag. Dies alles hältst du
für Sünde. Doch ich nenn's mit einem Wort:
du stehst ganz einfach in der Pubertät.

PRINZ PAUL

Ich müßte lachen, überschliche mich
nicht Seelenangst vor solchem Seherblick.

Doch spür' ich eins zum Troste:
vom Richter, der am Jüngsten Tag uns richtet,
habt Ihr den gnadenlosen Blick, allein
Ihr würdet seine Hölle nicht bevölkern.
Wollt Ihr am Beichtstuhl mich empfangen?

BONIFAZ

Nein!

Was brauchen wir den Beichtstuhl? Die Kapelle
ist kühl und finster. Haben wir nicht hier
als Wölbung über uns den Himmel Gottes,
erfüllt von Gottes Licht? Und außerdem
ist in dem Kirchlein eine Beterin,
die wir nicht stören dürfen.

PRINZ PAUL

springt auf:

Beterin?

BONIFAZ

Nicht grade von Beruf, wie alte Weibchen
mit ihrem Rosenkranz, denn sie ist jung.

PRINZ PAUL

Mann! Mann! ich bin verwirrt, mich packt der Wahnsinn!

*Er stürzt wie flüchtend gegen den Mönch, fällt nieder
und umarmt seine Knie.*

BONIFAZ

Dir ist das Baden schlecht bekommen; denn
es hat dir, scheint's, ein Fieber eingetragen.
Im Kloster war ich halb und halb ein Arzt.
Die Schläfen pochen dir, die Zähne klappern!
Wo ist dein Puls? erlaub! ... Er rennt, er jagt!

PRINZ PAUL

Ich glaube selbst, daß ich gefährlich krank bin.
Ich unterscheide nicht mehr Sein und Schein.
Ein heiliger Mann in jüngst verwichner Nacht
scheint mir in dir gehässig nachgezeichnet.
Er stand wie du vor seinem Gotteshaus,
das eine sonderbare Beterin

— wie eine andre deines hier — bewohnte.
Bewaffnet war die Maid mit Schild und Speer.
Ich, ohne Waffen, nahm sie mir gefangen.
Ich trug sie in ihr Haus und auf ihr Bett,
dort nahm ich ihr, wodurch sie Jungfrau war,
und machte sie zur Frau, zu meinem Weibe.
Da hast du meine Beichte!

BONIFAZ

Brav, mein Sohn!

Nun sage selbst, ob ich nicht recht vermutet:
das Fieber deiner Jahre schüttelt dich.
Die niedre Minne macht dir viel zu schaffen,
ihr Traumgift aber raubt dir den Verstand.

PRINZ PAUL

Du meinst, was ich erlebte, war nur Traum?

BONIFAZ

Was sonst? Mein Pulver wird es bald dich lehren,
wenn du ernüchtert und gesundet bist.
Gefährlich, Kleiner, ist dein Leiden nicht,
wenn es ein kluger Arzt wie ich behandelt. —
Mein Gott! Mein Heiland! Oh, wie schmerzt mein Kopf!
's ist Minnehusten, Minneschnupfen! auch
wohl Minnemumps und Minnestaupe nennen's
die Medici. Dein Fall ist völlig harmlos.
Es hat mit Minnecholera nichts zu tun
und andren schlimmen Dingen.

PRINZ PAUL

steht auf, geht umher:

Um so mehr
hat dann dein Redefluß damit zu tun!
Hör auf mit Schwätzen! Wem gehört der Hof?
Steh Rede, Pater! Denn ich will es wissen:
auch wer die Betrin ist in deiner Kirche.

BONIFAZ

Zum mindesten, mein Freund, kein Wild für dich!

PRINZ PAUL

Nun laß uns ernsthaft reden, alter Schalksnarr!
Dein Dünkel hat von mir so viel begriffen
als je ein Auge unterm schwarzen Star,
so viel dein taubes Ohr von meinen Worten!
Und was die Wittrung, den Geruch betrifft,
steht dir dein Kolben nutzlos im Gesicht.
Du hast nicht so viel Flöhe umgebracht
wie ich in meinem jungen Leben Feinde.
Denn: glaub es oder nicht, der vor dir steht,
Helseher, ist kein andrer als Prinz Paul!

BONIFAZ

*kommt vor, läßt den Eimer fallen, den er ergriffen
hatte, und so den Besen und starrt Paul zitternd an:*
Mir saß der Schlaf im Nacken noch! Vergebt, Prinz!

PRINZ PAUL

Du hast mich wieder zu mir selbst gebracht,
und dies Verdienst vernichtet deine Unart.
Von hoher Minne bleib' ich zwar berührt,
die werter mir als alle Kronen ist.
Auch bin ich ohne Helm und Schild und Waffen,
betrachtet obenhin. In Wahrheit steh' ich
vom Knappen Schicksal wiederum gewappnet
und eins mit mir. Ich heiße wieder Paul
und fliehe weder mich noch meinen Namen.
Jetzt stelle mir den Herrn des Hofes vor,
des ich sogleich bedarf.

BONIFAZ

Du siehst ihn, denn
dort drüben trat er eben aus dem Hause!

Prinz Peter erscheint in Bauertracht.

PRINZ PAUL

Ist dies der Bauer, dem der Hof gehört?

BONIFAZ

Er ist es.

PRINZ PAUL

Oder aber bist du doch
der Hexer, Magier und Besenreiter,
der wieder mir Gespenster auf den Hals hetzt?

BONIFAZ

Die Geisterstunde wäre schlecht gewählt,
mein Prinz, im hellen Morgen.

PRINZ PAUL

Einerlei:

der junge Mann, der Bauer dort, er maßt
sich eines Fürstensonnes Hülle an,
öffnet meinen Bruder nach in jedem Schritt
und jedem Zug.

BONIFAZ

Hier irrt Ihr!

PRINZ PAUL

Ich will nicht selig werden, wenn ich irre.

PRINZ PETER

Wo schneist du her? Gesegnet sei dein Kommen!
Geliebter Herzensbruder! Bruder Paul!

PRINZ PAUL

Peter?

PRINZ PETER

Wer sonst?

PRINZ PAUL

Kein Trugbild meiner Seele?

PRINZ PETER

Du hältst die Hand abblendend vor die Stirn,
als wollt'st du blinde Flecken dir vertreiben
vom Auge. Bruder! Schau mir ins Gesicht!
Cœur de Lion, wie Richard einst von England,
komm an mein Herz!

Die Brüder fliegen einander in die Arme.

PRINZ PAUL

Ich werd' es brauchen, Peter,
dein weiches Herz und auch mein Löwenherz!

Und schon indem ich deines pochen fühle
und deine Kräfte meine Kraft verdoppeln,
zu meinem Willen deinen Willen treten,
mit meinem Glauben deinen sich verbinden:
wird's in mir hell und klar und hoffnungsvoll.
Die Zweifel lösen sich in Zuversicht,
der Zukunft Wohltat wird mir zur Gewißheit,
und dieser Zufall, der mich zu dir führte,
er ist so fühlbar ungeheure Fügung
der gnadenreichen Mächte, daß ich fast
schon nah dem überseligen Ziele bin.

PRINZ PETER

Du gießest, Bruder, wie aus Eimern Fische,
über mich Rätsel aus.

PRINZ PAUL

Geduld!

PRINZ PETER

Was ist

dein überseliges Ziel?

PRINZ PAUL

Kein anderes

als das von dir erreichte! Außer wenn
du selbst es nicht so nennen magst.

PRINZ PETER

Ich nenn'

es dreimal überselig! Ja, bei Gott!

PRINZ PAUL

Es liegt ein Abenteuer hinter mir,
so groß, daß nichts, was ich bisher erlebte,
noch wahrhaft ist. Ich habe unsre Eltern
verloren, die ich doch so innig liebte:
sie sind mir fremd geworden. Eine Nacht
in einem Walde und in einer Burg
hab' ich erlebt, die mich nicht leben läßt,
wenn sich nicht das, was mich darin beglückte,
mir immer wieder schenken kann. Doch die

Geliebte war auf rätselhafte Art
von mir genommen. Pferdehufe schollen,
es klirrten Waffen in den weiten Gängen
der Burg. Da sprang sie auf und lief hinaus.
Als ich mir Licht geschlagen, war sie fort
und ich in unsrer Kammer eingeschlossen.
Nun gibt es nur ein Leben noch für mich:
denn alles andre ist nur Höllenmarter,
die selbst den Tod nicht zuläßt, nicht den Glauben
an Gott und auch nicht an ein Paradies,
das selbst zur Hölle wird: zu jeder Stunde
der Tage und der Nächte sie zu suchen.

PRINZ PETER

*legt die Hand um Pauls Schulter und zieht ihn, hin
und her schreitend, mit sich:*

Nicht weidwund, Paul, wohl aber minnewund
bist du, geliebter Bruder! Und so sei
willkommen in der Gilde der Templeisen!
Ich frage nicht, wie solch ein Abenteuer,
wie du's erlebt, dich überkommen konnte.
Und um das zu erraten, waren wir
zu lange und zu weit getrennt, als Bürger
von zwei einander fremden Welten. Doch
du wirst mir alles melden, Punkt für Punkt,
und dann: ich werde raten, suchen, kämpfen
an deiner Seite und für deine Liebe!
Allein zunächst: wie steht es zu Andorra?

PRINZ PAUL

Du weißt ja, wie der Abt vom Maultier fiel
auf Gottes unsichtbaren Wink, nachdem
derselbe Gott mir einen Sieg geschenkt
über die Streitmacht Wilhelms, so daß er,
der Herzog, seine Unterhändler schickte
und uns um Frieden anging. Daß ich wider
den Frieden raste, ist dir auch bekannt,
und unser armer Vater mehr als ich.

Doch als der Abt den Hals gebrochen hatte,
hob unsre Mutter um so stolzer ihren
empor, wie ich es nie bei ihr erlebt.
Sie hat der Herrschaft Zügel fest ergriffen
und hält, als wär' es immer so gewesen,
allein des Staates Führung in der Hand.
Der Mann der Stunde ist Graf Trossebof,
von jeher ihr Vertrauter, heut jedoch
das auserwählte Werkzeug ihrer Macht.
Er reiset hin und her und ist zu Foix
zu Hause, sagt man, fast wie in Andorra.
Bei seiner Art, die stets zum Frieden riet,
ist drum der Friedensschluß so gut wie sicher.

PRINZ PETER

Das gleicht so ziemlich dem, was ich erfuhr.
Doch ward hier ein Gerücht damit verquickt:
du, Paul, Inhaber nun der Erstgeburt
und künftiger Erbe von Andorra, würdest
mit Herzog Wilhelms Tochter dich vermählen
und einstmals Herrscher beider Reiche sein.

PRINZ PAUL

Das ist's! Und hier beginnt der Krieg aufs neue!
Denn nie und nimmermehr kann das geschehn!

PRINZ PETER

Oh, Bruder...

PRINZ PAUL

Nochmals: nie und nimmermehr!

PRINZ PETER

Oh, Bruder...

PRINZ PAUL

Beim lebendigen Gotte: niemals!

PRINZ PETER

Oh, Bruder...

PRINZ PAUL

Dein „Oh, Bruder“ macht mich wild!

Es ist die Art, die mich als Knabe schon

in Harnisch brachte, unversehens mich
mit einem Schwerte oder Spieß versah
und zur Gewalttat hinriß!

PRINZ PETER

legt sanft die Hand auf Pauls Handgelenk:

Ruhig, Paul!

Verlange nicht, daß ich dich weniger
bewundre, als ich's tue! Denn mein Stolz
auf dich als Bruder, wenn du auf dem Streithengst
die Stadt durchtrittst an deiner Helden Spitze,
war größer, als du ahnst! Nie hab' ich anders
gedacht als: ihm, ihm, Paul, gebührt die Herrschaft!
Und nun: vereint in einer Gloriole
erscheinen unter deinem Szepter mir
Romaniens schönste Reiche. Kannst du mir
verargen, daß mich solch ein Anblick stolz macht?

PRINZ PAUL

Du übst Verrat! Noch eben sagtest du,
du wolltest unentwegt an meiner Seite
nach meinem Glücke, dem verlorenen, suchen.
Du selbst genießest geizig solch ein Glück.
Und nun?

PRINZ PETER

Was liegt an mir?

PRINZ PAUL

Komm her, du Mönch!

Damit von meinem Richtplatz, meinen Henkern
und von dem Beil, dem ich mich opfern soll,
nicht mehr die Rede sei... damit der Angriff
— ein solcher scheint mir der Vermählungsplan! —
auf meine ewige Seligkeit für immer
als abgeschlagen gelten kann... Ich schwöre,
ich lege ein Gelübde ab vor Gott,
vor der Dreieinigkeit und allen Heiligen:
ich achte Herzog Wilhelms Tochter so,
als wär's ein Sukkubus, mich zu verderben!

Und eher will ich einen toten Hund
zu mir ins Bette legen als dies Weib.

BONIFAZ

Im Namen dessen, der auf Petri Stuhl
zu binden und zu lösen Macht hat, Prinz,
entbind' ich Euch von all und jedem, was
Euch dieser Eidschwur irgend auferlegt.

Aus der Kapelle tritt Frene.

Und des zu göttlicher Bekräftigung
tritt unsre liebe Heilige aus der Kirche.

PRINZ PAUL

erblickt Frene und erstarrt in ihrem Anblick:

Oh, Bruder...

PRINZ PETER

Dies ist Frene, meine Frau!

PRINZ PAUL

Oh, Bruder...

PRINZ PETER

Meines Lebens Alles

steht nun vor dir. Komm, Frene! Dies ist Paul!

PRINZ PAUL

Oh, Bruder... nun bin ich's, dem sich die Sprache
verschließt. Denn dies ist allzu wunderbar.
Es ist durch Menschenwitz nicht zu erklären.

PRINZ PETER

Was ist so wunderbar an meiner Liebsten?

PRINZ PAUL

Es ist genau die, die ich nachts verlor!
Bei Gott! Genau! Sie ist's in jedem Zuge!

Er tritt ihr entgegen.

Kennst du mich, Kind? Wir sahn uns diese Nacht!

PRINZ PETER

Paul — ruh! ruh aus! Wir bringen dich zur Ruhe!
Du, Bonifaz, bringst ihm den linden Trank,

der mir so oft den Schlaf gebracht und mich
in sorgenschwerer Zeit erquickt hat. — Frene,
dies ist mein Bruder Paul!

FRENE

Du sagst es, Peter.

Und ich erinnre mich von manchem Blick,
den wir aus unsern Klosterfenstern warfen,
wenn die Trompeten schmetterten und er
vorüberritt.

PRINZ PAUL

Wir sahn uns diese Nacht!

Kennst du mich, Kind? Wir sahn uns diese Nacht!

PRINZ PETER

Ich weiß nicht, wie ein Irrtum, diesem gleich,
sich bilden kann. Es mag sich alles noch
auf eine harmlos heitere Art erklären;
allein dies ist ein Irrtum, Paul, gewiß.
Denn wo mein Weib in dieser Nacht geruht hat,
das weiß kein anderer so bestimmt als ich!

PRINZ PAUL

Dann, Dirne, bist du eine Zauberin,
die an zwei Orten sich zugleich verbuht!

PRINZ PETER

Nicht weiter! Nun genug!

Prinz Paul wird ohnmächtig.

Was ihm widerfuhr,

ist dunkel. *Zu Bonifaz:*

Deinen Trank! — Vergib ihm, Frene!

So Gott es will: wir werden es erfahren,
wenn er sich ausgeruht. Und dann wird Paul
Verzeihung ritterlich von dir erbitten
und ganz der alte sein!

ZWEITE SZENE

Hohes Gemach im Schlosse von Andorra. Herzogin Heurodis und Graf Trossebof im Gespräch.

TROSSEBOF

Wie geht es unserm Herrn, dem Herzog Otto?

HEURODIS

Es geht ihm nicht zufriedenstellend, Graf: das Volk darf nichts von seinem Zustand wissen. Die Ärzte meinen, daß er lange schon darin gelebt. Die Unversöhnlichkeit, der immergleiche Haß auf Ermelind, die Herzogin, die zähe Forderung, sie gnadenlos und furchtbar hinzurichten, sei dieser blinden Krankheit ein Symptom. Da andere dergleichen Zeichen sich als keinesweges harmlos uns erweisen, konnt' ich nichts andres tun, als die Barone berufen und mit ihnen und den Ärzten den schmerzlich-bittern Krankheitsfall beraten. Da wurden Dinge festgestellt, die zeigten: — ich selbst, mein Leben, sei durch ihn gefährdet. Was er Ermlinden vorwirft, ist Verleumdung, mich aber will er heimlich töten lassen, weil er mich innerlich der Untreu' zeiht und widersinnig so Ermlinden recht gibt. Er ist unschädlich: im Gewand von Dienern umgeben ihn die Wärter. Das bewirkte in unserm Rat einstimmiger Beschluß. Doch halten wir dabei uns jetzt nicht auf! Mir ist der bittere Unglücksfall nicht neu, neu nur das Gute, daß er jetzt erkannt ward und nicht mehr Unheil um sich wirken kann. Nun sprecht Euch aus: was bringt Ihr mit von Foix?

TROSSEBOF

Wo fang' ich an? Der Herzog Wilhelm legt sich Euch zu Füßen. Immer ist er noch der alte, liebenswerte, schöne Mann.

Er habe nie in sechzehnjähriger Kriegezeit wider Andorra wahren Groll gefühlt, erst recht nicht wider Euch. Das törichte Geschwätz Ermlindens, Zwillinge betreffend, und daß die Mutter solcher ihren Mann betrogen haben müsse: er verlacht es, und zwar von ganzem Herzen. Hohe Frau, Ihr wißt, ob er von Herzen lachen kann. Ihr wißt, wie sein Gelächter alles hinreißt.

HEURODIS

Gewiß, gewiß! Es waren heitre Tage, als beide Höfe noch in Freundschaft lebten, der Hof Andorra und der Hof zu Foix.

TROSSEBOF

Nun, Herzog Wilhelm lacht noch heut wie je, obgleich er für dies Lachen wenig Grund hat. Denn erstlich hat der Krieg sein Land verheert, alsdann hat er um Frieden betteln müssen, und schließlich — was das Bitter-Ärgste ist — ist Ermlind, seine Gattin, in dem Fall wie hier der Herzog, Euer hoher Gatte. Ihr werdet sehen, Herzogin Heurodis, wie sich bei ihr der Fehltritt selbst bestraft, der so viel Gram und Weh heraufbeschwor über zwei Reiche.

HEURODIS

Sprecht! Ich bin ganz Ohr.

Wenn Ihr zu Ende seid — doch nehmt Euch Zeit! — hab' ich Euch leider manches mitzuteilen, was Euch zur Überzeugung bringen wird, auch in Andorra gäb' es wunde Punkte.

TROSSEBOF

Ich ahne sie, doch hör' ich eine Stimme,
die mich belehrt: unheilbar sind sie nicht. —
Mit Festen, mit Gelagen fing es an.
Die Lyren rauschten, die Theorben brummten,
Gesang und Quinkelieren riß nicht ab.
Es brauchte lange Zeit, eh Herzog Wilhelm
davon gesättigt war und nun geneigt schien,
sich mir in ernstem Sinne zuzuwenden.
Nun freilich zeigt' es sich: das Um und An
der Friedensfragen und des Friedensschlusses
war vorbedacht und auch ins Werk gesetzt.
Vor allem hatte man die Herzogin
Ermlind aus ihrem Pyrenäenschlosse,
wo sie sich selber eingekerkert hielt,
zur Stadt gebracht, samt ihrer Tochter Gerald,
die — wie ich Eurer Hoheit nicht verhehle —
ein ziemlich sonderbares Mädchen ist.
Geduld! Dies später! Eines um das andre!
Der Herzog brachte mich zur Herzogin.
Und hier erlebt' ich, was mich bis ins Mark
erschüttert hat. Die stolze Frau von einst
ist heut nicht mehr als ein Zigeunerweib,
ein altes, das gebückt am Stocke schleicht,
sich weder kämmt noch wäscht, es sei denn, daß
mit Müh' dazu Gerald sie überredet.
Den ganzen Tag läuft sie im Kreise oder
fährt ruhlos hin und her durch die Gemächer.
Damit sie schläft, muß sie der Arzt betäuben
durch einen Trank. Und was, was höhlt sie aus,
verbrennt sie innerlich, verdorrt ihr Mark? —
Sie schwört, sie habe Zwillinge geboren
und eines von den beiden ausgesetzt:
zwei Mädchen statt des einen, und sie jammert
mit Seelenmartern ohne alles Maß
dem ausgesetzten, dem entschwundnen nach.

HEURODIS

Sie hätte Zwillinge geboren, Graf,
wie ich?

TROSSEBOF

Ihr Gatte nennt es einen Wahn.

Die Wehemutter ebenso, doch ist
sie heute tot. Die Ärzte nannten mir
die Geisteskrankheit, die Ermlind beherrscht,
den bösen Dämon gleichsam, der sie reitet,
darin ein solcher Wahn gewöhnlich sei.
Ihr solltet hören, wie die arme Mutter
sich selbst bezichtigt, wie sie Richter wünscht
und Henker über sich — wie sie den Strafen
der Hölle zulechzt, ganz als wenn ihr Feuer
das kühlen könnte, was sie selbst verbrennt.
In ihrem Waldschloß stehn zwei goldne Wiegen...

HEURODIS

Oh, sprecht nicht mehr! Was sollte wohl Ermlind
bewogen haben, von zwei Zwillingstöchtern
das eine auszusetzen?

TROSSEBOF

Wie sie sagt,
die Scham vor Euch und aller Welt, weil sie
nun in dem gleichen Falle war wie Ihr.

HEURODIS

faßt sich an die Stirn und geht auf und ab:

Es ist ein wunderliches Wesen rings
um unsre beiden Höfe. Könnte wohl
in Ermlinds Wahn Wahrheit verborgen sein?

TROSSEBOF

Das wunderliche Wesen, Herzogin,
es hat auch mich mit einemal berührt,
geheimnisvoll, mit dunklen Rätseln schwanger.

HEURODIS

Die Berge stehen klar, die Luft ist rein:
und doch sind Mächte drin, die, wie es scheint,

der Menschen Hirn vergiften. Trossebof,
mich kommt ein Grauen an! Nun ist auch Paul
den Weg gegangen meines Erstgebornen!
Er ist verschwunden, zeigt sich nicht am Hof;
man sagt, er rase blutig in den Bergen
und morde Tiere, was ihm vor den Spieß läuft.
So raste Ajax, Roland, wer noch sonst,
berührt von schwarzen Mächten...

TROSSEBOF

Hohe Frau:

er rast nicht mehr. Insoweit kann ich Euch
— und auch in weitrem Sinne noch! — beruhigen.
Bei mir erschien der Spielmann Watriquet,
ein Mann, der für Prinz Peter lebt und stirbt,
Ihr wißt es. Er berichtet, wie Prinz Paul
auf Peters fernem Meierhof erschienen
und wie man dort mit sanftem Zwang ihn festhält.

HEURODIS

Nun — beim allmächtigen Gott! — was soll mir das?
Vermißt Ermlinda eines von zwei Mädchen,
so bin ich noch weit ärger dran als sie,
da von zwei Söhnen beide ich vermissee.
Ihr Mägdlein ist gehorsam, dient ihr treu,
doch meine Söhne spotten ihrer Mutter
und wissen von Gehorsam, scheint mir, nichts.
Man müht sich ab, schickt Boten hin und her,
zermartert sich das Hirn, um einen Frieden
zu schließen und zu sichern: doch man plant
ins Blaue! Unzurechnungsfähig ist
der Gatte, sind die beiden Söhne auch!
Denn eine Teilnahmslosigkeit, wie sie
jetzt auch Prinz Paul ergriff, läßt wenig hoffen
für die geplante Heirat.

TROSSEBOF

In der Tat,

hier in der Heirat liegt die Schwierigkeit.

Schönfärberei in diesem Punkt zu treiben,
entspräche nicht dem Ernst des Augenblicks.
Weshalb, warum, aus welchem Grund: wer weiß?
Doch Watriquet behauptet, daß Prinz Paul
bei Höll' und Himmel sich verschworen habe,
die Hand zum Ehebunde mit Gerald
niemals zu bieten.

HEURODIS

erbleichend:

Sagt dies noch einmal!

Zum zweiten und zum dritten! Bis ich mir's
mit ernzem Griffel ins Gemüt geprägt!
Dann mag er wissen — sag' es ihm, wer will —,
daß Mutterliebe in dem Maße, wie
sie eben liebt, auch unnachsichtig sein kann!
Dem ich das Leben gab: ich nehm' es ihm,
wofern er den Gehorsam weigert, wo
die höchste aller Pflichten es verlangt.

TROSSEBOF

Geduld! Er wird sich fügen, Herzogin.
Seltsamerweise zeigt der Hof von Foix,
wie hier, den gleichen Fall. Ja, Herzog Wilhelm
wies von Beginn an auf den Trotz Geraldens
mich hin: und hier ist mehr noch zu berichten.
In Furcht, daß man zur Heirat mit Prinz Paul
sie zwingen könnte, floh Gerald aus Foix.
Sie warf auf ihren schnellen Schecken sich
und ritt tagaus, tagein, wie man es richtig
vermutet hat, zurück in ihre Wälder,
Berge und Klüfte, wo auch jene Burg
sich finster türmt, wo sie mit ihrer Mutter
Ermlind gelebt. Denn, müßt Ihr wissen,
sie ist ein Kind der Wildnis. Niemand würde
es wundern, hätten Wölfe sie gesäugt.
Allein nun kommt ein heikler Punkt: ein Punkt,
nicht zu verschweigen. Der Prinzessin Flucht

hat ganz gewiß noch einen andern Grund
als nur die Angst vor der geplanten Ehe.
Schlechthin gesagt, Eur' Hoheit: eine Liebschaft.
Dieses Naturkind hat wahrscheinlich sich
an irgendeinen Försterssohn verloren,
mit dem sie etwa schon als Kind gespielt
und der jahraus, jahrein ihr Kamerad war.
So viel steht fest: die Ritter Herzog Wilhelms,
von ihm beauftragt, sie zurückzuführen,
ließen zwar ihre Kammer undurchsucht,
doch nur, weil man sie nicht beschämen wollte:
dagegen waren sie des ganz gewiß,
daß sich ein junger Bursch darin befunden.

HEURODIS

O ungeratne Töchter, Söhne, Enkel!
Wer ist vom Schicksal mehr geschlagen, als
wer ungeratne Kinder hat.

TROSSEBOF

Erlaubt,

Frau Herzogin, daß ich zum Trost Euch sage:
ein also schwer Geschlagner, wär' es so,
steht neben Euch, der trotzdem immer noch
der Herrscher Himmels und der Erden ist.
Kennt der wohl andre, der die Menschen schuf,
als ungeratne Kinder?

HEURODIS

Possen sind —

mir ist danach wahrhaftig nicht zumut! —
hier nicht am Platz. Das Försterliebchen ist
zurück in Foix?

TROSSEBOF

Beinah in strenger Haft!

HEURODIS

Mein Vorschlag, feierlich auf unsrer Feste
Bergfried den Friedenspakt zu unterzeichnen,
ist angenommen?

TROSSEBOF

Ja, von Herzen! Ja!

HEURODIS

Und Ermelind erscheint mit Herzog Wilhelm,
wie ich's verlangt? Erst wenn die Frauen ganz
versöhnt sind, gibt es ganz und wahrhaft Frieden.

TROSSEBOF

Auch dieser Punkt wird wunschgemäß erfüllt.

HEURODIS

Und so bleibt Euch — Ihr bürgt mit Eurem Kopf! —
der Auftrag, meine Söhne herzuschaffen
ins Schloß Andorra am bestimmten Tag!
Der unsichtbare Unfugstifter soll
den Willen eines Weibes achten lernen!

TROSSEBOF

Der unsichtbare Unfugstifter, sagt
der Sänger Watriquet, sei auch bei Paul
nunmehr im Spiel: es ist der kleine Gott,
der älter ist als Zeus und Uranos —
und mächtiger als sie und alle Götter!

FÜNFTER AKT

ERSTE SZENE

Meierhof des Prinzen Peter. Sonnenuntergang. Alles Äußere wie in den früheren beiden Szenen am selben Ort. Trossebof im Reise- und Reiterkostüm mit Prinz Peter auf der Terrasse.

Dieser hat die Laute im Arm. Ein Krug Wein steht zwischen ihnen auf dem Tisch.

PRINZ PETER

Wie glücklich bin ich, Vater Trossebof,
ins Antlitz wieder einmal dir zu blicken
nach allzulanger Zeit. Ich sage nicht,
du habest mich auf eine Bahn gebracht,
die ich jetzt gehe: die Verantwortung
hierfür ist mein — ganz mein! Jedoch du drücktest
als erster mir die Laute in den Arm
und wecktest mich zum Wunder der Musik.
Meister! Um dich war Luft des Helikon
und Licht des Helikon! Es rauschte sanft
um dich der Tanz der Neun. Der Musaget
verlieh auch dir der Gottheit Schritt und Maß
und alles das, was unsere Seelen trägt,
vom Boden sie mit goldner Schwinge löst
und uferlos ins Selige verzaubert.
Und nun: an dieser Gnade nahm ich teil.
Du schenktest mir davon, bewogst die Götter,
mich ähnlich zu beglücken, so wie dich.
Oft hab' ich ihn besiegelt, meinen Dank
an dich, Olympier, mit einem Trunk, wie jetzt,
und mehr: mit jeder Note meiner Weisen.

TROSSEBOF

Ich weiß es, Pierre! Du warst mein herrlicher
Sohn in Apoll! Und bist es noch! Und drum

hab' ich — wie oft im letzten halben Jahr —
um dich gezittert. Und ich zittre noch
um dein Verhängnis, wo es auch mich streift
mit einem Zipfel etwa seines Kleides.

PRINZ PETER

Hat's wieder dich gestreift? So rede, Vater!
In mir ist eine heitere Gewißheit:
wenn Götter etwas schenken, so wie mir
ein echtes Glück, ohn' allen falschen Schein,
an keinem Prunke kenntlich, doch ein Glück,
das jeden Hain vergolden, jede Wiese
zu einem fremden Wunder machen kann,
als wären ihre dichten Halme aus
Saphiren, Diamanten und Rubinen —
kurz: wenn die Himmlischen uns dies gewähren,
sind sie gebunden wie durch stygischen Schwur,
davon kein Jota nur zurückzunehmen.

TROSSEBOF

Laß uns darum nicht weniger auf der Hut sein!
Ich habe mir von deiner hohen Mutter
Urlaub erbeten. Ein Gesundbrunn sei mir
von einem Arzt verordnet. Ob sie ahnet,
daß dies der Wahrheit nicht durchaus entsprach:
— wer kann es wissen? Nun denn: ich bin hier,
und ein Gesundbrunn in gewissem Sinne
quillt auch bei Euch: es ist der Born der Jugend.
Allein kein Frühling und kein Sommer ohne
Gewitter! Die Gewölke bilden sich
und schwinden wiederum in jedem Himmel.
Doch im Verschwinden schütten sie sich aus
in Regentropfen oder Hagelschauern
und, je nachdem, belebend oder tötend.

PRINZ PETER

Wenn ich mich recht erinnere, hast du doch
noch eben beßres Wetter prophezeit
am gleichen Himmel unsrer beiden Häuser

und einen Dauerfrieden angesagt
statt der vollzogenen Waffenruhe.

TROSSEBOF

So ist es! Aber das Erreichte kann
von dem und jenem doch noch Opfer fordern
recht ernster Art.

PRINZ PETER

Erklär dich offen, Meister!

TROSSEBOF

Das Recht der Erstgeburt ruht heut auf Paul.

PRINZ PETER

's ist mir bekannt und wird von mir gebilligt.

TROSSEBOF

Zwar ist die Akte noch nicht durchgeführt,
doch lebt sie trotzdem als vollzogen im
Gemüt der Eltern. Zwar Abt Ugo sank
vom Maultier, wie du weißt, der Abt ist tot;
doch ist ein Kirchenfürst der Gegenseite,
in jedem Sinne ein ganz anderer Mann,
der überall beliebte Bischof Lul,
bemüht um eine Hochzeit. Herzog Wilhelms
und seiner Gattin Ermelindens Tochter
Geralda soll Prinz Paul zur Ehe nehmen.

PRINZ PETER

erhebt sich:

Da bildet in der Tat am blauen Himmel
sich, will mir scheinen, Meister, ein Gewölk.
Denn irgend etwas, wie mir vorkommt, steht
dem schönen Plan — ja, er ist wirklich schön! —
entgegen.

TROSSEBOF

Deine Mutter traf es, Pierre,
wie eine Ahnung im verwandten Sinn,
als sie erfuhr, daß man den Aufenthalt
des Prinzen Paul seit langer Zeit nicht wüßte.
Er streife in den Wäldern ruhelos

und suche die Gefahren auf der Jagd,
die ihm die Waffenruhe schuldig bleibe:
so sagen einige. Andre wollen wissen,
er sei dem Kriege untreu, arte dir
in jedem Sinne nach, mein Peter, ja,
er übertreffe dich — verzeih, so heißt's —
nunmehr sogar in Weichlichkeit.

PRINZ PETER

Ich bin nicht weichlich! Diese Ehe muß
durchaus, ist mein Entschluß, vollzogen werden.
Sie muß! Es ist ein Muß! Und dieses Muß
vertret' ich ganz entschieden gegen Paul!

TROSSEBOF

Dies zeigt, daß du der Sohn bist deiner Mutter.
Denn eisern, wie ich's bei ihr nie gesehn,
besteht auf diesem Punkt ihr Wille.

PRINZ PETER

Leider,
fast möcht' ich sagen, ist auch Paul ihr Sohn.
Und ist der guten Mutter Wille Eisen,
so ist der seine, liebster Graf, aus Stahl.
Um uns ganz offen weiter auszusprechen,
sei auch gesagt: er schwur, er werde nie
die Hand zum Ehbund mit Geralda bieten.

TROSSEBOF

Prinz Paul ist hier?!

PRINZ PETER

Auf wunderliche Art
bei uns gelandet, ja. Erfahrt auch gleich:
der Minne Zauber hat auch ihn berührt
und hält sein Herz gefesselt.

TROSSEBOF

Nun, mich hat
so ungefähr auch Watriquet belehrt.
Wenn wir der Lage nun ins Antlitz schauen,
so bleibt gewiß, daß wir Paul heilen müssen.

Dagegen fragt es sich, auf welche Art. —
Was hast du dort für einen Fingerring?

PRINZ PETER

Er stammt aus Frenes Hochzeitsgut, das ihr
vor wenig Wochen die Äbtissin nachwarf.

TROSSEBOF

Worin bestand's? Man hat davon gehört.

PRINZ PETER

In einer Truhe beieinander lag
ein Stück Brokat, ein schmaler goldner Stirnreif,
das rohe Fellchen eines Hermelins
und eine goldne Rose mit dem Zeugnis,
daß sie vom Papst geweiht sei.
Das Töchterchen der Kathedrale trägt
tagtäglich sie — nur sie — als einzigen Schmuck.

TROSSEBOF

Wie seltsam! Eine solche Rose trug,
als ich zum erst- und letztenmal sie sah,
Prinzeß Geralda, Herzog Wilhelms Tochter.
Nun sag mir Näheres von dem Gegenstand,
der deinen Bruder in den Schlingen hält:
die schönste Maid auf Erden sicherlich
für seine Augen: ist sie's auch in euren?

PRINZ PETER

Sie lebt für uns allein in seinem Geist.
Denn wie sie ihm erschien, ist sie verschwunden
ins Nichts. Sie wohnt für uns auch nur im Nichts.
Allein hier zeigt sich eine Seltsamkeit,
ein Umstand, der allein ihn bei uns hält
und seinen aufgestörten Sinn beruhigt.
Er, Paul, behauptet eine Ähnlichkeit
Frenes mit dem Idole seiner Seele,
die wahrhaft nur ein Wunder der Natur
zum Grunde haben könnte. Ja, es zuckte
bei Euren Worten von der goldnen Rose

ein Etwas, wie im Blitze, durch mich hin,
als hätte auch die Jägerin, die dem Bruder
vielleicht in seinem Traume nur begegnet,
ein so geweihtes Stück am Hals getragen.

TROSSEBOF

steht auf, geht erregt auf und ab:

War's eine Jägerin? Eine Jägerin? —
Wir lassen das, wir reden nicht davon,
doch wollen alles aus dem Grund bedenken.
Nun sagt, mein wackrer Schäfer: dringt man wohl
zu unzart ein in das Idyll von Liebe
und Schafschur, dem Ihr hier so innig frönt,
wenn man Euch fragt, ob man das Wunderbild
der Schäferin selbst mit Augen sehen dürfe?

PRINZ PETER

Nein, keineswegs. Ihr könnt von hier sie sehen
inmitten ihrer Tauben, die sie füttert
und die von Hand und Mund die Körner ihr
wegpicken. *Er ruft:* Frene, komm doch einmal her!

*Frene erscheint, bleibt stehen, betrachtet Trossebof aus
der Ferne mit großen Augen und trocknet dabei die
Hände an der Schürze.*

Hast du den Mann wohl je gesehn, der hier sitzt?

FRENE

Ich sah ihn oft. Es ist Graf Trossebof.
Stets stand er aufrecht hinter deiner Mutter,
der Herzogin, wenn sie im Kirchenstuhl
der Predigt lauschte.

TROSSEBOF

ist überrascht aufgesprungen:

Und hinter dir, mein hohes Fürstenkind,
ragt jetzt — fast sichtbar mir — ein Engel Gottes.

FRENE

Ich bin nur eine arme Waise, Herr,
von einer Pflegemutter aufgezogen
aus Mitleid, aus Barmherzigkeit.

TROSSEBOF

Orfeo,

sei nicht betroffen, weil ich's bin, sei nicht
bestürzt, weil ich bestürzt bin! Was der Anblick
und dieser Huldin Stimme über mich
verhängt, ist dem Alltäglichen so fern,
daß es zum Nächsten mir und Fernsten wird,
zum greifbar Körperlichen und zugleich
zum allerschönsten Wahngewilde. Hier
wird das Unmögliche zur Wirklichkeit,
und diese wiederum wird das Unmögliche!
Duck dich, mein armes Hirn! Druiden sagen,
die Welt sei zauberartig: nun, sie ist es!
Damit zunächst genug!

PRINZ PETER

Daß Trossebof
mit Galliens Druiden Umgang pflegt,
die, Tausende von Jahren alt, doch leben,
ist mir bekannt. Ich frage darum nicht
nach dem, was dieser Ausbruch heiligen Wahnsinns mir
verbirgt. Dem Rätsel beug' ich mich in Ehrfurcht.

TROSSEBOF

Und hierin tust du gut. Du sollst indessen
als nüchternes Bekenntnis dies erfahren:
Die Schäferin hat, als Antlitz und Gestalt,
ein ganz genaues Ebenbild. Und dies
bewegt sich so wie sie, hat ihre Stimme
und auch ihr wundervolles Kupferhaar.

FRENE

zu Peter:

Darf ich nun wieder meiner Arbeit nachgehn?

TROSSEBOF

Erlaubt! Darf ich nur eine Frage tun:
In welchem Jahr der Jugend steht Ihr noch?

PRINZ PETER

Zu nächstem Pfingsten wird sie siebzehn Jahr'.

TROSSEBOF

Genug! — Und wenn ich nun den Prinzen Paul gesprochen, ist mein Auftrag ausgeführt.

Watriquet und Bonifaz erscheinen, während Frene sich an den Brunnen begibt und hantiert.

PRINZ PETER

Wird Paul die Gnade haben und erscheinen?

BONIFAZ

zuckt die Achseln:

Vergebens bot ich meine Späße auf.
Der hohe Herr ist wieder schlecht gelaunt,
wie meistens.

PRINZ PETER

Er begleitet, leider Gottes,
den reinen Wohlklang meines stillen Glückes
auf einem arg verstimmten Instrument;
doch brüderliche Liebe muß es dulden.

BONIFAZ

Ihn aufzuheitern wurde viel getan,
durch jungen Most, durch weiß und roten Wein,
durch Dudelsack und Tanz und jene Lieder,
die Watriquet voreinst auf ihn erfand,
die als Achill im Männerkampf ihn feiern.
Es hätte selbst Achill, der echte, sich,
wenn Watriquet sie selbst zur Laute singt,
der feurig-stolzen Träne nicht enthalten.
Nicht so Prinz Paul. Denn wißt ihr, was er tut?
Er stopft die Fäuste sich in beide Ohren.
Nur eins hat ihn für Zeiten frei gemacht
von seinem Gram: wenn wir die Bauerngäule
bestiegen und die Grenze überschritten
zu Wilhelms Wald im stampfenden Galopp,
um die entschwundene Himmelsbraut zu suchen.

TROSSEBOF

Das tatet ihr?

BONIFAZ

Wir taten es, und oft!

TROSSEBOF

Wohin denn insbesondere ging der Ritt?

BONIFAZ

Wir streiften oft um eine Burg Sansnom.
Doch war sie leer. Wir hörten keine Katze
darin miauen.

TROSSEBOF

Seltsam! Burg Sansnom?

Nun weiter: beide Fäuste stopft er sich
in seine Ohren, Freund, wenn Ihr sein Lob singt?

WATRIQUET

Ja, das ist wahr — so sehr es mich beschämt!
Nun, solche Art Beschämung löscht fast ganz
das Wissen von der Wirrnis eines Schicksals,
wie es der kleine Tücketgott dem Helden
von einstmals schadenfröhlich eingebrockt.

PRINZ PETER

Es wäre an der Zeit, wenn dieses Schicksal,
wie trüber Wein im Faß, sich klären würde.
Denn er, dem zu bestehn es einzig obliegt,
verbreitet es auch leider über uns,
so daß die wärmste Sonne manchmal uns
nicht scheinen will. Und selbst die gütige Frene,
die ihm stets hilfreich, wie nur sie es kann
— so sprunghaft sind mitunter seine Launen —,
verzweifelt oft an ihm. Doch still: er kommt!

PRINZ PAUL

kommt:

Was habt Ihr im Gewand, Graf Trossebof?
Ich frage keineswegs, weil ich's nicht weiß!
Denn ich, der ich durch sieben Bretter sehe,
blicke wohl leicht durch einen Fetzen Zeug.

TROSSEBOF

Was also hätt' ich im Gewand? Verratet's!
Ich wüßt' es gern. Wer weiß? Es ist vielleicht
mir selber neu.

PRINZ PAUL

Ein Strick, um mich zu binden,
ist Eurer Hosentasche anvertraut —
wir wollen sagen: um mich zu erwürgen.
Ihr habt noch andre Waffen im Versteck,
doch für den Fall nur, daß die Schlinge reiße!

TROSSEBOF

Ich dank' Euch, Prinz, für diesen Ritterschlag!

PRINZ PETER

Wir wollen unsern Gast nicht so begrüßen,
da er in unsrer Mutter Auftrag hier ist,
obgleich er's nicht durchaus bekennt. Wir wollen
annehmen, daß er unserm Hause dient,
daß er sein Glück und seine Ehre will,
und darum unser Glück und unsre Ehre.

PRINZ PAUL

Du trumpfst auf die verlorne Erstgeburt,
die ich dem Teufel gönne und ihm schenke.
Die Krone gilt mir keinen Pfifferling.
Doch all dies weißt du. Deiner Frene sicher,
bist du mit mir freigebig, wünschest mich
dorthin, wo, wie man sagt, der Pfeffer wächst.
Ich bleibe hier, sei dessen sicher, weiche —
solange Frene lebt — hier nicht vom Fleck!

PRINZ PETER

Dies ist, ich muß gestehn, mir völlig neu
und ein Beschluß, des Sinn sich mir nicht aufschließt.

PRINZ PAUL

Gleichviel! Denn dies ist die Bedingung nicht,
die mich im Umkreis deiner Frene festhält.
Solange mir das Schicksal vorenthält,
was es mir schuldig ist,

trink' ich die Lebensluft, um nur zu leben
und nur nicht zu ersticken — sei es aus
der Puppe, die mir das Gestohlnе nachahmt.

PRINZ PETER

Ihr seht, bei solchen Reden, Trossebof,
ist's schwer, dem bittren Ernst die Tür zu weisen.
Und doch, ich tu's. Geh, Bonifaz, bring Wein!

BONIFAZ

Brav, Prinz! Dann sing' ich euch auch wohl ein Lied
mit dem Refrain: „Mein Püppchen, Püppchen,
Püppchen!“,
das, hoff' ich, ganz den Ernst vom Hofe treibt.

TROSSEBOF

erhebt sich:

Nein! da der Ernst nun einmal seinen Kopf
— sein mächtiges Haupt, so will ich lieber sagen! —
gezeigt, es übern Zaun hereingesteckt,
so fass' ich besser die Gelegenheit
und rufe den Hochwürdigsten heran.
Er komme! Nehmt ihn auf, wie er's verdient,
und wißt es, Brüder, daß kein Wenn und Ob,
kein Hin und Her, kein Fackeln und kein Winden
euch ferner dieses Gastes ledig macht.
Ihr seid berufen, ihr, ihr beiden Brüder,
vor eure Mutter in das Schloß Andorra,
drei Tage vor dem Tage San Callistos,
um eures Vaters, eurer Mutter Willen
in Ehrfurcht zu vernehmen und zu tun.
Und abermals erhebt der Ernst sein Haupt,
und wenn ihr es genau betrachtet, ist
es blutig: blutgefärbt, mit eurem Blut,
falls ihr dem Herrscherwillen euch verweigert.

ZWEITE SZENE

*Im Gemach des Türmers in der Kathedrale zu Andorra.
Nicht lange vor Sonnenuntergang.*

*Afra, in Trauerkleidung, sitzt und bewegt die Spindel.
Von Zeit zu Zeit überwältigt sie ein Tränenstrom, oder sie
tupft sich die Augen. Frenes Wiege steht an ihrem alten Platz.
Glockenläuten. Als es verstummt, tritt Äbtissin Anna ein.*

ÄBTISSIN

Oh, diese Wendeltreppe! diese Stufen!
Fünfhundert sind es, glaub' ich, und noch mehr.
Der wundervolle Einzug ist vorüber.
Der Herzog Wilhelm und die Herzogin
Ermlinda wurden so bejubelt, wie
sie selbst und wir es nicht erwarten konnten.
Und morgen wird in feierlicher Sitzung
das Instrument des Friedens unterzeichnet
und durch ein Hochamt am Altar besiegelt.

AFRA

Oh, Frau Äbtissin! Frau Äbtissin! Hätte
mein armer Mann, der Türmer, das erlebt!
Der hochersehnte, benedeite Friede,
den er so heiß begehrt, zieht in die Stadt,
und er kann diese Stunde nicht erleben,
denn seit zwei Tagen liegt er in der Gruft.
Oh, diese Stadt, von tausend Wimpeln flatternd,
Fenster und Straßen blumenübersät,
sie hat mir Tränenströme ausgepreßt
den ganzen Tag. Die schmetternden Fanfaren,
bestimmt, die Freude überall zu wecken,
mir in der Seele weckten sie den Gram,
ja, die Verzweiflung.

ÄBTISSIN

Alles dies mag sein:
wie Gott es dir verhängt, du mußt es tragen.
Nicht deshalb aber stieg ich hier herauf

in einem ersten freien Augenblick,
trotz meines kurzen Atems. Ein Mirakel
liegt in der Luft, und daran sind wir beide
nicht unbeteiligt. Wie Grundwasser steigt's,
quillt's auf, wird ruchbar, überall zugleich:
Die Herzogin Ermlinda, heißt es, habe
gleichwie Heurodis Zwillinge geboren,
zwei Mägdlein. Eins von beiden habe man,
kaum daß es in den Windeln lag, geraubt.
Die Kunde des Verbrechens ward erstickt,
so daß man überall nichts andres wußte,
als Herzogin Ermlind und Herzog Wilhelm
besäßen eine einzige Tochter. Afra,
nun aber fasse dich! Denn das Mirakel
wird erst ein solches, wenn es sich bestätigt,
daß Frene, die auch uns verlorne Tochter,
auch die zugleich des Herzogpaares ist,
das die Gefundene, ganz und voll beglaubigt,
— sagt Trossebof — zurückempfangen soll.

AFRA

Mir schwindelt!

ÄBTISSIN

Mir nicht minder, Mutter Afra!

AFRA

Ward es geraubt, was ich nicht wissen kann:
das Findelkindlein, das ich an die Brust nahm
und unterm Namen Frene aufzog, fand
man morgens am Altar der Kathedrale,
am Hochaltar, dem großen, und im Chor.
Der's auf den Arm nahm und mir brachte, war
mein seliger Mann. Mehr weiß ich nicht zu sagen.
Es würde mir nicht leicht zu glauben,
daß es geraubt war; denn sein Schatz im Kasten,
die Mitgift gleichsam, schien uns unversehrt.

ÄBTISSIN

Sei's, wie es sei! Der Kanzler Trossebof

hat dies Geheimnis gänzlich aufzuklären
sich in den Kopf gesetzt. Es ist bei ihm
ein Mann erschienen, der des Rätsels Lösung,
meint Trossebof, in Händen hält. Der Kanzler
nun ist es auch, der mich zu Euch vorausschickt.
Er kommt in wenig Augenblicken nach.

AFRA

Mein Mann ist tot: mag sein, er wußte dies
und das von Frene, was mir dunkel ist.
Allein wir dürfen beide, er und ich,
vor Gottes Richterstuhl erscheinen, wenn
von diesem Findelkind verhandelt wird.

Pater Johannes und Trossebof treten ein.

PATER JOHANNES

Vobiscum dominus!

AFRA

knickt und bekreuzigt sich:

In Ewigkeit!

TROSSEBOF

Nehmt Platz, ehrwürdiger Vater!

PATER JOHANNES

Stör' ich euch?

TROSSEBOF

Von Störung darf hier nicht die Rede sein.
Hier handelt es sich drum, Gewitterwolken,
die Blitz und Hagel auszuschütten drohn
über die Frühlingshoffnung zweier Länder,
in Himmelsblau zu wandeln. Mutter Afra!
Du wirst mit Ja und Nein, mit voller Wahrheit
uns wie vor Gottes Thron jetzt Rede stehn!
Damit du weißt, was auf dem Spiele steht,
so höre: Herzog Wilhelms Tochter und
Erblindens, seiner Gattin, ritt beim Einzug,
wie eine Amazone anzuschauen,
auf einem Berberhengst. Es folgten ihr
berittne Jägerinnen. Dieses Mädchen,

bestimmt, dem Prinzen Paul sich zu vermählen,
gleicht ihm durchaus in ihrem finstern Trotz.
Die Menge war befremdet, schwieg und ließ
sie ohne Gruß vorüberziehn. Gerald,
man weiß, man ahnt es jedenfalls, tritt nur
gezwungen in den Ehbund mit Prinz Paul.
Doch auch der Prinz, er will nichts von ihr wissen.
Um seine trotzig-Weigerung zu brechen,
hat ihn Heurodis in Arrest gesteckt.
Doch auch Prinz Peter schmachtet im Gefängnis.
Der Ausweg, ihn, der ja der Erstgeborne
in Wahrheit ist, mit Gerald zu vermählen,
traf auf die gleiche Weigerung, schlug fehl.
Dies ist die Lage. Wird sie ruchbar, ist
die böse Stockung nicht hinwegzuräumen, flammt
der Krieg zehnfach verheerend wieder auf:
so ungeheuer, so unsühnbar wäre
dann die Beleidigung des Hauses Foix. —
Ich komme nun zur Herzogin Ermlind.
's ist eine trotzig-krank, harte Frau,
die ebenfalls dem Zwange nur gewichen,
indem sie hier erscheint. Haßt uns Gerald
und möchte lieber unsre Stadt berennen,
als Frieden heischend in sie einziehn, haßt
Ermlind die Freude! Die geplante Ehe,
an sich ein Glück für sie, wird ihr zur Qual,
weil sie — Wahn oder Wahrheit — überzeugt ist,
sie habe einstmals Zwillinge geboren
und neben Gerald müsse Gerlind einziehen,
als zweite Prinzenbraut: doch diese Gerlind
habe ein böses Fatum ihr geraubt.
Da sind wir nun der Meinung, nur ein Wunder
vermöge diese Wirrnis uns zu klären.
Und weiter: wenn nicht alle Zeichen trügen,
die Klärung müsse nah sein. Redet, Pater!
Denn um die letzte Masche aufzulösen

des Knotens und vielleicht in Götterreine
ein herrlichstes Mirakel zu enthüllen,
sind wir hier oben.

PATER JOHANNES

Wohl! Er, der am Webstuhl sitzt,
der Weber aller Weber, er ist fehlbar.
Doch auch die Sprache, wenn ich spreche, ist's.
Schon das Gesagte ist drum falsch und wahr.
Des Webstuhls Kette, dran der Weber webt,
sowie den Einschlag bilden feste Fäden,
wie Gottes Genien sie aus Flachs gedreht
mit Götterfingern. Ist der Meister fehlbar
— der Meister aller Meister ist gemeint —,
so ist er's, weil er's will. Er treibt sein Spiel,
er spielt es zwecklos und zu eigener Freude.
Nun, diese Spiele des Allmächtigen haben
gar manches Spielzeug: fürchterlicher Art
das eine und an Grauen unermessen,
das andere holdbeglückender Natur!
Eins über Menschen-, über Göttermaße,
das andere menschnah. Und was davon
den Menschen angeht, mag er, wenn nicht kennen,
so ahnend spüren. Doch nicht jeder Mensch,
nur einer, welchen Gott dafür bestimmt:
wir Tisserands, wir wissen's allesamt,
daß wir sein auserwähltes Spielzeug sind.
Er hat mit diesem Wissen uns begnadet —
und ganz besonders mich. Graf Trossebof
ist auch ein Tisserand, wie jeder Spielmann,
Singer und Sager, jeder Dömerbauer,
Bildschnitzer, Geigenmacher und so fort.
Der Goldschmied setzt die Spiele Gottes fort,
der Mime, der Jongleur, der Schöpfer, den
die Muse Gottes tragisch inspiriert
oder auch komisch. Solch ein Gotteskind,
teils Spielzeug, teils verspielt, hieß Prospero

vorzeiten: er beherrschte Kaliban,
wie Gott, und so die aufgeregte See,
beherrschte Ariel, beherrschte Puck:
denn auch der Kobold Puck ist unentbehrlich
in Gottes Spielzeug.

Man hört schwebende, äolsharfenartige Musik.

Da ist Ariel.

Er übt sein schönes Amt. Er kennt genau
sein Stichwort und den Ruf, der ihn ins Spiel ruft.

ÄBTISSIN

Ich würde jetzt mich gern entfernen, Graf,
wenn ich den Fuß vom Boden lösen könnte.

TROSSEBOF

Auch mich umspannt es eisern, wie Magie.

PATER JOHANNES

Bleibt! Dies ist meine Art: sie schädigt niemand.
Wo ich erscheine, hat die Liebe Vollmacht.
Mir ist Johannes einst begegnet: Er!
der Jünger, den der Herr am meisten liebte
und der den Tod nicht sah noch sehen sollte,
nach Christi Ratschluß, bis zum Jüngsten Tag.
Er ging vorüber nur, und doch: es blieb in mir
unsterblich, was in seiner Seele Umkreis,
durch den ich schritt, in meine Seele drang:
es wahrhaft nennen — das vermag kein Wort.
Bleibt! denn Ihr habt nur Gutes zu erfahren.

TROSSEBOF

Es ist ein seltsames Konvivium,
das uns dies Türmerstübchen vorbehalten.
Ihr habt mich unten zwar im Schloß besucht,
auf einmal aber ist mir nun, als kämt
Ihr gradeswegs vom Montsalwatsch, der dort
herüberglüht.

PATER JOHANNES

Tut einen Blick, Herr Kanzler, in die Luft:
da habt Ihr einen Knäu'l, ein Raupennest

gleichsam von grauen Fäden, dick verwirrt.
Das ist der Webefehler, den Gott zuließ.
Er stammt von Puck. Nun hört! Zwei hohe Paare,
die Herrscher von Andorra und von Foix,
waren einander so von Herzen freund,
daß Gott beschloß, dem einen Paar zwei Knaben
als Zwillinge zu schenken und dem andern
zwei Mägdlein: diese beiden gleichen Paare
sollten sich finden, je ein Jüngling sich zur Jungfrau,
und so der Eltern und der Reiche Freundschaft
untrennbar machen. — Das war Ariel. —
Doch dann kam Puck und trieb die Herzogin
zu ihrer Torheit und dann zum Verbrechen: —
auch das kann Puck! — dann Kaliban: der Krieg!
Doch nun kommt wieder Ariel und Puck,
von Prospero gesendet. Mutter Afra:
ich war's, ich brachte euch auf meinen Armen
Gerlind, die Frene eurer Kathedrale.
Ein Höriger ging hinter mir und trug,
was ich im Forste bei dem Kind gefunden.
Ich wußte, wessen Kind es war. Ich kannte
die Wehemutter, kannte auch den Förster,
der's ausgesetzt. Ich brachte es hierher,
weil ich das Mägdlein für gefährdet hielt
im ganzen Lande Herzog Wilhelms. Und
ich hatte recht: es ist hierher gekommen,
wohin's gehört. Denn das Prinzeßchen ward
des Prinzen Weib.

Frene-Gerlind ist Herzog Wilhelms Tochter
und seines armen Weibes Ermelinda.

TROSSEBOF

Ist dies in allen Punkten zu beweisen?

AFRA

umarmt die Füße Trossebofs:

Er sagt die Wahrheit, hat die Wahrheit mir
und meinem Mann am ersten Tag gesagt.

PATER JOHANNES

Und was noch fehlt, bestätigt diese Rolle.

Er übergibt Trossebof eine Pergamentrolle.

So wäre alles nun so weit im Lot.

Es bleibt nur übrig, noch den Kobold Puck,
der nichts im Kopfe hat als Blindkuh
und Quiproquo, jetzt aus dem Spiel zu jagen,
und somit deck' ich seine Truglist auf:
sie ist verzeihlich, denn in diesem Fall
hat er im Bildgewebe seines Meisters
nur wenig Fäden lustig-falsch verknüpft.

TROSSEBOF

Ich ahn' es. Sprich es aus, du Wissender!

PATER JOHANNES

Prinzeß Gerald zu ehelichen, weigert
Prinz Paul. Und doch ist das Beilager schon
geschehen in der Burg Sansnom. Die Schöne,
der er mit Leib und Seele sich verschrieben,
die ihm entschwundne Unbekannte ist
Prinzeß Gerald. Er braucht sie nur zu sehn,
und alles ist am Tage ohne Wort.

TROSSEBOF

Ihr seid der Kündler nur der Harmonie,
die als ein Vorschmack höchster Harmonien
nun unserer Herrscher Leben klären soll.
Doch so, als wäret Ihr der Schöpfer selbst,
drängt Ihr uns heißen Dank auf.

PATER JOHANNES

Nun vernehmt

auch jenen Klage-ton der Harmonie,
der schmerzlich sie vertieft, wenn auch nicht stört.
Ich sage weiter nichts als: Freude tötet.
Ein Eigensinn der alten Herzogin
Ermlinda ließ sie's als Bedingung fordern,
in schwarzer Kutsche und mit schwarzen Pferden,
die schwarze Decken tragen sollten, hier

— und so ist es geschehen — einzuziehn.
Ich war im Geiste um sie, und ich weiß
sie still und auf ihr Ende vorbereitet.
Schon waltet um sie Ariel: er wird
mit ihrem letzten Hauche sich verbinden.

DRITTE SZENE

Raum mit Prunkbett in den Frauengemächern der Herzogin Heurodis zu Andorra im Residenzschloß.

Heurodis sitzt, mit hochgefalteten Händen und gen Himmel blickenden Augen, starr auf einem Lehnstuhl. Äbtissin Anna kniet vor ihr und streichelt ihr die Hände. Trossebof geht langsam hin und her. Afra.

HEURODIS

Zu ungeheuer ist dies alles, zu
unglaublich. Soll man einen Segen glauben
von solchem Ausmaß, wo noch eben sich
boshafte Widerstände tückisch häuften?
Ich kann es nicht.

ÄBTISSIN

Hab Glauben, Schwester, glaube!

HEURODIS

Trossebof, als du mir Punkt für Punkt dies alles
entwickelt hattest, die Unwissenheit
gleich einem trüben Schleier niedersank:
beinahe fror mein Geist! Was alles war
in dieses Schleiers Falten eingebunden
an schicksalsschwerem, blutigem Irrtum! Otto,
mein Gatte, liegt zerbrochen von der Krankheit,
die solchen Schicksals Last ihm aufgezwungen,
niemand erkennend und gelähmt im Bett.
Und all dies rings entfesselte Verderben,
dem er zum Opfer fiel und auch Erblind,
war nur auf grober Täuschung aufgebaut?

TROSSEBOF

Frau Herzogin, nehmt hin, was uns geschenkt wird

an Gutem, Schönerm, Großem, wie Ihr auch das andre schweigend hingenommen: blickt nicht grübelnd rückwärts! Was vermeidlich scheint, ist unvermeidlich! Man zergrübelt wohl das Goldgewebe herrlichsten Brokats, die Blumenflur zerstörend, die es darstellt.

HEURODIS

Und nun Ermlinda; die dem Gram vermählt fast zwei Jahrzehnte lebte, sich umgab mit giftigen Lilien, schwarz von Farbe, die sie hätschelte, Gewissensbissen, Zierden des heißgeliebten Kerkers, drin sie lebte. Ihr Leben ward ein Wahn, und dieser Wahn soll sich als Lüge nun entpuppen, nämlich als Wahrheit? Strafe ist's, was sie ersehnt. Dafür schenkt das Geschick ihr ihre Tochter, prinzlich geborgen, die Vermißte, die Entbehrte! Wird das Schmerzensinstrument — gewöhnt an Nacht, an Gram, an Wut, an Weinen, Knirschen und Schreien — nun verstummen können?

TROSSEBOF

Der Fall ist schwierig. Nehmt Euch immerhin ein Beispiel, hohe Frau, an Herzog Wilhelm. Denn wie man Heitres heiter nehmen soll, das zeigt Euch sein Verhalten. Beide Arme um beider Töchter Schultern, Frenes und Geraldens, wandelt er durch Park und Schloß, lachend und scherzend, unerschöpflich in dem freudigen Staunen über dieses Wunder, das uns sich hat geschenkt.

HEURODIS

Ich geb' Euch recht und will mich so bescheiden: Friedenswille hat blind mich hinbewegt zu diesem Schluß. Ich gebe zu, daß etwas in mir war, das irgendeinen solchen Ausgang ahnte.

Das Wort Mirakel, in der Menge laut
ganz plötzlich, es umfing mich wie ein Schwindel.
Nun habt Ihr seinen Inhalt dargelegt —
und wißt Ihr was: ich fühle mich entthront.
Die Zügel führt nun eine andere Macht.
Tut nun mit der Ohnmächtigen, was Ihr wollt!

ÄBTISSIN

Oh, Schwester, liebste Schwester! Wie die Hand
der Vorsehung in diesem Wunder sich
als blinden Werkzeugs Afras sich bediente
und meiner und des Prinzen Peter, zeigt
fast greifbar Gottes väterliche Nähe.
Er setzte Euren Sohn und meinen Neffen,
indem er Frene ihm zum Weibe gab,
auf eine Art in seine Gattenrechte,
die unsrer Blindheit unbegreiflich schien.

TROSSEBOF

Man sieht von hier, Äbtissin, noch den Schutt
der Schenke, wo der Prinz im Fenster saß
und er und Watriquet das Kind besangen.
Der Ort ward von der Geistlichkeit verflucht.
Wen traf der Fluch? Mir scheint: unwissentlich
den unergründlich tiefen Willen Gottes.

ÄBTISSIN

Und doch: wer war's, der Frene uns erhielt?
Es war der Dom, die Kathedrale, Graf,
als deren Tochter sie im Land bekannt ist.
Es war der Dom und seine Geistlichkeit,
des Glöckners Frau und die Äbtissin, ich,
der man verzeihen wird, daß sie zur Braut
des höchsten Bräut'gams Frene adeln wollte.

HEURODIS

Und wissen Paul und Peter von der Wendung?

TROSSEBOF

Sie harren deines Winks. Du hast befohlen,
nach dem Empfang des Herzogpaares, sie

in den Gemächern, die sie hier bezogen,
bis du sie riefest, in Arrest zu halten.

*Herzog Wilhelm mit Frene, Gerald, Peter und Paul,
in einer Gruppe verschlungen, übermütig laut.*

HERZOG WILHELM

Würd' ich so alt jetzt wie Methusalem,
was zu erleben war, es ist erlebt
schon jetzt mit meinen Fünzig. Das Geschick,
so scheint es, hat sich ganz zu mir bekehrt:
es hat gemerkt, daß es bei mir nur Glück
mit schönen Zauberdingen hat: Gesang,
Tanz, Lautenspiel und süßem Glück des Weingotts.
Ich nahm das schwere Leben niemals schwer.
Ich schwamm in seinem Reichtum, badete
in Liebe und Musik. Was jetzt geschehn ist,
da ich vier Kinder habe, statt des einen —
nun: es erstaune, wer zum Staunen neigt!
Nein, mich erstaunt es nicht, weil ich mein eignes
und größtes Wunder bin —
und über dies sogar nicht mehr erstaune.
Geliebte Frene und geliebte Gerald,
die du nun auch ein Weiblein worden bist
durch deinen einstigen Widersacher Paul,
auch einen Jägersmann: es lebt kein anderer,
der das Geschenk, das mir in euch geworden,
so sehr verdient als ich. Umarmt und küßt mich!

PRINZ PAUL

Doch bin ich auch noch da, Herr Herzog Wilhelm!

PRINZ PETER

Und ich!

HERZOG WILHELM

Nun ja: so küßt mich auch, ihr Burschen!
Erst mag der Dom euch trauen, aber dann
kommt die Nachfeier auf der Burg von Foix:
im Sonnentempel. Alles soll dort rauschen

neun Tage lang, von Wein, Gesang und Liebe.
Neun lange Tage opfern wir den Neun!

PRINZ PETER

Bis dahin hab' ich euch ein Lied gedichtet
vom Kleeblatt, dem vierblättrigen, das plötzlich
golden im goldnen Licht stand: und ich will
das Lied vergolden, das ich singe, will's
mit Diamanten und Rubinen schmücken,
so daß es blind und sehend macht zugleich.
Oh, Mutter, liebe Mutter!

Er fällt nieder und umarmt die Knie von Heurodis.

HEURODIS

Du Nichtswürdiger,
Wie vielen Kummer hast du mir gemacht!
Wieviel schlaflose Nächte! Aber sei
gesegnet, denn du bist's: du Liederling
von einst! Du widerspenstiger, stumpfer Bauer,
der seines Prinzentums nicht wert ist, sei
gesegnet, denn du bist's! Du ungeratner,
verlorner, lieber, glückbeschenkter Sohn!

Frene kniet neben ihn.

Was sag' ich dir? Weib, mach ihn weiter glücklich!

Paul kniet neben Frene.

PRINZ PAUL

Auch ich verlange deinen Segen, Mutter!

Geralda kniet neben Paul.

GERALDA

Und ich!

HEURODIS

Was hör' ich... ein ganz anderer Ton!
Nun: sei befreit, mein Sohn, von deiner Pflicht,
und du, Prinzeß, von deiner! Da ihr ja
mit Abscheu sprachet einer von dem andern! —
Nun nehmt nur, was von Segen in mir ist!

Die Paare erheben sich. Afra tritt zu Frene.

AFRA

Vergib, Prinzessin, wie ich dich dereinst
auf euerm Bauernhof mißhandelt habe!

FRENE

umarmt sie:

Was ich dir nicht vergebe, Mutter Afra —
es zeug' am Jüngsten Tage gegen mich!

TROSSEBOF

So weit ist alles gut, ihr Damen und
ihr Herren dieser ausgesuchten Stunde!
Nun aber muß die, die am meisten litt
von uns in den vergangenen Jahrzehnten,
mit Vorsicht und mit Umsicht und mit Weisheit
vom Ende ihrer langen Leiden wissen
und von dem Ratschluß Gottes, der sie auslöscht. —
Dies ist der Plan: die Herzogin Ermlind
hört jetzt die Messe in der Schloßkapelle.
Es heißt, sie wolle nachher knien am Beichtstuhl
und beichten. Wenn sie nun, wie sicher ist,
von der verlorenen Tochter spricht, so wird
der Priester sie auf eine Weise trösten,
die ihr zum erstenmal die Möglichkeit
erschließt, sie könne Gerlind wiederfinden.
Und wenn die hohe Frau zurückkehrt, wird
man sehn, ob eine solche Hoffnung ihr
Gemüt und wie entzündet hat. Wenn sie hier eintritt,
von der Äbtissin und Gerald empfangen
und von Prinzessin Gerlind — doch Ihr nennt
Euch Frene, wenn die arme Herzogin
Euch nach dem Namen fragt! — Ihr seid dabei,
das Bett mit dem Brokat zu überdecken,
den Ihr in Eurer Findlingstruhe fandet.
Ihr dient als Magd, Ihr nennt Euch eine Magd,
falls die Frau Herzogin die Gnade hätte,
leutselig sich mit Euch zu unterhalten.
Mehr ist im Augenblicke nicht zu tun.

Wir — was hier unumgänglich ist —
wir machen draußen vor der Thür die Lauscher.
Wenn nun die arme Kranke stutzig wird,
vielleicht durch den Brokat, durch Frenes Anblick
auch wohl und durch die Ähnlichkeit mit ihrer
Tochter Geralda, dann, Frau Herzogin,
ist Euer Augenblick. Ihr tretet ein,
Ihr sprecht — andeutungsweise aber nur! —
von sonderbaren Fügungen des Himmels,
wie Gott mitunter seine Engel sendet,
die selbst Verzweiflungstaten kranker Wirrsal
zum Guten lenken. Nun: es tut nicht not,
schon heut das ganze Glück ihr zu enthüllen.
Genug, wenn sie der Wahrheit näherkommt!
Schon naht sie sich. Wir müssen uns entfernen.

*Alle ab, außer der Äbtissin, Prinzessin Geralda und Frene.
Frene nimmt den Brokat aus der Truhe und ist beschäftigt,
ihn über das Prunkbett zu breiten, als Herzogin Ermlind,
gestützt von einigen dienenden Schwestern, erscheint.*

ERMELINDA

Der Narr! Ich will nicht sagen, wer! Es gibt
in jedem Stande Narren, und mir scheint,
an jedem Ort. Wo ist mein Arzt? Der Herzog
schleppt mich seit Wochen mit sich durch das Land.
Ich bin zermürbt! Wär' ich in meinem Waldschloß
bei Fledermaus und Unke! Seit ich nicht mehr
mir selber leben darf, hat sich mein Schmerz
zu Stein verhärtet. Narr von einem Priester!
Ich könne Gerlind wiederfinden! — Wer
ist diese Magd? Wo ist mein Arzt? Auch er
ist ein Hanswurst, der täglich mich belügt
und wünscht, daß täglich ihn auch ich belüge.
Er weiß, ich habe Zwillinge geboren —
— mit lauter Stimme sag' ich's überall —,
und leugnet's! Oh, mein Gott! mein großer Gott!
Schick mir doch endlich den verdienten Tod

und schleudre mich in die verdiente Hölle!
Sie braucht nicht neue Qualen auszusinnen!
Sie braucht nur wiederholen, was ich hier
auf Erden litt. Die Herzogin Heurodis
hat mir verziehen. Alle Welt verzeiht mir.
Ich brauche kein Verzeihen, will es nicht!
Du wirst Prinz Paul zur Ehe nehmen, Gerald!
Ich habe nichts dawider, freue mich.
Doch meine Wunde blutet in der Freude
doppelt und dreifach. Deine Schwester schlingt
vielleicht jetzt Treber oder ist die Beute
von einem Sklavenhändler, und sie muß
in seinem Freudenhaus ihm Geld verdienen. —
Ich brauche einen Schlaftrunk! Ruft den Arzt!
Er flöße mir von seinem Mohnsaft ein
so viel, daß kein Erwachen mehr zu fürchten. —
Was machst du hier, du Mädchen?

FRENE

Hohe Frau,

ich breite das Bett-Tuch.

ERMELINDA

Ähnlich war das Bett-Tuch,
das meiner Eltern Ehebett bedeckte.
Wo blieb die Zeit?

ÄBTISSIN

Die kleine Frene ist
genau im Alter wie Prinzeß Gerald.

ERMELINDA

So weit hat freilich Gott uns gleich gemacht:
an einem Tage fallen Schafe, Böcke,
Hunde und Katzen, buntes Allerlei,
so hochgeborne als gemeine Menschen.
Wo hast du diesen Kotzen her? Wie heißt du?

FRENE

Ich heiße Frene. Und der alte Stoff
ist unbekannter Herkunft.

ERMELINDA

Wohl wie du?

Bist irgendwo, scheint's, von der Bank gefallen?

GERALDA

Die brave Frene ist ein Findelkind.

ERMELINDA

Ich hab' es mir gedacht. Geht! Ich will schlafen.

Sie setzt sich aufs Bett und nimmt das Tuch zwischen die Finger.

Ich kenne diesen Stoff: er stammt aus Flandern.

Und was bedeutet diese Truhe?

FRENE

Nichts.

ERMELINDA

Oh, mein allmächtiger Gott! Ich träume nachts von solchen Truhen! Nehmt die Truhe fort!

Die dienenden Schwestern machen sich daran, den Befehl zu befolgen.

Halt, einen Augenblick! Was liegt noch sonst in diesem Kasten?

GERALDA

Schwester Frene, sprich!

ERMELINDA

Was — Schwester Frene?

GERALDA

Mütterchen, wir sind

und lieben uns wie Schwestern.

ERMELINDA

Du und sie?

Du warst mir lieber, als du noch nach Moos und Rinde rochest in der seligen Wildnis, statt Zuckerlein zu lutschen und zu spucken.

GERALDA

Hast du einmal beachtet, hohe Mutter, wie ähnlich wir einander sind?

ERMELINDA

Warum das?

Ihr seid so ähnlich wie die Bauernmagd
im groben Zwillich und die Fürstentochter
im Hermelin, die beide Weiber sind. *Frene weint.*

GERALDA

Nicht weinen, holde Frene! Weißt du, Mutter,
daß Frene ebenjenes Mägdlein ist,
die man im Land unter dem Namen kannte:
Tochter der Kathedrale?

ERMELINDA

Das warst du?

Ich wüßte nicht warum, doch hab' ich manches Mal
von der, die diesen Namen trug, geträumt.
Mir war, als sei sie irgendwie von Gott
für eine große Zukunft ausersehen. *Heurodis tritt ein.*

HEURODIS

Ich hörte reden, Ermlind, und entschloß
mich, bei dir einzutreten: nur um dich
zu fragen, wie dir's geht und ob es dir
an irgend etwas fehlt.

ERMELINDA

Gab mir der Arzt
schon Mohnsaft? Oder sagt — was ist mit mir?

HEURODIS

Was hast du, Freundin?

ERMELINDA

Nichts.

HEURODIS

Doch! Doch! So sprich doch!

ERMELINDA

Vielleicht hat dieses Stück Brokatstoff, das
die Kleine über dieses Bett gebreitet
und das an alte Zeiten mich erinnert,
mich so verhext.

HEURODIS

Verhext?

ERMELINDA

Jawohl, so ist's.

Ich bin verhext. Was soll es anders sein,
wenn man urplötzlich Dinge glaubt zu sehen,
die doch nicht sind — auch nicht sein können — die
das ganze Elend jammervoller Jahre
hinwegzublasen scheinen. Möglichkeiten,
geheckt von einem müßigen Gehirn,
die sich zu Wirklichkeiten plötzlich lügen
und trotzdem mir nichts schenken, sondern mich
leer lassen. Ist man doch in seinen Gram
verliebt. 's ist alles Schein. Der ist ein Tor,
der etwas andres noch zu wissen vorgibt.
Ruft meinen Arzt!

Arzt tritt ein.

ARZT

Ich bin zur Stelle.

ERMELINDA

Was

geschieht hier, geht hier vor?

ARZT

Besonderes nicht.

ERMELINDA

Und doch verdickt die Luft sich, legt sich etwas
mir bleiern auf die Brust.

HEURODIS

Die Sonne scheint!

Die Vögel singen um die Mauern, Freundin!
Wir haben Frieden!

ERMELINDA

Und hier sind Gespenster.

Es gehn am Tage hier Gespenster um.

HEURODIS

Wieso, geliebte Freundin?

ERMELINDA

berührt Frene: Dieses Mädchen
kommt mir wie meine zweite Tochter vor...

HEURODIS

Sie ist's!

ERMELINDA

Die Antwort ist nicht deine Sache,
sondern des Arztes. *Zum Arzt:* Gib mir etwas gegen
Gespenster ein! Ich möchte immer sagen
zu diesem Mädchen: Komm! Du bist mein Fleisch!
— Macht Gitter an die Fenster!

ARZT

Wenn dies aber
nun schlichte Wahrheit wäre?

ERMELINDA

Mir ist's nichts Neues, wenn ich Stimmen höre.
Ich hörte viele in der Einsamkeit:
auch solche, die ganz Ähnliches mir sagten.
Vergebt! Mir ist wie einer Schwimmerin,
in einer nächtlich schwarzen Flut versunken.
Holt ihn... vielleicht errettet mich mein Mann!

HERZOG WILHELM

*tritt auf, geht auf Ermelinda zu und umfaßt mit
seinen ihre beiden Hände:*

Du mußt in dieser Stunde stärker sein
als in der schlimmsten Stunde deines Schmerzes.

ERMELINDA

Macht's kurz! Vom hohen Himmel kommt das Glück
und auch der Blitz, der tötet.

HERZOG WILHELM

Wer will sprechen?

Gewöhne dich an den Gedanken, Ermlind:
dein Wahn ist Wahrheit, du gebarst zwei Töchter!

ERMELINDA

Oh, Gott! Ein Trunk aus einem Quell des Heils!
Der erste! Und mein ganzes Innere,

das eine Wunde war, wird überspült
von einer lindenden Flut. Geht! Mag nun kommen,
was will! Erst laßt mich einmal ruhn, mich ausruhn,
mich ausruhn von dem Blei auf meiner Brust,
dem blutigen Dornenkranz auf meinem Haupt,
der Marterlast auf meinem armen Rücken!
Ich weiß nur dies und will nur dies jetzt wissen:
sie ist nicht mehr!

*Äbtissin und dienende Schwestern legen sie ins Bett
zurück. Sie scheint zu schlummern. Ermelinda, sich auf-
richtend und gespannt um sich blickend:*
Äbtissin!

ÄBTISSIN

Ja, Frau Herzogin?

ERMELINDA

zeigt auf die Stelle, wo Frene gestanden:
Hier stand sie?

ÄBTISSIN

Ja. Erst hier, dann hier, dann hier!

ERMELINDA

Mir ist, als trüg' ich noch das Kind im Schoß:
so ganz gehört sie mir als meine Tochter.
Ich frage nichts. Ich will nichts wissen. Der
sie einst mir gab, sie dann mir nahm, sie heute
mir wiederschenkte, wird die Kraft mir geben,
als Mutter morgen Frene zu umarmen.

FRENE

tritt dicht ans Bett, kniet nieder:

Hier bin ich, Mutter! Mutter, tu es heut!

ERMELINDA

*tastet nach Frenes beiden Händen, ergreift sie und
richtet sich an ihnen halb auf:*

Zuviel! Es ist zuviel! Der Himmel splittert,
bricht über mir zusammen! Du bist Gerlind:
mein Blut! Niemandes Wort braucht mir's beweisen:
du bist's! Auch wenn es alle leugnen, bist du's!

Beginnt aufs neu und schwört auch dies mir ab:
ich lache, lache, lache eurer Torheit!

*Sie wendet sich nicht einen Augenblick von Frenes
Antlitz ab und betastet sie, um sich von der Wirklich-
keit ihres Daseins zu überzeugen.*

*Leise sind die Prinzen hereingetreten und bilden nun
mit Gerald eine dichte Gruppe um Frene.*

HEURODIS

Nichts ist hier abzuschwören, süße Freundin!
Und alles, was Gott wollte, ist erfüllt.
Der Zwillingsstreit ward holder Zwillingsfriede.
Dies hier ist Paul, der Bräutigam Gerald's,
und dies ist Peter, Frenes Ehgemahl.
Leg deine Hände segnend auf das Kleeblatt!

ERMELINDA

Ich segne, segne euch! Voll Segen ist
der Raum, das ganze Haus, ringsum die Welt!
Ich selbst bin Segen! Friede! Segen! Friede!
O Seligkeit, o Ruhe, Ruhe, Ruhe!

*Sie sinkt sanft zurück, Frenes Hände in den ihren
haltend.*

ARZT

Sie ist nicht mehr.

TROSSEBOF

Dies war des Sehers Wort,
er sagte: Freude tötet! — Sei die Ruhe
der Dulderin gegönnt! — Wir andern aber,
wir ehren das Geschenk, das ihr geworden!
Insonderheit ihr neuvermählten Vier:
ehrt es, doch ohne Trauer!
Ein anderes Geschenk ward euch zuteil:
das Paradies der Liebe und das Leben!

DER SCHUSS IM PARK

NOVELLE

Entstanden vom 4. bis 28. Dezember 1938, endgültig abgeschlossen
Januar 1939 in Rapallo. Erstveröffentlichung in der Halbmonatsschrift
„Die Dame“ 1939. Copyright 1941 by S. Fischer Verlag in Berlin.

Eines schönen Herbstmorgens kam mir der Gedanke, einen alten Onkel zu besuchen, den ich seit zwanzig Jahren nicht gesehen hatte. Es war die Zeit des Zweirads. Automobile machten die Straßen noch nicht unsicher. Ich wohnte damals etwa achthundert Meter über dem Meeresspiegel im Riesengebirge, mein Onkel dagegen an seinem Fuß, und zwar in Jauer, einer alten schlesischen Stadt. Ich bestieg mein Zweirad und ließ es bergab laufen.

Das tat es nun wohl zwei bis drei Stunden lang.

Was bei der leichten Bewegung an frischer Bergluft in meine Lungen drang, was an landschaftlicher Schönheit und Weite überall meine Augen entzückte, erneuerte mich und gab meinem wohl ein wenig belasteten Geist die Befreiung, die er gesucht hatte.

Ich fand meinen Onkel in seinem Herbarium. Der Forstmann, über die Siebzig hinaus, befand sich seit kaum einem Jahr im Ruhestand. Bis dahin war er Förster, Oberförster, zuletzt Verwalter eines mächtigen Güterkomplexes des Fürsten P. an der polnischen Grenze.

Seine Freude über mein Kommen war groß.

Es gingen von ihm, nicht nur im Familienkreise, allerlei Geschichten um, die ihn als Original kennzeichneten und übrigens seinen Humor und seinen Appetit zum Gegenstand hatten. Was nun den Humor betraf, so funkelte er noch jetzt aus seinen hervorgequollenen Augen, obgleich dabei die Züge um seinen Mund nicht mitsprechen konnten, da sie von einem immer noch rötlichen, gewaltigen Vollbart verdeckt waren.

Nachdem, immer unter einem trompetenden Lachen, die Zeremonie des Wiedersehens erledigt war und ich seine seit dreißig Jahren gelähmte Frau, Tante Ida, begrüßt hatte, wurde — es war gegen elf Uhr am

Vormittag — im Herbar eine Flasche Burgunder geöffnet; wir setzten uns nieder und stießen an.

Der Onkel, im Familienkreis Adolf genannt, war ein großer Botaniker, als Weiden- und Rosenforscher bekannt. „Siehst du, mein lieber Neffe“, sagte er, auf die Regale weisend, die alle vier Wände des kleinen Zimmers bedeckten und in denen, zwischen Bündeln von grauen Löschblättern, seine Sammlung getrockneter Pflanzen verborgen lag, „siehst du, mein lieber Neffe, das ist alles, was mir von einem langen Leben geblieben ist. Ich war ja allerlei anderes gewöhnt: Auerhähne schießen, Hirsche, Dachse, Lüche, Füchse, wie man sagt; Holzschläge kontrollieren, in die Kreisstädte fahren und die Verkäufe bewerkstelligen, und so fort und so fort. Als junger Leibjäger, wie du ja weißt, bin ich mit dem Bruder meines Fürsten — er nannte sich van der Diemen — herumgereist. Ich war sogar mit ihm in Afrika und habe dort Antilopen geschossen, einmal sogar einen Wasserbock. Auch sonst, lieber Neffe, war ich nicht faul. Ich habe mich, Gott sei Dank, tüchtig 'rangehalten. Nein, das muß wahr sein, mir haben's die hübschen Mädels nicht schwergemacht. Beinah war es zuviel, doch man hatte ja eben was zuzusetzen... nun, wie gesagt: geblieben ist das Herbarium.“

„Getrocknete Blumen“, sagte ich, „das ist ja wohl immer alles, was bleibt.“

„Nein, lieber Konrad, das meine ich nicht. Sieh mal: Jauer bietet mir nichts. Ich kenne hier niemand und will niemand kennenlernen. Ich gehe nicht aus, ich meine, in keine Gesellschaft und kein Lokal. Man könnte vielleicht den Eindruck gewinnen, daß ich hier verlassen und trostlos vereinsamt mein Ende erwarte. Nun, sieh mal hierher, betrachte dir diese Briefschaften! Ich stehe in Verbindung mit Botanikern aller Welt. Hier hast du ein Schreiben aus Paris, das ist aus Wien, andere kommen aus Rom, Prag, Budapest, da ist eine

Sendung aus Athen, hier eine aus Christiania, und so fort und so fort. Überallher kommen getrocknete Pflanzen und erzählen mir von ihren Standorten. So sitze ich hier und klettere bald in den Felsen an einem norwegischen Fjord herum oder am Col di Tenda, wo ich aufs Mittelmeer niederblicke; eines Morgens streiche ich auf einer Donauinsel umher, am andern Tage bin ich vielleicht auf Java gelandet. Meine Freizügigkeit geht sogar bis Tokio; in Tibet selbst unterhalte ich Beziehungen.“ —

Als wir die erste Flasche Wein vertilgt hatten und mein Onkel die zweite entkorkte, wußte ich, daß er ein Krater war, der ununterbrochen aus den Tiefen seiner Vergangenheit, gleichsam achtlos, Schätze empor schleuderte. Das tat er, obgleich er am Sprechen merklich behindert war und wieder und wieder nach Atem ringen mußte. Die Tage des Onkels waren bemessen, zufolge der heimlichen Nachrichten, die sich im Kreis der Verwandten herumsprachen — und einer schlimmen Prognose, die eine Autorität gestellt hatte. Wie seltsam, daß die gelähmte Frau aller Voraussicht nach ihren zeitlichen von gesunden Kräften strotzenden Mann wahrscheinlich überleben würde!

Trotzdem war es nicht möglich, diesem unverwüstlich fröhlichen Mann gegenüber anders als fröhlich zu sein. Etwas wie Furcht vor einem nahen Ende bemerkte man nicht. Er schien seiner Atemnot nicht zu achten. Er behandelte sie wie ein widerspenstiges Tier, das man mit einigem Aufwand zur Räson bringen muß. Nachdem er mir noch ein Faszikel geöffnet und die zahllosen Verbastardierungen einer Distel gezeigt und erklärt hatte, fragte er, ob es mir recht sei, ihn bei seinem ärztlich befohlenen kurzen Morgenspaziergang zu begleiten.

Die Wohnung des Onkels lag am Markt, der nur wenig Bewegung zeigte. Die alten Gebäude, Rathaus, Kirche und dergleichen, die ihn begrenzten, schiefen ringsherum. Sie schrakten nur scheinbar auf, wenn mit ohren-

betäubendem Lärm ein Wagen über das Pflaster rumpelte. Wir bogen in irgendeine Gasse, die irgendwohin führte und sich auf einen Friedhof öffnete. Die Straße setzte sich dann zwischen Grabhügeln fort, Grabtafeln aller Art aus Stein und Metall, Kreuzen aus gleichem Material oder auch aus Holz, nur mit Inschriften oder mit dem Kruzifixus daran. Die Hügel waren mit Efeu bedeckt, da und dort von Zypressen bewacht; ein frisches Grab lag unter einem Haufen von Kränzen.

Ich hatte meinen Onkel wieder auf seine Reise mit van der Diemen gebracht, über die im Verwandtenkreise manches im Schwange ging, und konnte zu meiner Freude bemerken, daß mein Interesse an diesem Thema dem seinen entgegenkam. Die Art, wie er sich darüber verbreitete, bewies, wie gern er sich dieser Epoche erinnerte.

Ich weiß nicht, was sich die Leute gedacht haben, die im Vorübergehen zuhörten, wie der alte Rotbart immer wieder stillestand und trompetete und dann wieder nach Atem rang und ich mich dabei vor Lachen bog: zwei Schritt von den Kränzen und Schleifen des frischen Grabhügels.

„Ach“, rief er, „was war das für eine Zeit! Wenn ich alles in allem nehme: unsere Besuche auf den Schlössern in Ungarn bleiben doch der Höhepunkt. Donnerwetter, Konrad, ich bin auch kein übler Kerl gewesen! So 'n Leibjäger, alias Adjutant, muß irgend etwas sein. Mit einem Schneidergesellen läßt sich auf solchem Posten kein Staat machen. Wir standen sehr gut, der Graf und ich, schließlich waren wir drei Jahre zu zweien. Es ist nicht zu leugnen, daß man manchmal was Ähnliches wie Kammerdiener ist. Aber doch nur was Ähnliches. Ich war van der Diemens Reisemarschall. In Afrika wuchs sich der Posten beträchtlich aus. Ich befehligte schockweise Eingeborene. Ich stand ihm auch wissenschaftlich nicht nach. Als Jäger war ich ihm überlegen. Einmal

hab' ich sogar sein Leben gerettet. Er hatte ein Nashorn angeschossen. Es nahm ihn an, er war verloren, hätte ich das Luder nicht mit einigen gutsitzenden Kugeln zur Strecke gebracht.“

Er kam ins Lachen, und ich merkte, daß dieser unaufhaltsame Ausbruch seiner Heiterkeit sich auf etwas bezog, was in seiner Erinnerung eben auftauchte.

„Ja, Ungarn, Ungarn!“ sagte er. „Wir trafen in der Nähe von Szegedin auf der Poststation ein. Ein Wagen des Fürsten X. wartete auf dem Vorplatz. Es war eine windige, offene Karrete mit drei Pferden davor. Der Ungar in Nationaltracht, der das Gespann lenkte, lehnte den Rücken an unsere Knie. Die ganze Geschichte war nicht sehr einladend. Wir sahen uns recht bedenklich an, van der Diemen und ich, aber schon war es losgegangen. Ja, losgehen ist das richtige Wort. Eine Flinte geht los, und so unser Wagen. Der Ungar hieb auf die Pferde ein, und es ging in Karriere vom Flecke weg. Es war wie ein Kutschbock, auf dem wir saßen. Wir klammerten uns an die niedrigen Eisenstäbe an. Wir dachten, die Pferde sind durchgegangen. Was sollten wir anderes denken? Nichts. Und wir dachten auch nichts, als daß wir nun bald überhaupt nichts mehr denken würden. So befahlen wir unsere Seelen Gott. Denn in der Tat waren die Gäule durchgegangen. Es waren Teufel und sahen wie Himmelsziegen aus. Natürlich verließen sie den Weg und rasten ziellos in die Pußta hinein. Pferde, die durchgehen, haben kein Ziel. Bodensenkungen, Gräben bildeten ihnen kein Hindernis. Seltensamerweise: der Wagen hielt aus, er zerbrach nicht in tausend Stücke. Wir wurden in die Luft geworfen, kamen aber, wie durch ein Wunder, mit dem Hintern wieder auf unseren luftigen Kutschbock zurück.“

Der Onkel schwieg und rang lachend in heftiger Atemnot.

„Donnerwetter, das war eine Fahrt!“ fuhr der Onkel

fort. „Allmählich begriffen wir, daß wir uns geirrt hatten: so drauflos zu preschen und zu kaleschen war hier der übliche Schnellpostbetrieb. So klammerten wir uns krampfhaft fest und waren denn auch, als das Schloß in der Ferne auftauchte, noch nicht über Bord. War nun der Schlag einer Uhr herübergedrungen, und glaubte der Kutscher vielleicht sich verspätet zu haben, kurz, er peitschte nun erst recht auf die Pferde ein, so daß wir unsere Geschwindigkeit verdoppelten. ‚Er hat sie geweckt!‘ brüllte mein Graf mich an, ‚denn sie haben ja wirklich bis jetzt geschlafen.‘ Endlich rasten wir mit unverminderter Schnelligkeit durch eine lange Pappelallee, rauschten durch den ersten, den zweiten Torbau in einen weiten Hof des gewaltigen Schlosses hinein, in dessen einem Winkel vor dem Eingang des Treppenhauses unser fürstlicher Gastgeber mit einer Menge vornehmer Gäste, Herren und Damen, auf uns wartete. Gott sei Dank verlangsamte nun unser Rosselenker mehr und mehr die Fahrt. Aber als wir dachten, er würde nun halten, und wir könnten aussteigen, fuhr er den Gästen im Hof zwei oder drei kunstreiche Achten vor. Dies war eine Probe seiner Kunst, die wir gewiß mit dem gleichen Wohlwollen wie die Zuschauer betrachtet hätten, wären wir nur von der schauderhaften Karrete, mit der sie ausgeführt wurde, herunter gewesen. So balancierte der Wagen bald auf den zwei Rädern der rechten, bald auf der linken Seite, wir prallten gegeneinander an, und es ist nur natürlich, daß wir dabei keine gute Figur machten. Diese Sache jedoch schien hier üblich zu sein, denn die Tragikomik wurde — das merkten wir, als wir endlich ausstiegen — von der Gesellschaft nicht empfunden.

Auf diesem Schloß“, fuhr der Onkel fort, „haben wir dann acht Tage gelebt, und ich will nicht mit Vornamen Adolf heißen, wenn ich in dieser Woche auch nur zwölf Stunden ruhig geschlafen habe. Du bist ja verheiratet,

lieber Konrad, und nicht zimperlich: in meinem Zimmer standen statt des Trinkwassers gefüllte blinkende Karaffen mit rotem und weißem Wein. Am Morgen nach der ersten Nacht — halte mich meinethalben für einen Aufschneider; es war die einzige, die ich allein in meinem Bett zubrachte —, also am ersten Morgen, nachdem ich geklingelt hatte, brachten einige Diener mein Frühstück herein. Konrad, wahrhaftig, ich mußte mich festhalten. Schließlich brach ich, ich konnte mir anders bei diesem Eindruck nicht helfen, in ein den Dienern völlig befremdliches Lachen aus. In großen silbernen Kannen wurde mir Kaffee und Schokolade serviert, Tee in chinesischem Porzellan, gekochte Eier, unter dem Dutzend ging es nicht, kalter gekochter Schinken, Rebhuhn, Fasan, Honig und allerlei Marmeladen, drei- oder viererlei Gebäck, allerhand Kuchen, was weiß ich.

Nun, Konrad, ich ließ mich nicht lange bitten, ein Kostverächter bin ich noch heute nicht. Ich hieb also ein, daß es eine Art hatte. Ich weiß wahrhaftig nicht, ob von dem ganzen Kram sehr viel übriggeblieben ist.

Aber nun, Konrad, die Weiber! Du kannst dir nicht denken, wie die, mir nichts, dir nichts, drauflosgingen — und Donnerwetter, wie schön, feurig und lustig sie waren. Parlamentieren war völlig überflüssig, wenigstens bei einem hübschen Kerl, der ich damals gewesen bin. In dem ungeheuren Keller beim Kellermeister habe ich mit ihm alle Weine durchprobiert — und dann oben im Schloß und ringsherum die fuchsteufelswildten Mädels und Weiber. Dann ging es wieder zurück zur Weinprobe, dann wieder hinauf, dann wieder hinunter, und so fort und so fort. Ich schweige davon, bis in welche Höhen ich hinaufgestiegen bin, Konrad; man wurde einfach befohlen. Es geht einem manchmal gegen den Strich, aber wenn man dann eben doch von einer schönen, übermütigen jungen Gräfin in lockerer Gewandung

empfangen wird, setzt man sich über allerlei Bedenken hinweg. Ich war wie in Mohammeds Paradiesen.

Tokaier, Gulyas, Paprika!

Nach dem Souper, etwa so gegen elf Uhr nachts, gingen die Herren zu den Zigeunern. Da wurde die wilde, betäubend schöne Musik gemacht, wovon etwas in die fünfte Rhapsodie von Liszt geraten ist“ — mein Onkel war ein recht guter Klavierspieler —, „es wurde getanzt. Die schönsten Mädchen, und du kannst dir nicht denken, welche geradezu brennende Schönheit ihnen mitunter eigen ist, saßen auf den Knien der Kava-liere. Dukaten wurden dem Primas zugeworfen und den Mädels in den Busen gesteckt. Es ging manchmal recht weit — aber wer könnte sich da, wenn er ein Mann ist, zurückhalten? Meist wurde bei den Zigeunern bis zum lichten Morgen durchgetobt.“ —

Dies ist nur ein kleiner Auszug der Erinnerungen, die meinen Onkel mitten auf dem Kirchhof und dicht an dem frischen Grabhügel überwältigten. Es war nicht möglich, über den Kontrast zwischen seinem körperlichen Zustand und seiner feurigen Erzählung sowie zwischen ihrem, ganz dem vollen Leben gehörenden Inhalt und der todgeweihten Stätte des Friedhofs hinwegzusehen. Hier ist er kaum anderthalb Monate später begraben worden.

Wir schritten nun eine Weile fort, bis wir an eine breite Straße kamen, die vom Lande in die Stadt führte. Die Turmuhren schlugen die Mittagsstunde. Mein Onkel zeigte sich plötzlich gerührt und sagte, indem er mir seinen linken Arm um die Schultern legte: „Ich freue mich wirklich sehr, mein lieber Konrad, daß du deinen alten Onkel, ehe es zu spät ist, noch einmal besuchen gekommen bist.“ Seine Rührung ging auf mich über, und ich fühlte mich gedrängt zu erwidern: „Es ist doch jammerschade für mich, Onkel Adolf — ich bin heute über dreißig Jahre —, daß ich so wenig, und zwar nur vom

Hörensagen, von dir gewußt habe. Ich muß bedauern, daß ich durch fünfzehn Jahre nicht wieder, wieder und wieder mit dir zusammengewesen bin und deine Gegenwart genossen habe.“

Er schwieg und klopfte mir nur auf die Schulter.

In diesem Augenblick wurden wir durch eine herrschaftliche Equipage gleichsam aufgeweckt: Kutscher und Diener in Livree und eine nicht mehr ganz junge vornehme Dame im Fond der Halbchaise. „Donnerwetter“, sagte mein Onkel, „das ist ja...“ Er schwieg, als der Wagen, die Pferde in abgezirkeltem Trab, vorüberfuhr. Nun aber neigte die Dame sich und grüßte mit freundlichem Lächeln herüber.

„Herrgott, wie seltsam“, sagte der Onkel, als das Gefährt verschwunden war. „Gerade jetzt, wo wir so viel von van der Diemen gesprochen haben, fährt diese Baronin Weilern vorüber. Sie hat wohl das seltsamste Schicksal gehabt. Der Zufall machte mich zum Zeugen der Katastrophe in ihrem Leben: der unwahrscheinlichsten, seltsamsten übrigens, die es geben kann. Aber Mutter wartet, es ist zwölf Uhr, und wir sind mit dem Essen sehr pünktlich. Doch, Konrad, es lohnt. Ich erzähl' dir später mal mehr davon.“

Die Tante und der Onkel hielten auf einen guten Mittagstisch. Wir aßen Rebhühner, die aus den alten Jagdgründen stammten, deren oberster Verwalter Onkel Adolf gewesen war. Er wurde von dort noch regelmäßig versorgt.

Der alte Barbarossa hatte trotz seines Leidens den Appetit nicht eingebüßt. Sein drittes Rebhuhn war aufgezehrt, als ich mit meinem ersten zu Rande gekommen war. Er trank dabei Mosel in vollen Schlucken.

Die Tante, von der Magd im Nebenzimmer bedient, blieb unsichtbar. Aber sie hatte Mausöhrchen und nahm an der Unterhaltung teil. Sie tat es mit lauten Einwürfen

und Zurufen, die der Onkel gleich laut beantwortete.

Nach dem Käse wurde Obst und hernach Likör und Kaffee gebracht, wobei der Onkel sich heiter ächzend erhob und umständlich eine lange Pfeife in Brand steckte. Er war an den Pfeifenständer getreten und hatte sie sorgsam ausgewählt. Nachdem er die ersten Züge mit Behagen und stehend gepafft hatte, öffnete er die Glastür eines Bücherschranks: „Das ist nur der kleine Teil meiner großen Bibliothek, der mir unentbehrlich ist. Die gesamte unterzubringen, würde ich ein kleines Haus brauchen. So liegt sie denn in Kisten verstaut...“

Ich war zu ihm getreten und las die Buchtitel: Musikerbiographien, Afrikareisen, Schlagintweit, Nachtigal, Schweinfurth und andere. Natürlich auch van der Diemen war da. Ein ganzes Regal nahm Brehms Tierleben ein. Von den Dichtern war nur Scheffel vertreten.

Mir ging durch den Kopf, daß die einige tausend Bücher, die den Onkel durchs Leben begleitet hatten, nun aber in Kisten begraben lagen, ein Wiedersehen mit ihm wohl in dieser Welt nicht mehr feiern würden. Dabei griff ich mir einen Band von Brehms Tierleben und erzählte dem Onkel, wie ich einmal in einem Bahnkupee mit einem nahen Freunde Brehms ins Gespräch gekommen war und von ihm allerlei Einzelheiten über seine Reisen mit dem österreichischen Kronprinzen Rudolf erfahren hätte. Es wäre so ein bißchen „als wie, als ob, als wenn“ gewesen — wobei Brehm sich recht überflüssig gefühlt hätte.

Der Onkel nahm mir das Buch aus der Hand — die Magd hatte einen Lehnstuhl herangezogen — und machte sich's wieder am Tisch bequem.

„Das mag stimmen“, sagte er. „Ein Sprichwort sagt: ‚Herrendienst—Narrendienst.‘ Van der Diemen war keineswegs zimperlich, aber es war mit seinen Forschungen immer doch auch nur soso lala.“

„Warum existiert eigentlich von dir, Onkel, kein Buch über Afrika?“

„Ich konnte dem Grafen nicht Konkurrenz machen.“

„Aber du erzählst doch so fabelhaft, schilderst so anschaulich, ganz vorzüglich.“

„Mündlich, Konrad, schriftlich nicht. Sieh mal, ich bin so'n alter Forstbüttel, denen stecken ja immer allerhand Flausen im Kopf. Wir machen uns ja gegenseitig manchmal bis zum Morgen ganz blöd und dumm mit Jagdgeschichten. Aber es gab ja in der Tat bis vor kurzem auch noch eine mündliche Erzählerkunst. Heut ist sie vollständig ausgestorben. Diese Kunst sozusagen in ihrer Entfaltung habe ich zweimal erlebt: das eine Mal bei einem Balten, einem Baron, das andere Mal bei niemand Geringerem als Alfred Brehm, den ich gekannt habe.“

Er leerte nunmehr seine Kaffeetasse und setzte einen Kognak darauf. „Ja“, sagte ich, „Brehm soll ein Meistererzähler gewesen sein. Auch das erfuhr ich von seinem Freunde.“

„Ich habe ihn selbst gehört, Konrad. Doch der andere, der Balte, war auch nicht von Pappe. Der Balte hieß Baron Degenhart. Und da muß ich dir wenigstens etwas andeuten. Er steht nämlich in sehr enger Verbindung mit dem seltsamen Schicksal der Baronin Weilern, die du vorhin in der Kalesche gesehen hast. Ich will dir davon nur einiges andeuten.“

Wir, van der Diemen und ich, stießen zuerst auf den Baron Degenhart im Inneren von Afrika. Hatte er sich dort irgendeiner Expedition angeschlossen oder sich auf eigene Faust weitergeholfen, kurz, er saß eines Abends an unserer Lagerfeuer. Male dir die Szenerie nach Belieben aus! Du kannst dir Löwen, Hyänen, Schakale, Zebras, Antilopen, kurz, was du willst, einbilden, ich überlasse dir alles ad libitum. Woher der Baron plötzlich kam, was er trieb? Entweder hatte er es uns gesagt,

und ich habe es vergessen, oder er ließ uns darüber im unklaren. Kaum war er da und hatte seine Freude über unser Erscheinen ausgedrückt, auch uns sein ungefähres Signalement gegeben, als er auch schon zu erzählen begann. Wir konnten ihm, ohne gelangweilt zu sein, mehrere Stunden zuhören. Wir hatten ungefähr hundert schwarze Träger mit, dazu eine Anzahl Lasttiere, so daß unsere Versorgung mit Konserven und allerhand Genußmitteln nichts zu wünschen übrig ließ. An Geld war ja auch bei van der Diemen kein Mangel.

Da wir einige Tage Rast machten, nützte der Baron unsere Gegenwart weidlich aus, wir dagegen die seine desgleichen. Er konnte uns manchen guten Rat geben, da er den Charakter der Eingeborenen, ihre Lebensweise und Sitten recht genau studiert hatte, ja sogar ihre Sprache verstand. Seltsam genug: mitten in Afrika wurden wir durch seine Erzählungen nach Rußland versetzt, reisten mit ihm in der Troika oder im Schlitten von Petersburg bis Sibirien, kämpften Schlachten mit Wölfen und Räufern, jagten Schneehühner und Wisente, schossen Hermeline, Zobel und was nicht sonst. Wirklich, wir klapperten fast vor Frost, während die afrikanische Hitze um uns brodelte.“

Onkel Adolf trompetete dies, zugleich herzlich lachend in der Erinnerung. Er sog schweigend an der Pfeife und wurde nachdenklich. Dann stieß er hervor und hatte dabei einen Hustenanfall zu überstehen:

„Ja, ja, der Baron! Eine gar nicht alltägliche Sache, dieser Baron Degenhart. Am zweiten Tage, den der Baron bei uns zubrachte — er blieb auch nachts bei uns im Zelt —, trat eine junge Farbige in Erscheinung. Sie suchte jemand und fragte nach ihm. Da niemand von uns Kisuaheli verstand und der Dolmetscher nicht zugegen war, konnten wir nicht herauskriegen, wen sie meinte. Bis dann der Baron aus dem Zelte trat und das junge Geschöpf mit dem blitzschnellen Sprung eines

Panthers plötzlich zu seinen Füßen lag. Sie umklammerte seine Knie. „Sie ist so ein kleines Spielzeug von mir“, sagte er, zu uns gewandt, in einem brutalen und leichtfertigen Ton, der uns aufs äußerste mißfiel. „Ich habe die Kleine Käthchen genannt. Sie ist wirklich ein schwarzes Käthchen von Heilbronn. Sie klebt, man kann sie nicht loswerden. So hat sie mich nun auch wiederum aufgespürt. Ich bitte mich deshalb zu entschuldigen.“

Diese kleine Episode, lieber Konrad, die damals bei uns kaum Beachtung fand, sollte sich später seltsam auswirken. „Donnerwetter“, so unterbrach er sich, „Donnerwetter, sehr seltsam! Überaus seltsam! Weiß der liebe Gott!

Als wir einige Tage mit dem Baron zusammengewesen waren, setzten wir unsere Reise fort, wir haben kaum noch von ihm gesprochen. Dergleichen Abenteurer trifft man ja in der ganzen Welt und so auch im afrikanischen Busch. Und wahrhaftig: er war einer. Aus seinen Erzählungen ging hervor — und wir zweifelten keineswegs daran —, wie er den Gegenwert von fünf oder sechs Erbögtern durchgebracht hatte. Den Hauptteil hatten die Pariser Kokotten verzehrt, die Spielbank von Monte Carlo den anderen, raffinierte Diners, bei denen Champagner in Strömen floß, rissen nicht ab. Immerhin, ein gewöhnlicher Verschwender war er nicht, dazu hatte er zu viel Geist. Mit großer Entschlossenheit hatte er sich einem Kultus des rücksichtslosen Lebensgenusses verschrieben, in den auch Kunst, Literatur und Musik verflochten waren. Einmal schloß er sich Zigeunern an, die auf einem Wolgaschiff reisten: er unterhielt sie durch mehrere Monate.

Nun aber genug, und ein andermal mehr von diesem Baron.“ —

„Onkel, ich will nicht in dich dringen“, sagte ich. „Aber du sprachst vorhin von dem Schicksal der Baronin Weilern, in das der Baron Degenhart verflochten ist.“

Ich sehe ja ein, ich darf dich nicht länger belästigen. Ich werde auch im Augenblick aufbrechen. Aber wenn du mir nicht wenigstens einen kleinen Hinweis gibst, wie die Verflechtung des innerafrikanischen Abenteurers und der schlesischen Gutsfrau möglich geworden ist, so entläßt du mich mit einem quälenden Fragezeichen, das mir vielleicht auf Wochen den Schlaf rauben wird.“

Aus dem Nebenzimmer ertönte die Stimme der Oberforstmeisterin:

„So erzähl ihm doch die Geschichte, Mann!“

„Gut, Alte“, parierte sogleich mein Onkel. „Bedingung: du mußt uns noch eine Flasche Wein zubilligen.“

„Na ja, na ja, warum denn nicht?“

„Siehst du“ — der Onkel schlug mit der Hand auf den Tisch —, „da stimmen wir mal genau zusammen. Das Leben ist doch bald zu Ende gelebt, wofür will man sich aufsparen? Man muß die Feste feiern, wie sie fallen. Und heute feiern wir eben ein Fest. Ist es ein Wunder, wenn man jemand, den man als dreizehnjährigen Nichtsnutz zuletzt gesehen hat, als einen Mann von Geltung wiedersieht und neben sich sitzen hat? Warum sollen wir mit dem Abschied eilen: da man sich diesmal doch wohl für immer trennen wird.“

Er sagte dies alles mit Heiterkeit. Die Flasche kam, ich entkorkte sie, ein volles Glas trug die Magd in das Zimmer der Tante. Der Onkel trank, entleerte und stopfte von neuem den Pfeifenkopf und begann dann nach kurzem Besinnen die Geschichte, die meine Tante vorhin verlangt hatte. An ihrem Aufbau und einigermaßen klugen Zusammenhalt konnte man merken, daß er sie oft erzählt und so in der Form mehr und mehr vervollkommnet hatte.

„Die Herrschaft Konern, die heute noch im Besitz der Baronin Weilern ist, besteht aus ungefähr dreizehntausend Morgen, Äcker, Wiesen und Wald zusammengekommen.

Ich hatte die Dame durch van der Diemen kennengelernt, der ohne Zweifel ein Auge auf die schöne, begüterte Baroneß geworfen hatte. Ich weiß nicht, woran die Verbindung scheiterte.

Ihre Mutter befand sich seit Jahren im Irrenhaus, ihr Vater starb, als sie gerade zur Not majorenn geworden war. So trat sie in den Besitz der Güter. Noch im Todesjahr des Vaters, also im Trauerjahr, verkehrten der Graf und ich in seinem Gefolge oft bei ihr. Ich bin ja einigermaßen durchgesiebt in der Land- und Forstwirtschaft und konnte ihr manchen guten Rat geben. Zwei Jahre nachher starb leider van der Diemen, ohne, wie gesagt, in seiner ziemlich deutlichen Werbung mit ihr weitergekommen zu sein.

Ich wurde dann bald an die polnische Grenze versetzt und verlor die Weilern ganz aus den Augen.

Dann, nach fünf Jahren, erfuhren wir wieder etwas von ihr durch — ja, warte mal! —, Alte, wer war das doch?“

Die Antwort erklang: „Ökonomierat Grieshammer.“ —

„Na also, durch Ökonomierat Grieshammer. Sie hatte Scherereien gehabt. Sie war in einen Prozeß verwickelt. Ein Zweig der Familie Weilern erklärte, nur männliche Erbfolge bestünde zu Recht, sie müsse die Güter an ihren Onkel, den Bruder ihres Vaters, abtreten. Man weiß ja — bitte sehr um Entschuldigung —, daß gewisse vornehme Leute einander wie die Geier anfallen, wo sie vermuten, daß irgendwie eine Beute zu machen ist.“ — „Wie die Geier!“ Vom Nebenzimmer erscholl die Bestätigung. —

„Baronin Weilern ist heute eine Landfrau, die sich gewaschen hat. Die Zeit war ihr unbarmherziger Lehrmeister. Die Habgier umgab sie mit hundert glühenden Augen, als sie den Besitz angetreten hatte. Aber sie hat sich durchgekämpft.

Meine Verwaltung an der polnischen Grenze lag eine Stunde weit von der nächsten Ortschaft entfernt, mitten in einer Lichtung der Forsten. Die Ställe mit den Pferden und dazugehörigen Heuböden, einige Förstereien, die Büros und mein Wohnhaus umgaben einen weiten Hof. Als Selbstversorger trieben wir einige Schweine auf Eichelmast, machten sie auch im Stalle fett, züchteten Hühner, Enten und Gänse. Not, lieber Konrad, kannten wir nicht. Wer uns besuchte, blieb meistens über Nacht bei uns — öfters auch mehrere Tage und Nächte.

Was der Ökonomierat von der Baronin Weilern erzählte, zeigte, daß allerlei um sie her und mit ihr vorgegangen war. Vor allem: sie hatte sich verheiratet. Sie hieß nun nicht mehr Baroneß Weilern, sondern Baronin Degenhart. Ich habe ein schlechtes Namensgedächtnis, deshalb brauchte es Tage, bevor ich mich an den Baron gleichen Namens erinnerte, den wir in Innerafrika getroffen hatten. Solange der Ökonomierat da war, dachte ich mit keinem Gedanken daran.

Der Gatte der Baroneß war arm. Deshalb und aus Gott weiß welchen Gründen hatte sich die ganze Verwandtschaft gegen die Heirat aufgelehnt. Die Hochzeit hatte denn auch fast ohne Beteiligung dieser Kreise stattgefunden. Sie wurden dann insofern enttäuscht und ins Unrecht gesetzt, als die Ehe geradezu exemplarisch glücklich wurde. Nach dem ersten, ungetrübten Ehejahr kam ein Knabe zur Welt, der Stammhalter. Der Vorname des Großvaters Weilern, Ulrich, wurde ihm beigelegt — heut ein prächtiger Junge von sieben Jahren, wie der Ökonomierat versicherte. Als zweites

Kind erschien dann ein Mädchen, heute sechsjährig und, sagt man, wie ein Engel so schön. Das dritte Kind, wieder ein junger Baron, war nach Grieshammer schon fünfjährig. Mit ihm schnitt der Kindersegen einsteilen ab.

Der Ökonomierat reiste ab, und die Angelegenheit der Weilern geriet abermals bei mir in Vergessenheit. Ich wußte vor Arbeit kaum ein und aus. Die Forstverwaltung von über sechzigtausend Morgen, die völlig in meinen Händen lag, sog mich auf. Ich habe der Herrschaft, der ich diene — dies, lieber Konrad, sage ich beiläufig —, alle meine Jahre gewidmet und unter dem Druck der Verantwortung den Arbeitstagen unzählige Nächte zugelegt. Wahrhaftig, ich konnte Bäume ausreißen. Aber da ich es immer wieder tun mußte und gerne tat, habe ich es nur mit Dreingabe meiner Gesundheit durchgeführt. Lassen wir das! Wovon sprachen wir doch? Richtig: immer noch von der Weilern.

Eines schönen Herbsttages, etwa wie heut, lag — ich war nicht wenig erstaunt — ein Brief der Baronin auf meinem Arbeitstisch. Sie bat mich darin, sobald es mir möglich wäre, zu ihr zu kommen, um sie in einigen Punkten ihrer Forsten wegen zu beraten. Es handelte sich unter anderem um Maßnahmen gegen gewisse Forstschädlinge, darin ich große Erfahrung besaß. Auch würde sich ihr Mann freuen, so schrieb sie, einen engen Bekannten des verstorbenen Afrikareisenden van der Diemen kennenzulernen, dem er im afrikanischen Busch einmal begegnet sei. Es stand bei mir fest, daß ich der Einladung folgen würde. Nicht nur die Achtung für die Baronin gebot mir das, sondern die Pflicht, nach Kräften wo immer in der deutschen Forstwirtschaft nützlich zu sein. Und schließlich, die Eröffnung über Degenhart ließ keinen Zweifel, daß dieser Degenhart mit dem afrikanischen, der an unserem Feuer gesessen hatte, ein und derselbe sei, was mich einigermaßen aufregte.

Die Besonderheit dieser Aufregung war mir neu, und ich habe sie nachher nie wieder erlebt. Sie wuchs und wuchs, je mehr ich über Degenhart nachdachte und mir Einzelheiten meiner Begegnung mit ihm ins Gedächtnis rief. Also dieser Mann war der glückliche und beneidete Gatte der schönen und reichen Weilern geworden und hatte sich in ihren prächtigen Grundbesitz als Herr mitten hineingesetzt! Wie kam dieser Mann überhaupt nach Schlesien? Richtig, da fiel mir plötzlich ein: es gab im Waldenburger Gebirge irgendwo die letzten Trümmer einer Ruine, die er das Stammschloß seines Geschlechtes genannt hatte. Möglicherweise hatte seine Begegnung mit uns den Gedanken, seine Urheimat einmal wiederzusehen, in dem Abenteurer aufgeweckt.

Ich erschrak bei dem Wort Abenteurer. Heute war er ein großer Herr und nach dem, was der Ökonomierat gesagt hatte, auch in seinem Wesen über das Abenteurertum weit hinaus: ein rührender Gatte, ein rührender Vater. In dieser letzten Eigenschaft ging er so weit, erzählte Grieshammer, daß er im Schloß und in den Kreisen des Adels ringsum belächelt wurde. Es wurde gesagt, er habe die Kleinen nicht selten gebadet und trockengelegt. Die Kinderfrauen und Ammen durften nur zuschauen. Die Baronin, also die Mutter selbst, war durch ihn fast völlig entlastet. Er wählte die Anzüge für die Buben, ja selbst die Kleidchen der kleinen Tochter aus, die er Solveig genannt hatte. Bei alledem — wie sagte doch Grieshammer? — lege er seiner Gattin die Hände unter den Fuß, damit sie sich nicht an einen Stein stoße, so daß die kluge Baronin ihrerseits ebenfalls mitunter lächle. Hatte der Ökonomierat recht, so hielt die Baronin, trotzdem er auch in Hof, Feld und Wald gesehen wurde, doch unmerklich die Zügel.

Ich sprach von der Seltsamkeit meiner Aufregung. Sie wuchs und irritierte mich fast, je mehr sich der Tag meiner Reise nach Schloß Konern näherte. Der

Graf, genannt van der Diemen, war sieben oder acht Jahr älter als ich. Unsere Besuche bei der Baroneß Weilern hatten stattgefunden, als ich schon längst nicht mehr sein Leibjäger war, sondern bereits in Vertretung eines Forstmeisters amtierte. Unser Verhältnis von Diener und Herr hatte sich in Freundschaft verwandelt. Wir sahen uns oft und standen uns bei mit Rat und Tat. So war ich auch bei seiner Werbung um die Baroneß Vertrauensmann. Die junge Schloßherrin wußte das. Sie suchte deshalb nicht selten Gespräche unter vier Augen. Sie wollte von mir allerlei wissen über des Grafen Charakter, Gesundheit und Lebensart, und ich hatte die schwierige Aufgabe, allerlei zu verschweigen, ohne sie merken zu lassen, daß ich verschwieg. Die Gespräche — es ist nicht zu leugnen — trugen mir ihr Vertrauen ein. Ich war drauf und dran, wie mir schien, auch für sie eine Art Vertrauter zu werden. Ja, hätte ich etwa ein kleines „von“ vor meinem Vatersnamen gehabt: wer weiß, ob mich nicht schließlich mein Freund van der Diemen einen schleichenden Schurken und Verräter genannt hätte? In meiner Aufregung also verdichtete sich ein Gefühl, als ob ich vielleicht nicht nur wegen der Fichtenspanner und Nonnenraupen berufen würde, sondern in einem gewissen früheren Sinne als allgemein menschlicher Ratgeber. Dann müßte auf Konern etwas wie eine Krise im Gange sein.

Dies war mir, als ich die Bahn bestieg, um nach Konern zu reisen, schon irgendwie zur Gewißheit geworden. Warum, das weiß ich wahrhaftig nicht.

Ich selbst hatte nun einen jungen Forstmann zur Seite, so wie dereinst van der Diemen mich. Ich mochte ihn bei den geplanten Waldgängen nicht entbehren. Er war in der Schädlingbekämpfung praktisch geschult und konnte die Mikroskope bedienen, die er im Koffer mit sich führte, nebst Büchsen, Flaschen, Kruken mit Chemikalien aller Art.

Die Reise war lang und ziemlich umständlich. Aber endlich, nach sechs oder sieben Stunden, landeten wir an der Bahnstation, auf der uns der Wagen von Konern erwarten sollte.

Statt eines aber warteten zwei: ein mit grauem Atlas gepolsterter Phaethon mit zwei köstlich geschirrten vierjährigen Litauern, Kutscher und Diener in Livree auf dem Bock, der andere ein zweispänniger Gepäckwagen, der das schwere Gepäck von zwanzig Reisenden bequem hätte aufnehmen können. Mein kleiner Koffer und zwei Handtaschen, eine dem jungen Forstmann gehörig, wurden ihm anvertraut.

Konern hat ein Schloß mit Anbauten aus mehreren Jahrhunderten. Der Haushalt wird nahezu fürstlich geführt. Allein für den Luxusgebrauch stehen im Marstall vierzig bis fünfzig Pferde. Ein Stallmeister und ein oberster Bereiter ist da. Berühmt sind die Warmhäuser der Gärtnerei. Man nimmt dort im Winter Brüsseler Weintrauben von den Spalieren. Eine ganze Armee von Gärtnern und Gartengehilfen steht im Dienst. Die Küche besorgt ein Franzose als Küchenmeister. In Zimmern und Sälen bedient eine erbliche Dienerschaft. Ihr Majordomus ist ein Deutscher, dessen nächster Diener ein Engländer. Es ist in allem Wesentlichen die unveränderte Erbschaft des verstorbenen Barons Weilern, die von seiner Tochter, nunmehr Baronin Degenhart, pietätvoll unangetastet gelassen wurde.

Wie eine Insel feinsten Kultur liegt das Schloß mit seinen Türmen, Terrassen, gepflegten Gärten und Parkanlagen mitten in einer reichen, aber baumlosen Nutzgegend. Sommers bilden die Getreidefelder das unendliche wogende Meer ringsum. Dieser Herrschafts- und Herrensitz mutet fast wie ein Märchen an. Aber Schlesien hat dieser Märchen viele, dieser Wunder aus Tausendundeiner Nacht, die sich aus der Provinz erheben und Ausdruck der besten Kultur von Europa sind.

Was mir bevorstand, wußte ich. Man wird nach der Ankunft, solange man wünscht, allein gelassen. Eine Schaffnerin meldet das warme Bad, man hat sein Wohnzimmer und sein Schlafzimmer. Man hat einen Kammerdiener zur Seite, der jeden unausgesprochenen Wunsch errät und sogleich erfüllt. So stand ich denn bald gescheuert, gebürstet, geschniegelt und gebügelt, hatte meinen Leichnam in die Galauniform gepreßt und wurde, kaum war ich fertig, zur Tafel gerufen.

Doch ich wurde zunächst in das Zimmer des Hausherrn geführt. Als ich eintrat, schien mir, ich wäre allein. Der hohe, getäfelte Raum ward flackernd erhellt von einem Kaminfeuer. Außerdem, ich erinnere mich dessen genau, sah ich durchs Fenster den Vollmond wie einen riesigen Ball kirschrotglühenden Metalls über den noch dämmerigen Feldern aufgehen. Im nächsten Augenblick erhob sich blitzschnell eine Gestalt am Kamin, die wohl kein anderer als der Hausherr sein konnte. Er war im Frack, der im Schlosse gebotenen Abendtracht. Dies und die vornehme Eleganz der Erscheinung machten mir in den ersten Minuten meinen einstigen Afrikaner unkenntlich. Es ging ihm mit mir, wie er später bekannte, ebenso. Nun ja, ich war stärker geworden und hatte mir einen Bart wachsen lassen — meine Galauniform mit Schnüren und allerlei Krimskrams kam hinzu. Durch diese Vermummung mußte auch er sich erst durchfinden.

Kleider machen Leute, wie ein Sprichwort sagt; aber inwieweit diese Behauptung zu Recht besteht, ist von nicht allzu vielen Menschen erkannt worden. Allerdings ist mit dem Begriffe Bekleidung nicht allein Rock, Weste, Hose und Stiefel gemeint, sondern die Umwelt im engeren Sinne, der Franzose nennt es *Milieu*.

Der afrikanische Degenhart und dieser waren zwei völlig verschiedene Leute. Der flotte, abgehärtete, im

Denken und Tun verwegene Fallensteller und Löwenjäger war nicht mehr. An seine Stelle trat, als der englische Kammerdiener zwei silberne Armleuchter mit brennenden Kerzen brachte, ein mittelgroßer, schlanker Herr, dem der Friseur einen Scheitel von der Stirnmitte bis zum Nacken gezogen, das glattanliegende Haar und das Schnurrbärtchen pomadisiert hatte, der zwei dicke Perlen als Hemdknöpfe und noch zwei dickere an den Manschetten trug, dazu schwarzseidene Strümpfe und niedere Lackschuhe. Seine Hände, mit vielen Ringen geziert, schienen in einer chemischen Waschanstalt gereinigt zu sein. Dazu kamen sorgsam polierte Nägel. Er roch, ich weiß nicht nach welchem Parfüm; ja eine Art Narzissenarom — du weißt ja, Konrad, ich bin Botaniker — strömte sogar aus seinem Munde.

Wir erkannten uns also nach und nach und richteten uns miteinander ein. Wenn ich geglaubt hatte, wir würden in Erinnerungen an den Schwarzen Erdteil schwelgen, so hatte ich mich durchaus getäuscht. ‚Wir kennen uns ja, jawohl! jawohl?! Ach Gott, wie weit liegt das alles zurück!‘ Das waren so ungefähr die Worte, mit denen er seine Begegnung mit uns, van der Diemen und mir, streifte. Er wurde alsdann sehr liebenswürdig, aber doch wohl auf eine Art, die an Herablassung grenzte. Es war irgendwie eingelernte Leutseligkeit. Ich war verblüfft, wenn ich an denselben Mann am Lagerfeuer im afrikanischen Busch dachte, an seine Einfachheit, seine Offenheit, die Enthüllungen seiner vielen, mitunter gewagten Abenteuer.

‚Also, was werden Sie unternehmen, Herr Oberforstmeister? Die Nonne greift meine Wälder an.‘ Damit ging er sehr bald zur Sache über. Er hat umgelernt, sehr schnell umgelernt, dachte ich. Er spielt seine Rolle ausgezeichnet.

Dann war an mir wiederum das Umlernen.

Plötzlich hörte ich Lachen von Kindern. Der Thronerbe Ulrich, die kleine Solveig und der jüngste Bube von fünf stürzten herein. Kaum konnte der Vater sich ihrer erwehren. Die Liebe der Kinder war grenzenlos. Er wurde mit Armen und Beinen umhalst, sie behandelten ihn als Kletterstange, was er sich alles geduldig gefallen ließ. Noch mehr: er vergaß seine Künstelei. Er wurde wahrhaft zärtlich mit ihnen. Auf ihr Geschwätz ging er lachend ein. Man sah seinen Stolz, als er die reizend gekleideten Sprößlinge einzeln vorstellte. Ulrich, sagte er, sehe der Mutter ähnlich, und manches dergleichen. In diesen Minuten kam es mir vor, als ob sich der einstige Afrikaner wiedergefunden habe.

Immerhin blieb noch ein Rest, soll ich sagen: eine leichte Befangenheit in ihm zurück.

Zwei oder drei Diener mit Bürsten und ein altes Fräulein mit einer weißen Haube und Fleckwasser stellten, nachdem die Kinder fort waren, den Anzug des Barons ziemlich umständlich wieder her.

Nun kam die Baronin mit ihrer Hausdame.

Anders, aber ebenso groß war die Veränderung, die sie von der Baroneß Weilern zur Baronin Degenhart durchgemacht hatte. Heliadora — kein geringerer Name war ihr in der Taufe zuteil geworden — rauschte in einer braunatlaßnen Abendtoilette herein, mit langer Schleppe und tiefem Dekolleté. Das seidige Gold des Haupthaares stimmte in seinem Glanz prächtig dazu. Ihre Schühchen trugen Glasknöpfe, während ihre reine und schöne Stirn von einer Spange mit echten Brillanten gekrönt wurde. Ich erfuhr später, daß die Eheleute, auch wenn sie allein waren, abends immer in großer Toilette zu Tisch gingen. Aber der Pomp solchen Auftretens machte bei der Baronin nicht die Veränderung, vielmehr war aus dem klugen, jungen Mädchen eine selbstbewußte, schöne Frau geworden, in der man auch nicht sogleich das Wesen von einst wiederzuerkennen

vermochte. Ihr Betragen war sicher und frei und nicht, wie beim Baron, künstlich angenommen. Sie ging, mir beide Arme entgegenstreckend, auf mich zu mit dem unverhohlenen Ausdruck der Freude darüber, daß ich ihrem Ruf gefolgt und überhaupt ihr Gelegenheit gegeben hätte, mich nach so langen Jahren wiederzusehen.

„Ich habe für heut abend nur unseren Generaldirektor, Geheimrat Kranz, und eine alte Tante von mir, Gräfin Feldheim, gebeten. Ich dachte, es würde Ihnen lieber sein, wenn wir uns ein bißchen intim unterhalten können. Eine größere Herrengesellschaft, ein Frühstück, das mein Mann morgen seinen Jagdfreunden gibt, wird allerdings nicht zu umgehen sein.“

Entschuldige, Konrad“, unterbrach sich der Onkel, „wenn ich mich nun indirekt loben muß. Baronin Heliodora setzte hinzu: „Man darf Sie den Herren nicht vorenthalten, Sie sind Jäger, nicht nur von Beruf, sondern haben den größten Ruf in der Jägerei und den Forstwissenschaften. Sie sind Afrikaner und Löwentöter, von dessen nie fehlender Büchse van der Diemen Wunderdinge verbreitet hat.“ Sie schloß: „Ach ja, der arme van der Diemen! Er hat früh fort müssen. Er hat sich doch wohl aus Afrika den Todeskeim mitgebracht.“

Wir saßen also zu fünfen bei Tisch. Über die Speisen ist nichts zu sagen. Ich hatte immer nur von Lampreten gehört — „Ich werde dir wohl Lampreten kochen“, schalt meine Mutter, wenn ich mit ihrer Brotsuppe nicht zufrieden war —, aber hier gab es wirklich Lampreten. Wirklich ein ganz vorzüglicher Fisch. Die Unterhaltung ging gut vonstatten, nur daß sie im Anfang vom Generaldirektor und mir allein bestritten wurde. Seltsam, wie wenig der Hausherr sich einmischte. Ein Beobachter ist ein Jäger ja wohl, und so war es zu bemerken, wie die Baronin heimlich forschende Blicke bald auf ihren Gemahl, bald auf mich richtete: als liege

da etwas heimlich Verbindendes über uns, hinter das sie zu kommen wünschte. Was die Weine betraf, so begann es mit einem Champagner rosé, es folgte darauf ein unvergeßlicher alter Burgunder, hernach ein Steinberger Kabinett. Beim Braten dann wiederum trat der Champagner in sein Recht, mit dem man die Gläser der Herren fortwährend nachfüllte. Der Hausherr tat es im Trinken uns allen voran.

Aber dieser am Lagerfeuer so geistig rege und gesprächige Mann, der Meistererzähler seiner Abenteuer in drei Erdteilen, blieb hier, wo er als Regierender inmitten eines märchenhaften Reichtums saß, in Glücksumständen, die man wohl ebenfalls märchenhaft nennen darf, besonders in Anbetracht seiner Vergangenheit, einsilbig.

Ich wagte mich um so mehr hervor, besonders da ich bei meinem unter dem Einfluß des Weines zunehmenden Übermut immer mehr die dankbare Teilnahme der fürstlichen Heliodora und der Gräfin Feldheim buchen konnte. Man lachte viel, manchmal sogar der Baron, ja selbst der Generaldirektor mitunter in sich hinein. Wenn mich nämlich der Teufel reitet, Konrad, so setzt mein Humor über alle Barrieren. Nun war es nicht anders an jenem Abend, ich gebe es zu, als daß mich der Teufel ritt.

Die Feldheim war etwas plump und geradezu. Mehrmals sagte sie in befehlendem Ton: ‚Erzählen Sie uns Pikantes von Afrika!‘

Einmal gab ich darauf zur Antwort: ‚Da darf ich denn doch dem Hausherrn nicht vorgreifen.‘

Ich traf auf einen erstaunten Blick.

Hier räusperte sich der Generaldirektor. Er meldete sich so gleichsam zum Wort: ‚Ist Ihnen denn bekannt, meine Herrschaften, daß seit einigen Tagen ein farbiges Weib, eine Art Negerin, mit einem zwölfjährigen Sohn, der heller ist als sie, die Gegend unsicher macht?‘

Die Nase des Barons war weiß geworden. Aber es schien, als wollte er nun das Reden nicht mehr ausschließlich den andern überlassen, sondern der Unterhaltung Richtung und Inhalt aufzwingen. ‚Sie wollten Pikantes hören, Gräfin‘, sagte er zur Feldheim. ‚Pikantes von Afrika?‘ Und er gab sich den Anschein, herzlich und überlegen zu lachen. ‚Pinsler, Moralisten — Heliodora, du wirst mir rechtgeben — sind wir nicht. Wir sind Männer, die die Welt kennen.‘

Er stieß mit seiner Gemahlin an.

‚Meinethalben, was wollt ihr hören? Ein Geschichtchen im Kopfe fertig zu machen, ist eine Kleinigkeit.‘

Ich sagte schon, daß mich der Teufel ritt, und so war es, als ich eine taktlose Dummheit begangen hatte und begriff, daß es eine war, unmöglich, sie wieder gutzumachen.

Ich hatte nämlich mein Glas erhoben, und zwar gegen den Baron, meinen Gastgeber, und dazu die Worte gesagt: ‚Erzählen Sie uns die Geschichte vom Käthchen von Heilbronn.‘

Es sind neun Worte. Aber sie waren verhängnisvoll. Ich hätte sie morden sollen vor der Geburt. Es entstand eine allgemeine Betretenheit, die zunächst das Ehepaar ergriffen hatte.

Dem Hausherrn aber verschlug es die Sprache.

Er faßte sich dann und sagte mit scharfem und schnödem Ton: ‚Käthchen von Heilbronn ist, soviel ich weiß, ein ziemlich läppisches Drama von Kleist. Ich interessiere mich nicht für dergleichen poetische Luftblasen.‘

Dann schloß er, zu der Baronin gewandt: ‚Ich denke, wir wollen die Tafel aufheben.‘ — Wir Männer blieben noch ein kleines halbes Stündchen in einem hohen, mit Jagdtrophäen ausgestatteten Raum, wo Kaffee und Likör gereicht wurden. Die Damen hatten sich

verabschiedet, Heliodora mit den Worten: ‚Also auf morgen, Herr Oberforstmeister.‘

Im Anfang ging der Baron noch ein wenig erregt auf und ab. Dann schien die Importe ihn zu beruhigen, deren Rauch er genießerisch einsog und in Ringen von sich blies. Er lud uns alsdann zum Sitzen ein und nahm selber Platz am Kaminfeuer.

Ich war höchst unzufrieden mit mir und entschlossen, kein Gespräch zu beginnen, sondern nur auf ein solches einzugehen, das der Baron begonnen und dessen Gegenstand er gewählt hatte. Afrika schien bei ihm nicht beliebt zu sein. Also warten wir ab, dachte ich, ob er für sein schroffes Verhalten mir gegenüber eine Erklärung vorbringen oder ob er den Vorfall ignorieren wird.

Das tat er und sprang auf die Jägerei über.

Er sprach von den Wisenten des Fürsten Pleß, von dem Sechzehnder, den er zuletzt erlegt hatte, von dem Wildbestand seiner Felder und Forsten, sprach von seiner Fasanerie, erging sich in Bewunderung für die Leistungen eines Vorstehhundes und ließ durch einen jungen Förster zwei weiß und braun gefleckte Dackel hereinbringen, die ihm sogleich auf den Schoß, ja ins Gesicht sprangen: stürmische Liebkosungen, die er sich, wie jene der Kinder, geduldig gefallen ließ.

Wir kamen dann auf Gewehre, die neuen und neuesten Erfindungen auf dem Gebiet der Jagdwaffen, und er gestand eine ihn mitunter quälende Schießleidenschaft: er habe schon als Knabe nicht nur auf Goldfische, sondern auf Frösche und Unken gezielt; manchmal sei es ihm schwer geworden, das zu unterlassen, was ein Markgraf von Ansbach getan habe, nämlich einen Schornsteinfeger, wenn er ihn zufällig sah, vom Dach zu schießen. Er redete sich, wohl um dieses irgendwie zu rechtfertigen, in einen allgemeinen Pessimismus gegen Welt und Menschen hinein, für den gerade er, wie mir schien, durchaus keinen Grund hatte.

Es hatte vom Schloßturm noch nicht zehn geschlagen, als wir beiden Beamten, der Generaldirektor und ich, im Mondschein über den Schloßhof gingen, dann fünf oder sechs Minuten durch den Park, wo Geheimrat Kranz in einem von Efeu umsponnenen, traulichen Haus eine Dienstwohnung hatte. Seine Frau war abwesend. Sie gebrauchte in Bad Salzbrunn die Kur.

Es war mir sehr lieb, daß der kluge und gebildete Rheinländer mich mit sich nahm, denn ich war doch ein wenig aus dem Lot und mochte mich gern noch mit ihm aussprechen. Dazu kam es denn auch sehr bald in seinem behaglichen Heim, wo wir ungestört plaudern konnten. Wir tranken Rheinwein, köstliche Flaschen, die von ihm in die Gläser gleichsam zelebriert wurden.

„Machen Sie sich nur nichts aus dieser Eskapade des Barons“, sagte er, als ich mein Befremden über sein Verhalten ziemlich frei von der Leber weg geäußert hatte. „Was der Grund ist, wissen wir nicht; aber seit einiger Zeit hat sich unser Herr auf seltsame Weise verändert. Ich bin gewiß, daß die Baronin davon betroffen ist und darunter zu leiden hat. Sehen Sie“ — der Geheimrat wurde nun leiser — „dieser Mann, der doch nicht mehr, sagen wir, im Vollbesitz eines jugendlichen Haarschopfes ist, hat ein immenses Glück gemacht. Das wird ihm naturgemäß geneidet. Auch ist leider wahr, daß die Neider nicht müßig sind. Die Onkel und Tanten der Baronin und deren weiterer Anhang sind gemeint. Es wird spioniert. Auch die Gräfin Feldheim, die heute bei Tische war, ist in dieser Hinsicht nicht zwecklos hier. Nichts entgeht ihr, und so entging ihr denn auch, wie ich deutlich an ihrem Blinzeln bemerkte, der heutige kleine Auftritt nicht. Du lieber Gott: der Baron ist kein unbeschriebenes Blatt, bei seinem Alter ganz selbstverständlich...“

Aber ich heiße ja schließlich nicht Kranz, bin weder Geheimrat noch Generaldirektor, und so will ich nur

sagen, daß er allerlei Dinge berührte, die sehr nahe an das streiften, was van der Diemen und ich über des Barons Vorleben aus seinem eigenen Munde erfahren hatten. Unter anderem fragte mich Kranz, ob ich gesehen hätte, wie der Baron bei der Erwähnung einer Afrikanerin, die sich mit ihrem Kinde seit einigen Tagen in der Gegend herumtreibe, kalkweiß geworden sei.

Nein, ich hätte das nicht gesehen. Aber als ich nachdachte, trat mir sogleich wieder ins Bewußtsein, daß, als der Geheimrat von einer Farbigen erzählte, der Baron eine irgendwie befremdliche Erregung gezeigt hatte.

„Gut“, sagte ich, „eine Afrikanerin ist aufgetaucht. Darum braucht der Baron doch nicht kalkweiß zu werden.“

„Freilich nicht“, unterstrich der Geheimrat, „doch man sieht jedenfalls daraus, unser hoher Herr hat gegen die afrikanische Periode seines Lebens eine allmählich ins Pathologische gesteigerte Abneigung. Ob sich da eine Nervenkrise vorbereitet oder ob die Sache harmlos ist, kann ich nicht sagen. Jedenfalls bin ich wirklich beunruhigt, wie auch die Baronin — es ist nicht zu leugnen — deshalb beunruhigt ist.“

Und nun sagte er mir, ich würde ja selbst Gelegenheit haben, mich von dieser Besorgnis der Dame zu überzeugen, da sie mich nicht nur wegen der Insektenplage hergebeten habe, sondern einer geheimen Aussprache wegen, um die sie mich bitte. Dabei handele es sich um ihren Mann.

Da mußte ich nun daran denken, lieber Konrad, daß ich von dieser Wendung schon zu Hause ein Vorgefühl, eine Ahnung gehabt hatte. Vor der Ausholung aber durch die Baronin unter vier Augen grauste mir, weil ich schon einmal in ähnlicher Weise — mit bezug auf van der Diemen — von ihr ins Gebet genommen worden war und der neue Fall weit gravierender als der vergangene, dazu auch viel gefährlicher schien, weil er die

Einmischung in eine Ehe bedeutete. Aber ich beruhigte mich, indem ich mir schwor, nur alltägliche Belanglosigkeiten über meine Begegnung mit dem Hausherrn im afrikanischen Busch auszusagen.

Der Geheimrat hatte ein Fenster geöffnet, es ging auf den Park, über dem eine jener sommerlich warmen Mondnächte aufgegangen war, die der Spätherbst zuweilen zeitigt. Käuzchen greinten durch die Hunderte von Jahren alten Baumriesen, die ihre Blätter meist noch nicht abgeworfen hatten. Ich drückte meine Verwunderung darüber aus, daß dies kleine Raubzeug hier so zahlreich vorkomme. Die Antwort war: ‚Nur in diesem Jahr.‘ Der Geheimrat führte dann aus, wie sich das fliegende Gespenstergesindel in diesem Herbst fast zur Plage entwickelt habe. Die Baronin sei davon beunruhigt. Nur zweimal hätten die kleinen Eulen in solchen Mengen um den Schloßbau reviert. Im Jahre, da ihre Mutter starb, und in dem, als der Tod ihr den Vater genommen habe.

Nun ja, dergleichen gruslige Erfahrungen und Behauptungen sind alten Schlössern und Schloßbewohnern nicht fremd.

Mitten im Zimmer stand ein Klavier. Um die Lampe flatterten Nachtschmetterlinge. Wir beiden Strohwitwer stimmten, wie sich zeigte, auch darin überein, daß uns gelegentlich ein außerberuflicher Zug anwandelte. So sahen wir beide die Natur mitunter nicht nur vom land- und forstwirtschaftlichen Standpunkt an, sondern verwandelten uns in Romantiker. Der Geheimrat besaß Autographen von Bach, Haydn, Gluck, Mozart und Beethoven, und ich schämte mich nicht, am Feierabend auf dem Piano zu dilettieren. Der Wein hatte die Fremdheit zwischen uns neuen Bekannten einigermaßen aufgehoben, wir stießen auf unsere Frauen an, die Gegenwart mit ihrem Dienst- und Abhängigkeitsverhältnis versank, wir erinnerten uns unserer

Steckenpferde, er zog das seine, ich meins hervor, und so saß ich denn plötzlich am Klavier und spielte die Mondschein-Sonate mit schmelzender Hingabe.

Das war die Lage, in der eine Detonation, ein Schuß im Park, uns aufstörte.

Der Geheimrat erklärte, es sei der Baron.

„Was jagt der Baron um diese Zeit?“ fragte ich.

Er hole die Käuze herunter, fuhr der Geheimrat fort. Ihn erfülle mit Haß, was die Hausfrau ängstige. Im übrigen komme es ihm, dem Geheimrat, vor, als gehe die nächtliche Parkjagd auf eine afrikanische Gewohnheit des Hausherrn zurück: wo er vielleicht seinen Kral bewachen mußte. Der Generaldirektor lächelte: „Bei uns hier ist das natürlich überflüssig. Wir unterhalten sechs Nachtwächter, die mit Revolvern ausgestattet sind. Diese Neuerung hat der Baron eingeführt.“ Vielleicht habe ein langes Jägerleben ihm die Sicherungsinstinkte der in Freiheit lebenden Tierwelt wieder ins Blut gebracht — leider, wieder dämpfte der Geheimrat die Stimme, sei diese noble Passion des Barons zur Nachtwache nicht immer durchaus ganz harmloser Art. So habe er vor fünf Jahren einen harmlosen Bauern angeschossen, der betrunken aus dem Kretscham kam und, weil er glaubte, vor seiner eigenen Tür zu sein, am Parktor rüttelte, vor zwei Jahren einen Postboten, der, fremd am Ort, den rechten Zutritt ins Schloß nicht wußte und eine Depesche abgeben wollte. Die Verhandlung habe viel Geld verschluckt.

„Ich dachte daran, noch etwas im Park Luft zu schöpfen“, sagte ich, „aber nun will ich das lieber unterlassen.“ — Der Geheimrat sagte: „Ich kann Sie in diesem Entschluß nur bestärken.“

Ich war Erregungen nicht mehr gewohnt, deshalb hat es eine Stunde und länger gedauert, bevor ich, in meinem Bett liegend, einschlafen konnte. Mit dem Bärenschlaf, den ich von zu Haus gewohnt war, hatte

der dieser Nacht keine Ähnlichkeit. Ich schlief wie der Hase mit offenen Augen.

Ich hatte den jungen Forstmann, der mich begleitete — wie hieß er doch gleich? wahrhaftig, ich weiß seinen Namen nicht mehr —, also ich hatte ihn nach dem Frühstück zu mir bestellt. Ich wollte das Tagesprogramm mit ihm durchsprechen. Aber da fiel mir das große Jagdessen ein, das mittags um ein Uhr beginnen sollte. Ein solches Bankett dehnt sich ja meist bis zum Abend aus. So sagte ich mir, es werde sich schwerlich heut etwas Rechtes tun lassen. Als ich meinem strebsamen Forstgehilfen einige Instruktionen für gewisse wichtige Vorarbeiten gegeben hatte und ihn eben entlassen wollte — sonderbarerweise entlud sich an diesem Morgen mit Blitz, Donner und Regen ein kurzes Gewitter —, fragte er mich, ob ich von dem Vorfall gehört hätte, von dem man allenthalben im Schlosse munktele.

Nein, ich hatte davon nichts gehört.

Man habe im Park eine bewußtlose Frau im Grase liegend gefunden, deren linker Arm geschweißt habe. Sie trug ein einfaches Straßenkleid, und der linke Ärmel war feucht. Zufällig hatte mein Assistent den Wächter selbst soeben im Park gesprochen. Er hatte ihn noch sehr erregt gefunden und von ihm erfahren, wie er einen Kollegen zum Polizeiwachtmeister geschickt habe, wie dieser dann gekommen war, nachdem er den Amtsvorsteher verständigt hatte, wie am Ende auch dieser mit einigen Leuten kam, worunter sich der Kreisarzt befand, und wie man die langsam zu sich kommende Fremde abtransportierte. Der Forstgehilfe setzte hinzu: mit der Rechten habe das Weib, das wahrscheinlich eine Zigeunerin sei, den Griff eines scharfgeschliffenen dreikantigen Dolches so fest umklammert gehalten, daß man die Waffe ihr kaum entwenden konnte.

„Nun, und was weiter?“ fragte ich.

Aber weiter hatte er nichts erfahren.

Da an dem Bericht meines Gehilfen nicht zu zweifeln war — er hatte den Wächter, der das Weib gefunden, selbst gesprochen —, blieb mir beinahe der Bissen, ich war mit dem Frühstück noch nicht fertig, im Halse stecken. Die Mondschein-Sonate, der Schuß im Park gingen mir durch den Sinn; doch vermochte ich mich zu beherrschen und entließ den Berichterstatter mit den Worten, die Geschichte schein mir, was den Dolch betreffe, ausgeschmückt. Unglücksfälle und Eifersuchtsdelikte kämen überall vor. Ich sei ja selbst Amtsvorsteher gewesen und könnte ein kleines Buch etwa unter dem Titel schreiben: Diebstahl, Bettel, Lumpengesindel und Mordgelichter — kurz, was die Landstraße mit sich führt.

Als ich allein war, stockte mir das Herz. Ich hätte nicht sagen können, warum. Aber zwischen der Angeschossenen im Park, dem Schuß und dem Verhalten des Barons erzeugte sich in meinem Geist ein Zusammenhang. Es spukte ja überdies eine Farbige in der Gegend herum. Schließlich war ich damals ein forscher robuster Kerl, und trotzdem, ich sah es im Spiegel, hatte eine wunderliche Erregung mich unnatürlich blaß gemacht. So stand es mit mir, als die Baronin mich bitten ließ, mit ihr eine kleine Ausfahrt zu machen.

Bald saß ich nun also neben ihr, vielleicht in ebenderselben Kutsche, in der die Baronin heut vorüberfuhr.

Seitdem ist sie freilich älter geworden. Ihr ältester Sohn steht als Offizier bei den Breslauer Kürassieren, der zweite studiert und ist Bonner Borusse. Die Tochter ist ein liebes Ding, ist aber viel in den Händen von Orthopäden; denn sie hat mit dem Hüftgelenk etwas zu tun. Aber dies beiseite, ich will nicht abschweifen.

Ich habe mich natürlich gehütet, als ich, zur Linken

der Baronin sitzend, durch die Felder und Wälder fuhr, auch nur andeutungsweise von dem zu sprechen, was zwischen dem Generaldirektor und mir verhandelt wurde; ebenso von dem Schuß in der Nacht und dem häßlichen Fund, den der Wächter im Park gemacht hatte. Auch sprach die Baronin kein Wort davon, was mir bewies, daß sie nichts davon wußte.

Als wir die üblichen Anfangsphrasen einer Begegnung hinter uns hatten, sagte sie ungefähr dies in lückenlosem Zusammenhang: „Es ist vielleicht eine Wunderlichkeit in unseren Kreisen, Herr Oberforstmeister, gleichviel, es ist wahr: nämlich ich liebe meinen Mann. Ich habe Alfons aus Liebe geheiratet. Es ist keine Änderung eingetreten in nahezu einem Jahrzehnt, seit wir verheiratet sind. Indessen seit einem Jahr oder anderthalb Jahren vielleicht kommt mir vor, nicht in seiner Neigung zu mir, aber in seinem Wesen zeige sich eine Veränderung. Sie ist langsam, langsam fortgeschritten. Es kam eine Zeit, wo sie zu übersehen nicht mehr möglich war. Es drängte zugleich sich die Frage auf: von welcher Art ist ihre Ursache? Ist sie körperlich-seelisch, dann wäre er krank. Dann sollten Sie mir zu seiner Behandlung raten. Man muß dann die ersten ärztlichen Autoritäten heranziehen. Ist aber wirklich etwas in seiner Vergangenheit, das sein Gewissen drückt, so muß man mir helfen, es aufzudecken. Ich würde in diesem Fall gemeinsam mit ihm an der, wie soll ich sagen, Ausradierung dieses dunklen Punktes arbeiten. Ich habe Charakter, bin nicht die erste beste und bin nicht zimperlich. Ich bin entschlossen, mit meinem Mann, an seiner Seite, für meinen Mann zu kämpfen. Meine Onkels und Vettern sollen sich nur nichts einbilden; ihre Schnüffeleien sozusagen über den ganzen Erdball machen keinen Eindruck auf mich. Sie infizieren nichtsnutzige Menschen zu anonymen Briefen an mich, wüstes Geschreibsel, hunds-gemein. Ich habe sie in den Kamin geworfen. Einige

sind bereits wieder eingelaufen. Sie sollen sie lesen, ich stelle es Ihnen anheim. Sie enthalten Verleumdungen meines Mannes, wilde Behauptungen, die sich widersprechen. Einer dieser verächtlichen Schmierer nennt ihn sogar einen Zuchthauskandidaten. Ich habe bisher weder meinem Mann noch irgend jemandem etwas von diesen Briefen mitgeteilt. Wenn ich zu Ihnen darüber spreche, so werden Sie, unnütz zu sagen, mein Vertrauen gewiß zu würdigen wissen. Es geht manchmal über meine Kraft. Ich fühle bereits, wie es mich erleichtert, einem Freunde, als den ich Sie schätze, davon zu sprechen. Zum ersten, zum allerersten Male, bedenken Sie das!

Nun, Konrad, du kannst dir denken, das war für mich ein seltsamer Augenblick. Die Baronin hatte zwar nichts Bestimmteres über die Briefe geäußert, als daß es eben Schmähbriefe waren. Aber meine Beobachtung bei der Abendtafel, das Auftauchen einer Afrikanerin, das Gerücht von dem angeschossenen Weibe im Park, alles das rumorte in mir, während wir lautlos auf Gummireifen durchs Land fuhren und nur der abgezielte Hufschlag des Trakehnergespanns zu vernehmen war. Wilde Vermutungen stiegen mir auf, obgleich ich wahrhaft nicht wußte, welche so arg gravierende Verfehlung in der Vergangenheit des Barons sich herausstellen sollte.

Aber weiter im Text. Jetzt höre gut zu!“

Das sagte der Onkel, indem er mich mit seinen wunderbar sprechenden Kuhaugen gleichsam durch und durch blickte. —

„Es fängt nun an und wird interessant. Nachdem die Baronin gesprochen hatte, war an ihrer tiefen Bewegung, als sie schwieg, unschwer zu erkennen, daß irgendeine Katastrophe zwischen den Eheleuten, ohne Zusammenhang mit der Farbigen, nahe war. Aber diese Frau neben mir erregte meine tiefe Bewunderung durch die entschlossene Art, mit der sie ihr begegnen wollte. Ich

weiß nicht, was mich dabei mehr ergriff: die Klugheit, die darin zutage trat, die Selbstüberwindung, die unverbrüchliche, liebende Hingabe?

Diese Bewunderung sprach ich ihr aus. Bei solcher Gesinnung, sagte ich, sei ich gewiß, was auch immer im Gange sei, welches Gewölk sich ballen mochte, sie, diese Gesinnung, werde dessen gewiß Herr werden. Wir sprachen dann über praktische Dinge, Wald, Feld, Wiese, Wasser und Moor. Allein als wir ausstiegen, hatte ich ihr versprochen zu versuchen, dem Baron sein Geheimnis zu entlocken oder wenigstens ihn zu überzeugen, seine Frau stünde allzeit fest und ohne Wanken neben ihm, es möge sein, was es wolle. Gewönne ich aber die Überzeugung, er sei einfach nervenkrank, so sollte ich ihn bewegen, endlich Heilung bei großen Ärzten zu suchen. Ich gab das Versprechen, obgleich ich mich keineswegs als den rechten Mann für eine solche Aufgabe fühlte, weil eine Stimme mir sagte, ich käme wohl kaum in die Lage, es auszuführen.

Als ich den von Efeumauern umgebenen Schloßhof kreuzte, setzten bereits Jagdwagen auf Jagdwagen Bankettgäste vor dem Portal ab. Die grünen steirischen Hüte mit Spielhahnfedern und Gamsbart mehrten sich in der weiten Garderobe. Ebenso Stöcke mit Hirschhornkrücken und Lodenjacketts. Die Jäger sollten als Jäger kommen, war vereinbart worden.

Die Tafel für etwa achtzig Personen war in einem Saal aufgestellt, dessen vier Wände von der Decke bis zum Fußboden mit Hirschgeweihen behängt waren. Die Kerzen steckten auf einer Reihe von Kronleuchtern, jeder ein Kranz ineinander verschlungener Hirschgeweihe. Sie wurden, als ich im Vorübergehen vom Flur aus in den Saal blickte, unter Aufsicht des Barons in Brand gesteckt. Es kann natürlich nicht anders sein; denn selbst am Tage wirkt ein Kronleuchter, der nicht brennt, wie ein toter Fremdkörper.

Konrad, wenn ich an diesen Anblick denke, hüpf mir mein Jägerherz. Die Jagdtrophäen von Generationen, Sechzehnder aus Jahrhunderten der Jägerei, mit den Schädeln daran, dicht bei dicht, wie gesagt, an der Wand! Wie eine wunderbare Zaubergrotte, meinethalben unter Wasser, sagen wir, ein Korallensaal im Schloß Neptuns, aber wärmer, sah es sich an. Man hörte jahrhundertlang gesammeltes und gehäuftes Waldrauschen. Ich gäbe, könnte ich ein solches Fest, wie es damals im ersten Teile war, noch einmal mitfeiern und nach Herzenslust Champagner trinken und Wildbret essen, die Hälfte meines noch übriggebliebenen kurzen Lebens darum. Aller Spuk des Waldes war gegenwärtig, die Quellnymphen und Baumnymphen, alle Rotkäppchen und Dornröschen. — Dann klangen plötzlich im Hofe die Jagdhörner...

Ja, aber das war der Augenblick.

Ich wurde nämlich hinausgerufen. Die Baronin war nicht beim Bankett. Dagegen hatte mich das Verhalten des Barons über die Sachlage insofern beruhigt, als er sich freier und sorgloser als am Abend vorher betrug. Er lachte viel, trank und aß nicht wenig, schüttelte aus dem Ärmel Jagdgeschichten. Als er als erster den mächtigen mit jagdlichen Bildern gezierten Silberhumpen zum Umtrunk an die Lippen hob, improvisierte er ein Gedicht, das durch tosenden Beifall geehrt wurde. Er war lauter und lauter geworden, ja schließlich — ich glaubte nicht recht zu hören — sprach der Baron von Ostafrika.

Wie gesagt, ich wurde hinausgerufen.

Die Stimmung war bereits fortgeschritten, niemand hatte beachtet, daß sich der Generaldirektor entfernt hatte. Ich wurde in sein Büro geführt. Dort traf ich ihn, den Kreisarzt Talmüller und den ortsansässigen Amtsvorsteher. Man erhob sich, man tat es mit ernster Miene, von fern drang der Lärm des Gelages herein.“

III

Als der Onkel in seinem Bericht bis zu diesem Punkt gekommen war, trat etwas ein, was mich nicht nur obenhin überraschte, sondern gewissermaßen bestürzte, weil mit einem Male fraglich wurde, ob ich das Ende dieser Geschichte je erfahren würde. Der Onkel ließ die erkaltete Tabakspfeife los, die jedoch an seinem sogenannten Großvaterstuhl lehnen blieb, legte den Kopf zurück und schief ein.

Ich schlich mich zu Tante Ida, um mich — was sollte ich anderes tun? — zu verabschieden. „Aber Junge, was ist denn los?“ fragte sie. Worauf ich den Stand der Dinge berichtete. „Ach, nicht doch“, sagte sie, ohne die Stimme zu dämpfen, „er macht sein Nickerchen, und in fünf Minuten wacht er gestärkt wieder auf.“

Und wahrhaftig, so war es auch!

Als ob der Onkel von seiner kurzen Bewußtlosigkeit nichts wüßte, leerte und stopfte er wiederum seine Pfeife und entzündete sie mit dem Fidibus. Dann setzte er, als ob er sich nicht unterbrochen hätte, seine Erinnerungen fort. Mit seinen sinnenden Glotzaugen las er weiter die Geschichte der Vergangenheit gleichsam aus den quellenden, sich vor ihm lagernden und über ihm verschlingenden Rauchwolken. —

„Wer wünscht zu sprechen?“ fragte der Generaldirektor. „Ich denke, Herr Amtsvorsteher, Sie haben zunächst das meiste zu sagen. Wir wollen uns setzen, denn Übereilen und Überhasten führt zu nichts. Die Sache muß im Interesse der Herrschaft nicht nur geheimgehalten, sondern in Ruhe allseitig durchdacht werden.“

Ich erfuhr also nun zunächst alles das, was der Nachwächter meinem Forstassistenten gesagt hatte. Der Vorfall mit dem angeschossenen Weib, den ich gerücht-

weise kannte, hatte sich wirklich zugetragen. Nur der Dolch war hinzugedichtet, wie ich bereits vermutet hatte. Die gefundene Frau war tatsächlich Mischblut, eine Farbige. Man hatte sie in ein Gasthaus getragen, wohin sie verlangt hatte. Es lag ziemlich einsam an der Landstraße. Man fand dort ihren Sohn, den sie Scipio nannte, einen schönen zwölfjährigen Knaben von hellerer Farbe, schlummernd vor, dessen Gesichtsschnitt erstaunlich europäischen Charakter hatte.

Der Generaldirektor bat jetzt den Kreisarzt, zu sprechen. Er stellte sich vor, er sei Kreisarzt Talmüller. Er habe die Armwunde untersucht, die nicht bedeutend sei, und einen Verband angelegt. Freilich habe der Blutverlust die Fremde geschwächt, und sie habe auch Temperatur. Nicht zu verwundern, sie habe ja die Nacht auf der Erde im feuchten Grase zugebracht. Sie liege zu Bett, und er habe ihr eine Pflegerin beigegeben müssen.

Dies sei der Punkt, sagte Kreisarzt Talmüller, um dessentwillen er und der Amtsvorsteher den Herrn Generaldirektor aufgesucht hätten. Die Fremde sei nicht angemeldet, das Wirtshaus sei sehr abseits gelegen. Wirte an solchen Plätzen, wenn sie von ihren Gästen bezahlt werden, beachteten meistens Polizeiverordnungen nicht. Die Kranke, die ein wenig deutsch mit englischem Akzent spreche, habe der Pflegeschwester gegenüber erklärt, sie sei eine Baronin Degenhart. Der Kreisarzt zuckte die Achseln und lachte: „Diese Behauptung läßt verschiedene Schlüsse zu. Erstens auf eine Abenteurerin, zweitens auf einen typischen Fall von Irresein. Daß diese Frau eine Geisteskranke ist, hat für mich neunzig Prozent Wahrscheinlichkeit. Ihre Wunde ist eine Schrotwunde; eine entsprechende Waffe fand man bei ihr nicht. Es kann eine Art Revolver gewesen sein, und den hat sie dann eben fortgeworfen, ich nehme an, man findet ihn noch. Denn ihr Mann, sagt sie, habe sie

angeschossen, was den Schloßherrn von Konern betreffen würde. — Eine Absurdität, wodurch sich das typische Bild einer Paranoia abrundet.'

Sie seien gekommen, sagte wieder der Amtsvorsteher, um den Generaldirektor zu veranlassen, den Fall persönlich in Augenschein zu nehmen, um gemeinsam zu verhüten, daß die Herrschaft davon belästigt werde, ja, davon auch nur erfahre.

Sogleich erhob sich Geheimrat Kranz. Er habe den Eindruck, daß ich als alter Afrikaner ihnen bei Untersuchung des Falles sehr nützlich sein könnte.

Und so ward beschlossen, ohne Verzug nach dem einsamen Wirtshaus aufzubrechen. Daß man uns vermissen würde, war bei dem Toben des Jagdfestes keine Gefahr. Wir entfernten uns durch ein Seitentor, der Generaldirektor und ich auf dem schnellsten Gefährt, das im Schlosse zu finden war, der Kreisarzt mit dem Amtsvorsteher in eigener Kutsche.

Während des Fahrens sagte der Geheimrat zu mir: ‚Unser allerhöchster Herr Baron ist doch überaus sonderbar. Im Stall steht zu einer Stunde jedes Tages sein Leibpferd gesattelt und gezäumt, eine Trakehner Stute, fünfjährig, die unter ihm alles tut, was beinahe unmöglich ist. Sie nimmt zunächst jedes Hindernis. Sie stürzt sich mit ihrem Reiter in jeden Strom, ich würde mich nicht wundern, wenn sie wie eine Eichkatze an den Bäumen hinaufkletterte. Und ihre Schnelligkeit auf kupiertem Gelände ist märchenhaft.‘

Unwillkürlich zitierte ich, ich erinnere mich genau, indem ich den Geheimrat bedeutsam anblickte:

‚Knapp‘, saddle mir mein Dänenroß,
daß ich mir Ruh' erreite.

Es wird mir hier zu eng im Schloß,
ich will und muß ins Weite'

Wie sehr sollte ich, was ich nicht ahnte, recht behalten!

Nun, lieber Neffe, würde ich, wenn ich ein Schriftsteller wäre und von diesen ereignisreichen zweimal vierundzwanzig Stunden nicht nur wie jetzt so unverantwortlich vor mich hin schwatzte, sondern ihnen eine schriftliche Kunstform gäbe, ein neues Kapitel anfangen.“

Er schmauchte und lachte in sich hinein.

„Der Mensch ist ja eben sehr zwiespältig. Daß ich einen Stiefel vertrug, ist ja selbstverständlich. Immerhin hatte mich der Wein in eine etwas gehobene Stimmung versetzt, weshalb mir denn auch der Vierzeiler über die Lippen rutschte. Von dem nackten Ernst, der dahinter steckte, ahnte ich in der Tat noch nichts.

Es ist keine halbe Stunde vergangen, eh wir uns in der Schenke des kleinen, entlegenen Wirtshauses wiederum gegenüberstanden, der Amtsvorsteher, der Arzt, der Geheimrat und ich. Ich sollte mit dem Arzt zu der Patientin hinaufgehen, wurde beschlossen, da ich etwas Englisch und einige Worte Kisuaheli verstand.

Bevor ich mich aber zu ihr begab, erschien plötzlich bei uns, ziemlich erregt, die Pflegerin, die einesteils nicht genug Liebes und Gutes von ihr erzählen konnte, dann aber, sehr erschrocken, ja bleich, eine lederne Aktentasche auf den Tisch legte, und zwar mit den Worten: „Herr Amtsvorsteher, prüfen Sie selbst, der Inhalt ist fürchterlich!“

Die Tür der Schenkstube wurde geschlossen, wir alle vier gelobten Stillschweigen, auch die Pflegerin wurde darauf verpflichtet und hernach — es vergingen dreiviertel Stunden darüber — der Inhalt der Tasche durchgeprüft.

Nun, Konrad, zum Donnerwetter nochmal, das fuhr uns doch allen recht stark in die Glieder. Die Prognose des Kreisarztes Talmüller erwies sich als falsch, sie wurde durch den schrecklichen Inhalt der Tasche völlig über den Haufen geworfen.

Der Generaldirektor kannte genau die Handschrift des Barons Degenhart. In etwa dreißig Briefen an eine Geliebte, deren Namen nicht zu entziffern war, konnte er sie feststellen, völlig gestützt durch die Unterschrift des Barons: Alfons Degenhart.

Die Briefe waren ein seltsames Sprachgemisch, Englisch, Kisuaheli und Deutsch. Zwanzig Briefe ungefähr, die unzweifelhaft die gleiche Adressatin hatten, zeigten auf den Umschlägen, die erhalten waren, den Namen Baronin Degenhart und hatten Daressalam als Bestimmungsort. Das Schlimmste aber war eine Heiratsurkunde, von einem Missionar ausgestellt und von einer englischen Behörde gestempelt. Die Heirat hatte stattgefunden zwischen der Tochter eines eingeborenen Großkaufmanns und Baron Alfons Degenhart.

Du kannst dir denken, wie wir uns anstarrten.

Die Frage war: gibt es auf der Welt außer unserem noch einen anderen Baron Degenhart?

Aber da griff die Pflegerin ein und nahm aus einem getrennten, mit einem Knopf geschlossenen Fach zwei Photographien, die leider unverkennbar unseren, wenn auch erheblich jüngeren Degenhart vorstellten. Auf der einen trug er die sehr mitgenommene Tropenuniform, mit der er bei uns am Lagerfeuer gesessen hatte.

Es war auch für mich nicht mehr möglich zu zweifeln, wen ich vor mir hatte.

Also die Lage, mein Junge, war eindeutig.

Auch damals standen die Inhaber solcher Herrensitze wie Konern nicht über dem Gesetz, weshalb selbst der Amtsvorsteher, vom Generaldirektor und von uns anderen nicht zu reden, die wir die gar nicht abzusehenden schlimmen Folgen von dem Baron und besonders seiner Gattin und deren Kindern abhalten wollten, an dem Gelingen dieser Absicht zweifelte. Wurde der Sachverhalt mit der Bigamie ruchbar, so war der Baron nicht zu retten, so hoch seine Stellung auch sein mochte.

Das Wort Zuchthaus ist schauerhaft auszusprechen, und doch hing die Zuchthausstrafe zweifellos über ihm. Was ist das Damoklesschwert dagegen: es droht ja nur mit dem physischen, nicht aber mit dem bürgerlichen Tod.

Die ersten Schritte zur Rettung des schlesischen Hauses Degenhart-Weilern hatten festzustellen, ob Bibi — so ward in den Briefen die farbige Gattin von dem Baron genannt — irgendwie mit sich reden ließe. Die Lage war wohl so gut wie gerettet, wenn sie, meinethalben mit einer gehörigen Abfindungssumme, stillschweigend, wie sie gekommen, wieder im dunklen Erdteil verschwand.

Sie konnte jedoch ein Werkzeug sein, eine Puppe, in Händen von rücksichtslosen Drahtziehern. Dann freilich erschwerte sich die Aufgabe.

Der Geheimrat befürchtete es.

Er deutete an, alles wäre einem bestimmten, unveröhnlichen Konsortium naher Verwandter der Herrin von Konern zuzutrauen. Sie hatten es sich Geld kosten lassen, dem Vorleben Degenharts nachzuspüren, und hatten vielleicht, ja sehr wahrscheinlich den schwarzen Schatten der glänzenden Glücksumstände des Barons in Ostafrika aufgestört. Im Zusammenhang hiermit hatte der Geheimrat, wie er mir später sagte, auf einen vielgereisten Pastor und Missionsdirektor Leblanc Verdacht.

Ich ging dann also, und zwar allein — man hielt es für gut —, zu Bibi hinauf.

Konrad, der Eindruck war fürchterlich! Eine Frau lag da im Bett, deren Körper und Geist, wie sich bald herausstellte, Entbehungen, Mühsale und Überanstrengungen aller Art zerrüttet hatten. Das zerfaltete, europäischen Formen angenäherte alte Gesicht hatte vom Negertyp eigentlich nur das Kraushaar behalten. Um die keineswegs wulstigen Lippen liefen viele Fältchen zusammen; das war äußerst ausdrucksvoll und

zeugte von harter Verbitterung. Alle Leiden und Qualen der Seele, die möglich sind, hatten sich mit deutlichen Schriftzeichen in ihre ausgebildete Stirn gegraben.

Sie lag mit geschlossenen Lidern da. Als sie aber die Augen öffnete und mich ohne Verständnis anblickte, schienen diese Augen an sich durch und durch Schmerz zu sein.

Die kleine Mansarde war von der Pflegeschwester in einen leidlich wohnlichen Zustand versetzt worden. Die Lappen, Lumpen und Kleiderfetzen der erbarmungswürdigen Frau hingen nebenan in der Dachkammer. Dort lag auf einem Strohsack ohne Bettstelle ihr ebenfalls ausgemergelter, etwa zwölf Jahre alter Sohn, genannt Scipio, bei dem der Kreisarzt schwere Unterernährung, leichten Lungenspitzenkatarrh und Temperatur festgestellt hatte. Es blieb ein Rätsel, wie diese Frau den Weg bis hierher gefunden, zurückgelegt und überlebt hatte. Später wurde dann festgestellt, daß sie mit einer Hamburger Dampferlinie gekommen war. Ihre Zwischendeckkarten waren in Daressalam gekauft, und dort hatte sie auch das Schiff bestiegen. Sie hat, wie man heute annimmt, die Fahrt um das Kap bis Hamburg aus eigenen, mühsam ersparten Mitteln bezahlt.

Von dort aus hat sie sich mit Scipio auf alle möglichen Arten und Weisen zäh bis an das ihr fest im Sinne sitzende Ziel durchgeschlagen. Meist hatte sie gebettelt und wurde mit ihrem Sohn deshalb mehrmals festgesetzt. Die Nächte wurden im Freien, manchmal in Strohschobern, manchmal in verfallenen Baracken zugebracht. Eine Gruppe Zigeuner hatte die seltsame Mutter und ihren Sohn aufgegriffen und mehrere Tage lang in den Wagen mit sich geführt. Dann hatte sie hier, in Konern angelangt, und zwar in diesem Gasthaus, zuerst eine eiserne Ration angegriffen, die sie versteckt mit sich führte und die aus fünf oder sechs alten Dukaten

und ebenso vielen Zwanzigmarkstücken in einem seidenen Beutel bestand.

Es war nicht viel mit ihr anzufangen, das hatte mir schon der Arzt vorausgesagt, der gleich bei der Ankunft seine Patientin besucht hatte.

Das Wundfieber hatte zugenommen.

Sie stützte sich auf den gesunden Arm und durchbohrte mich mit den qualvollen Augen, vergeblich bemüht zu wissen, was oder wer ich war.

Sie verfiel darauf in ein Kauderwelsch, mischte Kisuaheli, Englisch und Deutsch durcheinander und erzählte mir so sehr hastig, dringlich, dabei intim und geheimnisvoll: eine Baronin Degenhart sei hier eingetroffen, sehulich von ihrem Mann erwartet, den böse Dämonen von ihr getrennt hätten.

Bald saßen wir wieder in der Kutsche, der Geheimrat und ich. In beschleunigtem Tempo mußten die Pferde uns nach dem Schloß zurückbringen. Mir lag der furchtbare Eindruck im Sinn, den ich in der Mansarde gehabt hatte. Ich vertrug einen Puff, doch hatte mich diese Wirklichkeit, die einer gänzlich unwahrscheinlichen Erdichtung an Unwahrscheinlichkeit überlegen war, völlig aus der Fassung gebracht.

„Ich kann nicht denken“, sagte ich, „daß irgendein Mensch die Lage, in der sich unser Baron jetzt sieht, zu überleben imstande ist. Ein Haufen Lumpen, ein mit Haut überzogenes Skelett, unzweifelhaft seine erste Frau und sein wahrscheinlich todgeweihter Sohn, beide von ihm zugrunde gerichtet.“

„Ich denke darüber nicht nach“, sagte der Geheimrat.

Die Papiere der Fremden waren in seiner Hand. Ich merkte, er schwieg in tiefem Nachsinnen. Wie zu sich selber bemerkte er dann, es wäre ja möglich, ja beinahe wahrscheinlich, daß es mit der Fremden zu

Ende ginge. Auch der Kreisarzt deutete das an. Auch ich vermochte das nur zu bestätigen. Ich hatte tatsächlich den Eindruck einer vom Tode Gezeichneten.

So bereichert durch ein bleiernes Wissen, das wir gern von uns geworfen hätten, bogen wir in den Schloßhof ein, wo uns die Musik und der Lärm des Banketts, als wäre durchaus nichts geschehen, entgegenrauschten.

Unterwegs hatte ich dem Geheimrat auch noch meine Unterredung mit der Schloßherrin von Konern genau erzählt und ihm dabei zu bedenken gegeben, ob man nicht diesen edlen und starken Geist von allem sofort unterrichten solle. Sie wisse, was für sie und ihre Kinder auf dem Spiele stehe. Sie werde gewiß ihren Mann nicht preisgeben und ihrerseits in der Berührung mit der armseligen Mitschwester von Frau zu Frau das Richtige tun.

Darauf kam der Geheimrat zurück.

Wir wollten ein halbes Stündchen verschnaufen, in seinem Haus uns wieder treffen, meinen Vorschlag nochmals erwägen und, falls wir ihn gelten ließen, ihn ohne alles Zögern ausführen. Der Baron selber konnte für irgendeine Mitwirkung in der Sache — darüber waren wir beide uns einig — zunächst durchaus nicht in Betracht kommen.

Um mich ein wenig abzukühlen, suchte ich meinen Adlatus, den bei gegebenen Umständen gänzlich überflüssigen Forstgehilfen, auf, der in einem Zimmer über dem Marstall wohnte. Ein Bereiter, gestiefelt und gespornt, stand vor der Tür. Er sah mich und schlug die Hacken zusammen.

Die Pferde von Konern waren berühmt; ich sagte dem Bereiter etwas dergleichen. Sie hätten, war seine Antwort, wieder ganz herrliche Dreijährige. Er würde dies und das gern vorführen. Die Stallknechte führten mir Pferde vor. Es tat mir gut, denn es konnte mich

ablenken. Ich vergaß für Minuten die schwarze Wolke, die niedrig über dem Haus hing.

Ich tat auch einen Blick in den Stall.

In der ersten Box stand ein gesatteltes und gezäumtes Pferd. Es war Bibi, das Leibpferd des Barons. Wehe, wer sich auf Bibi setzen wollte, sagte der Bereiter, er bekäme es mit unserem gnädigen Herrn Baron zu tun.

Bibi! Bibi hatte der Baron in den Briefen das afrikanische Käthchen von Heilbronn immer wieder genannt.

Weshalb das Pferd so gesattelt stehe? Obgleich ich es wußte, fragte ich. Der Baron wolle, hieß es, gegen Schluß des Banketts ausreiten. Er habe von ihm konstruierte Satteltaschen mit einigem Inhalt heruntergeschickt. Der Bereiter zeigte mir, wie sie festgemacht waren.

Mein Forstjüngling war nicht aufzufinden, und die Zeit zur Wiederbegegnung mit dem Geheimrat war da.

„Man darf keine Zeit verlieren“, sagte er. „Wenn Sie meiner Meinung sind, suchen wir die Baronin auf.“

Wir wurden sogleich vorgelassen.

In den entlegenen Flügel, dahin sie sich zurückgezogen hatte, drang von dem wilden Bankett kein Laut.

„Seltsam, da sind Sie“, sagte die schöne Schloßfrau, indem sie uns forschend anblickte. „Ich weiß nicht, wieso, aber daß Sie kommen würden, wußte ich.“

Wir schwiegen zunächst, weil wir spürten, daß sie noch mehr zu sagen wünschte.

Sie sei, sagte sie, voller Unruhe. Seit dem Beginn des Banketts habe sie allerhand anzufassen versucht, aber alles wieder fortgeworfen. Sie habe über allerlei nachgedacht und sei dabei mit ihren Gedanken vom Hundertsten ins Tausendste geraten. Plötzlich jedoch unterbrach sie sich und erklärte, uns scharf anblickend, sie glaube sich nicht zu täuschen, wenn sie annähme, wir seien gekommen, weil wir den dunklen Punkt im Vorleben ihres Gatten entdeckt hätten.

Wir waren vor so viel Sicherheit konsterniert und konnten nicht einmal mit dem Kopfe nicken.

„Nehmen Sie also Platz, meine Herren“, sagte sie, und als es geschehen war, ohne Übergang: „Diese angeschossene Frau im Park, was ist das denn nun für eine Geschichte?“

Ich hörte den Geheimrat sagen: „Frau Baronin haben davon gehört?“

„Ja“, gab sie zur Antwort, „mir nicht genug.“

Wir wüßten Genaueres darüber nicht.

„Ich will Ihnen etwas sagen, meine Herren, doch es bleibt unter uns: Der Baron hat sie angeschossen.“

Wir hatten das wohl für möglich gehalten, aber ohne Beweise dafür. Wir konnten es deshalb füglich bezweifeln.

Sie wies uns ein kleines Vogelgewehr, das man im Park gefunden hatte. Es war ein Geburtstagsgeschenk von ihr an den Gatten. Ihr Vorname Heliodora war in den Lauf graviert und das soundsovielte Geburtsdatum des Barons.

Nun, Konrad, wir gingen an unser Werk.

Einer Frau, die von sich aus bereits so weit vorgedrungen war und dabei die Entschlossenheit der Baronin, hinter alles zu kommen, zeigte, durfte man die ganze Wahrheit nicht vorenthalten. Wenn irgend jemand, so war sie selber dazu geschaffen, in dieser Sache sich und ihr Haus zu vertreten.

Zunächst hatte das Wort der Generaldirektor. Er trug das ganze Geschehnis, angefangen mit der Auffindung der Verwundeten, den Vermutungen des Kreisarztes, dem Besuch im Waldwirthshaus bis zum Fund der schrecklichen Dokumente und ihrer Untersuchung vor. Die mit ihnen gefüllte Mappe legte er auf das Nähtischchen.

Hiernach schilderte ich meine Eindrücke.

Während des Zuhörens ließ die Baronin sich einmal

auf einen Stuhl nieder und legte die Hände vor das Gesicht. Das andere Mal, als ich ihr den erbarmungswürdigen Zustand der Mulattin und ihres Sohnes schilderte, preßte sie beide Fäuste vor den Kopf. Dann aber — allen Respekt vor dem männlichen Geist und Charakter — fragte sie uns mit Entschiedenheit, ob wir schweigen und ob wir ihr beistehen wollten.

Nachdem wir bejaht hatten, sagte sie, sie danke uns, wir hätten ihr einen wahrhaften, nie zu vergessenden Dienst getan. Alle weiteren Schritte seien ihr nun auf das bestimmteste vorgezeichnet. Es sei zu bedauern, daß der Amtsvorsteher und der Kreisarzt von der Existenz dieser Briefe und der anderen Papiere wüßten. Aber wie es auch sei, niemand werde je wieder Einblick in sie erhalten. Sie sterbe lieber, als daß sie ihre Kinder mit Schmach bedeckt, enterbt und verachtet sähe. Sie bäte den Geheimrat, sofort die Überführung des armen Weibes und ihres Sohnes in die Wege zu leiten, und zwar die Überführung ins Schloß. Sie nannte den Trakt, in dem man sie unterbringen, mit den besten Ärzten und Pflegerinnen versehen und alles tun werde, um sie wiederherzustellen. Sie selber werde nicht müßig sein und bei dieser Arbeit nach bestem Vermögen mit-helfen. Sie fahre sofort mit ihrem Juckergespann zu dem Weibe hinaus.

Das alles geschah in der gleichen Stunde, nachdem sie uns verpflichtet hatte, dem Baron gegenüber von allem zu schweigen: ‚Wie mein Mann sich aus der Affäre ziehen wird, weiß ich nicht. Ich kann ihm das nicht vorschreiben. Wenn ich aber meinen Charakter besäße und er wäre, so gäbe es für mich nur einen Weg. Der eine liebt mehr das Leben und der andere die Ehre.‘

Am folgenden Morgen ließ die Baronin mich zu sich rufen. Es war für zwanzig und mehr Jahre mein Abschiedsbesuch. Er brachte die Schlußsensation.

Der Baron war nach dem Bankett auf Nimmerwiedersehen davongeritten.

Ich darf dies heute sagen, denn in Wahrheit hat man bis heute nie wieder etwas von ihm gehört.

Die Baronin zeigte mir seinen Abschiedsbrief.“ —

Der Onkel stand auf und nahm die Kopie aus einem Schreibpult. Er setzte sich wieder, griff eine Brille, setzte sie auf und las:

„Forsche nicht nach mir, gräme Dich nicht um mich, vergiß mich. Sei sicher, daß ich nie mehr auftauche.“

Dann sagte er: „Zwar die verwitwete Frau las diese Worte unter Tränen vor, auch gelang es ihr nicht, einen Schluchzer zu unterdrücken. Dann aber sah sie mich klar, entschieden und, wenn ich nicht irre, befriedigt an.

Du magst noch erfahren, lieber Neffe, daß die Baronin ihre afrikanischen Gäste völlig gesund pflegen ließ und pflegte. Erst nach zwei oder drei Jahren ging die Mulattin, die an der Baronin mit rührender Liebe hing, aus Heimweh nach Daressalam zurück. Die Baronin ließ sie auch dort nicht aus den Augen.

Scipio ist von der Baronin zu Verwandten in England gegeben und dort mit aller Sorgfalt erzogen worden.

Von den Papieren in der Mappe hat niemand mehr gehört.“

Mein Onkel schloß: „Plaudite, amici, comoedia finita est.“

IV

Die Erzählung von Onkel Adolf im Kopf, machte ich am nächsten Tag den langsamen Anstieg vom Fuße des Gebirges durch die Vorberge über Bolkenhain und Hirschberg bis Schreiberhau zurück. Ich führte mein Zweirad oder nahm es bei ebenen Strecken in Anspruch. Ich dachte natürlich auf meine Art über alles Gehörte nach, hatte zuletzt auch noch den Erzähler mit dieser und jener Frage belästigt. So wollte ich wissen, was nach der Vermutung des Onkels aus dem Baron geworden sei.

Der Onkel zuckte die Achseln: „Er ist gestorben, wenn er gestorben ist, Konrad, und lebt, wenn er lebt. Das Leben selber genommen hat er sich nicht. Dazu hing er zu sehr daran und nahm es durchaus als ein ihm aufgedrängtes Abenteuer. Er ist meiner Ansicht nach aus seiner schlesischen Ehe wie ein Wildpferd aus dem prunkenden Marstall gesprungen, in den man ihn eingeschlossen hatte und wo er Hafer und Heu und — Gott weiß — ad libitum zu essen bekam. Lebt der Baron, dann wiederum nur versteckt und ohne Namen in irgendeinem Teil von Afrika. Keinesfalls aber in einer unserer jüngst erworbenen Kolonien. Vielleicht im Süden, bei den Buren als Knecht oder in einem Kafferndorf unter Kaffern — möglicherweise auch irgendwo am Kongo versteckt.“

Mein Besuch beim Onkel, so überaus denkwürdig durch sein Gastgeschenk, hatte Ende September stattgefunden.

Gegen Ende November wiederholte ich ihn.

Aber der Onkel war tot. Eine schwarzgeränderte Anzeige hatte sein Ableben mitgeteilt und das Datum, an dem er begraben wurde.

Diesmal erreichte ich Jauer mit der Bahn.

Dem Sarge folgte zunächst eine Abordnung der fürstlich P.schen Jägerei, hernach der ganze Kriegerverein, diesem ein halbes Hundert nicht sehr tragisch gestimmter Zylinderhüte und Schwarzröcke. Dazwischen gingen auch einige Frauen. Im ersten Wagen saß die Tochter des Onkels, meine Base, mit ihrem Mann. Er war ein einfacher junger Revierförster. Der Rücksitz war mit Kränzen belegt. Im zweiten Wagen saßen der Sohn des Onkels und ich. Kaum fünfunddreißigjährig, war mein Vetter schon Oberlehrer. Die Equipage der Baronin Degenhart, in der sie mit einer Begleiterin saß, folgte.

Die Honoratioren der Stadt Jauer schlossen sich in einer Reihe anderer Kutschen an. Zuletzt kam der leere Galawagen des Fürsten, in dessen Dienst mein Onkel gelebt hatte und gestorben war.

Die Exequien am offenen Grabe, über dem der geschlossene Sarg zu schweben scheint, sind bekannt. Das des Onkels lag seltsamerweise neben dem Grabhügel, über dem noch die frischen Kränze geraschelt hatten, als der Onkel, mit den Stiefeln an sie streifend, mir von den Tagen in Ungarn erzählte. Zwangsweise dachte ich daran und hatte Not, meinen Ernst zu bewahren, während der Pastor mit gefalteten Händen gleichsam auf den Sarg und den darin Ruhenden einredete.

Mir war, als hätten wir beide ein Geheimnis, der Tote und ich, und wären durch eben das gleiche verhaltene Lächeln verbunden.

Mein Vetter und sein Vater verstanden einander nicht, ihre Naturen waren zu gründlich verschieden. Der Sohn besaß eine mimosenhafte, schwer zu erfassende Innerlichkeit, der Vater war mit überschäumender Kraft dem Leben verschworen. Er hätte wie Tizian am Süd-

abhäng der Alpen geboren sein können, das Meer und die Sonne, Bewegung und Glut in den Adern.

Ich hatte Tante Ida besucht, die wie immer in ihrer Kammer lag. Wo stammte sie her? Es war ein volles Deutschtum in ihr, aber irgendwo in der Fremde aufgesäugt und mit tschechischem oder ruthenischem Blut gekreuzt. Ihre hohe Stirn, ihre gewölbten Schläfen, die bleiche Haut und die blauen Adern darin, ihren Ernst, ja, die Melancholie ihres Organs hatte der Sohn.

Wie seltsam, daß seine Mutter ihn dem Vater ferngerückt, meine Mutter, die dessen Schwester war, mich seinem Vater näher. Ich hatte ihn als Erwachsener nur einmal gesehen, und es gab keine Fremdheit zwischen uns.

Mir gegenüber unter den Leidtragenden, am anderen Rande des Grabes, stand, in einen kostbaren Pelz verummmt, die Baronin Degenhart. Die Erde war hart, frühzeitiger Frost war eingebrochen. Ich konnte die Dame in Ruhe beobachten. Der Sermon des Geistlichen war vorüber. Der Generaldirektor des Fürsten sprach, es folgte ein Oberförster; eine Ehrensalue ward über dem Grab gelöst, und schließlich erfolgte eine musikalische Huldigung der Jägerei, es ertönten die Jagdhörner.

Während dieser ganzen Zeit konnte ich nur die Baronin anblicken, die hie und da mit einem befremdeten Blick gleichsam herüberfunkte. Mir war dabei, als ob mir der Tote im Sarge ununterbrochen mit leisem Geflüster zuspräche:

„Sie lud mich ein, als ich in Jauer auftauchte. Sie bewohnt noch immer ihr altes Mädchengelaß. Sie hat in der schwierigen Sache reine und gründliche Arbeit gemacht. Der Amtsvorsteher ist gestorben. Er erhielt bis zuletzt sein Deputat, Milch, Butter, Eier, Kartoffeln. Der Kreisarzt Talmüller, der sein Amt aufgegeben hat, ist in der Familie Leibarzt geworden. Er bezieht Jahr für Jahr ein festes Gehalt.“

Als der Sarg in die Tiefe der Erdöffnung niedergesunken war, auch ich meine Erde auf ihn geworfen hatte, trat auf der Gegenseite die Baronin heran, um das gleiche zu tun.

Meine Nerven waren sehr aufgepeitscht. Deutlich, so daß ich diese Erscheinung noch heute, wäre ich ein Maler, malen könnte, blickte über ihre linke Schulter der Baron, die Afrikanerin über die rechte.

IPHIGENIE IN DELPHI

TRAGÖDIE

Geschrieben vom 14. Juli bis 11. September 1940 in Kloster auf Hiddensee. Erstveröffentlichung: Buchausgabe 1941.

Copyright 1941 by S. Fischer Verlag in Berlin.

DRAMATIS PERSONAE

IPHIGENIE

ELEKTRA

ORESTES

GEIST DER KLYTÄMNESTRA

PYLADES

PYRKON

PROROS

AIAKOS

DREI GREISE

TEMPELDIENER UND TEMPELDIENERINNEN DES
APOLLON-TEMPELS

TEMPELDIENERINNEN DER TAURISCHEN ARTEMIS

DELPHI-PILGER UND ALLERLEI VOLK

DER SCHAUPLATZ

Der Schauplatz ist in allen drei Akten der gleiche: der Apollon-Tempel zu Delphi.

Durch den Vorhof gelangt man über eine Freitreppe auf eine breite Terrasse, dann in die Vorhalle.

Hinter ihr schließt ein Purpurvorhang einen Raum des Tempelinneren ab.

Der Hof ist flach. Ganz im Vordergrund ein offener Halbkreis gegen den Zuschauer.

Dieser Halbkreis wird durch Säulen markiert.

Auf der Terrasse, rechts und links an der Freitreppe, stehen große goldene Wasserschalen.

Die Vorhalle, aus Säulen bestehend, läßt einen breiten, torartigen Raum frei, in dem der Purpurvorhang besonders sichtbar wird.

Öffnet sich dieser Vorhang, so blickt man in das Tempelinnere, einen Raum, an dessen Hinterwand ein qualmender Dreifuß steht und ein goldenes Bild des Apoll.

Zwischen den Säulen im Hof mündet rechts und links eine Straße.

Auf der Terrasse befindet sich ein niedriger Altar.

Die wesentlich dorische Säulenordnung des Ganzen zeigt einen derben frühgriechischen Charakter. Weihgeschenke sind darin aufgestellt.

ERSTER AKT

ERSTER AUFTRITT

Magische Morgendämmerung.

Seltsame, gedämpfte Laute dringen von überall her: Tempelpauken, tubaartiger Klang, gleichsam hergehauchte Akkorde von Saiteninstrumenten, dazu mitunter Gesang von Knabenstimmen.

Alles fast unwirklich hörbar.

Pyrkon, Proros, Aiakos, drei Priester des Apoll, davon Pyrkon der Oberpriester, haben am Altar auf der Terrasse die Zeremonien eines Rauchopfers beendet.

Nachdem diese feierlich abgebrochen sind, gehen sie in ungezwungener Haltung auf der Terrasse langsam hin und her.

PYRKON

Von allen Göttern sind die Musen doch die unermüdlichsten! So früh es ist, sie machen Delphis rote Felsen tönen.

PROROS

Ehrwürdigster, Parnassos' Gipfel ist uns nah genug und auch der Helikon nicht fern.

AIAKOS

Wer lebte gerne ohne diese Neun wohl in der Welt?

PYRKON

Kein Mensch! Vielleicht das Tier!

PROROS

Es ist ein wunderliches Wesen heut im heiligen Bezirk und um ihn her.

AIAKOS

Von Krisa bis herauf nach Pytho herrscht seltsame Unruh'.

PYRKON
Schiffe sind, so heißt's,
im Hafen eingelaufen.

AIAKOS
Ihrer drei.

PROROS
Wem stehen sie wohl zu?

PYRKON
Die Bauart deutet
auf Argolis. Doch wie auch immer sich's
verhalten mag: einstweilen forschet nicht!
Vielleicht daß durch der Oberen Beschluß
der Tag uns Großes bringt.

*Er entfernt sich seitlich durch die Vorhalle. Proros
und Aiakos haben sich verbeugt.*

ZWEITER AUFTRITT

Sie machen es sich nun, auf der Terrasse sitzend, bequem.

PROROS
Er hat die Nacht
durchwacht, der Hohehrwürdige, ich lag
gewärtig seines Rufs, vor seiner Tür,
doch rief er nicht. Ich hört' ihn flüstern, ihn —
mir schien — mit Götterboten leise sich
beraten; endlich aber schlief er ein —
und fuhr empor, als jenes Schüttern dann
den Götterberg bewegte, das wir alle
deutlich gespürt.

AIAKOS
Kein Fest ist nah, und doch
von Pilgern wimmelt's auf den Tempelsteigen.
Thyiaden, von der Erde ausgespien,

umtanzen Iakchos' Säulen. Rohes Volk,
verhungert und verlumpt, ist eingeströmt
und macht den Tempelwächtern arge Mühsal.
Und wie begreift sich dieses Dämmerlicht,
das alles, Erd' und Himmel, Mensch und Tier,
ins Niegesehne ändert? Höre, Proros:
unwiderstehlich zog es mich zum Strand,
um mir die Bangnis einer bangen Nacht
in salziger Meereswoge abzuspülen;
nie sah ich seine Fläche so wie heut
im Purpur, den der Tagesgott vorauswarf,
wie jenes Drachen Schuppenhaut erzucken,
metallisch vielfach, den der Gott erschlug.

PROROS

So viel hab' ich verstanden an der Tür
des Gottberufnen, der Sibyllas Sprüche
hellwissend deutet: Zeichen lassen hoffen,
daß endlich sich der Atreuskinder Schicksal
zum Lichte kehre.

AIAKOS

Herrlicher Orest,

Bild deines gottgewaltigen Vaters, Siegers
von Ilion, Agamemnons, aller Griechen
allmächtiger Herr dereinst! Es lag auf ihm
die Pflicht, den Mord des Unvergleichlichen
zu rächen an der Mörd'rin, seiner Mutter!
Er tat das Übermenschliche, tat's auf Befehl
des Gottes. Doch es hefteten sogleich
die fürchterlichen Namenlosen sich
an seine Spur, des Grauns Geburten und
die tausendfach das Graun gebären: Rüden,
die, wie sie nie ermüden in der Jagd,
ihr Wild doch niemals schlagen und nur quälen —
nach Götterratschluß. So geschah's auch hier.

PROROS

Selbst der am heiligen See von Delos einst

geborene Sohn Kronions und der Leto,
der Pythontöter, als er jenes Untier
erlegt, bedurfte aller Sühnungen,
um rein zu werden, die den Ewigen
allein der Göttervater geben kann.
Nun gar der Mensch, der Blutschuld auf sich lud
und so der Uranionen heilige Satzung
verletzte! Gnädig ihm die Sühnungen
aufzuerlegen, ist Apoll befugt.
Und so erriet ich aus Gesprächen, die
im Kreis der Oberen hin und wider gingen,
welch unerfüllbar-schweren Auftrag man
dem Rächer seines Vaters auferlegt:
nämlich das Bild der Göttin Artemis
zu Tauris den Barbaren zu entwenden.
Dort herrscht sie blutig, heißt's, als Hekate
mit Schlangenhaaren, Hunds- und Löwenkopf,
verstört der Menschen Sinn! Stygische Hunde
winseln um sie, die, was man opfert ihr,
wütend zerreißen, Tier und Mensch, auch Griechen,
die eine fürchterliche Priesterin
am Altar darbringt! Soll man sagen, daß
die Göttin, von dem Griechenvolk beleidigt,
ihm zürnt? Apollon ist ihr Bruder! Will
er sie zur Heimkehr zwingen mit Gewalt?
Auch im Geschlecht der Uranionen regt
sich Eris anders nicht als wie bei uns;
doch wehe, wehe dem, der wie Orest
gar von den Moiren ausersehen ist,
sich schlichtend einzudrängen zwischen zwei
Geschwistergötter, — die veruneint hadern:
die Todesgöttin und den Herrn des Lichts!

DRITTER AUFTRITT

Einige ärmlich gekleidete Gestalten überqueren den Tempelhof, aus ihnen löst sich ver mummt Elektra. Sie bewegt sich scheu, hastig und wirr. Sie gelangt zu dem ersten Weihwasserbecken, faßt hinein und besprengt sich, das gleiche tut sie bei dem zweiten.

Alsdann hockt sie sich irgendwo nieder.

Die magische Beleuchtung ist unverändert.

ELEKTRA

Wie schrecklich ist es hier! Wie hallen hier
furchtbar die Felsen! Stechend gleißt's in mir
und, schien es, stürzte schreiend seinen Glanz
in meines Sehens Sehen, das mir fast
ertaubte. Unbegreiflich ist, o Loxias,
das Grausen deiner Gottheit, schauerlich,
mehr als die tückisch murrende, die Nacht
der Styx und ihre wälzenden Gewässer.
Erstarrt' ich je vor Kälte so wie hier,
sei's selbst im Eisesgräberhauch der Mordnacht?
Und dennoch steh' ich ganz in Flammen, brenne! —
würd' ich zu Asche doch! — allein ich stehe
in Flammenqual, die unverlöschlich ist
vom Anbeginn der Welt. Wer bin ich wohl?
Elektra, sagt man, Agamemnons Tochter,
des Tantaliden! Tantalide selbst,
ein Ding verborgen schleppend, das ich bald
küsse in Heimlichkeit, bald laut verfluche.
Ich werf' es von mir, doch es kehrt zurück
der blutbeschmierte Wegwurf jedesmal.
Was ist es denn? Ein Beil! mit Doppelschneidel
Doch jedem, der es anfaßt, sträubt vor Grausen
das Haar sich. So geschah's dem Greise, der
mühsam sich Reisig brach und dem ich's gab,

damit es seine Mühe ihm erleichtre.
Und nun: dort ist dein Altar, Loxias!
Der Spalte Dunst
verwirrt das schon Verwirrte. Herrscher du
im heiligen Delphi, das Parnassos krönt!
Ich biete mich dir an als Priesterin,
allein im Wahnsinn sehend und allwissend! —
Schenk mir noch mehr davon: Allwissenheit
durch dich, betäube mich durch deinen Rauch
und zeige mir die Morde dieser Erde,
in der Entrückung deiner Gotteskraft,
grell und erbarmungslos: nicht einer bleibe
der Sterblichen, mir, fernerhin verhüllt!
Zu schwer erträgt sich einer: gib mir mehr!
Orest erschlug die Mutter mit dem Beil!
Sie war auch meine, seine Mutter, war
das Weib, in dessen Schoß er wurde und
das ihn zur Welt gebar. Er schlug sie tot,
schlug des zum Dank — und wenig fehlte, heißt's,
daß die Geburt Orestens schon das Leben
ihr nahm! — ihr mit der Axt ins Angesicht.
Nimm hin das Beil, Apollon, denn er tat's
auf dein Geheiß!

Sie legt das Beil auf den unteren Altar.

Verfluchter Bruder! Oh,
geliebter Bruder! Oh! Geliebt, verflucht!
Verflucht, geliebt!

Elektra ist lauter und lauter geworden und hat die Aufmerksamkeit von Proros und Aiakos auf sich gelenkt. Jetzt erhebt sich Proros und schreitet auf sie zu.

PROROS

Was hast du hier zu suchen, widerliches,
entmenschetes Weib?

ELEKTRA

Entmenscht? Mag sein: vergottet
durch die Erinnyen! Ist ihr Grauen,

das gräßlich-unaussprechliche, doch nicht
im Menschlichen zu finden. Und ich bin
ganz Grausen. Wiederhole nun dein Wort,
Milchbart im Priesterkleid, und zittre bis ins Mark
vor der Entmenschten! Keinen Tropfen Blut
birgt sie in sich, der ihr noch zugehört
und nicht den Rachegöttern. Du bist blind!
Hinter den Bildern deines Gottes siehst
du nicht die Schlangenhaarigen: nimm wahr
mein scheußliches, mein göttliches Gefolge!
Nenn mich ein Opfer meinethalb, so nahmen
und so zerrissen mich die Himmlischen
und können sich nicht sättigen an mir,
mit Raubtierzähnen wütend. Also bin ich,
wie du mich nanntest, Milchbart, widerlich —
doch grade darum göttlich und so: heilig!

PROROS

Sprich ruhig und sprich klar! Mag sein, daß ich
mich übereilte. Irgend etwas ist,
ich spür' es nun, im Raum des Tempels, stumm
und hörbar, das kein irdisch Auge sieht
und dennoch ist. Wo kommst du her?
Sag reine Wahrheit in Apollons Haus!

ELEKTRA

Komm' ich von Argos oder nicht? Stieg ich
aus meines Vaters, meiner Mutter Grab?
Heißt irgendeines Herrschers Burg Mykene?
Heißt dieser Herrscher Agamemnon? Ließ
er seine Tochter schlachten, sie Selenen,
für guten Segelwind zur Fahrt nach Troja,
hinwürgen, als ihr Opfer? Eines nur
ist's, was ich weiß: hier meine Füße sind
zwei Klumpen Blut und Eiter. Götterwege
und Steige waren's, die ich ziellos lief,
wo spitze Steine von den Sohlen mir

das Schuhwerk wie mit Zähnen rissen. Ich hing bald an Klippen schwindelnd, wie mir scheint, lief barfuß, blutend, übers Eis, versank bis an die Brust im Schnee...

PROROS

Genug, genug!

Und was erwartest du am heiligen Orte zu Delphi?

ELEKTRA

Sie! Die Todesgöttin! Sie — wen sonst als sie?

PROROS

Nun, Hilfeflehende, Verwirrte — denn als beides schätz' ich dich —, sollen dich Tempeldienerinnen erst ins Bad und dann zur Ruhe bringen. Du wirst ausruhn und hernach mit klarem Sinn uns dein Anliegen künden: ob dich Zufall hierher verschlug ins höchste Heiligtum von Hellas — ja, der Welt — und was, sofern es anders ist, du hier zu finden hoffst.

ELEKTRA

flüchtet gegen eine Tempeltür, die verschlossen ist:
Mord! Mord! Ihr wollt mich morden: Bäder sind Mordhöhlen, blutiger Schaum! Die Göttin will mich auf der Schlachtbank sehn, wie meine Schwester!

Sie wirft sich vor dem Priester nieder.
Erbarmen! Habt Erbarmen! Mörder, schlachte mich nicht: sind meine Hände doch nicht blutbesudelt! Meine Hände nicht! Ob meine Brust auch — nein, ich leugn' es nicht — an Klytämnestras Tode, meiner Mutter, reichlichen Teil hat.

PROROS

Fürchte nichts!

ELEKTRA

Könnst' ich

Orest entsühnen, der das blutige Amt,
 das heilige, zu vollziehen auserwählt war —
 Orest, den Herrscher von Mykene —, könnst' ich's,
 wie gerne stürb' ich Iphigeniens,
 der Schwester, Tod für meines Bruders Leben:
 denn ohne ihn ist Atreus' Stamm dahin.

PROROS

Was sprichst du da von einer Schwester, und
 wie nanntest du sie?

ELEKTRA

Iphigenie!

Wer kennt sie nicht in Hellas, die ein Vater —
 er war auch meiner — ihrer Mutter nahm
 und auf dem Holzstoß niedermachen ließ,
 um gute Fahrt für seine Räuberschiffe
 von Artemis sich einzuhandeln! Hier,
 furchtbare Göttin, steh' ich: nimm auch mich —
 und schenk Orest Gesundheit und das Leben!
 Nein! Nein! Er darf nicht sterben oder gar
 gestorben sein! Magst du mein Opfer nicht —
 wie eine Geiß spräng' ich empor den Holzstoß —,
 so gönne Loxias mir seinen Pfeil!

PROROS

Ich will den Oberpriester rufen, Fremde;
 die Namen, die du nanntest, schrecken mich.
 Mit halbem Ohr war ich dabei, als jüngst —
 entschwanden Wochen seither oder Jahre?
 ich weiß es nicht — ein Rasender erschien.
 War es ein Jüngling oder nur ein Schatten,
 entflohn der Nacht des Hades? Offen stand
 sein Mund, und zwischen seinen blauen Lippen
 drang, wie mir's vorkam, schwarzer Rauch hervor.
 Die Worte spie der Schreckliche mit Grausen,

so schien mir, von sich, so, als wär' es Unflat,
die Augen drangen ihm aus seinem Kopf,
es piff aus seinem Halse: niemals, sprach
hernach der Oberpriester, habe er
je einen Sterblichen so unterm Fluch
der gnadenlosen Götter leiden sehn.

ELEKTRA

Das war Orest, mein Bruder.

PROROS

Doch ein anderer
war mit ihm.

ELEKTRA

Pylades!

PROROS

Ich las den Namen
im Tempelbuch — dort hieß es: Strophios,
der König, war sein Vater, seine Mutter
sei Agamemnons Schwester.

ELEKTRA

Und so ist's.

Elektra wird bewußtlos und sinkt um.

VIERTER AUFTRITT

*Pyrkon erscheint. Die drei Priester bemühen sich um
Elektra und betten die Ohnmächtige auf eine Marmorbank.
Dann treten sie ein wenig zurück zur Beratung.*

PYRKON

Ich lauschte. Mit Bestimmtheit kann ich euch
nun sagen, wer sie ist: Elektra ist's!
Ihr Kommen ward für heut vorausgesagt.

AIAKOS

Oh, wie erschüttert solche Gegenwart,

ganz anders, als Gerüchte tun! Und doch
liegt der Atriden Schicksal über Hellas
wie ein Gewölk des unteren, schwarzen Zeus.

PYRKON

Sie ist's! Man sagt, sie liebe ihren Bruder
Orest mehr als sich selbst, die Erde samt
den Göttern! Und so frevelt sie an ihnen,
an sich und an der Welt. Kommt, Aiakos
und Proros, laßt sie schlummern: nun befreit
von diesem fürchterlichen Doppelbeil,
das nur Apollons Strahl reinbrennen kann,
des Altar es nun trägt. Die Traumlast wird
ihr das erleichtern. —

Hört denn, Jünglinge:
es ist die Zeit nun da, euch einzuweihen.
Ihr, meine nächsten zwei, durch mich geprüft
bestandet ihr in Reinheit vor dem Gott!
So darf ich euch ins Allerheiligste
des Planes führen, den sein Wille uns
durch der Sibylle Mund dereinst erschloß.
Der Auftrag, den der Pythontöter einst
dem Pelops-Enkel gab, an seiner Mutter
den Mord des Gatten, seines hohen Vaters,
zu rächen, ward erfüllt! Doch er zerbrach
den Täter. Proros, du hast ihn erblickt,
wie du berichtetest, in unserm Tempel.
Im hohen Rat der Priester ward nunmehr
erwogen, ob Orest zu helfen sei,
und der Beschluß gefaßt, mit Opfern und
Gebet den Tagesherrscher zu erweichen.
Der Gott — er sei gelobt! — blieb uns nicht stumm.
Die Dunstbegeisterte erließ dies Wort:
der Muttermörder rüste Schiffe aus
und führe sie nach Tauris, wo Barbaren
am Altar einer grausen Hekate
Gefangene, Griechen, ohne Gnade opfern.



Ob diese Göttin wirklich Artemis,
Apollons Schwester, ist: wer will's entscheiden?
Gelüst' es niemand, sich in die Geheimnisse
der Uranionen einzudrängen! Man
verehrt von ihr ein uralt-heilig Bild,
drei Spannen hoch, nicht mehr! Es hat drei Köpfe:
Pferd, Hund und Löwe, wie es ein Gerücht
zu wissen vorgibt. Seine Herkunft ist
nicht irdisch, sagen die Barbaren; denn
es fiel vom Himmel in den Tempel samt
der Priesterin, die seinen Dienst versieht.
Genug: Oresten hat nun Loxias
geboten, beides — Bild und Priesterin —,
und sei es mit Gewalt, herbeizuschaffen,
um so vom Fluch des Mords sich zu befrein.

PROROS

Ich schweige. Scheues Schweigen ist allein
am Platz im Rätselreich der Gottheit.

PYRKON

Ja!

Doch ruft uns nun der Dienst. Noch eins: was jene
Schiffe, die ihre Anker ausgeworfen
zu Krisa unten, anbelangt, so ist
ein seltsamliches Wesen um sie her.
Delphine, sagt das Volk, umkreisen sie
furchtlos. Am Strande drängen sich
Rudel von Hirschen, und vor allem dies
ist sonderbar: Selenens Scheibe glänzt
und übergießt den Hafen ganz mit Licht;
sie will, so scheint's, dem Sonnenlicht nicht weichen.
Im Schiffspatron und allen Seinigen
erblickt das Krisavolk Unsterbliche.
Macht euch auf Ungewöhnliches gefaßt!
*Die drei Priester entfernen sich seitlich durch die
Säulenhalle.*

FÜNFTER AUFTRITT

Man hört Hundegebell.

Ein ungeschlachter Mensch, verwehrlost und verummmt, mit wüstem, schneeweißem Haarwuchs, erscheint. Er trägt ein Ruder und hat einen Mantel umgeschlagen, blickt sich mißtrauisch um, schleicht sodann wie verfolgt erst an das eine, dann an das zweite Weihwasserbecken. Schließlich legt er das Ruder auf den gleichen Altar wie Elektra das Doppelbeil. Der Mensch nennt sich Theron und ist in Wahrheit Orestes.

Theron (Orestes)

Wo bin ich hier? Wie ist mir alles doch bekannt und unbekannt zugleich: so ist's nun wohl mit jedem Dinge in der Welt. Allein hier stehn Bekannt und Unbekannt — Zwerg und Gigant — einander gegenüber. Dies ist ein Altar, seh' ich recht, wenn ohne Blutströme irgendeiner möglich ist. Doch trieft er augenblicks von Purpur nicht, so trägt er doch zum mindesten ein Mordbeil. Verfluchtes Beil! Ich seh' es überall, es blüht als ewiger Schemen mir im Haupt, tropfend von einer — meiner — Mutter Blut! Nein, es ist wirklich! Dieses Beil, ich kenn's allzu genau: verfluchter, treuer Hund, den ich vergeblich immer von mir trete, mit Steinen scheuche! Dike, sinnest du dir unermüdlich neue Tücke aus, als ob du niemand sonst zu foltern hättest auf dieser finstern Wahnsinnswelt als mich?

Das Gebell schweigt.

Hier ist ein Ruder, und ich leg' es zu dem Beil. Warum? Ich sehe etwa überall um mich den Sühnetempel des Apoll:

gleichviel, wohin ich spreche in die Luft,
wo immer her der Herr der Winde bläst —
wer nirgend wohnt, ist überall zu Haus.

Er hat das Ruder auf den Altar gelegt.

Als hätt' ich eine Reise hinter mir
auf stürmischen Gewässern, ist mir fast,
als Schiffspatron. Mag sein, ich trug ein Schwert!
Vielleicht auch träumt' ich. Wüste Träume handeln
von Dingen oft, die außermenschlich sind:
von Göttern, Ungeheuern, brüllenden
Giganten, Weiberraub, erzwungener
Vermischung. Einerlei! denn Wahrheit ist
nur Traum! und Traum ist Wahrheit! Sei's genug!

Elektra seufzt im Schlaf tief auf.

So seufzt die Welt! — Ist hier noch außer mir
ein Sterblicher, und will er seine Torheit —
ich bin bereit! — mit meinem Jammer messen?

ELEKTRA

im Halbschlaf:

Was raunt hier? Eine Stimme aus der Nacht?

THERON (Orestes)

Ja! Auf die Welt des Lichts ist kein Verlaß.

ELEKTRA

Das klingt, als spräch's die Stimme meines Bruders.

THERON (Orestes)

Wenn er der obern Welt den Hades vorzieht,
so ist er auch der meine.

ELEKTRA

Ausgeburts

des Traumes! Stimme, rede, sprich nur fort!

THERON (Orestes)

So laß uns Träume ineinander mischen,
ich gebe gern dir meine Hälfte hin,
die tödlich-bleierne: vielleicht daß ich
aufatme, von der halben Last befreit.
Allein du wachst, du öffnest deine Augen!

ELEKTRA

Auch deine sind geöffnet, und du träumst!

THERON (Orestes)

Liegst du im Tempelschlaf? Ist dies ein Tempel?

ELEKTRA

Von vielen Tempeln ist mein Traum erfüllt,
die zwischen roten Felsen bunt erglänzen.

THERON (Orestes)

So bist du eine Priesterin
des Gottes, der im heiligen Delphi herrscht,
und augenblicks betäubt vom Dunst der Kluft?

ELEKTRA

Betäubt, das bin ich, doch von Gram und Not.

THERON (Orestes)

Was grämt dich so? Und sag mir deine Not!

ELEKTRA

Laß ab! Erhoffe niemals Antwort, Traum,
auf diese Frage! Zung' und Lippe, die
ihr willig dienten, würden gleich zu Stein.
So viel erfahre, Traum: ich trage Blutschuld.

THERON (Orestes)

Auch ich! So sind wir denn durch Blut verwandt.

ELEKTRA

Doch meine Schuld, mein Bruder, übertrifft
die deine.

THERON (Orestes)

Und zudem bin ich entsühnt.

ELEKTRA

Durch wen entsühnt?

THERON (Orestes)

Durch Loxias!

ELEKTRA

Mein Bruder,
des Schuld die meine, nicht die seine, ist

zweimal entsühnt: zu Delphi und Athen;
landflüchtig trotzdem irrt er auf der Erde.

Theron (Orestes)

Ist dies dein Traum nun, oder ist's der meine?
Wie aber heißt der Gottbetrogene denn?

Elektra

Es ist der Tantalidensproß Orest.

Theron (Orestes)

Orest? Orest? Wo hört' ich diesen Namen?
Doch schweig, Unselige, träume weiter nicht!
denn etwas, wie ein süßlicher Geruch
von Würmerspeise, breitet sich sogleich
um mich und macht mich taumelnd. Nein, ich will
mit deinem Traum nicht teilen! Nochmals nein,
behalt den deinen ganz!

Elektra

Orestes ist
mit Sühnelorbeer doppelt längst bekränzt.

Theron (Orestes)

Mag sein, auch ich! Ich heiße Theron, bin
ein Steuermann, in Brot und Lohn bei einem
Phönizier. Allein mir drückt dein Traum
die Brust, macht meine Glieder regungslos
und preßt mir Hilferufe aus beinahe,
als wär' ich selbst Orestes.

Elektra

Grauser Traum
und Traumbild, grausenhafter noch als du!
Verstricke mich nicht weiter!

Theron (Orestes)

Wär' ich selber
nur nicht in deines Traumes Netz verstrickt,
wie in des Hinkers kaltes Erz! Verjage,
verfluchter Traum, die eklen Vetteln mir,
die um uns schnarchend hocken, schwarz von Haut,

triefäugig und mit schmutzverklebtem Haar,
in schwarzen Mänteln, scheußlich tropfenden
von blutiger Jauche: Mißgeburten sind's,
nicht Mann, nicht Weib, nicht Tier, nicht Mensch, aus Aas
gebildet, nicht aus Fleisch, im Erebos
und großgesäugt von jedem Gift des Abgrunds.
Weh, neben jeder schläft ein Höllenhund;
geweckt: ein Würger, den selbst Götter fürchten!

Elektra erwacht, sie fährt wild empor.

ELEKTRA

*vom Anblick des Theron entsetzt, den sie jetzt erst zu
bemerken scheint:*

Wer bist du, Fürchterlicher?

THERON (Orestes)

Und wer du?

ELEKTRA

Du blickst mich an mit Augen, drin die Wut
des Blutdursts lauert.

THERON (Orestes)

Und nicht minder du!

Aus solchen Augen schöpft man Mut zur Tat.

ELEKTRA

Ich habe unbefleckte Hände.

THERON (Orestes)

Das

mag sein: doch bist du trotzdem blutbefleckt.

ELEKTRA

Du lügst!

THERON (Orestes)

Ich tat's im schwersten Augenblick,
tat's bei dem Opfer meiner grausen Bluttat,
nur um so sichrer meinen Schlag zu tun:
doch hierin gleich' ich ganz den ewigen Göttern.

ELEKTRA

Dem Gott vor allen, der Orest betrog.

Hundegebell erneut.

Theron (Orestes)

Weib, siehst du die Unnennbaren um uns,
die schnarchend einen Augenblick verschnaufen
mit ihrer Meute? Einen Augenblick —
so fallen sie mit Hussaho uns an
und reißen uns in Stücke: Faß, pack an!
Faß, faß! Pack an! Faß, faß, pack an, pack an!

Elektra

Die Angst erwürgt mich.

Theron (Orestes)

Sie erwürgt auch mich,
doch leb' ich, leb' ich! Wisse: Muttermord
macht uns unsterblich.

Elektra

Uns?

Theron (Orestes)

Ja, dich und mich!
Und dies bestätigt — sieh! — der Mutter Schatten.

Elektra

Der Mutter? Deiner Mutter — meiner nicht!

Theron (Orestes)

Nicht meiner Mutter: deiner! denn du trägst
an dir das brandige Mal des Muttermords.

*Es wird der durchsichtige Schatten Klytämnestras sichtbar.
Er nähert sich Elektra: eine hohe königliche Frau,
deren Antlitz blutüberströmt ist.*

Elektra

Am Körper nicht, vielleicht wohl an der Seele.
Oh, Mutter!

Theron (Orestes)

Mutter, Mutter, oh, laß ab!

Laß ab von mir, o Mutter! Mögen die
von Mensch und Gott Verfluchten lieber mich
mit ihren Martern martern, ihren Doggen,
den schwarzen, Pest und Feuer atmenden,
lebend zum Fraß mich geben, als daß du

den Tod nicht schmeckst und immer wieder mich mit einem bittren Klageblick besuchst.

Das Hundegebell reißt ab. Die Erscheinung verschwindet.
Ein süßer Hauch von Mutterliebe hat mich angeweht.

ELEKTRA

Auch mich.

THERON (Orestes)

So laß uns nun,

Schutzflehende, des Altars uns erinnern!

ELEKTRA

So sei's! Komm näher, Fremder — nein, nicht Fremder, das Unglück selbst nennt seinen Bruder dich.

Komm, Bruder! denn ich bin's, ich bin das Unglück.

THERON (Orestes)

Bist du verflucht, bist du geächtet? Sei gesegnet mir, Geschenk des Himmels, Schwester!

ELEKTRA

Ja, ich erkenn's: du bist vom rechten Schlag, ein wahrer Mensch, die andern sind nur Puppen des Glücks, der ewigen Götter Tändelwerk.

Ich war nie Kind.

THERON (Orestes)

Und doch, wir beide wissen's, bist du von einem Elternpaar gezeugt.

Wer war dein Vater?

ELEKTRA

Wenn er mit der Braue mir nur winkte, schwand ich hin, wie in der Sonne ein brennend Wachlicht: Licht und Wachs zugleich. Er winkte mit der Braue, und es folgte ihm zitternd Hellas — der Kronide hatte nicht größere Macht, so schien's —, allein für Hellas war ihm kein Opfer je zu groß; er legte um seinetwillen, seiner Ehre willen, die eigene Tochter, Iphigenien,

auf den Altar der Todesgöttin. Oh,
er ehrte, wie kein anderer, die Götter.

THERON (Orestes)

Er lebt nicht mehr?

ELEKTRA

Nein, Agamemnon traf —
er starb durch Meuchelmord — ein schwer Geschick.

THERON (Orestes)

Erlag er der Blutrache?

ELEKTRA

Rächt die Mutter
den Tod der Tochter, wie dann nennst du das?

THERON (Orestes)

Blutschuld ist leider meiner Brust vertraut,
wie Atem. Doch für eine solche Tat
gibt es kein menschlich Wort. Ich hörte nie
von Agamemnon.

ELEKTRA

Nun, dann hast du nicht...,
nicht einmal blind und taub und stumm, gelebt.
Doch lügst du, denn du schielst bei diesem Worte.

THERON (Orestes)

Sofern ich schiele, schießt mein eines Auge
nach deiner Schönheit.

ELEKTRA

Hebe dich hinweg,
Unsinniger, mit deinem geilen Blick!

THERON (Orestes)

Doch sagtest du, ich sei vom rechten Schlag:
ein wahrer Mensch.

ELEKTRA

Es war ein Irrtum; denn
du bist, ich seh's, nur Wegwurf.

THERON (Orestes)

Du hast recht.
Drum nanntest du mich auch des Unglücks Bruder

mit Recht und so auch deinen, denn du seist
das Unglück. Also tu nicht spröde, Weib!
Anfang und Ende alles Jammers ist
doch Eros!

ELEKTRA

Hilfe!

SECHSTER AUFTRITT

*Durch den mittleren Vorhang treten die drei Priester,
und zwar in der Weise, daß Proros und Aiakos ihn für
Pyrkon mit den Händen trennen, ihm den Vortritt lassend.
Alle drei stehen dann vor dem geschlossenen Vorhang:
Pyrkon in der Mitte.*

PYRKON

Was für ein Lärm? Was geht hier vor? *Zu Theron:*
Wer bist du?

THERON (Orestes)

Ich frage dich: wer du? Wer du? Wer du?

PYRKON

Weißt du nicht, wer ich bin, so weißt du auch
nicht, wo du bist.

THERON (Orestes)

So sage mir auch das!

PYRKON

Verworren sprichst du, so verworren scheint
dein Antlitz. Du bist krank und hast vielleicht
den Freund, den Arzt, den Helfergott gesucht?

THERON (Orestes)

Wie alle Sterblichen! Du sagst es. Ja!
Denn ewig Suchen ist ja Menschenlos.

PYRKON

Nicht unrecht hast du, viele Kränze hängen
im Heiligtum des Helfergotts Apoll
von solchen, deren Übel er getilgt,

und viele Pilger warten vor den Türen,
behaftet mit Gebresten aller Art,
die Heilung suchen.

Theron (Orestes)

Der Heilbringer? — Sagt,
wo weilet dieser Gott?

Pyrkon

Auf dem Parnaß,
und seine Heiligtümer sind in Delphi.

Theron (Orestes)

Dies sei die Stätte auch der Sühnungen,
sagt ein Gerücht.

Pyrkon

Dann ist es ein Gerücht,
daß heilige Götter den Olymp bewohnen?
Und nun, Ungriechen, Unmensch, packe dich
aus dieses Tempels heiligem Bezirk
und fernhin aus Pythos ganzem Umkreis!
Du ekle Speise der Erinnyen,
pack dich!

Theron (Orestes)

bricht in ein gräßliches Lachen aus:

Willkommener Ruf — so altgewohnt —,
der nie verstummt, wo ich auch immer bin,
ob ihm Athene Schweigen auch gebot
sowie Apoll.

Pyrkon

Trat dir der Gottverlassene
zu nahe, Fürstin?

Theron (Orestes)

Nennst du Fürstin sie,
so bleibt sie gottverlassen doch wie ich.

Er will gehen.

Pyrkon

Was ist's mit diesem Ruder? Eh du gehst —
was soll's auf Gottes Altar?

THERON (Orestes)

Mir befahl
ein Schiffsherr, auf den nächsten Altar es
als Dank zu legen für gelungne Fahrt.

PYRKON

Von welcher Fahrt denn ist er heimgekehrt?

THERON (Orestes)

Vom Lande Tauris, das am Pontos liegt.

PYRKON

Und warst du Rudersklave dieses Schiffsherrn?

THERON (Orestes)

Der letzte, der verachtetste: ich war's!

PYRKON

Weißt du wohl etwas von dem Tempeldienst,
den man im Tempel der Barbaren übt?

THERON (Orestes)

Als Priesterin der blutigen Göttin waltet
ein übermenschlich grauenvolles Weib.
Die Fürchterliche spricht in Griechenlauten.
Gleichviel: ein Opfertier, ein Griechensohn,
versteinen Herzens würgt sie beide ab.

PYRKON

Wie heißt der König dieses Landes?

THERON (Orestes)

Thoas.

Ihn kommt wohl weibisch Mitleid eher an
als seine Priesterin, dies Bild von Erz.
In ihrem Schlachthaus herrscht sie unbeschränkt,
blutgieriger, gnadenloser als die Göttin.

PYRKON

Ja, mancher glaubt, sie sei die Göttin selbst.

ELEKTRA

Von dieser Priesterin hat mir geträumt.

PYRKON

Dazu, o Fürstin, hast du reichlich Grund.
Wie sehr du Stand und Wesen auch vor mir

verbirgst: ich weiß, daß du Elektra bist,
und heiße dich im Heiligtum willkommen.

ELEKTRA

Wie Balsam ist dein Gruß mir, heiliger Mann,
und Hauche süßer Hoffnung wehen plötzlich
um mich — geweckt wovon? Ich weiß es nicht.

THERON (Orestes)

Wahnsinnige, wenn du Elektra bist,
so nimm es für gewiß: des Priesters Gruß,
der milder Sühne Atem um dich hauchte
und der Versöhnung nahen Trost, er log!
Orest, dein Bruder, wisse, lebt nicht mehr.
Er ist verblutet unterm Mordstahl der
Barbarenpriesterin und Pylades,
sein Freund, nach ihm, wie er.

ELEKTRA

Du lügst!

THERON (Orestes)

Und das warum?

ELEKTRA

Um dich zu rächen
dafür, daß ich als Wegwurf dich erkannt.

THERON (Orestes)

Wenn Fürst Orest mir nun den Auftrag gab,
Mykene, Tiryns, Argos zu besuchen,
um dort den Seinigen zu berichten, daß
er im verfluchten Leben nicht mehr weilt?

ELEKTRA

Du lügst! Du lügst!

THERON (Orestes)

schäumend, stampft mit den Füßen:

Orest ist tot, ist tot!

Verflucht, wer seinem Grab sich naht! Verflucht,
wer widerspricht! Wer auch nur seinen Namen
noch nennt: er sei verdammt, er sei verflucht!

Er rast davon und verschwindet in einer der mündenden Tempelstraßen.

ELEKTRA

Ich beiße mir die Zunge eher, ab,
als daß ich spreche. Eh ersticke ich,
als daß ein Schrei sich aus der Brust mir reißt.
Sofern ich dann veratme, sterb' ich nicht
der Fackelträgerin als Opfer hin —
nein: ihm, nur ihm, dem Lügengott Apoll!

PYRKON

Furchtbar ist freilich, was ans Ohr uns drang.
Es scheint beinah den Seher zu entwurzeln,
der nur vom lebenden Orestes weiß
und seiner nahe harrenden Erlösung.
Doch wenn die Kere zu dem Menschen kommt,
so überrascht sie, scheint es, selbst die Götter.

ELEKTRA

Verruchter Priester, schwarzverlogene Brut,
voran du, Pythia, auf dem goldnen Dreifuß,
hier lag mein armer Bruder hingestreckt,
Orestes, vor dem Altar eures Gottes.
Er nahm nicht Trank noch Speise zu sich, frei-
gesprochen zwar vom Blutgericht Athens
und jener Göttin, die, mit Helm und Schild,
mit Speer und Männerblick begabt, ihn löste
von aller Blutschuld, doch trotzdem verfolgt,
so nach wie vor, von den Erinnyen.
Da fiel der Spruch der Pythia:

„Raube das Bild der Göttin Artemis
zu Tauris, das dereinst vom Himmel fiel,
geleit es, führ es an Apollons Altar!“

Er hat gehorsam das Gelübd' befolgt
und starb, wie Iphigenie, seine Schwester:
ein Fraß der Hekate! Säh' ich ihr Bild,
mit diesem Beile würd' ich es zerschmettern.

*Sie hat das Beil wieder vom Altar gerissen und stürmt
durch eine der mündenden Straßen davon.*

PYRKON

Schreckliche Frevlerin! Jedoch ein Weiberherz
mag immerhin an dieser jähren Wendung
zum Hoffnungslosen brechen: hab' ich selbst
doch Not, dem neuen Sturm zu widerstehn.
Orestes tot? Unmöglich! Kann das Wort
und heilige Ahnen dieser Rätselstunden
doch nie und nimmer Trug und Irrtum sein! —
Bringt sie zu Pflegerinnen und zu Ärzten!

Proros und Aiakos gehen ab, in Befolgung des Befehls.

ZWEITER AKT

ERSTER AUFTRITT

Pyrkon steht, wo er im ersten Akt zuletzt gestanden hat.

Pylades mit den zwei Begleitern tritt auf. Die Erscheinung des Pylades überschattet die Begleiter. Sie tragen Schwert und Helm bei sonst reicher Kleidung. Sie schreiten eilig auf Pyrkon zu.

PYLADES

Erkennst die mich wohl, Hochehrwürdiger?

PYRKON

Nein, nicht sogleich im ersten Augenblick.

PYLADES

Ich bin — wer bin ich? Womit fang' ich an?
Ich bin des Fürsten von Mykene Freund,
des allerunglücklichsten der Menschen, —
Orestens Freund. Er ist nie ohne mich,
wie ich nicht ohne ihn. Und Pylades
hat mich mein Vater zubenannt. Ich bin
des Strophios von Phokis einziger Sohn,
die Schwester Agamemnons nenn' ich Mutter.

PYRKON

Wer, Fremder, maßest du dir an zu sein:
der tote Pylades — Orestens Freund,
des Toten?

PYLADES

Er ist tot, solange noch
in ihm der schwarze Wahnsinn herrscht — doch nur
als Geist: als Mann und Mensch ist er lebendig.

PYRKON

Ich fasse mich und suche zum Gerücht
zu stempeln, was von Grund aus meinen Sinn

erschüttert hat. Ein wüster Mensch beschwor:
Orest und Pylades — wie jeder weiß,
sein Freund und Schatten — seien beide tot.

PYLADES

Wer dies berichtet, o Ehrwürdiger, log!

PYRKON

Fast scheint es selbst mir so, was dich betrifft;
denn mehr und mehr mein' ich dich zu erkennen.
Kein Zweifel: Du bist wirklich Pylades!

PYLADES

Und du bist Pyrkon, jener Weise, der
durch seiner Güte Herzschlag schon allein
beinah Genesung ist den Leidenden
und den Schutzflehenden der sichre Schutz.

PYRKON

Ein hohes Lob: es zu verdienen, sei,
solang ich lebe, meines Wirkens Ziel. —
Doch nun: ich will mich nicht dabei verweilen,
das Rätsel eurer Auferstehung mir
zu klären, sondern dessen mich befleißigen,
was dir und mir zunächst am Herzen liegt.
Was bringst du mir?

PYLADES

Zwiespältiges! Die Brust,
laut will sie jubeln, doch das Auge weint.
Vollbrachtes, unterm sichren Götterschutz,
von schwerster Bürde hat es uns befreit;
nun aber, da die Last ihn nicht mehr drückt,
brach er, der Träger, unter ihr zusammen. —
Kurz laß mich sein: was uns Pythonios
als letzten Preis der Sühne aufgetragen —
Ihr wißt von welcher Blutschuld —, ist erfüllt.

„Ich mag den Glauben nicht verlieren“, sprach
Orest, „daß Delphis Helfergott es ernst meint. —
Auch über alle Taten fürchterlich

war ja die meine! — Also lege ich
an Delphis Altar das Gelübde ab:
das Bild der Artemis herbeizuschaffen
aus Tauris oder ohne Wiederkehr
in schwarze Nacht des Wahnsinns zu versinken!“

Und was doch ganz unmöglich schien, gelang.
Laß mich verschweigen, wie unsinnige Mühen
wir hatten, unsre Schiffe auszurüsten,
Schiffsvolk zu werben, einen Steuermann,
gewillt, die Irrfahrt zu versuchen in
den Pontos und nach Tauris: beides ward
erreicht. Und jetzt nun wär' es an der Zeit,
von einem Helden zu berichten, der
keinem von denen, die um Troja rangen,
zu weichen braucht: es sei denn dem Achill!
Und dieser Aias, dieser Hektor ist
kein anderer als Orest. — Der Tempel ward
im Sturm genommen und der Göttin Bild
samt ihrer vielberufenen Priesterin
glücklich und schnell auf unser Schiff geraubt.
Wir lichteten die Anker, und wir sind
nach einer ohnegleichen kurzen Fahrt
in Krisas Hafen heute angelangt.

PYRKON

ergriffen:

Des Gottes sichtbarliches Wirken hat —
wie meine Ahnung mir bereits verriet —
an euch, ihr Freunde, glorreich sich erfüllt.

PYLADES

An dir, Hochwürdiger? Nur fehlt Orest!
Und wir, samt unserm Schiffsvolk, sind dabei,
den jählings uns Entschwundenen zu suchen.

PYRKON

Sei dessen sicher, Fürst, und tröste dich,
der Herr in Argos wird noch heut gefunden —

und mehr: wird der Verfolger ledig sein.

PYLADES

Du meinst: der gnadenlosen, göttlichen?

PYRKON

So ist's! Doch sage jetzt mir eines, Fürst
von Phokis: bin ich darin recht belehrt,
daß dir Orest Elektren zugedacht
als Gattin, seine Schwester?

PYLADES

Ja, bereits
als Knabe banden mich mit ihr Gelübde.
Dann brach das Fürchterliche auf uns ein.

PYRKON

Und, wie es heißt: sie, deren Hände zwar
vom Blute rein sind, dünke sich nicht minder
von der Erinnyen blutigem Haß gehetzt.

PYLADES

Ehrwürdiger, ich rufe wehe! wehe!
und zehnmal wehe! über dies Geschlecht,
das ganz so zärtlich, wie es grausam ist.
Es streiten zwei Dämonen sich in ihm;
ein ewiger Bruderkrieg mit giftigen Dolchen!
Seit Pelops ruht der Fluch des Hauses nicht.

PYRKON

Wahrst du Elektren ebendiese Treu'
wie ihrem Bruder?

PYLADES

Meines Herzens Kammern
sind ihrer zwei: in einer wohnt Orest,
Elektra in der andren immerdar.

PYRKON

Nun denn, laß dir berichten: sie ist hier,
doch weniger als der Bruder nicht zerstört
vom schauerlichen Schicksal ihres Hauses.
Ich glaube fast, sie liegt im Pflegehaus,
wohin zwei junge Priester sie geleitet.

PYLADES

Was wollte sie? Was tat sie hier?

PYRKON

Sie legte

auf den Altar ein doppelschneidig Beil,
das scheußliche, das in der Mutter Stirn,
von ihres Bruders Faust geschwungen, eindrang.

PYLADES

Bring mich zu ihr!

PYRKON

Komm mit, es soll geschehn!

Pyrkon geht mit Pylades und seinen Begleitern vor dem Vorhang rechts ab.

ZWEITER AUFTRITT

Es ist während des vorigen Auftritts schon nach und nach dunkler geworden.

Man hat Murren eines fernen Gewitters gehört. Es ist näher gekommen: die Blitze werden heller und folgen in geringeren Abständen, der Donner wird lauter, ein starker Regen fällt ein.

Allerlei Volk sucht Schutz unter dem Pronaos des Tempels: Wallfahrer mit vielerlei Gebrechen sowie sühnesuchende Weiber und Männer in verschiedenen Altersstufen dringen schreiend und kreischend ein.

Drei schon greisenhafte Männer haben sich zusammengefunden: erster, zweiter und dritter Greis.

ERSTER GREIS

Es kam urplötzlich, und vergeblich hättest du eben noch den Himmel abgesucht nach einem Wölkchen.

ZWEITER GREIS

Hundertfach erdröhnt

der Donner hier in unsern Felsenklippen.
Mir scheint es, daß die Götter Schweigen uns
gebieten und allein den heiligen Ort
besitzen wollen, etwas zu beginnen,
auch wohl zu enden, dessen Endschaft reif ist:
wenn dies der Fall ist, brauchen sie uns nicht.

DRITTER GREIS

Oh, schrecklich, wenn die Götter unter sich
allein sind, sich nicht mehr der Kreatur
erinnern, nicht der Tempel noch der Priester!
Dann fegen jählings alles sie hinweg,
der Boden bebt, die Felsentürme wanken
und bröckeln, furchtbar polternd, in den Abgrund —
und Weihgeschenke stürzen ihnen nach,
wie nichtiges Geröll.

ERSTER GREIS

Ein Ziegenhirt,

berauscht, kam mir entgegen: nicht von Wein,
sein Seherauge war vom Gott berührt,
denn aus der Spalte unterm Dreifuß quillt
der Dunst heut, alles um sich her betäubend,
so Mensch als Tier. Er schwor: die Todesgöttin,
die Fackelträgerin, die Jägerin,
kurz, eine gnadenlose Hekate
stehe vor Delphis Tor und heische Einlaß.

ZWEITER GREIS

Schütz uns, Apoll! Nimm aus der Schwester Händen
die Waffen! Ihrer sind ja Legion,
allein du hast die Macht, sie abzustumpfen.

ERSTER GREIS

Nacht rauscht empor aus der kastalischen Schlucht
der Phädriaden: schwarze Wasser ahnen
der Engverwandten gnadenlose Nähe,
der Nächtlich-Schönen, die den Tod regiert.

Wir sind nicht mehr: wir brauchen sie, die Götter,
doch sie nicht uns. Was sie verhängen, sind
grausame Martern, denen sie mit Lust
zuschauen: Martern über Mensch und Tier.

DRITTER AUFTRITT

*Unauffällig, gleichsam wie zum Volk gehörig, sind
Elektra und Theron (Orestes) erschienen.*

ELEKTRA

Nimm weg, Mensch, deine widerliche Faust
von meinem Handgelenk!

THERON (Orestes)

Nicht eher, bis
ich ins Gewahrsam dich gebracht des Tempels.

ELEKTRA

Das haben zwei Grünschnäbel schon versucht,
des Phoibos noch nicht flüge Priester.

THERON (Orestes)

Mir,
o Schwester, muß es um so mehr gelingen.

ELEKTRA

Du gabst den Tod mir, Bube, sei verflucht!

THERON (Orestes)

Vom Abgrund hab' ich dich zurückgerissen,
auf hohem Felsen, eh er dich verschlang.

ELEKTRA

So ist's! Du häufst Verbrechen, wie mir scheint:
nichts ist in mir noch lebend, so wie so. —
Allein fort, fort! Hinweg aus Götternähe,
wo menschliches Gewürm in Furcht und Not
kriechend sich häuft, Rechtlosigkeit in Kot
sich blutig wälzt und das Soniedrige
sich nicht in Niedrigkeit genug zu tun

vermag! Wenn Götter sich der Herrschaft brüsten,
weil Bettlerelend, das vom Aussatz starrt,
Pfennige opfert und Gebete lallt
mit faulem Atem: sind sie darum mehr?
Die Götter sind geworden wie die Menschen
und haben so wie diese sich bekriegt.
Hebt irgendeine Macht sie über uns,
so die, das Böse ungestraft zu tun. —
Sind Götter groß? Sie haben sich in mir
wie kleines Ungeziefer eingenistet,
wovon kein Lorbeer, kein kastalischer Quell
zu reinigen vermag. — Mir scheint, sie haben
von mir gelernt, nicht ich von ihnen, was
den Menschen klein — und groß die Götter macht.
Oh, große Lüge! große Lüge! Bist du nicht
die schwarze Kuh, aus der wir weiße Milch
wie süßes Leben einzutrinken glauben
und die uns doch nur eins: den Wahnsinn bringt?

Theron (Orestes)

von ihrer Empörung gleichsam angesteckt:

Ja, ja! — Wer bist du, große Seherin,
die um der Hölle Dreifuß gräßlich zwitschert
wie eine Fledermaus? Von neuem Schwester —
und immer wieder Schwester nenn' ich dich!
Es schwelt in uns, ich schwör's, das gleiche Blut.

*Er nimmt seine Kappe ab, in der sein Haar verhüllt
gewesen ist.*

*Es fällt nun als schneeweißes, dichtes Gelock über seine
Schultern.*

Orestes starb: nimm mich an seiner Statt.
Mein Haar ist weiß — indessen meine nicht,
daß ich ein Greis sei! Nein, ich bin ein Mann,
wie je nur einer war: an Arm und Lenden
gleich stark! Mein Haar, wie das Orestens, ist
erbleicht zu Schnee, als ich zum erstenmal
der Schlangenhaarigen eine im Gemach

entdeckte, wie sie unbeweglich stand:
verwester und bemalter Stein, nichts mehr.
Was einzig an ihr lebte, rann aus Mund
und Auge ihr; schwarz war's und purpurn: Blut!

ELEKTRA

Weißhaarig starb Orest?

THERON (Orestes)

So weiß wie ich
durch der Erinny's Anblick, die — in Meuten —
nun täglich, stündlich mir Gesellschaft ist.

ELEKTRA

Fremder, was ist's mit deinem weißen Haar?
Es zieht mich an sich: darf ich es berühren?

THERON (Orestes)

So scher es ab! Wie gerne geb' ich's hin,
als Opfer hin, auf unseres Vaters Grab.

ELEKTRA

Wie unauflöslich kann der Wahnsinn doch
verstricken! Unsres Vaters, sagst du, wie?

THERON (Orestes)

Nun magst du wissen, daß ich mit Orest
nach Tauris fuhr und nachts mit seiner Flotte
in Krisa landete.

ELEKTRA

Doch ohne ihn?

THERON (Orestes)

Ja, ohne ihn; doch mit dem Götterbild,
des Raub Pythonios von ihm verlangte,
und überdies mit jener Priesterin
der Artemis, auf deren Altar noch
dein Bruder als ihr letztes Opfer starb.

VIERTER AUFTRITT

Die Ruhe in der Natur ist zurückgekehrt. Wolken geben die Sonne frei, die nun hell über allem leuchtet. Pyrkon, Proros und Aiakos treten ganz in der Weise auf wie im sechsten Auftritt des ersten Aktes. In einigem Abstand hinter ihnen nimmt Pylades mit seinen Begleitern Aufstellung.

Heilrufe einer Volksmenge nähern sich.

PYRKON

Ein heilig Jauchzen schallt von ferne her
und nähert sich, bald wird es sich verbreiten
und selig Fels und Klüfte überschwemmen,
wird Berg und Täler klingen machen, wird
die Stadt der Städte, diese Tempelstadt,
beseligen. Man wird Gesang der Neun,
der Ardaliden, laut und lauter hören,
herniederschwebend von Parnassos' Höhn,
im Schmelz, dem nichts, was hart ist, widersteht.

Und dieses Fest — Fest aller Feste! —, das
sich vorbereitet, heißt: Versöhnung! und
aus Himmelsgrund durchdringt es alle Welt:
daß Artemis und Phoibos, lang entzweit,
sich in Geschwisterliebe wieder einen.
Der Wagen, mit zwei Hirschen angeschirrt,
steht golden glänzend am Olymp bereit,
und beide werden wieder ihn besteigen.
Erst aber naht sie sich, voll Schwesterliebe —
die selbst sich ins Barbarenreich verbannt —,
glückseliger Rückkehr in ihr Vaterland.
Sie naht allein mit ihrer Priesterin,
ihr, die — von einem Rätselhauch umweht —
gleichsam das heilige Haus der Göttin selbst,
das wandelnde, bedeutet, drin sie wohnt:

und Artemis, wer glaubt sie nicht zu sehn,
der sie erblickt? —

Noch sei euch dies vertraut:

Der Götterbote, dessen Phoibos sich
diesmal bediente, die Versöhnte heim-
zuführen, war nicht Hermes, sondern war
ein Sterblicher, ein Held aus hohem Stamm,
der dadurch sich nicht nur von dem Gelübde
gelöst, das er getan, nein, der vielmehr
mit unvergänglich hohem Ruhme sich
gekrönt! Und wißt: es haben ihn die Zwölf,
nach Götterlaune, heut zu ihrem Liebling
erkoren und zum Mittelpunkt der Festlust
ernannt, als Stifter himmlischer Vermählung;
und drum hat heut sich der Parnaß bewegt,
aus seinen Gipfeln rasen die Thyiaden,
Apoll zu ehren und Dionysos
und dieses Pelopiden heilige Tat.
Des Berges Hirten tanzen, Flöte spielend,
des Marsyas Weisen aber neigt sein Ohr
sogar der Musengott heut willig. Ja,
heut quillt die Freude überall, sie gluckst
in jedem Bache, rauscht in allen Hainen
der Himmlischen, in Blum' und Grashalm springt
sie auf, weil Bromios mit dem Thyrsosstab
wider die Erde stößt und sie erweckt.
Doch nun gebiet' ich Ruhe, heilige,
ehrfürchtige Stille: denn die Göttin naht!

FÜNFTER AUFTRITT

Eine Prozession bewegt sich von links in den Tempelhof. Junge Priesterinnen, wie Nonnen dunkel gekleidet, schreiten voran.

Von ebensolchen Priesterinnen getragen, erscheint eine Bahre, auf der das alte Holzbild der Artemis steht.

Dieser Bahre folgt, in Purpur gekleidet, die hoheitsvolle Gestalt der Oberpriesterin. Sie überragt die andern an Größe und bewahrt ein unbewegliches, archaisches Lächeln.

Der Zug ist bis in die Mitte des Raumes gelangt, und die Stille hat einen beinahe bänglichen Grad erreicht, als plötzlich ein Schrei die Luft zerreißt.

ELEKTRA

die den Schrei ausgestoßen hat:

Was sagst du, Unglückseliger: sie ist
die Mörderin, die meinen Bruder totsclug?

THERON (Orestes)

Und Griechen abgeschlachtet ohne Zahl!

ELEKTRA

*stellt sich, das Doppelbeil in der Faust, drohend vor
die Oberpriesterin:*

Fluchwürdige, steh still und sieh mich an!
Du, die vom Blute meines Bruders trieft:
steh still und sieh mich an! Wo ist Orest?
Gib ihn mir wieder! Grab ihn aus der Erde!
Hol ihn vom finstren Hades mir herauf,
reiß ihn dem Höllenhunde aus dem Rachen —
und von den Meuten der Erinnyen,
den zähnefletschend bellenden, sei selbst
umstellt und durch die Ewigkeit gehetzt!
Kein Tod erblühe dir, verruchtes Weib,
so wenig wie er mir noch jemals blüht;
denn ich, ich war's, die ihn zum Muttermord

rastlos gepeitscht und so an seinem Tod
gleichschuldig ward: so fall' ich nun
zugleich mit dir und trete Hand in Hand
mit dir vor Hades' Thron und gebe kreischend
uns hin der blauen, knochennagenden
Persephoneia. Deine Schuld, Apoll,
und deine, Artemis, wir nehmen sie
auf uns! Als du den Tod der Mutter
verlangtest, Loxias, warst du ein Gott —
und Götter morden heiter, ungestraft.
Wer darf sie Mörder nennen? Mörder du,
Apoll! Dich heiß' ich Mörder meiner Mutter.
Und rein und schuldlos starb mein Bruder drum.
Dies Beil, das meiner Mutter Leben trank:
an dir, verruchtes Werkzeug, räche es —
mit Iphigeniens dereinst — zugleich
Orestens schuldlos-blutigen Opfertod.

Pylades ist herangesprungen, hat Elektra das Beil entwunden und fortgeschleudert und faßt nun mit beiden Händen ihre Handgelenke.

PYLADES

Erwache jetzt, Elektra! Weiter treibe
des Traumes wüste Blindheit dich nun nicht!
Entsetzt verflüchtigt sich die Menge, die
dein Tun und deine Worte nicht begreift.
Knie nieder, nimm zurück, was deinem Gram
und deinem wirrgewordenen Sinn entfloh!
Wach auf! Langmütig sind die Himmlischen.

ELEKTRA

Gönn einen Augenblick Besinnung mir,
denn was ich höre und zu sehen meine
in diesem Augenblick, kann ein Erwachen
nicht sein, o Pylades, nur neuer Traum!
Schon daß ich Pylades gesagt: wie käme
so süßer Klang so süßen Namens je
in mein Gemüt zurück und er, er selbst —

ein übergöttlich Bild — vor meine Augen?

PYLADES

Und doch, begreife, ich bin Pylades,
bin wirklich Pylades, bin es wahrhaftig!

ELEKTRA

Wie einfach wird die Welt, wie schlicht und still
auf einmal! Wenn wir zwei zusammen sind,
gehören Erd' und Himmel uns allein.

PYLADES

Es war einmal. Doch jetzt gehören wir,
ja unterstehen wir den hohen Mächten
der Gottesstadt, die — über Hellas weit
hinaus — die Welt erleuchtet und beherrscht.
Füg dich dem Augenblick, füg dich dem Wunder!

ELEKTRA

Du einzig bist das Wunder, Pylades!
Und in dies Wunder fügt sich alles ein,
wie mit Genesungsbalsam mich durchdringend.
Stoß mich nicht von dir, o Geliebter, laß
an deiner Brust mich endlich einmal ausruhn
und weinen, weinen, weinen!

*Sie hat ihre Arme um seinen Hals gelegt und bricht in
Schluchzen aus. Dann macht sie sich sanft los und fährt
fort:*

Linder nun

wird jeder Schmerz. Allein jetzt sage mir —
du, den ich einstens von mir ziehen ließ
nur um Orestens, meines Bruders, willen,
damit du ihm, als Freund und Helfer, stets
zur Seite seist, nicht bloß vor tückischen
Bluträchern ihn bewahrend, sondern mehr
noch vor sich selbst! — so sage mir: wie kam
das fürchterliche Ende über ihn?

Ihr waret eins in jeglicher Gefahr,
nie dacht' ich anders als: sie sind ein Leben!
Für sie bereitet ist im Rat der Keren

ein und derselbe Tod. Ich irrte mich:
denn du bist hier und lebst, er aber fehlt.
Oh, Pylades! Oh, wehe uns! Getilgt
ist Agamemnons Stamm nun von der Erde.

PYLADES

Du irrst, Elektra, und dein Bruder lebt!
Auch du erwache nun, Orest, und tritt
aus deines Grames fürchterlicher Nacht
heraus ins reine Tageslicht der Gottheit!

ORESTES

mit erstaunlicher Gelassenheit:

Ich bin erwacht, und was um mich geschieht,
wird in der schlichten Form mir wiederum
erkennbar, wie gesunder Sinne Kraft
dem Sterblichen sie schenkt.

ELEKTRA

Wer bist du, sprich?

ORESTES

Befreit von Krankheit durch den Arzt Apoll,
nenn' ich Orest mich und Elektra dich!

*Elektra sinkt bewußtlos um. Pylades und Orestes lassen
sie sanft zur Erde gleiten.*

OBERPRIESTERIN

Welch einen Fluch sprach diese Fremde aus,
und wem wohl galt er, o hochheiliger Mann?
Die Göttin, der ich diene, trennte mich,
nach ihrer strengen Satzung, von den Freuden
der Welt. Blut, wie es in mir fließt,
ist mehr verwandt mit des Olympos Schnee
als mit des Göttervaters Himmelsfeuer.
Ihr irrt nicht, nennet ihr mich tagesfremd.
Der Purpur, den ich trage, gelte niemand —
so glutvoll er auch äußerlich erscheint —
als Merkmal etwa, daß ich Irrtum rede.
Er spricht und deutet hin auf jedes Blut,
das abwärts frei zum Hades sich ergießt

und Opferspeise auf dem Herd zurückläßt.
Mir ist nicht unvertraut, was ich erfuhr
in diesem Augenblick: die Gnadenlose —
so nenn' ich Hekate — hat mich geschult.
Kalt bleibt ihr Götterblick, ihr Mund bleibt stumm,
ob ihre Opfer schreiend sie verfluchen.
In Wahrheit ist bei euch mir alles fremd.
Doch etwas legt sich warm hier um mich, so,
als wollt' es etwas in der Brust mir tauen:
auch regt sich's in mir wieder wie ein Herz. —
Geduld! Ich fürchte fast, ich rede irr.
Man sagt mir, und ich weiß es, Hekate
bereitet, enger mit Apoll vereint,
sich nun in Hellas einen neuen Dienst.
Nach ihrer Wandlung, fürcht' ich, sie bedarf
nun auch wohl einer neuen Priesterin.
Auch dieser Blitz, der vor mir niederging,
war furchtbar von den Unterirdischen
geschleudert, schoß vom Abgrund schwarz zurück.
Bleibt ruhig, Tote, in des Hades Nacht,
ihr seid es, ihr nur, denen ich gehöre!

Orestes tritt langsam vor die Priesterin.

ORESTES

Erinnerst du dich meiner?

OBERPRIESTERIN

Ja, du bist

Führer der Griechenschiffe, deren Männer
das Bild der Göttin raubten.

ORESTES

Weißt du noch,
daß du mit deinem starren Blick mir sagtest:
„Ich kenne dich“?

OBERPRIESTERIN

Ich tat's — und leugn' es nicht.

ORESTES

Ich hob mein Schwert, um blutig dich zu strafen

für blutiges Wüten gegen Hellas, und
ohnmächtig ward mein Arm bei deinem Wort.
Die Reinigung ist nah, bald wird die Schmach
von mir gespült.

PYRKON

Dein Glaube schon beweist
die Wahrheit deines Worts.

ORESTES

Nun, Priesterin,
ich bitte dich, steh weiter Red' und Antwort:
unmöglich doch, daß Agamemnons Name,
des Göttergleichen, bis zu dir nicht drang.

OBERPRIESTERIN

Mich kommt ein Grausen an bei diesem Namen,
trotzdem ich ihn zu Tauris nie gehört.

ORESTES

Der Heros hatte Ähnlichkeit mit dir,
nur daß du zahllos Griechen hingeopfert
und er — der selben schlimmen Artemis —
ein einzig Weib nur: seine eigene Tochter.

OBERPRIESTERIN

Was hier sich um mich, was sich an mich nestelt,
ohnmächtig stirbt es an dem Priesterkleid,
das mich umgibt. Ward eine Jungfrau einst
der Göttin auf dem Altar dargebracht,
nun, so geschah es auch dereinst mit mir.
Ich will und mag nicht wissen, wie's geschah.
Genug: ich starb ins Göttliche hinein
und mag im Sterblichen nicht wieder leben.

ORESTES

O du Unnahbare, was treibt mich doch,
in das geheimnisschwangre Reich zu dringen,
darin du lebst? Nur du allein vermagst
sein undurchdringlich Dunkel aufzulichten.
Dein Auge sagt's, daß dir, du Seherin,
nichts dunkel sein kann. So erbarm dich, sprich:

drang auch der Name Iphigenie
nie bis zu dir nach Tauris?

*Oberpriesterin zieht einen langen Nonnenschleier über
ihr Gesicht.*

PYRKON

Fürst Orest,

laß ab! Ob eine dunkle Wolke auch
für Augenblicke unser Fest verdüstert,
sie macht nur strahlender des Gottes Licht.

Zum Holzbild gewendet:

Du aber, Göttin, die du uns besuchst,
kehr ein ins Allerheiligste des Bruders,
Willkommene, samt deiner Priesterin!

Und nun entfeßle Bromios die Lust!

*Unter immer anschwellender Harfenmusik bewegt sich
die Prozession mit dem Holzbild und der Priesterin
die Treppe empor durch den Pronaos. Der Vorhang
geht auseinander und zeigt das Allerheiligste, in das
der Zug eintritt. Vor dem goldenen Dreifuß erwartet
ihn eine Gruppe prunkvoll gekleideter Priester.*

Hierauf schließt sich der Purpurvorhang.

*Die beiden Begleiter des Pylades sind auf den Stufen,
das Gesicht nach dem Allerheiligsten und dem Vorhang
gewendet, niedergekniet.*

DRITTER AKT

Dieser Akt spielt am Morgen des folgenden Tages. Noch ist Nacht. Die Mondscheibe steht voll am Himmel.

Im Pronaos brennen, der Artemis zu Ehren, Fackeln. Dort ist auch ein steinernes Relief aufgestellt, auf dem Artemis und Apoll in einem mit Hirschen bespannten Wagen zu sehen sind.

ERSTER AUFTRITT

Proros und Aiakos sitzen auf den Treppenstufen in stillem Gespräch.

PROROS

O Aiakos, wir wurden wertgehalten,
in Götternähe Großes zu erleben,
wie wenige.

AIAKOS

O Proros, du hast recht.
Ein Jahrmarkt ist's ja täglich rings um uns,
wo Schuldbeladne in die Tempel drängen
und Ablass suchen. Wahrlich aber, nicht
bei jedem bebt Parnaß und Helikon
und dröhnt von des Kroniden Wort der Himmel!

PROROS

Was haben wir erblickt mit unsern Augen?! —
Unfaßbares drang schmerzend uns ins Ohr!
Geschleudert von den Mächten — willenlos,
entehrt — die schmachgehetzte Atreustochter,
zertreten wie Orest, Mykenes Fürst,
ihr Bruder! Nein, nicht Pyrkons heiliger Ruf
war fähig, Freude über uns zu schütten!
Und unsres Gotteshauses hartem Ernst,
ihm nur ein leises Lächeln abzulocken —

es hätten's selbst die Musen nicht vermocht!
Meint man, ein jeder von uns sei ein Ball,
kunstvoll im Spiel geworfen von den Göttern,
nun gar ein goldener, so irrt man sich —
vergeb mir, Aiakos, ich bin noch jung
und drum so kühn noch, als ich töricht bin —:
viel eher sind wir wie ein blutiger Raub,
an dem sich eine Bracke müde schüttelt.

AIAKOS

Schweig, Frevler, fürchte selber das Gebiß,
von dem du sprichst! Hast du die Priesterin
genau betrachtet? Dieses Bild der Nacht:
ein Lächeln ist um ihren Mund geprägt,
ein regungsloses, das allwissend scheint.
Wie Mandeln, quellend, schräg geschlitzt, und zwischen
den halbgeschloßnen Lidern wie erblindet
sind ihre Augen. Doch da kommt sie! Still!

ZWEITER AUFTRITT

Zwei nonnenhafte Tempelfrauen der Artemis ziehen den Vorhang auseinander, so daß die Oberpriesterin, die eine brennende Fackel trägt, in den Pronaos treten kann, und schließen ihn, selbst in den Pronaos tretend, hinter ihr.

Proros und Aiakos haben sich, von der Priesterin unbemerkt, ehrfurchtsvoll ins Dunkel zurückgezogen; doch bleiben sie während des Folgenden, beobachtend, gegenwärtig.

Die Oberpriesterin, von ihren Nonnen mit demütig übereinandergelegten Armen gefolgt, schreitet bis zum Altar vor, an dem sie ihre Fackel befestigt.

AIAKOS

Persephoneia ist es, die herauf
vom Hades stieg.

PROROS

Und wenn nicht sie, so ist
es Hekate, die Mondesgöttin, selbst.

AIAKOS

Hör, wie die Sterne gleichsam lauter singen
und blitzen — und das bleiche Mondgestirn
hat einen weiten Kreis um sich gezogen,
gleich einer Glorie. Eosphoros
strahlt doppelt, dreifach heller jetzt als sonst.

PROROS

Was aber ist es, was sich dort begibt?
Es hat ein Schwan sich an den Säulenknäuf,
das Weihgeschenk von Argos, angeklammert.

AIAKOS

Apollon bringt ihr seine Huldigung!
Jedoch sie opfert, glaubt allein zu sein.
Laß uns in Ehrfurcht ihre Andacht schonen!
Proros und Aiakos gehen ab.

DRITTER AUFTRITT

*Gegen Altar und Tempel gestellt und in den Anblick
des Mondes verzückt, verbrennt die Artemis-Priesterin
Weihrauch. Rechts und links von ihr knien die beiden
Nonnen.*

OBERPRIESTERIN

Du meine Göttin! Meine Mutter! Du,
die gleichsam mich getötet und aufs neue
gebar, du blickst auf mich wie manche Nacht
und doch auch anders: anders ganz als sonst!
Das Erz, womit du meinen Geist erbaut,
will schmelzen, das Geheimnis, drin verwahrt,
verliert die Starrheit: gleichsam war es tot
wie ich. Nun regt sich's fast, als wollt' es leben.

O Göttin, mache mich nicht irr an dir!
Zwar weiß ich, daß du vielgestaltig bist,
auch unergründlich viel Gesichter trägst;
allein ich bin nur eine Sterbliche:
laß es dabei bewenden, wie du mich
mit hartem Stempel furchtbar hast geprägt!
Ich war dein Werkzeug, Göttin, und mit einem Blick,
den du zu Stahl gehärtet, tat ich das,
was du mir anbefahlst. Ich opferte
auf deinem Altar Griechensöhne: Kinder
von Müttern meines Volks. Ich konnt' es tun
durch dich und weil ich — selbst ein halbes Kind —
dereinst wie sie geopfert ward: ich starb,
wie nur ein Opfer je, auf blutigem Altar.
Wie lebe ich trotzdem? und kam nach Tauris
trotzdem? Du weißt es, Göttin! Was ich weiß,
ist einzig dies: ich wurde neugeboren
in dir, durch dich und durch Kronions Macht —
weitab von dem, was Phoibos überglänzt —
in eine Nacht des kalten Hasses wider
die fürchterlich verderbte Menschenwelt.
Mutter, ich hatte keine andere je
als dich und will mich keiner sonst erinnern,
obwohl du mein Gedächtnis nicht getrübt,
vielmehr der Sehergabe mich gewürdigt.
Ich will sie weiter tragen! So erhalte mir
denn auch die Kraft, die übermenschlich sein muß,
damit der so Begabte nicht zerbricht!
So, Göttin, Mutter, führe mich zurück
in des Barbarenlandes fremde Wildnis —
und kann es nicht sein, sonst, wohin du willst:
nur fort von Menschen, Jahrmarkstreiben, Freuden,
die widerlich wie Kindsbrei sind, nur fort
in fernste Felsenklüfte, Wüstenein
und unauffindbar tiefe Einsamkeit!!

Sie sinkt überwältigt am Altar zusammen.

VIERTER AUFTRITT

Im Tempelhof erscheinen Elektra und Pylades. Elektra zeigt in ihrem ganzen Verhalten und in ihrem Äußeren, daß der furchtbare Paroxysmus vorüber ist. Trotzdem ist sie lebhaft erregt, bleich und von den Spuren der Erlebnisse gezeichnet.

PYLADES

Orestes schläft im Gästehaus. Es ist die erste Nacht seit Monden, glaube mir, drin ihn der Schlaf erquickt. Der Helfergott durchdringt ihn mit den Kräften der Genesung, die deinem Bruder ganz zu schenken er gewillt ist: wenn sein junger Strahl ihn weckt, ist er gesund. —

Nun aber denk an dich, du Ruhelose, biet auch dich der Heilung dar, die sich, ein Göttersegen, um dich drängt! Um deinetwillen tu's und auch für mich: denn du bist mein! — Es sind Gesandte da, die vom Eurotas und Alpheios Botschaft für deinen Bruder bringen. Sparta ist verwaist, weil Menelaos nicht mehr lebt, der neidische Bruder deines hohen Vaters. Man bietet seinen Herrschersitz Orest — und seine Königswürde bietet ihm zugleich Arkadien. Die Theoren haben dem großen Rat der Amphiktyonen sich mit feierlichem Ernst dahin eröffnet, sie wünschten Agamemnons Sohn und keinen andren zum König. Welche Wendung! Sichtbar wird der Götter gnädige Umsicht und ihr Walten zum Wohl Orestens: Argos und Mykene sind immer noch vom Blutgeruch erfüllt, und Hadesschatten lassen sich ihr Recht,

dort schrecklich umzugehn des Nachts, nicht rauben.
Ein neues Leben fängt sich für Orest
sowohl in Sparta als Arkadien an
und mit der Götter Gunst verjüngtes Werden
des Atreusstamms. — Zwar meine Väterburgen
in Phokis öffnen uns die Pforten weit;
dort ziehn wir mit Orest ins neue Dasein,
bis eine Gattin sich zu ihm gesellt,
die seiner besser pflegt als seine Mutter.
Nun aber komm, Elektra, laß uns ruhn!

ELEKTRA

Der Götter Walten spür' ich, Pylades,
und bin des froh. Orestes lebt! Berglasten,
die mich begruben, fielen von mir ab.
Ein Etwas aber blieb in mir zurück,
das nagt und nagt und bohrt in meiner Brust
wie eine schmerzhaft rätselhafte Frage,
die eine Antwort unnachsichtig sucht.
Sag mir, was ist es mit der Priesterin,
die ihr in Tauris raubtet? Graun befällt mich,
denk' ich daran, wie ich das Mordbeil schwang,
fluchwürdig, wider ihr geweihtes Haupt.
Als hätten Götter mich zurückgerissen,
so ist mir, von der allerärgsten Tat, die je
verübt ward selbst im blutigen Geschlecht
der Tantaliden. Hat mein Vater einst
die Tochter, Iphigenien, töten lassen
auf Rat des Thestorsohnes Kalchas, den
Mykene in die Welt gesetzt, so war es mir,
als wenn erst ich, zu blinder Wut verführt,
die Hand erhoben hätte, sie zu töten.

PYLADES

Auch mir ging Iphigenie wiederum,
und näher als seit Jahren, durch den Sinn.
Und hättest du Orest gesehn, wie er —

du lagst in Ohnmacht — sich der Priesterin mit rätselhaften Fragen nahte — nun: auch er, dein Bruder, hat der Schwester wohl gedacht, die Agamemnon hingegeben, um so, auf Rat des Kalchas, seine Herrschaft über ganz Hellas unerschütterlich zu machen. —

ELEKTRA

Was regt sich dort? Still, Pylades, sie ist's!
Sie liegt in Andacht hingesunken. Still!
Laß mich geduldig harren, Pylades,
bis sich die Innigflehende erhebt!

PYLADES

Mein Rat, Elektra, ist: sprich nicht mit ihr!
Du hast ihr furchtbar weh getan — vielleicht,
daß dich ihr Zorn darüber schmerzhaft trifft.

ELEKTRA

Sie soll mir zürnen und danach vergeben,
ich könnte sonst nicht Ruhe finden, trotz
der guten Wendung, die sich um uns anbahnt.
Ist dir mein Leben lieb: laß mich allein!

PYLADES

Ich tu's. Dein guter Dämon schütze dich!
Er zieht sich zurück und geht ab.

FÜNFTER AUFTRITT

Die Oberpriesterin erhebt sich langsam.

Sie dehnt sich, streckt die Arme aus, als habe sie um einen Entschluß gerungen und ihn nun durch die Gnade der Göttin gefaßt.

Es ist heller geworden, und die Fackeln verblassen.

OBERPRIESTERIN

Vergib, Apoll, wenn mich dein wachsend Licht
nur schmerzt: Licht löscht das Licht! Mich aber nähren

allein der Hekate glückselige Fackeln. —
Nun kommt ins Dunkel, meine Mädchen, kommt!
Die beiden Nonnen erheben sich.

ELEKTRA

spricht schließlich, nachdem sie sich der Oberpriesterin mit schwankendem Entschluß genähert, diese an:
Verzeih mir, Göttliche, wenn ich die Stille,
die heilige, deiner Opferstunde störe!
Oberpriesterin scheint größer zu werden, blickt Elektra fremd und beinah abweisend an.

Ich habe dein Verzeihn, Ehrwürdige —
ich fühl's —, auch nur für dies Vergehen nicht.
Nun aber komm' ich her, mit einer Schuld
beladen, die unendlich größer ist
und die nur dein Verzeihn,
wenn auch nicht tilgen kann,
so wenigstens mir lindern! — Kennst du mich?

OBERPRIESTERIN

Erlaß mir diese Antwort, Fragerin,
und fahre fort!

ELEKTRA

Fortfahren heißt bei mir
nur weiter fragen. Doch ich dränge nicht,
obgleich ich gern erführe, wer du bist. —
Du blickst mich an und schweigst: nun, sei es drum!
Allein du mußt ertragen, zu erfahren,
daß ich die fluchbeladene Irre bin,
die wider dein geweihtes Haupt das Beil
erhob, um dich zu töten.

OBERPRIESTERIN

Und warum
geschah dies?

ELEKTRA

Wahnsinn tuschelte mir zu,
du habest meinen Bruder hingeschlachtet.

OBERPRIESTERIN

Wie aber heißt dein Bruder? frag' ich nun.

ELEKTRA

Es ist der waffenglänzende Orest,
derselbe, der dich her aus Tauris brachte.

OBERPRIESTERIN

So ist's. Nicht wenig fehlte, und ich wurde
die Beute schon von deines Bruders Schwert.

ELEKTRA

Wie viele Schwerter zücken über uns
in jeder Stunde, jedem Augenblick!

OBERPRIESTERIN

Auch dies ist wahr: ich weiß davon zu sagen.

ELEKTRA

sinkt nieder und umarmt der Priesterin Knie:

Verzeih dem Bruder und verzeih auch mir!

OBERPRIESTERIN

legt unwillkürlich die Hand auf Elektrens Scheitel:

Der Schwester wie dem Bruder sei verziehn.

Sie hebt Elektra auf.

ELEKTRA

Furchtbare, wieviel Güte wohnt in dir!
Wie sprachst du diese beiden Worte aus,
das eine: Schwester?! und das andre: Bruder?!
als wär' ich deine Schwester und mein Bruder
der deine.

OBERPRIESTERIN

Tat ich das?

ELEKTRA

Und sieh: das ist's,
was im Gemüt mir — und wohl auch Orest —
ein nie gekanntes, dumpfes Fragen weckt.

OBERPRIESTERIN

Erkläre deutlicher mir, was du meinst!

ELEKTRA

Du bist die fremdeste der Frauen mir

und doch auch wiederum so altvertraut
wie keine sonst in Hellas. Schwermut blickt,
gleichwie durch Fenster, dir aus beiden Augen.
Ein Seufzen ungestillter Sehnsucht ist,
wo du auch gehst und stehst, um dich verbreitet.
Du scheinst mir, Hohe, wie ein Schmerz, der wandelt —
nein, mehr: als wie der Schmerz der ganzen Welt.

OBERPRIESTERIN

Zu wenig und zu viel ist, was du sagst.
Von zugemeßnen Schmerzen trägt die Welt
die kleinere Last, der Einzelne die große.
Doch willst du, Danaide, mich vergleichen,
nenne mich lieber: einen Tod, der wandelt!

ELEKTRA

Die hohen Weihen einer Priesterin
der Artemis durchdringt nicht leicht ein Mensch
des Alltags: selbst das königliche Haus,
dem ich entstamme, drin die Majestät
des Königs auch das Priestertum umschließt,
läßt mich in diesem Sinne unbelehrt.
Nur du, ein Teil der Göttin, der dein Tun
gewidmet ist, kannst mir dein Sein erschließen.

OBERPRIESTERIN

Oh, bleib im Lichte und begehre nicht —
du Kranke, kaum geheilt — es zu durchdringen!
Und wenn du meinem Rate Güte zutraust,
die mehr als Weisheit ist, so höre den:
ersticke deinen Fürwitz und was sonst
dich immer anreizt, menschlich mir zu nahen —
und sieh so wenig mich, als du mich sahst,
eh man mich dem Barbarenvolk entriß!

ELEKTRA

Sah ich dich nie vorher?

OBERPRIESTERIN

Das fragst du mich

vergebens. Denn nicht alle, die mich sahn
im Leben, sah auch ich.

ELEKTRA

So sahst auch du
mich niemals, wie du meinst?

OBERPRIESTERIN

Ich wüßte nicht.

ELEKTRA

Ich fürchte fast, es schleicht des Wahnsinns Wolf
aufs neue sich an mich, sein Opfer, an.

Wenn ich dem Ungeheuren Worte leihe,
das mir Erinnerung in die Seele flüstert,

als hätt' ich unter Veilchen und Narzissen
auf grünem Rasengrund mit dir gespielt:

ich ganz noch Kind und du die holdeste
der kaum erblühten Jungfraun in Mykene.

Du hießest damals: Iphigenie.

Wenn ich dich jagte und du vor mir flohst,

umgab dein goldfalb Haar wie eine Lohe

dir Haupt und Schultern. Oh, wie süß du warst!

Dich nur zu sehen, war mir ein Gebet,

glückseliger Dank an alle Himmlischen.

Und wie dein Lachen perlte durch den Duft

der Gärten! Oh, ich hätte mich für dich,

um dir zu dienen, jauchzend töten lassen! —

Nun weißt du meinen ganzen Wahnwitz.

OBERPRIESTERIN

die flache Hand vor den Augen:

Ja!

ELEKTRA

Und ist es wirklich Wahnwitz?

OBERPRIESTERIN

Ja! und ja!

ELEKTRA

So sollst du wenigstens noch dies erfahren:

Als Pylades den Mord an dir verhütet,

fiel ich in Ohnmacht, wenig Augenblicke
war ich bewußtlos, mehr denn je im Schlaf.
Als ich erwachte, war ich aufgestiegen
aus meiner Kindheit fernster Gegenwart.
Ein Jüngling aber, schwarz und weiß beflügelt,
bog sich zu mir herab und raunte leis:
du hast im Schlaf mit ebender gespielt
auf deines Vaters Blumenanger, die
du eben mit dem Beile töten wolltest —
mit Iphigenien nämlich, deiner Schwester!

OBERPRIESTERIN

wie vorher:

Halt ein!

*Sie bebt wie ein Baum, den die schwerste Axt so im
Kern getroffen hat, daß sein Fall unvermeidlich scheint.
Dann nimmt sie die Hand von den Augen und wendet
sich, eine leichenhafte Blässe im Gesicht, gegen Elektra.*

Das halbe Kind, mit dem du spieltest,
gleichwie ein bunter Falter mit dem andern,
es schüttelte die Locken, sprang umher,
fing und umfing dich, küßte heftig dich,
doch nur um das Entsetzen zu betäuben:
weil es ein Zufall ihr verraten hatte,
sie sei dem Tod geweiht. — Mein Wissen dank' ich,
wie du, allein dem Traum. Im Dienst des Vaters
stand Kalchas, Sohn des Thestor, in Mykene —
die Griechenflotte lag zu Aulis still —,
da träufelte der herrschbegierige Schurke
dem Vater diesen Höllenrat ins Ohr:
sofern er seine Tochter opfern würde,
für der Hellenen Kriegszug gegen Troja,
es müsse ihm die Herrschaft über Hellas
auf immer sichern.

ELEKTRA

Und wie nennst du wohl
des Herrschers Tochter?

OBERPRIESTERIN

Iphigenie!

Die Mutter — als der Gatte ihr's eröffnet —
schwor laut, sich lieber selber zu entleiben,
als dies zu dulden: und so dröhnte noch,
indes die Töchter draußen heiter spielten,
vom wilden Ehestreit das ganze Haus.

ELEKTRA

Das tat es oft. Die Schwester Helenas
war herrschbegierig. Agamemnon gab
wohl etwa einmal nach; nie meine Mutter.

OBERPRIESTERIN

Und doch ward sie besiegt in diesem Streit.
Sie trat aus des Palastes Tür heraus
damals und riß mich heiß in ihre Arme,
als wollte sie mich nie mehr von sich tun.
Und dennoch tat sie's.

ELEKTRA

Starr und starrer wird
mein Blick vor diesem Wunder; denn du bist
in Wahrheit Iphigenie.

IPHIGENIE

Ich bin's!

ELEKTRA

Ich fühl's. Und doch: wie soll das Wunder sich
mir klären?

IPHIGENIE

Einen Augenblick Geduld,
nicht mehr — es ist der letzte, den ich dir
zu geben habe: eisern ist der Kere Spruch!
Ward ich nun einmal, Schwester, dir enthüllt,
sollst du, bevor ich ewig von dir scheide,
wenn auch nicht wissen, so doch ahnen lernen
mein großes Schicksal.

ELEKTRA

Niemals wieder werden

Orest und ich dich von uns lassen, sei
wie immer auch umdüstert dein Geschick.

IPHIGENIE

Die Frist ist kurz, Elektra, höre zu!
Was jemand wissen kann von euch Geschwistern,
weiß ich, und mehr! Hellsichtiger als Apoll
weitaus ist Hekate. Er nur verhüllt die Nacht —
ihr ist sie bloß der ausgestirnte Mantel,
in dessen Faltenwurf auch Phoibos sitzt.
Erspare mir's, den Jammer, den du kennst,
dir als Beweis zu schildern! Als Orest,
in Waffen blitzend, jüngst nach Tauris kam,
ward ich in einem Doppelsinn versucht:
nicht schöner konnte Nireus sein von allen
Danaern, die vor Troja stritten, und
der Pfeil des Eros streifte meine Haut.
Doch bald errang die Rache wiederum
in mir den Sieg, der Rachedurst, der nie
zu Tauris mich verließ. Ich sah im Bruder
den Griechen, und ich haßte jeden! Nur
ein toter Grieche war ein guter mir.
Und überdies: Orestes hatte mir
die Mutter hingemeuchelt, unter Menschen
die einzige, die um mein Leben rang
und meinen Tod an meinem Mörder rächte.

ELEKTRA

O Unglückselige, Unglückselige!

IPHIGENIE

Schweig!

Der Mordgeselle war in meiner Hand.
Ein Wort von mir — enthauptet lag er da:
doch als mir dieses Wort entschlüpfen wollte,
kam Blut aus meinem Mund statt seiner, weil ich
die Zunge mir zerbissen hatte. Ich
war feig und schwach! — Und also fing er mich,

stahl meiner Göttin Bild und mich dazu
und schleppte wider Willen uns nach Hellas.
Doch allgemach ward ich die selbe wieder
wie je in Tauris' gnadenlosem Dienst,
und niemand wird mich fürderhin noch schwach sehn.

ELEKTRA

Wie, Schwester, deut' ich solche Worte mir?

IPHIGENIE

Tu's, wie du willst!

ELEKTRA

So hart formst du die Sprache,
Schwester, bei unsrem seligen Wiedersehn
nach bitterer Trennungsjahre langer Zeit,
anstatt daß du ans Herz mich drückst, wie ich
ans Herz dich reißen möchte.

IPHIGENIE

An dein Herz,
das deinen Bruder antrieb — mit hetz, hetz!
faß, faß! wie eine Bracke angetrieben —,
die Mutter, meine Mutter, zu erwürgen?

Elektra schreit auf.

Ja, kreische du, du fremdes Weib, des Schuld
durch seine Feigheit sich vertausendfacht!

ELEKTRA

verändert:

Nicht weiter! Denn Erkennungszeichen sind
mir nun nicht mehr vonnöten: ja, du bist
geboren aus dem Fluch von Atreus' Haus,
du bist vollbürtig: doch so bin's auch ich.
Hochmütige, vermeine nicht, ich sei
ein wehrlos Täubchen. Klytämnestras Tochter
und Agamemnons bin auch ich, wie du;
so laß uns also, wie es üblich ist
im Stamm des Atreus, unsre Kräfte messen.

IPHIGENIE

Verzeih, ich tat dir unrecht und auch mir!

Nichts da von neuem Zwist, von neuem Streit:
das Lied ist aus! Nur dies ist zu beweisen,
bevor ich wiederum ins Dunkel schwinde,
woher ich kam.

ELEKTRA

gleichsam zerbrechend:

Weh, weh, ihr Ewigen,
wie unersättlich ist doch euer Haß!
Kaum habt ihr euch zum Guten hingewandt,
schon fühlt ihr Reue. Iphigenie,
sei wieder, die du warst, umarme mich,
wie du als ältre Schwester oft getan!
Ja, statt zu züchtigen, erhebe mich,
du Unversöhnliche, auf deine Arme!

Sie umarmt Iphigenie inbrünstig.

IPHIGENIE

*erschüttert, legt ihre Arme um Elektra und drückt einen
Kuß auf ihren Scheitel:*

Elektra, meine süße kleine Schwester!

*Iphigenie rinnen die Tränen aus den offenen Augen,
während Elektra an ihrem Halse schluchzt. Nach einer*

Weile lösen sie sich voneinander.

Vergiß der Schwäche, die ich dir gezeitigt,
indem ich dich geschmäht: der Priesterin
geziemet, wie der Göttin selbst, Verstehen.
So war mein Priestertum das rechte nicht
bis jetzt; ich kam hierher, um es zu lernen.

ELEKTRA

Geliebte Schwester, nein, du kehrtest heim,
um neu, wie wir, das Leben zu beginnen
in dem entsühnten Argos unsrer Väter,
die allversöhnend-liebevolle Stunde
von Tag zu Tage gläubig zu genießen,
hilfreich zu sein im Aufbau des Zerstorten,
zu helfen, wo zu helfen ist, und wo
zu trösten immer manches übrigbleibt,

zu trösten. Mit mir schreitet Pylades,
der treuste Treue, künftig durch das Leben.
Und irgendwo blüht für Orestes schon
die Gattin, die ihm Kinder geben wird,
so wiederum erneuernd Atreus' Stamm.
Und dir gebührt — wer wagte dies zu leugnen? —
ein Herrscher über Hellas als Gemahl.

IPHIGENIE

*hatte wiederum die Hand vor die Augen gelegt und
nimmt sie nun ab:*

Du meine Göttin, meine Mutter, nicht versage mir
in diesem schwersten Augenblick die Kraft,
das fernerhin zu sein in deinem Dienst,
wozu du mich gemacht! Schenk mir die Worte,
die meine arme Schwester ahnen lassen,
daß ich für ihre Welt verloren bin!
Elektra, o versuche zu verstehen,
was unabänderlich beschlossen ist!
Ich starb drei Tode:
Zu Aulis starb ich meinem Vater ab,
wie meiner Mutter, und in meinem Tod
beschlossen, starben Elternhaus und Vaterland.
Wie ich nach Tauris kam, ein totes Leben,
die Götter wissen's: sie bestimmten, daß
man mich bewußtlos vom Altar entführte,
mich einer Ware gleich verschiffte und
mich noch bewußtlos Fiebernde zu Tauris
ans Land gesetzt: dies war mein erster Tod.
Den zweiten starb ich, als mich Priesterinnen
der Hekate in einen Sarg gelegt,
wo ich der Welt durch einen Schwur entsagte.
Dir sei es anvertraut: ich schwur beim Styx!
Die Göttin Hekate, die damals mir
in ihrer ganzen Majestät erschien,
verlangte diesen Göttereid von mir.
Und als ich dann die Eidesformeln sprach,

die grausigen: was wurde da aus mir! —
Ich schrie! ein jedes Teilchen meines Seins
an Haupt und Gliedern, schmerzhaft umgebildet,
ward fühlbar. Dann, bewußtlos, träumte mir,
ich sei im Hades, werde aufgenommen
im Kreis Persephoneiens und im Land
der Toten. Danach wacht' ich auf,
stieg aus dem Sarg und ward — die ich noch bin.
Was dies bedeutet, Schwester, dir eröffnen,
ist Unding: wisse nur, daß meine Wohnung
im Totenreich Persephoneiens ist!

ELEKTRA

Nein, sprich nicht weiter! Denn es ist in mir
die Kraft, dich von den Toten zu erwecken,
den Leichenglanz aus deinem Blick zu nehmen,
die leisen Grabeshauche um dich her
durch salziges Meergestäube zu verjagen.
Zum Schweigen bring' ich deines Mantels Wimmern.
Du schielst! Gradaus ins Dasein wiederum
blickst du nach wenig Tagen meiner Kur.
Vertraue! Glaube! Lebe!

IPHIGENIE

Meine nicht,
du wüßtest wahrhaft etwas von dem Stand,
in den die nächtige Göttin mich erhob!
Kaum noch berührt mein eisiger Fuß die Erde,
und dennoch bringt sein Tritt sogleich den Tod.
Allein ich nütze eine letzte Frist,
dir nah zu sein, wie du zu sprechen und
zu denken. Höre dies: wenn Iphigenie
am hellen Tag Apollons wiederum
erscheint, was brächte sie dem Vaterstamm
anders als neues Unheil? Agamemnon
war also ein Betrüger, würde man
sogleich in Hellas allenthalben raunen,
er hat die Tochter nie geopfert und

das Volk der Griechen hinters Licht geführt.
Wie der Erzlügner dann den Tod erlitt,
war nur gerechte Strafe. So die Stimme
des Volkes! Und sie würde weiter laut
und lauter werden: dieses Atreushaus —
hieß es dann — sei durch und durch verfault
und müsse schmähdlich ausgerottet werden
mit allen seinen Wurzeln! Und man würde
dann jählings rufen: stellt vor allem sie,
stellt Iphigenien, die Mörderin
so vieler Griechensöhne, vor Gericht!
Und nun begönne das Entsetzliche:
die so viel Tode litt, ihr blühte dann
der gräßlichste zuletzt: ein Tod der Schmach.

Elektra will reden und vermag es nicht.

Daß du zu reden nicht vermagst, Elektra,
spricht deutlicher als Worte. Endlich hast
du mich verstanden. Nein, ich fürchte nicht
den wohlvertrauten Pfeil der Göttin, die
mir selbst so wohlvertraut ist: trifft er mich,
so macht er mich zu dem, was ich schon bin.
Ihr aber, denen noch das Leben lacht,
steigt ins verdiente Bad der Läuterung
und lebt beim Klang der heiligen Neun und dessen,
der Erd' und Himmeln seine Leier schlägt:
des Schwanengotts Apoll! Ein Schwanenlied
mag meinen letzten Augenblick umschmeicheln.
Und nun: Auf Nimmerwiedersehn! Leb wohl!

*Iphigenie schreitet schnell und fest durch den Vorhang
und verschwindet dahinter.*

SECHSTER AUFTRITT

Elektra hatte die Sprache verloren. Sie ringt ohnmächtig die Hände. Sie ist der Davonschreitenden wie schlafwandelnd einige Schritte nachgegangen. Danach steht sie versteint.

Pylades tritt auf, blickt suchend umher, entdeckt Elektra und nähert sich ihr schnell. Er stutzt, als er ihren Zustand bemerkt, berührt dann vorsichtig ihre Schulter und fängt sie auf, als sie wiederum ohnmächtig zu werden droht. Elektra faßt sich sogleich wieder, vermag aber nicht zu sprechen, obgleich sie sich bemüht.

PYLADES

Was ist geschehn, Elektra?

ELEKTRA

Nichts!

PYLADES

Du sprachst
mit ihr?

ELEKTRA

Oh, schweige! Forsehe weiter nicht!

PYLADES

Den Wunsch dir zu erfüllen, wird mir schwer,
Elektra! Denn was sie dir offenbart,
hat ein Gewicht — so scheint mir —, das sich leichter
von zweien als von einem tragen läßt.

ELEKTRA

So wisse denn... Doch nein und nimmermehr!
Es darf nicht sein! Und bitte, du Geliebter,
mit mir die Götter — heißer Inbrunst — Tag
und Nacht, daß nichts fortan mein Schweigen breche!
Nur eines wisse, Pylades: sie hat
mich klein gemacht! uns alle winzig klein!

PYLADES

Wie das?

ELEKTRA

Nur dieses Wort noch: durch ein Opfer!
Damit das Übermenschliche mit seinem
erhabnen Werte nach Gebühr geehrt sei,
schweig' ich darüber, wie ein sprachlos Tier.

PYLADES

Oh, Heißgeliebte, lasse dich nicht wieder
ins Labyrinth des Wahns verlocken! Bade
im Morgenlichte, das uns überquillt,
am schwer erkämpften neuen, wahren Morgen,
der uns nun aufging! Atme dich gesund
im Licht von allem Wust, der uns beinah
erstickte! Denk der Fremden weiter nicht!
So tu' auch ich und halt' es als Gesetz.
Der Gott hat die Erinnyen verjagt! —
Was sie von wirren Ängsten über uns
geschüttelt aus den eklen Mantelfalten,
befleckt nicht weiter unsre Haut. Allein
vielleicht daß eine Schleppe, die sie nachziehn,
noch einen Augenblick uns unrein macht.
Genug damit!

ELEKTRA

Wenn du, mein Pylades,
auf so bestimmte Weise dich gefaßt,
bin ich's, mehr als du wissen kannst, zufrieden.
Und also laß uns gehn!

PYLADES

's ist hohe Zeit.

Schon drängt das Volk sich draußen um den Tempel,
Einlaß begehrend, um nach Ruf und Los
den großen Sündenablaß zu empfangen.
Der Erstentsühnte aller wird Orest!

ELEKTRA

Sag mir, wie ist mein Bruder aufgewacht
vom Schlaf?

PYLADES

Gleich einem Knaben, den die Mutter zu Bett gebracht am Abend. Wunderbar, was er berichtet: Klytämnestra ist ihm nachts erschienen, und mit eigener Hand tat sie den Sühnelorbeer auf sein Kissen. — Dort fand und griff er ihn mit beiden Händen.

ELEKTRA

Ja, ja! So laß uns neu beginnen: ja!
Wir schenken gläubig uns zurück ans Leben.

SIEBENTER AUFTRITT

Es ist inzwischen ganz hell geworden. Nun füllt sich der Tempelhof mit Pilgern aller Art, zwischen denen Elektra und Pylades verschwinden.

Einige Augenblicke danach erscheint ein Zug von Kriegerern ohne Waffen, an deren Spitze Orestes schreitet. Alle sind beinahe prunkhaft gekleidet. Man weicht aus, und der Zug ordnet sich in der Mitte des Hofes zu einer Gruppe, mit dem Gesicht gegen den Pronaos.

Musik.

Pyrkon, Proros und Aiakos in priesterlichem Prunk treten aus dem Vorhang.

PYRKON

entfaltet eine Pergamentrolle und liest:

Fürst von Mykene, Argos und nunmehr, durch Wahl und durch Bestätigung Apolls, Arkadiens Herr und Spartas: Völkerhirt nunmehr! Die dich begrüßt, die Gottesstadt, tut es mit diesem Gruß von allen Städten zuerst und heißt dich solcher Art willkommen.

Er wendet sich gegen den Vorhang, der nun das Allerheiligste freigibt. Man sieht in der Mitte ein gewaltiges

Tongefäß und — rechts und links davon — zwei Tempeldienerinnen in statuarischer Haltung. Jede trägt ein Wassergefäß auf der linken Schulter.

Jetzt schreiten Proros und Aiakos, rechts und links von Pyrkon, allein in das Tempelinnere. Proros nimmt einen Lorbeerkranz in Empfang, Aiakos Lorbeerzweige; damit nehmen sie Aufstellung.

Pyrkon, nun ebenfalls im Tempelinnern und hinter dem großen Tongefäß stehend:

Und nun: die pyläisch-delphische Amphiktyonie,
die in den alten und den neuen Würden
dich jetzt bestätigt hat, grüßt dich noch einmal
als in Arkadien, Sparta, Argos Herr!

Allein der höchste Gruß ist dir erschollen
von Pythia: des Sonnengottes Stimme.

Tritt nahe vor ihn hin und sei entsühnt!

Orestes steigt feierlich unter allgemeinem Schweigen über die Stufen zum Pronaos und steht vor dem Weihgefäß still. Nun gießen die beiden Priesterinnen das Wasser aus ihren Gefäßen hinein. Pyrkon fährt fort:

Kastalisch Wasser, Pythos heilige Flut,
geweiht und Weihe spendend, Götterbergen
entronnen: diesen Wedel tauch' ich ein,
und wie ich dich damit besprenge, Fürst
und König, sprechen die Olympier dich
frei von jedweder Schuld und machen dich,
wie diese heiligen Wassertropfen, rein.

Orestes ist niedergekniet und wird mittels des Wedels von Pyrkon dreimal besprengt. Danach erhebt er sich und wendet sich gegen das Volk, das in Jubel ausbricht. Nun naht sich ihm Proros mit dem Lorbeerkranz und drückt ihn auf sein Haupt, fast zugleich Aiakos, der ihm einen Lorbeerzweig in die Hand legt. Diese Zeremonie steigert das Jauchzen des Volkes ins Frenetische.

Nach wenigen Sekunden wird der Tempelvorhang zugezogen, und das Volk entfernt sich nach und nach.

ACHTER AUFTRITT

Aiakos erscheint, in dem Bestreben gleichsam, im Pronaos und Tempelhof nach dem Rechten zu sehen.

Plötzlich stürzt, ebenfalls aus dem Tempelinnern, Proros auf ihn zu.

PROROS

Furchtbares ist geschehn: die Priesterin
der Artemis, die mit dem Holzbild kam,
liegt in der Phädriadenschlucht zerschmettert!

AIAKOS

Wer will dies wissen? Welcher neue Schlag!
Pyrkon erscheint vor dem Vorhang.

PYRKON

gebietet Ruhe.

Schweigt still, ihr Jünglinge! Hand auf den Mund!
Vollendet ist der Ring: geschehen ist
der Götter Ratschluß! —

Wer die Priesterin
der Taurischen Selene wirklich war,
bleibt heiliges Geheimnis unsres Tempels.
Einst, wenn die höchsten Weißen dieses Orts
von euch durch unablässig treuen Dienst
errungen sind, eröffnet sich's auch euch.
Doch wer zum Opfer einmal ausersehen
von einer Gottheit — ob es auch so scheint,
er habe ihrem Spruche sich entwunden —:
die Moiren halten immer ihn im Blick
und bringen, wo er dann auch sich versteckt,
an den gemiednen Altar ihn zurück.
Der Spruch von Delphi, der allmächtige,
bestimmte dieser Priesterin dereinst
den Opfertod! Und Pythos hohen Spruch
vermochte selbst die Göttin nicht zu brechen,

Apollons bleiche Schwester Artemis!
So nahm die Heilig-Hehre ihren Weg,
die Priesterin, nun halb schon Gottheit, doch
zu uns: wo ihr die Kere, die willkommene,
den selbstgewählten Pfad zum Opfertode —
dem ewig-sühnenden — in Gnaden freigab.
Und so verharrt in Gottergebenheit
und Gottesfurcht, o Jünglinge, auch ihr!

DAS MÄRCHEN

Geschrieben vom 15. bis 24. Oktober 1941 in Agnetendorf. Erstveröffentlichung in der Zeitschrift „Die Neue Rundschau“ 1941.

Copyright 1941 by S. Fischer Verlag in Berlin.

Das Märchen des wundervollen Weimaraners berichtet zunächst von einem übergetretenen Flusse — ich sage lieber Strome —, einem alten Fährmann, der wohl irgendwie mit dem Weimaraner identisch ist, und zwei charmanten jungen Herren oder Irrlichtern.

Diese drei Gestalten sind naturgemäß unsterblich, desgleichen die Erde, darauf sie wohnen, der Strom und der Nachen.

So geschah eines Tages wiederum alles, womit das Märchen beginnt: der alte Fährmann lag überanstrengt in seiner Hütte und schlief, wurde von den Irrlichtern nachts gegen Morgen aufgeweckt; sie hatten Eile — wo wären Irrlichter gemächlich? —, wünschten am andern Ufer zu sein — wann würden Irrlichter das nicht wollen? — Er tat ihnen den Gefallen und setzte sie über.

Auch diesmal waren die Burschen so unruhig, daß wenig fehlte, und der Kahn wäre gekentert. Sie lachten auch wieder, als der alte weise Fährmann ihnen ihre unzeitige und fahrige Spaßhaftigkeit dringend verwies.

Als die Fähre des Stromes Mitte erreicht hatte, wurde ihr ein Holüber nachgerufen. Zum Ärger der Irrlichter kehrte der Fährmann um und nahm einen alten, weißgelockten Mann an Bord, der ihm eine kleine Kupfermünze schweigend einhändigte und Platz ergriff. Die beiden Irrlichter fanden ihn merkwürdig, aber in seiner Merkwürdigkeit lächerlich.

In der Tat, er sah nicht modisch aus wie die Irrlichter, ging barfuß und trug eine Art Talar, den Motten und Schaben durchlöchert hatten. Sein Gesicht, so schien's, kannte kein Rasiermesser. Er war ein anachronistischer Greis und, wie es den kichernden Irrlichtern schien, an keinem der beiden Ufer zu Hause.

Auf der gleichmäßig ziehenden Fläche des Stromes jedoch entwickelte sich zwischen ihm und dem Fährmann ein Gespräch. Die Irrlichter konnten es nicht verstehen, da es in einer ihnen ganz fremden Sprache

geführt wurde. Ihre Neugier ärgerte das; aber sie würden es in keinem Fall verstanden haben.

Es bleibt überhaupt ziemlich rätselhaft, was immer davon zu berichten ist. Bist du nun doch so weit? sagte der Fährmann. — Ja! der Gast. — Bist du traurig darüber? so der Fährmann. — Ja und nein, gab der Fremde zur Antwort. Aber du weißt ja, daß selbst ein Gott, der das Leiden nicht kennt, auch auf das Glück verzichten muß.

Was erwartest du dir auf dem anderen Ufer? —

Nun ja, die Irrlichter reisen mit.

So wären sie überall zu Hause?

Ich glaube fast. Allein es gereicht zum Trost, daß sie doch wohl überall Lichter sind. Übrigens erquickt mich die Luft, die von drüben kommt.

Kannst du mir sagen, inwiefern?

Das Eisen ist fort: das eiserne Zeitalter! Man hört dort keine Maschinen auf Geleisen donnern, der Flug der Vögel, der großen und kleinen, ist in der Luft — aber nichts vom gewaltigen Brummen der Flugzeuge. Und Vögel sind außerdem nicht so böseartig.

Von den Vögeln habe ich übrigens nicht viel dort drüben bemerkt. Aber freilich, ich hantiere nur immer hart am Ufer. —

Die Irrlichter hüpfen und lachten dazu und fragten den Fährmann, was der Alte gesagt habe. Hierauf sprudelten sie recht taktlos heraus:

Was weiter? Dann sind es ganz einfach Traumvögel! —

Der Fährmann war in die Spitze der Fähre gelangt, hatte die Stange ins Wasser gestoßen, ihr Ende in die Schulter gedrückt und kam nun kraftvoll stemmend zurück.

Hast du Bekannte am anderen Ufer, und wirst du ihnen willkommen sein? fragte er seinen Fahrgast weiter.

Viele hoffe ich wiederzusehen und zweifle auch nicht, willkommen zu sein.

Das ist eine Hoffnung, die vielleicht trüglich ist. Das Alte lebt drüben in neuen Formen. Andere Länder, andere Sitten, heißt es ja wohl. —

Ich werde den alten Mann Theophrast nennen.

Als die Fähre ans Ufer gestoßen war — doch nein, man merkte die Berührung des Landens nicht! —, ging Theophrast geradezu: ohne Weg und Steg. Das Gehen schien ihm erheblich leichter als an dem anderen Flußufer. Erheblich stärker als dort waren die Farben um ihn her, aber gewissermaßen verschwommen. Ich könnte beinahe denken zu schweben, sagte er zu sich selbst, statt Schritt um Schritt auf den Boden zu setzen.

Es war ein weiter grüner Plan, über den er schritt. Er hatte kein Ziel, er war nicht zielstrebig; auch dieser Umstand entging ihm nicht. Es herrschte eine Art Dämmerlicht, von dem man nicht wußte, wo es herkam. Theophrastus konnte nicht denken, daß es durch einen Weltkörper wie die Sonne zustande kam; dagegen blitzte die Frage in ihm auf, ob nicht vielleicht er selbst seine Ursache wäre.

Er wurde in diesem Gedanken bestärkt, als es ihm vorkam, er könne an der um ihn sich breiten Schöpfung allenthalben mitwirken. Kaum hatte er nämlich an einen Löwen gedacht, so schritt der gelbbemähnte König der Tiere neben ihm: kein Zweifel, vorher war er nicht dagewesen. An Hunde war Theophrast gewöhnt, er hatte sich viel mit solchen beschäftigt. Er hatte sogar noch eben den häßlichen Köter des Fährmanns mit Brot gefüttert; aber die Nachbarschaft eines Leuen war ihm zweideutig. Der Löwe blieb. Versuche, ihn wegzudenken, fruchteten nicht.

Kein Zweifel, das Raubtier zeigte für seinen Schöpfer Anhänglichkeit: es mochte sein, daß sie bis zur Liebe ging, wodurch Theophrast sich indes nicht besonders erbaut fühlte. Der Löwe blieb eine ungewohnte Nachbarschaft.

Theophrast ermutigte sich. Man wird sich in diesem Lande an vieles erst nach und nach gewöhnen, sprach es in ihm. Und weiter fort: es ist eine liebliche Landschaft um mich her, die Hügel, die Hänge, die Bäume, die Büsche, die Seen und schlängelnden Bächlein, alles bietet sich lieb und traulich dar, man muß an den Garten Eden denken. Wo anders als dort könnte auch wohl ein so zahmer und menschenlieber Löwe zu finden sein! Vielleicht, denkt er, bin ich im Paradiese.

Dergleichen sinnend, ist er unter einer Gruppe dunkler Steineichen angelangt, Riesenstämme und Riesenwipfel, deren Alter nicht abzuschätzen ist — immer den Löwen neben sich —, als ihn etwas am Kopfe berührte. Er würde jenseits des Flusses aufs tiefste erschrocken sein, sofern ihm das Gleiche passiert wäre: der Kopf einer grünen Schlange nämlich hing dicht über ihm, die ihren Leib, Windung auf Windung, um einen schwarzen, knorrigen Ast gewickelt hatte. Wie gesagt, statt des Schreckens stellte sich hier bei Theophrastus nur ein Stutzen der Überraschung ein und entriß ihm die Frage: Bist du die Schlange des Paradieses, die Eva verführt und Adam ins Unglück gestoßen hat?

Du hast es erraten, sprach sie, ich bin's! Freilich, so setzte sie hinzu, ich habe auch mich ins Unglück gestoßen.

Sie sagte nicht mehr und brauchte es auch nicht, um sich dem Wanderer verständlich zu machen. Ich weiß, dachte er — er brauchte nicht zu sprechen, um vernommen zu werden! — ich weiß, daß du drüben wie hüben zu Hause bist. — Ja, zischte es, nur nicht am dritten Orte.

Theophrastus fand, daß in Gesellschaft der Schlange Rast zu halten von Vorteil sein müßte. Das schöne Reptil schien der gleichen Meinung zu sein. Eine kleine erzene Quellennymphe stand in der Nähe, die ein kristallenes Wasser bewachte, das aus dem Fels hervorspru-

delte und in einem granitenen Becken gesammelt wurde, bevor es hüpfend weiterfloß. Hier löschte der Löwe sogleich seinen Durst, während sein Herr es sich bequem machte, eine lederne Tasche ablegte, aus der er dann dies und das für den Imbiß nahm.

Wer war nun eigentlich Theophrast? Nicht einmal er selber vermochte darauf zu antworten. Was der Spiegel des Beckens, über das er sich beugte, wiedergab, war ein Pilgrim mit Kutte und Wanderstecken.

Er konnte achtzig Jahre gewandert sein. Aber, sprach er zu sich — mit einer Erkenntnis, die neu in ihm war —, zwar von Ort zu Ort, von Ziel zu Ziel, eigentlich aber doch ohne Ziel. Und als er den Löwen ins Auge faßte, der grimmig knurrte und Miene machte, mit ihm zu spielen, schwebte die Frage ihm auf der Zunge: warst du nicht immer unsichtbar neben mir? Man müßte dich lieben, weil du so furchtbar gewaltig und dem Pilger dabei so nützlich bist: er genießt deine Anhänglichkeit und Liebe — doch vielleicht: du willst ihn streicheln, und der Schlag deiner Pranke tötet ihn! So wären wir durch die Jahrzehnte gewandert, unzertrennlich, jedoch in Angstliebe, soweit die meine in Frage kommt.

Die grüne Schlange hatte sich langsam von dem knochenharten Ast ihrer Steineiche herabgewunden. Der Pilgrim hörte sie zischeln und flüstern. Tausenderlei, wovon er nur wenig im Gedächtnis behalten konnte. Eines aber war klar: sie billigte seinen Aufenthalt. Während er nun sein Frühstück verzehrte, konnte er sie genau betrachten, da sie geringelt vor ihm im Grase lag. Ihre Augen waren Rubin, ihre Haut im wesentlichen Opal, ohngeachtet der überall blitzenden, funkelnden und allerlei Strahlen durcheinander schießenden Schuppen. Wogen gingen vom Schwanz zu Kopf und Rachen durch ihren sonst in Ruhe befindlichen Leib, als wäre sie von dem hier doch sehr fernen Meere nicht nur in Farbe, sondern auch in Bewegung abhängig.

Der Schlange schien es genug, auf den langsam Kauenden befriedigt hinzublicken, während dem Löwen eine deutliche Freßlust anzumerken war. Es sah so aus, als ob er, gierigen Blickes dasitzend, jeglichen Bissen mitgenösse. Als der Esser die Speisereste zurück in die abgebrauchte Umhängetasche tat, schien somit auch der Löwe gesättigt. Er strich das Maul mit der Pranke nach Katzenart. Indem aber nun sein Herr den Durst löschte, sprang er ganz in das Wasserbecken hinein und leckte vom Spiegel schmatzend und gierig mit glühender Zunge.

Theophrast konnte bemerken, wie auch das Verhältnis der Schlange zum Löwen eine Angstliebe war. Oft blickte das mächtig bemähnte Tier sich aber auch nach ihr um, als ob es ihren Einfluß, Rat, ja Befehl für seine Bewegungen brauchte. Wandern ist das Wesen der Pilgerschaft; Theophrast, im Begriffe weiterzugehen, ward aber noch eine Weile, und zwar durch die Erscheinung der beiden Herren Irrlichter, festgehalten, die aus einem Geißblattgebüsch hervortraten.

Seltsam war die Erscheinung, die sie, im Hinblick auf die Schlange, darboten. Sie verloren, je näher bei ihr, um so mehr ihr Licht. Jungens, hörte der Pilgrim die Schlange sagen, ihr habt hier eigentlich wenig zu tun. Euer Weizen wächst auf der anderen Flußseite. — Ach, Mütterchen, riefen sie, hab dich nicht! Wenn der sich anmaßt — sie meinten den Pilger —, hier zu sein, und du scheinst ihn sogar willkommen zu heißen, so stoße doch deine Söhne nicht von dir fort. Wir wissen, was gut und böse ist, wir haben vom Baum des Lebens gegessen. Auch ist dir bekannt, wir haben auf dieser Seite, einige hundert Meilen von hier, einen Tempel der höchsten Erkenntnis errichtet und darin auch ein Krematorium. Von tausend Irrlichtern wird es bedient. Sie arbeiten eifrig Tag und Nacht und brennen menschliche Torheit zu Asche: bald werden sie und wir beide sein wie Gott!

Kaum war dieser Unsinn all'unisono zu Ende gesprochen, als sich der Leu auf die Hinterpranke erhob, einen gewaltigen Sprung ausführte und die Herrchen mit beiden Tatzen niederschlug.

Aber die Wirkung dieser grausamen Tat war eine heitere, keine furchtbare. Statt der beiden Herrchen, die keineswegs tot waren, standen jetzt vier lebendige Irrlichter da, die sich, von dem Betragen des Löwen durchaus nicht erschrocken, befremdet anblickten. Ihre Befremdung war merkbar mit einem gewissen Hochmut vermischt.

Während die Schlange den Vorgang mit einer Art von Zischen begleitete, das wie Lachen klang, fiel den Pilgrim offen eine ganz herzliche Lache an. Es war ihm mit einem Male klar, daß der gewaltige Wüstenkönig Geschöpfen vom Schlage des Irrlichts nichts anhaben konnte.

Ich hätte übrigens nicht gedacht, sprach er bei sich, indem er sich zur Weiterreise bereitmachte, daß die Irrlichter hier wie drüben zu Hause sind und ebendieselben Tollheiten treiben.

Denke tiefer, sagte ein Irrlicht darauf, als ob es seine Worte gehört hätte. Als unser Oheim solltest du ohnedies besser unterrichtet sein. Bilde dir nur nicht ein, daß du selber kein Irrlicht bist: du bist und bleibst vom gleichen Geschlecht.

Ich habe euch deshalb nicht befragt, sprach der Wandersmann. Und so machten sich die vier Herrchen davon.

Der Löwe lag und leckte die Tatzen; es schien, er hatte sich in seiner Wut wider die Irrlichter wehgetan. Sie sind, bemerkte die Schlange, nicht auszurotten. Man muß sie irgendwie gelten lassen, wenn man überhaupt leben will. Sie verbreiten immerhin eine Art von Licht, leider freilich genährt von Sümpfen. Ihnen nach dem Leben zu trachten, heißt nichts weiter, als sie

vermehrten. Ist doch der tragisch-komische Vorfall, den wir soeben erlebten, beispielhaft. —

Ich muß hier lernen auf Schritt und Tritt. Ich bin namenlos, ich bin arm, bin unwissend und ein Barfüßler. Wie kommt das: die Irrlichter nannten dich Mütterchen? Die Schlange darauf — die übrigens ein diamantenbesetztes Krönchen trug: — Ich brauche vor Mönchen, wie du bist, nichts geheimzuhalten. Nimm also an, daß mein Leben nicht ohne Sünde war. Der Apfel vom Baum des Lebens, den ich Eva gab, die ihn an Adam weiterreichte, war weniger für sie als für Adam bestimmt. Bald hab' ich denn mit ihm gebuhlt und seinen Söhnen, durch die Jahrtausende. Natürlich suchte ich mir unter ihnen die schönsten und besten aus: Kaiser, Könige, Weise und Heilige! Aber wie das eben so ist, ich ging auch mitunter auf die Gasse und nahm wahllos, was ich so traf; danach wurden dann eben auch meine Kinder. —

Eine Beichte, die jenseits des Stromes nicht überrascht, hier aber immerhin einigermaßen. Allein ich sage dir nun Lebewohl! Eine Frage, Königin, hätte ich nur noch: gibt es hier herum keinen Mann meiner Art, mit dem ich ein wenig plaudern könnte? Ich lechze nach einem vertrauten Wort, in der mir geläufigen menschlichen Sprache.

Oh, sehne dich, sagte sie, nicht zu sehr danach! Du bist hier in ein Delta geraten — sagen wir, Euphrat und Tigris umschließen es. Du bist vom Osten lebendig hereingekommen; der Tigris wird im Westen von Toten durchquert.

Wer bist du, fragte Theophrastus — der Namenlose, der Arme, der Unwissende, der Barfüßler —, und zwar einen Mann, der nach Art eines Försters, aber nur mit einem knotigen Stocke versehen, ihm entgegengesritten kam, auf einer Ebene von Moor und Heide.

Ich weiß ebensowenig wie du, wer ich bin, war die Antwort. Doch heiße ich Johann Operin.

Im Gedächtnis des Pilgrims arbeitete es. Er wußte nicht, wo er den Namen gehört hatte. Sein Gedächtnis für Namen war sehr schlecht. Der Mann indessen war ihm auf ähnliche Weise vertraut wie jemand, den man unter einer Verkleidung ahnt, etwa beim Maskenball.

Es kommt ja am Ende nicht darauf an, sagte Johann Operin, ob wir uns in der Körperlichkeit gekannt haben. Was indessen den Geist betrifft, so ist der deine mit meinem verschlungen und der meine mit deinem drüben lange gemeinsam gewandert. Aus dieser Zweiheit ist manche Einheit hervorgegangen, wenn sich die Geister auch endlich getrennt.

Ganz deiner Meinung, sagte der Barfüßler. Nun fällt mir indessen ein, daß vor einigen hundert Jahren — es mögen vier oder mehr gewesen sein — ein gewisser Arzt, namens Theophrastus Paracelsus, Bombast von Hohenheim, in Deutschland gewirkt hat. Sein Famulus hieß Johann Operin: bist du vielleicht verwandt mit ihm?

Ebender bin ich und kein anderer.

Oh, dann bin ich dem rechten Manne begegnet — so der Barfüßler —, denn ich setze voraus, du wirst, deinem Meister ähnlich, auf diesem Delta besonders Bescheid wissen. Versag mir denn nicht deinen Unterricht! —

Der Löwe scheuerte zutunlich seinen Kopf am Knie Johann Operins. Der sagte: es ist hier im Grunde dasselbe Ding wie am östlichen Flußufer. Die Dinge sehen genau so wie drüben aus, sind jedoch losgelöst von der Materie. Du hast sie trotzdem auch, hier wie drüben, nur zum Teil in der Hand und kannst sie darüber hinaus bewußt nicht beeinflussen. Ich rate dir im Genuß auch dieser außerirdischen Dinge Mäßigkeit.

Die Schlange war plötzlich wieder da und begrüßte

auch ihrerseits Operin. Euch beisammen zu sehen, sagte sie, macht mir Vergnügen.

Nun ja, war die Antwort des scheinbaren Forsthüters, unsere Begegnungen sind ja doch irgendwie gesetzmäßig in Gegenwart und Vergangenheit — ob in Zukunft, das müßte sich erst noch herausstellen.

Theophrastus dachte: Gibt es denn eine Gegenwart? Weiter sinnend, gestand er sich ein, daß Johann Operins Dasein seinen Zustand in einem belastenden Sinne veränderte: er war zu ertragen, er war zu lieben, aber es schien, als ob er von sich aus Lebenskraft nicht besäße und die des Pilgers notwendig habe.

Wenn ich, so dachte er, diese Belastung nur aushalte.

Nicht ohne Unruhe brachte er ein schreckliches Gähnen des Löwen damit in Zusammenhang: der zwinkerte schläfrig mit den Augen und streckte sich wie zum Schläfe aus. Unmöglich, sagte bei sich der Barfüßler und fand — er wußte kaum wie — den Mut, seinen Stecken, der unten einen eisernen Stachel trug, in die Hinterbacke des Tieres zu stoßen. Die Katze sprang denn nun auch mit Ingrim auf, sogleich im Begriff, sich auf ihn zu stürzen. Aber sie ließ davon ab, als sie der Pilger entschlossen anblickte.

Oh, was habe ich doch mit diesem Tier, sagte Operin, dem nichts an dem Vorfall entgangen war, drüben bei euch für Not gehabt, ich und vor allen Dingen mein Meister! Tag und Nacht hat dieser gegrübelt, wie es mit ihm zu halten sei. Bücher hat er darüber geschrieben. Um seiner Launen Herr zu werden, hat er Himmel und Erde nach Mitteln durchforscht. Die Geheimnisse Gottes hat er, gewissermaßen diebisch, um und um gekehrt, die Geheimnisse der Natur desgleichen, Kräuterbücher durchforscht und die Küchen von Goldmachern, in die Labyrinth der Theologie hat er sich hineingewagt, unter Talmudisten und Rosenkreuzer: um dieses Tier zu zähmen, vor Krankheiten zu bewahren, in seinen

Raubinstinkten unschädlich zu machen und ihm, das er doch auf Schritt und Tritt gefürchtet hat, ein wenig Leben zu vermitteln.

Operin unterbrach sich, er mußte lachen: er hat diesem Tier die Krallen bald ausgeschnitten, bald eingesetzt; hungern lassen hat er es oder gefüttert, eingesperrt oder im Kreise herumgejagt. Er hat es chloroformiert und viviseziert. Aber es ist daran nicht gestorben. Und da es nicht umzubringen war, ist er darauf spazierengeritten.

Das Lachen schlug auch bei Theophrastus ein.

Aber schließlich wurde er ernst.

Trotzdem, so nahm er die Rede auf, hat ihm — wie dir — denn doch der unvermeidliche Tatzenschlag dieser unberechenbar-tückischen Bestie ein Ende gemacht: darum ist mit ihr nicht gut Kirschen essen.

Gott, freilich, darüber spricht man nicht.

Der Löwe knurrte scheinbar demütig. Er leckte die Pfote, als hörte er nichts. Dagegen wurde die Schlange lebendig.

Ich kenne deinen Herrn, begann sie, weit besser als du, guter Operin. Wir waren zeit seines Lebens die besten Freunde.

Sie beliebte darauf einen langen Sermon.

Ihr unterschätzt den guten Bombast! Wie darf man über den Meister lachen, den Gott selbst mit hoher menschlicher Weisheit erleuchtet hat? Und ich habe im übrigen nachgeholfen, wo dieser, wie oft, ein wenig knauserig gewesen ist.

Was diesen sehr zu schätzenden kleinen Löwen anbelangt, so ist er ein Sohn des Allerweltslöwen. Er spielt mit dem Menschen, wie dieser mit ihm. Und ohne das wäre das Dasein langweilig. In einer tiefen, dunklen Höhle steht ein Kreuz mit einem ewigen Lämpchen darunter. Seit mehreren tausend Jahren, ohne daß jemand Öl oder Docht erneuert, brennt es schon. Ans

Kreuz genagelt hängt ein Gott, der sich selber aus unsäglichem Durst nach Leiden hat daran nageln lassen. Denn ihr müßt ja wissen, daß ohne Leid keine Freude ist.

Der Pilgrim ergänzte: Allerdings! Ohne Leid keine Freude, keine Gesundheit ohne Krankheit, ohne Gefahr keine Sicherheit. Und ich habe es selbst erfahren, wie die grimmigsten Launen des Löwen mitunter ein weitaus höheres Dasein vermitteln als das trügerische Bewußtsein träger und fauler Sicherheit.

Die vier Irrlichter gingen vorüber — Gott weiß wohin — in heiter-überzeugter Gesprächigkeit: ihr Schein ging flüchtig über das gekrönte Haupt der grünen Schlange, die Mähne des Löwen, den Pilger und Johannes Operin. Man muß sagen, daß die nun acht Lebewesen sich gegenseitig so lange in einem überirdischen Glanz sahen.

Man hörte die Stimme von einem der Irrlichter.

Ohne Gefahr keine Sicherheit — zu guter Letzt: kein Licht ohne Irrlichter!

Kannst du mir übrigens sagen, so wiederum Operin, warum du den festen Boden unter den Füßen aufgegeben und dich in dies Mittelreich über den Strom hast setzen lassen? Wahrheiten, wie sie beim Schnuppen der Dochte solcher Irrlichter, schnell verlöschend, auf die Erde fallen, gibt es doch überall.

Nicht aber Leute wie dich! sprach der Pilger.

Er fuhr fort: Eine erschöpfende Antwort zu geben, dürfte vielleicht erst bei längerem Hiersein möglich werden. Vorläufig ist mir nicht einmal klar, ob die Überfahrt freiwillig oder unfreiwillig gewesen ist — ingleichen, ob ich sie das erstemal oder schon zum tausendsten Male gemacht habe. Du wirst vielleicht denken: nun, da bewundere ich dein Gedächtnis nicht. Immerhin wäre dawider zu sagen, daß ja dem Erinnern notwendig ein Vergessen zur Seite steht. Der Strom des Erinnerns ohne Ufer und ohne Wehr würde eine Sintflut bedeuten,

die alles überschwemmen und alles Leben, von Pflanze, Tier und Mensch, verderblich vernichten würde.

Mir scheint, der Alte vom Berge läßt seine Puppen tanzen, und du bist eine Puppe, so wie ich! bemerkte mit plötzlicher Schroffheit Operin.

Der Pilger: Darauf mag dir die Schlange antworten.

Ich bestreite die Macht des Alten vom Berge nicht. Ich würde mich sonst einer größeren Sünde als der mit dem Apfel und der Verführung von Adam und Eva schuldig machen.

So die Schlange, und sie fuhr fort: Wir haben indessen hier in dem Besucher unseres Mittelreichs, in dem Pilger, meinem Freund, eine Kreatur, die ihm nicht unähnlich ist. Ohne den Löwen geht es nicht. Aber auch ich bin, als er noch ein Kind war, bereits bei ihm gewesen. Schon in den Seifenblasen, den unendlich regenbogenfarbigen, die der Knabe mit dem Strohalm wie kleine Weltkugeln bildete, als ob die ihn umgebende wirkliche Welt des Alten vom Berge nicht vorhanden sei und er eine solche erst schaffen müßte: was er davon ins Blaue hineinmalte, suchte er anderen mitzuteilen, die ihn allerdings — weil sie nichts sahen — auslachten. Nach und nach lernte er besser malen, und nun fand er, eigentlich erstaunlicherweise, Toren genug, die seine Wolkenkuckucksheime schön fanden und sich in ihnen tatsächlich einnisteten. Wer weiß, wir sind vielleicht hier, inbegriffen du, in einem solchen von ihm geschaffenen von ihm verborgen.

Nehmen wir an, es wäre so: dann würde ich gern noch einige meiner im Tode verstummten Freunde in meinen Mikrokosmos hereinbitten. Ich brauche freilich den Segen des Alten vom Berge dazu — ihn zu erhalten, zweifle ich nicht —, er ist ja hier und deutlich spürbar und umgänglich.

Kaum war dies gesagt, als schwarze Nacht über die

Landschaft fiel und Adler — unsichtbar — über die seltsame Kumpanei hinbrausten.

Die Schlange sagte, als es wieder ein wenig dämmerte: Dies war er! Er markiert einen gefährlichen, einen zornigen Augenblick. Wenn er das tut, erlöschen mit eins in der Welt alle Irrlichter. Doch schon glimmen sie wieder ein wenig auf.

Du willst doch die Sonne kein Irrlicht nennen, dummes Reptil? sagte Operin.

Theophrastus hatte die Hände gefaltet, der Löwe schmiegte sich an ihn an. Soeben habe ich den Befehl erhalten, einige Meilen weiterzugehen, sagte er.

Doch wohl nicht, um das Nichts im Nichts zu suchen? ergänzte die Schlange.

Du nennst es ein Nichts, so der Barfüßler, weil es letzten Endes farblos, tonlos, geruchlos und geschmacklos ist und der Berührung nicht zugänglich. Täusche dich nicht, oder besser, gebrauche eifriger deine besondere Fähigkeit: so erkennst du vielleicht, daß es ein Allerhöchstes umschließt, was uns Menschen gegeben ist.

Die Schlange ringelte sich zusammen. Sie behauptete, müde zu sein. Ich danke dem Alten vom Berge am meisten, daß er uns den Schlaf gegeben hat: er offenbart seine größte Liebe.

Tu, was du willst, sagte der Pilgrim, den die Schlange zum kleinen Göttlein ernannt hatte, und ging, begleitet von Operin.

Der Löwe war beiden nachgefolgt, bog aber plötzlich ab, weil er Zebras und Gazellen auf schönen Prärien grasen sah, und ward eine Weile nicht gesehen.

Die Freunde bemerkten nicht seine Abwesenheit, wurden aber ohne ihn lebhafter, ja, es übermannte sie eine gewisse Heiterkeit.

Sie unterhielten sich über vergangene, gemeinsam verübte Torheiten in jener Welt, wo man Tiere schlach-

tet, um sie zu essen, Kartoffeln aus der Erde gräbt, grüne Kohlköpfe zerschneidet und Brot aus gelben Körnern bäckt, die in Ähren auf Grashalmen reifen.

Was taten wir da nicht alles, lachten sie, um den Cherub am Tore des Paradieses zu beschämen, das uns verschlossen ist! Wir wollten ihm zeigen, was wir können, und es schließlich so weit bringen, daß er das Paradies für die Hölle hielt und die Erde der Ausgestoßenen für das himmlische Paradies.

Sehen wir alles von einer neuen Seite an, sagte Operin, will heißen: beginne ein neues Leben!

Der Pilgrim lachte und gab ihm recht.

Es weitete sich nun vor ihnen ein See. Durchaus überraschend war sein wechselndes Aussehen. Allerlei atmosphärische Zustände spiegelten sich drastisch auf seiner Oberfläche: alle vier Jahreszeiten, im wesentlichen des nördlich-gemäßigten Klimas, wirkten dabei mit, Tag und Nacht nicht zu vergessen.

Operin sagte: Welch eine seltsame Malerei! Der Maler an sich ist unsichtbar. Er gestaltet durch Schatten und Licht, Tag und Nacht malend, an seinen Bildern. Seine Leinwand ist nicht nur der Seespiegel, sondern auch wir, das heißt, was man in uns Seele nennt. Das ist aber eine Leinwand, die auf eine besondere Weise lebendig, will sagen empfindlich ist. Und so werden, durch den unaufhörlich tätigen Pinsel dieses rastlosen Malers, Empfindungen zahllos wie Sand am Meere in ihr ausgelöst. Sturm, Gewölke, solche von Sommergewittern und winterlich allverdüsternd graue, die weiße Flocken ausschütten, werden mit trüben Gefühlen beantwortet; verwunschen, mit Sehnsucht nach dem Licht jauchzen sie gleichsam auf, wenn der sieghafte Strahl der Sonne und ihre Wärme die Gewölke durchbricht. Es scheint mir, ich spreche zugleich von dem, was wir Gemüt nennen: es enthält die Liebe, die Freude, die Sorge, den Gram. Das alles, scheint mir, sind Spiegelungen.

Sicher ist freilich, daß sie auch sonst noch etwas sind: das aber wissen wir nicht.

Mein lieber Bombastus, so weiter Operin, hatte um sich viel Umbraten, was soviel als Schattengebilde sind. Wenn wir nun, wie es nicht anders ist, überall mit solchen Schattengebilden leben — tausende fallen immer auf eine sogenannte Wirklichkeit! —, ja einzelne unter ihnen anbeten, so ist es zweifellos reichlich merkwürdig. Du wirst zugeben, daß selbst der Alte vom Berge eine solche Umbrate ist. Dem Beten — was nichts anderes als Bitten heißt — geht die Empfindung einer Bedrängnis, einer Bedrohung voraus, die Empfindung einer Not, einer Hilflosigkeit: erst daraus sprießt der Gedanke des Hilfesuchens. Also allem und jedem Gedanken gehen Zustände des Gemütes voraus, die auf sehr verschiedene mysteriöse Arten und Weisen mit Umbraten verbunden sind.

Ich bin eigentlich nicht hierher verschlagen worden, um lange Reden anzuhören und solche zu halten, sagte Theophrastus, sondern um etwas Neues zu sehen, mehr noch zu erleben, was meine sogenannte Erkenntnis bereichern kann. Und so wollen wir jetzt ein wenig aufmerken! —

Kein Wunder, daß der Pilger diesen Entschluß faßte, denn der weite und wundersame See bot dafür von Augenblick zu Augenblick mehr Gelegenheit. Er war nicht so groß, daß ein gesundes Auge ihn nicht überblickt hätte, wenn man auch die fernsten Teile seiner buschigen oder waldigen grünen Ufer mehr ahnte als sah.

Er hatte tiefe und flache Teile: über die flachen — da und dort am Gestade sowohl als in der Mitte — erhoben sich Wälder von Schilf, über den tiefen schwebten Kähne, die, wie es schien, mit Fischern besetzt waren. Da der Himmel, von weißlichem Dunst überzogen, völlig ruhig war, schien auch die ganze Gegend ohne Bewegung, traumhaft stumm.

Was tun diese Fischer? fragte der Pilgrim.

Du wolltest ja keine langen Reden und selber aufmerken, meinte Operin.

Nun ja, sie werfen Netze ins Wasser und ziehen sie immer leer heraus.

Die Antwort war: sie selber sind dieser Meinung nicht.

In der Tat, der See hat es in sich, so weiter Operin. Ich denke, es kann nichts schaden, wenn wir es uns hier ein Weilchen bequem machen.

Man hörte plötzlich Hundegebell. Die mächtige Stimme, die tiefen Tons aus der Erde zu kommen schien, erregte dem Pilgrim ein leises Grausen. Der andere sagte: Es ist nicht zu ändern, beachte sie nicht!

Die Fischer oblagen unentwegt ihrer wunderlichen Tätigkeit. Es blieb dabei, daß sie immer das Nichts aus dem Wasser herausfischten. Ein Umstand jedoch, von dem sich der Pilger, trotzdem es augenscheinlich war, nur schwer überzeugen ließ, regte ihn nicht wenig auf. Andere Erscheinungen, nicht weniger seltsam, sollten ihm nachfolgen.

Ein Nachen, in dem zwei schöne Jünglinge gemeinsam dasselbe Netz bedienten, sank plötzlich mit seiner Last — sofern man von einer solchen sprechen kann — unter die Fläche des Sees hinab. Es schien dies ein ganz natürlicher Vorgang, wie auch später ein anderer, als sich ein Kahn aus der Tiefe erhob, und zwar so, daß die Scheitel der Fischer zuerst, dann ihre Schultern, die tätigen Arme, das Netz und zuletzt das hölzerne Fahrzeug erschienen.

Die Alten verlegten an sehr verschiedene Orte Eingänge zum Hades. Man könnte übrigens, ohne von diesem das Genaue zu wissen, wohl behaupten, ihrer sei Legion. Operin verfiel nun darauf, dem immerhin doch wohl vorwitzigen und eigensinnigen Pilger vom Hades zu sprechen: Persephoneia war von einem dir verwandten Geiste ungenannt, das heißt unbesungen geblieben,

so sagte er. Pindar hieß dieser verwandte Geist. Da träumte ein altes Weib in Delphi das fehlende Lied und stellte die Kore damit zufrieden. Pindar selbst war damals schon tot. Wenn er somit schon im engsten Bezirk Persephoneiens war, ist es nicht leicht verständlich, warum er sein Gedicht nicht der Göttin selber vorsagte, sondern es die Alte auf der Oberwelt träumen ließ.

Auf diese Worte hin setzte ein allgemeines Kichern ein: der See, die Ufer, die Luft erfüllten sich allenthalben damit, so daß auch den Pilgrim das Zwerchfell kitzelte. Hades wird übrigens in dem Lied der Gott mit den goldenen Zügeln genannt.

Wenn ich jemals aus dies em Bezirke wieder herauskomme, sagte der Barfüßler, so werde ich daran gehen, über diese goldenen Zügel des Todesgottes ein Werk zu schreiben. Es würde vielleicht zu dem Resultat kommen, daß ein goldenes Nichts besser als ein bleiernes Etwas ist. Und dann würde es mir zugute kommen, daß ich kühnlich über den Fluß setzte und hier, wenn auch vorübergehend, heimisch gewesen bin. Ich sehe dort einen leeren Nachen, schloß er dann, und wir werden den Mut haben, ihn zu besteigen.

Gesagt, getan.

Unzweifelhaft ging — sobald sie den Nachen betreten, noch mehr aber, als sie abgestoßen hatten — mit dem Pilger eine Verwandlung vor. Den Boden des Kahns deckte kohlschwarzes Wasser: es lag ein goldenes Netz darin. Als wenn es so sein müßte, hoben die Freunde es auf und begannen fleißig damit zu fischen. Es war, als ob sie nie etwas anderes getan hätten. Sie brachten höchstbefriedigt während vierundzwanzig Stunden — oder waren es Jahre? — alles Erdenkliche über die Oberfläche des Sees herauf: Gold, das sich von der Sonne gelöst hatte, azurene Bläue, die sich im Wasser nach unten wölbte, Möwen, die den unendlichen Raum

in der Tiefe des Sees durchsegelten, den Mond in der Dunkelheit, der wie eine große glühende Eisenkugel schwer zu bewältigen war. Wunders genug, daß Schiffer und Kahn nicht zu Asche brannten! Schwerer wurde die Arbeit, aber auch lohnender, als die Planeten, die funkelnden Sterne und die Milchstraße aus dem schwarzen Meer des Hades heraufblinkten, wo denn die Ernte der Netzwerfer unendlich war und ein Rausch des Reichtums sie fast betäubte. Seltsam, daß ihr Boot nicht sank und ebensowenig die Nachen der anderen, die um sich her das gleiche Geschäft trieben.

Der Pilger hatte lange Jahrzehnte gelebt unter Kartoffeln, Rüben und Kohlköpfen, und viele seiner Freunde, wie Operin, waren so schnell verschwunden wie aufgetaucht. Nun gab es hier unter den Fischern dieses Sees ein eigentümliches gläsern-schweigendes Anblicken und Zunicken. Sollte ich je den Fluß nach rückwärts überqueren, auf dem ich hier herübergekommen bin, so werde ich feststellen, wem ich hier wiederbegegnet bin.

Man sollte nicht glauben, daß die Spiegelungen der Tiefe Gewicht besaßen: wögen sie nach den Normen der Schwere, so genügten, sie zu verfrachten, nicht die gesamten Flotten des Stillen Ozeans. Aber sie wiegen auf andere Art. Der Pilger fühlte, daß er, zwar langsam, aber unaufhaltsam, mit Kahn und Fang in die Tiefe gezogen würde. Schmerz und Sehnsucht im Anblick der hier spukenden einst Gewesenen nahm bei ihm überhand. Ja, ja, es war nicht dieser und jener, sagte — als ob er so wie Theophrastus fühlte — Operin: nein, es waren schon drüben die großen Zauberer, herrliche Musikanten des Alten vom Berge waren sie, ohne deren Musik die Welt der Kartoffeln, Rüben und Kohlköpfe irgend etwas Begehrtenwertes nicht haben würde. Diese seltsamen Nahrungsverschlinger nahmen zwar auch, ohne danach zu fragen, geschlachtete Tiere als Nahrung

an, aber alles an ihnen setzte sich zuletzt in Geist, will heißen ins Göttliche um.

Nun trat etwas ein, was die Empfindung des Pilgers bis zum leichten Entsetzen steigerte. Am Ufer des Sees lagen unzählige silbergeschuppte Schlangenhäute herum. Aber was jetzt seinen Weg durch Wasser suchte, war die grüne, gekrönte Viper wiederum. Sie schlängelte durch die Flut in höchster Eile. Als sie die Freunde erreicht und den Kahn mit regenbogenschillerndem, leuchtendem Leib umschlungen hatte, ließ sein langsames Sinken nach. Es ist höchste Zeit, bemerkte sie dann.

Gleichzeitig aber geschah etwas anderes, was in seiner Bedeutung richtig aufzufassen der Pilger nicht sogleich in der Lage war. Der Löwe nämlich, wasserscheu — zum mindesten wollte er sich in diesen besonderen See nicht hineinwagen —, raste am Ufer hin und her. Er gebärdete sich wie wahnsinnig, er sprang die alten Bäume hinauf, was Löwen für gewöhnlich nicht tun, und knurrte, als wollte er alles auffressen. Es schien, er war so besinnungslos, daß er den rechten Weg nicht zu finden wußte und ziellos hin und her rannte.

Das Raubtier, dachte Theophrastus, hat es satt, den Zahmen zu spielen, und sieht mich als gute Beute an. Der furchtbare Hunger ist über ihm, sagte Operin, der den Tiger und den Löwen dermaßen schmerzt, daß ihm der grausame Tatzenschlag und der Biß in den Hals einer Giraffe Erlösung ist.

Man suchte das Ufer zu erreichen, obgleich man dort dem Löwen erreichbar war, weil der Kahn unrettbar sank und sank.

Sobald aber der Pilger den Boden betrat, fand das Raubtier sogleich den rechten Weg: als ob es nur aus Sorge gerast hätte, schmiegte es sich befriedigt an die Beine des Pilgrims an.

Der Schrecken, den das Sinken des Bootes sowie das Verhalten von Schlange und Löwe dem Pilger verursacht hatten, gab ihm den Gedanken der Rückkehr zur Fähre ein. Hatte dies eine Wirkung auf Operin? Er wollte das Ufer des Sees nicht verlassen, ja er verlor nach und nach seine Körperlichkeit. Mit einem Male war er verschwunden, Schlange dagegen und Löwe blieben auch weiterhin in des Pilgers Geleit.

Eine größere Gesellschaft von Irrlichtern schien es zu verdrießen, daß der Besucher ihres Deltas auf der Rückwanderung begriffen war. Sie fragten ihn: ob er nicht ihre reizenden Tempel mit den Opferfeuern in allen Farben, blau, grün, gelb, rot, an den Ufern des Sees besucht und bewundert habe, darin die schönsten Priesterinnen dem Besucher in jeder Beziehung zu Willen seien?

Nein, das habe er nicht getan.

Ob er nicht wenigstens einen Apfel der Hesperiden in deren Gärten gekostet habe, die ja schließlich ganz in der Nähe seien?

Er habe deren genug gegessen und im Augenblick keinen Appetit darauf.

Ob er denn dieses zauberische Gebiet verlassen wolle, ohne das höchste Institut mit seinem Krematorium kennengelernt zu haben, den höchsten Sammelplatz aller Irrlichter, wo man Tag und Nacht menschliche Torheit zu Asche brennt?

Er werde dies Krematorium nicht besuchen, denn es gäbe dergleichen Zermahlungsmühlen auch auf dem Acker der Kartoffeln, Rüben und Kohlköpfe, ja, er, einst Theophrastus geheißen, habe den Irrtum begangen, sich an ihrer Gründung hervorragend zu beteiligen.

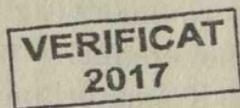
Die Irrlichter aber berührte das nicht. Sie wiesen auf Wolken grauen und blauen Rauches hin, die von einem bewaldeten Hügel aufstiegen, aus den Schornsteinen einer gewaltigen Burg. Seine Mühlen, so hieße es,

bedeuteten nichts. Hier nur werde die Torheit eingäschert.

Theophrastus sprach: Vielleicht gewinnt ihr dafür meinen einstigen Famulus Operin. Ich selber weiß zu gut, daß die Torheit kein Leichnam, sondern ein unsterbliches Leben ist.

Und damit ließ er die Irrlichter stehen, verschmähte es, weiter ein Wort zu reden, und flog, weil das Schreiten ihm nicht mehr Genüge tat und sein Wunsch nunmehr darauf stand zu fliegen, dahin zurück, wo er hergekommen.

Allein wo er herkam, wissen wir nicht!



INHALT DES FÜNFZEHNTEN BANDES
DER ERSTEN ABTEILUNG

Sonnen	I
Ulrich von Lichtenstein	31
Die Tochter der Kathedrale	155
Der Schuß im Park	287
Iphigenie in Delphi	343
Das Märchen	419

1888